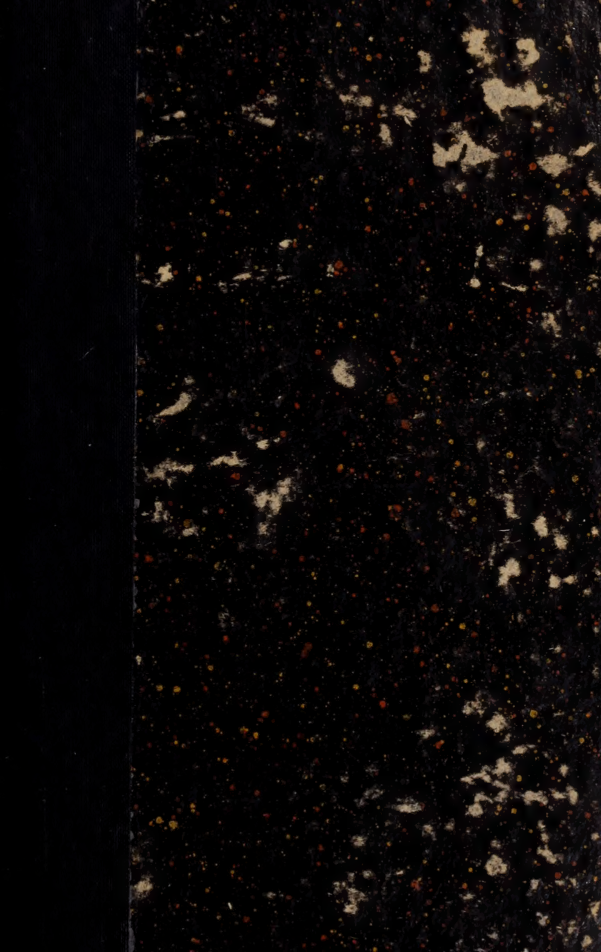
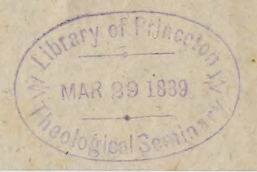



Library of Princeton
MAR 29 1839
Theological Seminary

ſeret

Johann Conrad Füeßlins
Cämmerers des Winterthurer Capitels

neue und unpartheyische Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit.



Zweyter Theil.

Frankfurt und Leipzig,
bey Christian Gottlob Hilschern. 1772.



Vierter Abschnitt.

Das erste Capitel.

Inhalt.

Die Sonderlinge von Rüty haben sich vermuthlich in der Schweitz ausgebreitet. Im Jahr 1215 werden Sonderlinge im Thurgau angetroffen. Hartmanns Nachricht von denselbigen. Diese Nachricht wird geprüft. Hartmann beschreibet sie als lasterhafte und unzüchtige Leute. Hottinger hat gemeinet, dieses würde ihnen zur Last gelegt, weil sie sich dem Eheverbot der Geistlichen widersetzet. Verhalten der Geistlichen in dem Bisthum Lausanne wegen des Eheverbots. Ihr Verhalten im Bisthum Costnitz. Die Bürger von Zürch wollen, die Geistlichen ihrer Stadt sollen keine Kebsweiber haben. Bischoff Conrad nimmt sich dieser Geistlichen an. Er drohet den Bürgern von Zürch mit dem Bann, wenn sie sich unterstünden, ihre Geistlichen, oder derselben Weibergen zu beleidigen. Der römische Hof nennet die verehelichten Geistlichen Hurer.

 Einige

Einige Sonderlinge werden in der Schweiz verbrannt. Die Franciscaner kommen nach Lucern, und die Domi- nicaner nach Zürch. Die Herren am Stifte wollen selbige nicht leiden. Der Pabst verhilft ihnen dahin. Ohne Zweifel hielt er ihre Anwesenheit daselbst für dienlich, die Ketzer auszutilgen. Ketzerthurn in Zürch. Ursache dieser Benennung. Zu Kaiser Friedrichs II Zeiten sind viele Ketzer in Schwaben. Kranzens Be- richt von denselbigen. Sie sind vermuthlich Waldenser gewesen. Dieselbigen verschmähen die römische Geist- lichkeit. Hingegen rühmen sie sich selbst. Herzog Conrad beschützet sie. Der Adel in Schwaben ist wider sie. Unterschied zwischen dem Adel in Schwaben und dem in einem grossen Theil Frankreichs. Im Jahr 1277 werden Sonderlinge in dem burgundischen Theil des Schweizerlandes entdecket. Stettler hält sie für Albigenser. Diese Meinung wird geprüft. Was die vermischten Waldenser gewesen sind. Manichäer hal- ten sich in Oesterreich auf. Sie machen den römischen Gottesdienst mit. Sie breiten sich stark aus. Sie reden oft verwegen von dem römischen Gottesdienst. Sie werden für Adamiten ausgeschrien. Diese Ver- leumdung wird von ihnen abgelehnt. Ihre Lehren werden geprüft. Im Jahr 1339 werden zu Costniz drey Männer als Ketzer verbrannt. Johannes von Wirterthur Nachricht von denselbigen. Ihre Lehren von GOtt, den göttlichen Personen, der Brodverwand- lung in der Meß, und dem Ehestande werden geprüft. Von den Begharden und Beginnen. Von den Geis- lern. Etterlins Nachricht von denselbigen. Es finden sich um diese Zeit andere Sectirer in der römischen

Kirche ein, welche sich besser mit derselbigen vertragen konnten. Diese statuiren eine gänzliche Selbstvernichtung. Sie betrachten GOtt als ein Eins, aus dem alles ausgeflossen wäre, und in welches alles wieder zurück kehren müste. Heinrich Säus ist einer derselbigen. Er ist in Schwaben und in der Schweitz berühmt. Elisabeth Stahl, eine Nonne zu Töß, ist seine Anhängerin. Die Mystiker haben den Säus unter ihre Vorgänger gezählet. Einige Umstände von desselbigen Leben. Um das Jahr 1380 sind Sonderlinge zu Genf und zu Aubonne. Die Ketzerrichter verfahren gegen selbige mit der Confiscation. Perrins Urtheil von diesen Sonderlingen. Um gleiche Zeit sind Sonderlinge zu St. Gallen. Nachricht von denselbigen. Sie werden für Böhmen ausgegeben. Von Kaiser Carls IV Frömmigkeit. Sie gründet sich auf den römischen Glauben. Des Dubravius Nachricht von demselbigen. Von Dulcin. Ob sich dessen Anhänger in Böhmen ausgebreitet haben? Von Huß, von Wiclef und den Lollarden. Strenge des Kaisers Karl wider die Ketzer. Sonderlinge zu Bern und Freyburg. Lehren, die diese Sonderlinge betrieben haben, nach Caspar Langens Erzählung. Dessen Nachricht wird geprüft. Gedachte Sonderlinge können Waldenser genennt werden. Waldenser sind dazumal ein Zusammenfluß vieler Sectirer gewesen. Der Fanaticismus dringet bey den Waldensern ein. Selbige haben einen grossen Anhang in der Schweitz. Tschudis Nachricht von denselbigen. Sie müssen ihren Glauben abschwören. Sie thun es aber nicht aufrichtig.

Ich habe im vorigen Abschnitt berichtet, daß zu Rüty, im Canton Zürch, Sonderlinge gesessen haben, welche im Jahr 1206 von ungefähr offenbar geworden sind. Man kam aus den umliegenden Orten zu ihnen, von ihnen zu lernen. Viele liessen sich in ihre Secte aufnehmen. Die benachbarten Orte waren die Einwohner in der Mark, in der Herrschaft Utznach, in der Graffschaft Toggenburg, in der Graffschaft Kyburg, und auf der einen Seite der Zürchersee. Es ist also zu vermuthen, daß sie ihre Secte in diesen Landen ausgebreitet haben. Ob sie wol den Hof Rüty den Prämonstratenser-Mönchen abtretten musten, haben sie doch keineswegs aufgehöret zu seyn. Es ist auch ihre Secte nicht untergegangen. Sie haben dieselbige ohne Zweifel desto ernstlicher betrieben. Weil sie einige Jahre hernach die neue Closterscheune verbrannt haben, so ergiebt sich erstlich daraus, daß sie sich nicht weit von Rüty niedergelassen haben. Zweytens kan man daraus schliessen, daß sie fortgefahren haben, Feinde der römischen Kirche zu seyn. Sie waren nicht allein. Das Land war voll Sonderlinge. Hartmann schreibet in den Jahrzeitbüchern des Closter Einsiedlen [1]), daß um das Jahr 1215 eine Secte im Thur-

1) *Hartmannus in Annalibus Eremi ad An.* 1216 Sub idem tempus in Alsatia et etiam in Turgouia Haeresis nova et pudenda emersit adserentium carnium et aliorum ciborum esum quocunque die et tempore, tum vero omnis vene-

Thurgau empor gekommen, welche dem Bischoff von Costnitz und den Geistlichen überhaupt viel zu schaffen gemacht habe. Er schreibet ihnen zween Irrthümer zu. Der erste ist: Sie hätten gelehret, es wäre keine Sünde, wenn man, ohne Unterschied der Tage und Zeiten, Fleisch und andere Speisen äsße. Der andere ist: Sie hätten behauptet, die Venuswerke wären erlaubt und der Natur gemäs. Nach dem ersten Satz sind diese Leute keine Abkömmlinge der Manichäer gewesen: denn nach derselbigen Lehre war das Fleischessen Sünde. Ihre Vollkommenen durften bey Strafe der Verbannung kein Fleisch essen. Waldenser können sie auch nicht gewesen seyn: weil dieselben die Lehren und Satzungen der römischen Kirche, einige wenige ausgenommen, noch nicht angegriffen hatten. Es bleibt also nichts übrig, als daß man diese Sonderlinge unter die Hanrichianer rechnet. Ich habe in dem ersten Capitel des zweyten Abschnitts wahrscheinlich gemacht, daß dieselbigen zu St. Bernhards Zeiten um Cöln und an dem untern Rhein sich einen starken Anhang gemacht haben. Was hindert uns denn zu glauben, daß sich dieselbigen auch am obern Rhein ausgebreitet haben? Zumal da sich Hanrich selbst eine Zeitlang in der Schweitz aufgehalten hat? Die Hanrichianer verwarfen alle Satzungen der römischen Kirche, folglich auch den Unterschied der Tage und Zei-

veneris usum nullo piaculo contracto licitum et secundum naturam esse.

Zeiten im Essen und Trinken. Peter von Bruis, Hanrichs Lehrmeister, hatte an dem Charfreytag Crucifixe auf einen Haufen zusammen tragen lassen, und hat bey denselbigen gebraten und gegessen, und so wird er andere von der römischen Kirche bestimmte Fasttage um so viel weniger geschonet haben. Seine Nachfolger haben diese Lehren erhalten. Sie machten keinen Unterschied der Tage im Essen und Trinken. Das hat seine Richtigkeit. Allein der zweyte Satz ist grösserer Schwierigkeit unterworfen. Haben die Hanrichianer den Fleischeslüsten so vieles übersehen? Haben sie geglaubt, es wäre nicht Sünde, auf was für eine Weise man immer die Liebeswerke ausübete? Eben berichtete ich, daß St. Bernhard so etwas dem Hanrich vorgerückt und ihn selbst zu einem leichtfertigen Menschen gemacht habe. Allein ich habe zugleich erwiesen, daß er das ohne Grund gethan, und daß im Gegentheil zu glauben sey, Hanrich wäre ein tugendhafter Mann gewesen und hätte den Menschen die Tugend anbefohlen. Ich zweifle demnach daran, ob diese Nachricht aufrichtig sey. Dem jüngern Hottinger ist dieselbige eben sowol verdächtig vorgekommen [2]). Derselbe hat dafür gehalten, diese Leute hätten gemißbilliget, daß die römische Kirche den Geistlichen verböte, sich zu ehelichen, deswegen hätte man ihnen ihre Lehren also ausgelegt, als wenn sie an allen Orten der Unzucht Thüren und Thore öfneten. Es hat niemals an Consequenzenmachern gefehlet. Ich will nur untersuchen, ob die Vermuthung

2) Siehe dessen Helvet. Kirchengeschichte, T. II. S. 12.

thung dieses gelehrten Mannes hier statt haben könne. Das ist gewiß, daß die Geistlichen Teutschlandes, besonders auch in den Bisthümern Costnitz und Lausanne sich immer wider das päbstliche Eheverbot gesetzet haben. Sie trieben den Ehestand insgemein fort. Sie sagten: sie wären keine Engel, sondern Menschen [3]). Ihre Bischöffe sahen ihnen durch die Finger. Als im Jahr 1230 das Stift zu Lausanne in der Bischofswahl uneinig war, und die Sache nach Rom zur Untersuchung kam, gab ihnen Gregorius IX einen fremden Bischoff. Derselbige wolte, daß die Geistlichen nach dem Gebot des Pabsts thäten und ihre Weiber wegschaften. Allein sie empörten sich wider ihn. Er mußte aus dem Lande weichen. Er gieng nach Rom und sahe sein Bisthum nicht mehr [4]). Conrad von Costnitz handelte anderst. Er gebrauchte Nachsicht in diesem Stücke gegen die Geistlichkeit seines Kirchensprengels, wie seine Vorfahren. Die Bürger von Zürch ärgerten sich daran, daß ihre Geistlichen Weiber hatten. Der Rath gebot daher selbigen, sie solten ihre Weiber von sich thun. Einige Bürger verbanden sich eidlich, daß sie solche Weiber der Geistlichen nicht in der Stadt leiden wolten. Der Bischoff nahm sich seiner Brüder in Zürch an. Er schrieb den Bürgern daselbst: [5]) der Eid, da-

A 5

3) S. Hottingern S. 30.

4) S. ebendaselbst S. 31.

5) Dieser Brief ist zu finden in *Henr. Hottingeri Hist. Eccles.* T. VIII. p. 1213. Selbiger ist unterschrieben: datum apud Constantiam anno dominicae incarnationis millesimo CCXXX. xi. Cal. Iun. Indict. III.

damit sie sich verbunden hätten, einige Weiber, zum Verdruß und Schmach der Geistlichkeit, aus ihrer Stadt zu vertreiben, wäre unbillig, und er hebe denselbigen als etwas, das der Vernunft, dem Recht, und der Gewonheit zuwider wäre, auf, wie er denn Macht und Beruf dazu hätte [6]). Er drohete ihnen dabey mit dem Bann, wenn sie künftighin die Geistlichen, oder ihre Weibergen mit Worten, oder Werken, beleidigten. Die verehelichten Geistlichen hatten Hülfe von den Hanrichianern. Bruis und Hanrich redeten heftig wider das Eheverbot. Sie sagten, es wäre besser, daß die Geistlichen ehelich würden, als daß sie zum grösten Aergernis der Layen der Hurerey nachhiengen. Das können die Thurgauischen Sonderlinge auch gelehret haben, und es kan seyn, daß ein eifersüchtiger Mönch solches misbilligt hat. Das war die Sprache des römischen Hofs. Er nannte die verehelichten Geistlichen Hurer, ihre Weiber Huren und ihre Ehe eine Hurerey. So können auch die Sonderlinge in dem Thurgau, wegen einer guten Lehre, in übeln Ruf gekommen seyn, als wenn

6) Item Iuramenta, quibus vos temere, tam super expulsis, quam super expellendis quibusdam mulierculis in confusionem et ignominiam Cleri mutuo obligastis, quia possumus et debemus, relaxamus cassantes ea, tanquam Iuri, rationi et consuetudini contraria, districteque vobis sub obtenta supra dicti iuramenti inhibentes, ne occasione ipsorum cuiuscunque sexus hominum dictis vel factis in persona vel rebus laedere vel confundere praesumatis.

wenn sie alle Leichtfertigkeit begünstigten. Das ist meine Muthmassung. Wo tüchtige Beweise fehlen, da hat die Muthmassung Statt. Inzwischen wurden die guten Leute um deswillen verfolget. Einige ihrer Häupter sind verbrannt worden.[7] Dieses harte Schicksal hatten sie sonder Zweifel den Prälaten und Aebten des Thurgaues zu danken, die über den Satzungen der Kirche steif hielten. Mithin ist die Secte dadurch nicht ausgelöschet worden. Die Feuerstrafe vertilgete die Hanrichianer nicht; sondern machte selbige nur behutsamer. Im Jahr 1223. drangen sich die Franciscaner zu Lucern, und im Jahr 1230. die Dominicaner zu Zürch ein. Die letzten fanden grossen Widerstand von Seiten der Herren am Stift.[8] Der Pabst wandte alle

7) Coniectis in ignem praecipuis Auctoribus breui extincta est Secta. *Hartmannus* l.c. Der Verfasser sagt: die Secte wäre vertilget worden. Er hätte vielmehr sagen sollen: sie schiene vertilget zu seyn; denn die Sonderlinge liessen sich dann und wann wieder merken.

8) Was sich in dieser Sache zugetragen hat, ist aus einem Breve Pabst Gregorius IX zu ersehen, das Herr Hottinger *Hist. Eccles.* T.V. p.448 aufbehalten hat. Die Geistlichkeit zu Zürch wolte die Dominicaner in ihrer Stadt nicht einnisten lassen: weil sie besorgete, selbige möchten ihr ihre Einkünfte schmälern. So schreibt der Pabst: uniuersi Ecclesiarum Praelati et Clerici Thuricenses sunt commoti formidantes, ne ad Iura illorum Parochialia manus extendant (Praedicatores) Er bestrebet sich hernach vorzubauen, damit der alten Geistlichkeit an den zufälligen Einkünften nichts abgehen möchte. Dieses Breve ist datirt 11. Id. Maii. A. 1233 vel 1235.

alle Mühe an, ihnen dahin zu verhelfen. Nebst andern Gründen führte er auch diesen an: Weil sie unermüdete Arbeiter im Weinberge des HErrn wären und sich beschäftigten, die kleinen Füchse zu fangen [9]). Die kleinen Füchse sind die Sonderlinge, welche die römische Kirche Ketzer nannte. Der Dominicaner Absicht war, dieselbigen aufzusuchen, hernach sie auszurotten. Zu dem Ende hatten sie an denenienigen Orten Teutschlandes ihre Niederlage aufgeschlagen, wo ihre Gegenwart wider die Ketzer am dienlichsten war. Straßburg und Marburg waren von den ersten Städten, da sie sich bekannt gemachet haben. Des Bruder Conrads von Marburg Grausamkeit macht grossen Lermen in der Historie und hat zu seiner Zeit noch grösseren in den Heßischen und Wetterauischen Landen gemachet. Es ist also zu glauben, der Römische Hof habe seine besonderen Ursachen gehabt, warum er die Dominicaner zu Zürich habe eingesetzt wissen wollen. Und was waren das für Ursachen? Die vornehmste mag diese gewesen seyn, damit sie der Ketzerey in dieser Landes-Gegend wehreten. Es ist zu Zürch, unweit des Dominicaner-Closters ein grosser und fürchterlicher Thurn, welcher der Ketzer-Thurn genennet wird. Woher mag dieser Name seyn? Das Wort Ketzer ist nicht älter, als die Catharer, die man auch Gassarer, Katzer, oder Ketzer hiesse. Her-

9) Dum non solum vitiorum Sentes de vinea domini extirpare, verum etiam vulpes parvulas laborant solicite capere.

Hernach wurden alle Sonderlinge also genannt. Ist es nicht wahrscheinlich, dieser Thurn sey von der Zeit so benennet worden, da die Leute zu Zürch ihre Wohnung aufgeschlagen haben, welche von dem Pabst die Gewalt empfangen hatten, die Ketzer zu vertilgen? Unter der unruhigen Regierung Kaiser Friederichs II. brach ein von der Römischen Kirche verschreyter und verfolgter Schwarm Ketzer in Schwaben aus der Dunkelheit hervor. Dieselbigen bedienten sich der Zwistigkeiten dieses Kaisers mit den Päbsten, sich an der ganzen Römischen Kirche zu rächen. Sie beruften das Volk mit dem Glockenklang zusammen und predigten demselbigen: Der Pabst wäre ein Ketzer. Die Bischöffe und Prälaten wären mit Simonie befleckt. Die Priester insgemein führten ein sündliches Leben. Sie könnten demnach die Gewalt nicht haben, die Sünden zu vergeben oder zu behalten. Kein Mensch, auch kein Pabst, hätte die Macht jemand den Gottesdienst zu untersagen, oder ihn von demselbigen auszuschliessen [10]). Sie er-

10) Pulsatis Campanis et convocatis Baronibus Terrarum in Hallis Sueviae sic feruntur praedicasse in publica statione, quod Papa esset Haereticus, Omnes Episcopi et Praelati Simoniaci et Haeretici, Inferiores quoque Praelati cum Sacerdotibus, quia in vitiis et peccatis mortalibus non haberent autoritatem ac potestatem ligandi ac solvendi, omnes essent hominum seductores. Item quod sacerdotes in mortalibus (peccatis) constituti non possent conficere altaris sacramentum. Item quod nullus vivens neque Papa, neque Episcopi, neque alii possent in-

ermunterten demnach die Leute, welche um des Kaisers Willen in den Bann gekomen waren, daß sie sich den Gottesdienst nicht rauben ließen. Sie vermahnten, daß man für den Kaiser Friederich, und seinen Sohn Conrad, der in Schwaben residirte, öffentlich betete, sintemal selbige unrechtmässiger Weise verfolgt würden. Diese Nachricht ist von Kranzen [11]). Weder er, noch andere Geschichtschreiber der Teutschen haben die Gewonheit gehabt, die Sonderlinge, die sie beschreiben, mit Namen zu nennen. Sie begnügten sich insgemein zu sagen: es waren zu dieser Zeit Leute; oder: es waren so grausame Leute, welche sich wider die heilige Römische Kirche empörten. ꝛc. Inzwischen zweifle ich nicht, die Leute, von welchen Kranz hier Nachricht giebet, seyen Waldenser, oder Jünger derselbigen gewesen. Die Waldenser hatten sich jetzt allenthalben ausgebreitet. Es war fast kein Land in Europa, da sie nicht Anhänger gefunden hatten. Was Kranz seinen Sonderlingen in den Mund leget, war ihre Sprache. Sie brauchten ihre Beredsamkeit, die Geistlichkeit der Römischen Kirche übel anzuschwärzen, und derselbigen Seelen-Cur als etwas Schwaches und Untaugliches abzumahlen. Hingegen wolten sie tüchtigere Mittel, der Seelen Heil zu erlangen, zei-

interdicere divina et qui prohiberent, essent Haeretici et seductores et permittebant in civitatibus interdicto suppositis divina peragere.

11) *Alberti Kranzii Ecclesiastica Historia, sive Metropolis Lib. VIII, c.* 18.

zeigen. Kranz giebt ein Beyspiel davon. Er berichtet ferner, sie hätten den Leuten vorgestellt: [12]) Es wäre niemand, der die Wahrheit so treulich lehrte und seinen Glauben in Werken bewiese, als sie und ihre Anhänger. Wann sie sich nicht unterwunden hätten, die Menschen zu lehren, so würde GOtt andere Lehrer aus den Steinen erwecket haben, welche die Kirche GOttes mit ihrer Predigt würden erleuchtet haben. Die bisherigen Prediger hätten die Wahrheit vergraben und Lügen geprediget. Sie hingegen vergrüben die Lügen und predigten die Wahrheit. Der Ablaß, den sie verkündigten, wäre nicht erdichtet, oder von dem Pabst und den Bischöffen aufgesetzt, sondern es wäre ein Ablaß von GOtt. Das war das Thun der Waldenser. Sie rührten den Leuten das Gewissen und wann sie zerknirschet worden waren, ließen sie selbige beichten, und gaben ihnen Absolution. Herzog Conrad beschützete die Sonderlinge

12) Item quod nullus esset, qui veritatem diceret et qui fidem iustam opere servaret, nisi ipsi et eorum socii et si ipsi non venissent, priusquam Deus fidem suam periclitari sineret, de lapidibus excitasset alios, qui Ecclesiam Dei vera praedicatione illustrassent. Praedicaverunt, inquiunt, ad hoc tempus praedicatores nostri et sepelierunt veritatem et promulgarunt falsitatem. Nos contra veritatem praedicamus et sepelimus falsitatem et in fine, indulgentiam, quam damus vobis, non damus fictam vel compositam ab Apostolico (Papa) vel Episcopis, sed de solo Deo et ordine nostro.

linge und sie hätten es vielleicht weiter gebracht, wann er länger das Leben gehabt hätte. Unter den Städten, welche um des Kaisers willen in den Päbstlichen Bann gefallen waren, war Zürch eine der ersten. Ob auch dergleichen Prediger dahin gekommen seyen, kan ich, aus Mangel der Urkunden, nicht sagen. Zum wenigsten haben sie keine öffentlichen Nachfolger gehabt. Was sie für heimliche Jünger gehabt haben, läßt sich in einer solchen Dunkelheit der Zeit nicht errathen. Auch in Schwaben sind sie nicht empor gekommen. Der Adel ließ sich wider sie einnehmen. Was hat man sich darüber zu verwundern? Die Bischöffe, Aebte, Pröbste, Dom- und Chorherren waren aus dem Adel. Sie waren der fürnehmsten Edelleute Brüder, oder Söhne, oder nächste Anverwandte. Sollten sich denn dieselbigen von ihnen getrennet, und sich zu denen geschlagen haben, welche sich wider sie empörten? darzu würde eine allzugrosse Selbstverläugnung erfordert worden seyn. Es hatte hier keine solche Beschaffenheit, wie mit dem Adel in dem grösten Theil Frankreichs. Daselbst war der Adel in andern Religions-Begriffen erzogen worden, und er erhielte auch seine Kinder darinnen. In dem Jahr 1277 wurden in dem Burgundischen Theil des Schweitzer-Landes, nemlich zu Schwarzenburg, Sonderlinge in der Religion ausgespüret. [13]) Die Gerichtbarkeit in Religions-Sachen stund in diesem Lande noch bey

13) S. Stettlers Beschreibung Nüchtländischer Geschichte 1.B. S. 18.

bey den Bischöffen. Dannoch bediente sich der damalige Bischoff von Lausanne eines Dominicaner-Mönchens mit Namen Humberts, [14]) die Sache dieser Sonderlinge zu untersuchen. Ohne Zweifel war die Kunst und Geschicklichkeit der Dominicaner, die Ketzer auszuforschen, auch in diesen Landen bekannt worden: darum bediente sich der Bischoff eines solchen bey dieser Gelegenheit. Der Mönch befand die Beklagten als grosse Ketzer, mithin wurden sie der weltlichen Obrigkeit übergeben, sie zu verbrennen [15]). Das Stadtbuch zu Schwarzenburg hat das Angedenken dieser Geschichte aufbehalten [16]). Stettler meinet, es wären Albigenser gewesen. Er ist ohne Zweifel in der Meinung gestanden, Albigenser und Waldenser wären eines gewesen, und die zu Schwarzenburg verbrannten Leute hätten den rechten Glauben in diesen Landen ausbreiten wollen. Allein ich habe gezeiget, was für ein grosser Unterschied zwischen Albigensern und Waldensern gewesen sey. Da man nun nicht weiß, von was für einer Partey die schwarzenburgischen Sonderlinge gewesen sind, so kan man auch nichts von ihrer Verrichtung bestimmen. Das ist allezeit gewiß, daß die einen, wie die andern, die Leute von der römischen Kirche und ihrem Gottesdienste abgezogen haben. Zu der Reformationszeit sind in dieser Landesgegend Leute an den Tag gekommen, die nicht allein den Bilderdienst sehr

14) Dieser Humbert war aus dem Convent zu Bern.

15) Solches geschah auf Ostern des erwähnten Jahres.

16) Nach Stettlern in angezogener Stelle.

verabscheuet, sondern auch die Kindertaufe und das Eidschwören verworfen haben. Nicht weit von hier [17]) waren solche, welche in der Lehre von der Heil. Dreyeinigkeit grübelten. Wenn solche Gesinnungen aus dem dreyzehenden Jahrhundert bis dahin erhalten worden sind, so könnte man schliessen, daß die Sonderlinge in dieser Gegend vermischte Waldenser oder Albigenser gewesen wären. Die vermischten Waldenser waren, welche viele Lehren mit den Albigensern gemein hatten; die Albigenser aber Abkömmlinge der Manichäer, welche derselbigen Lehren und Gewonheiten eifrigst fortgesetzet haben. Auch diese Partey hatte sich allenthalben ausgebreitet. Ihr Hauptsitz in Teutschland war in Oesterreich. In dem Jahr 1312 sind zu gleicher Zeit zu Wien 102, in Krems 16, und zu St. Hippolt oder St. Pölten 11 Personen, wegen manichäischer Irrthümer, verbrannt worden [18]), woraus man auf die Menge derselbigen in dieser Landesgegend schliessen kan. Sie hatten Bischöffe. Sie hatten auch Schulen, und halbe Städte waren von ihrer Partey. Sie hatten allezeit Missionarien, welche herum reiseten, Jünger zu machen [19]). Inzwischen machten sie den Gottesdienst der römischen Kirche mit, damit sie die Feuerstrafe von sich abwenden möchten. Dann und

17) In dem Lande der Allobrogen oder Savoyen.

18) *Anonymi brevis Narratio de nefanda haeresi adamitica in variis Austriae locis Sec XIV. grassante, inter Hieron. Pozii scriptores Rerum Austriacarum T. II. p. 534.*

19) Gedachter Verfasser meldet: dicunt, se habere XII. Apostolos annis singulis Climata mundi perlustrantes.

und wann ergieng ein Gericht über sie, allein ihrer waren so viele an der Zahl, daß sie es in einer grossen Stadt, wie Wien war, nicht spürten, wenn gleich 100 verbrannt wurden [20]). Manchmal gaben sie durch ihre Frechheit Anlaß, daß ihre Verfolger wider sie aufgebracht wurden. Sie redeten oft ganz verwegen und ausgelassen. Sie nenneten die Prälaten und Secularpriester der römischen Kirche Verkehrer guter Leute, die Mönche Bauchdiener, die Dominicaner und Franciscaner Kirchpaffen. In ihren Antiphonien pflegten sie zu singen: es ist gelogen, was man singt; es ist gelogen, was man siehet; es ist gelogen, was man sagt. Wenn sie eine Predigt angehöret hatten, riefen sie einander zu: eya! wie schön hat der gelogen! Der Schriftsteller [21]), welcher diese Nachrichten aufbehalten hat, nennet sie Adamiten, aus was für einem Grunde aber, weiß ich nicht. Er berichtet nichts, das sie dieser Ketzerey wegen verdächtig machte. Hingegen erzehlet er solche Sachen von ihnen, daraus klar zu schliessen ist, daß sie Manichäer gewesen seyen. Nebst dem, daß sie alle Kirchengebräuche der Catholischen verwarfen und verlacheten, lehreten sie: es wäre unmöglich, daß Maria eine reine Jungfrau geblieben wäre. Sie pflegten zu sa-

 gen:

20) Eben dieser Verfasser schreibet: item quidam crematus est in Hinsperig nomine Neumeister, cum iam esset in igne positus ait, quod in Austria eiusque confiniis essent octoginta millia hominum infectorum haeretica pravitate.

21) Erwähnter Anonymus.

gen: Eva hatte einen Mann, der was geheyßen Adam; Seyt der Zeit on Mann nye kein Fraw kein Kind gewann; noch nimmer gethouet, also stehet unser Glauben und unser muet. Wenn das die wahrhaftige Meinung dieser Leute gewesen ist, so scheinet es, sie haben geglaubt, Christus wäre gezeuget worden, wie andere Menschen. So hat ein Theil der neuen Manichäer gelehret, wie ich erwiesen habe. Die gedachten Oesterreicher haben auch den Ehestand verdammt. Sie nannten selbigen eine Hurerey. Sie glaubten auch, daß die gefallenen Engel, samt dem Lucifer, zu seiner Zeit würden seelig werden. Sie waren hiemit von derjenigen Partey der Manichäer, welche ein Urding annahmen, und dafür hielten, Lucifer wäre wegen seines Verbrechens mit seinem Anhang aus dem Himmel verstossen worden. Diese Leute hatten gemeldeter massen ihre Mißionarien, und machten Jünger, wo sie konnten, und wo es ihnen einfiel. In dem Jahr 1339 wurden dem Bischoff von Costnitz drey Männer gefänglich eingeliefert. Diese waren Angehörige seines Bisthums. Ob sie aber Schwaben, oder Schweitzer gewesen sind, wird nicht gemeldet. Dieselbigen wurden abscheulicher Lehren beschuldiget. Der Geschichtschreiber, welcher von ihnen Nachricht gibt, ist der bekannte Barfüsser, Johann von Winterthur [22]. Aus desselben Nachricht läßt sich schliessen, daß diese Leute von der Gottheit anderst geredet haben, als man sonst zu reden gewohnt

22) In *Thesauro Scriptorum helvet.* p. 76.

wohnt war. Sie haben von der Heil. Dreyeinigkeit irrige Begriffe gehabt, und das Sacrament des Altars geschmähet. Sie sagten: die Macht der Güte GOttes veroffenbare sich sowol in einer Laus, als in einem Menschen. Die wahre Meinung dieser Leute war: GOtt wäre das Wesen aller Wesen. Ihrer Meinung nach, war er wesentlich in allen Dingen und alle Dinge in ihm. Diesen Satz übergehet der Schriftsteller und berichtet einen Folgesatz, der ihm etwas ausserordentliches zu seyn dünkte. Die Lehre von der Heil. Dreyeinigkeit haben die gemeldeten Männer verspottet. Dieser Glaubensarticlel hatte Feinde von verschiedener Art. Einige machten einen Unterschied in den göttlichen Personen. Andere verwarfen dieses Geheimnis gänzlich. Die drey Männer haben ferner gesagt: ein Schwein fräße eine gesegnete Hostie, wie eine ungesegnete. Vielleicht haben sie nicht so unbescheiden geredet, wie es der Bruder Johannes erzehlet. Wenn sie aber so geredet haben, so ist doch ihre Meinung keine andere gewesen, als diese: eine Hostie wäre nach der Einsegnung nichts mehr, als was sie zuvor gewesen, und es wäre ganz und gar keine Verwandlung mit derselbigen vorgegangen. Die österreichischen Sonderlinge pflegten von eingesegneten Hostien zu sagen: das ist der gemachte Gott[23]. Endlich sollen sie gesagt haben: Wenn ein Mann ein Weib auf dem Altar beschliefe, so wäre die Handlung so wichtig, als wenn der

23) S. erstcitirten Anonymum.

Priester consecrirte [24]). Die Manichäer hatten mit ihrer Lehre von dem Ehestande zu verschiedenen seltsamen Lehren Anlaß gegeben. Die ächten Manichäer hatten einen Abscheu davor. Die Secten, welche auf sie gefolget sind, giengen nicht so weit. Sie satzten nur dem Gebrauch des Ehestandes Ziel und Maas. Einige machten aus der Vermischung des Mannes und Weibes eine sacramentliche Sache. Man darf sich also nicht wundern, daß Leute gefunden worden sind, welche gemeinet haben, wenn einer seinem Weibe beywohnete, verrichtete er eben ein so wichtiges Werk, als der Priester bey der Consecration, die sie sonst nicht hoch hielten? Bruder Johannes nennet diese Leute Begharden, welche, wie ihre Gesellinnen, die Beginen, in der Kirchenhistorie wol bekannt sind. Von den lezten meldet eben dieser Schriftsteller [25]): Sie stelleten grosses Unheil an, dispurirten von dem Wesen GOttes und der Heil. Dreyeinigkeit. Sie lehreten auch nicht recht von den Sacramenten und andern Glaubensarticeln. Aus dieser kurzen Nachricht ist klar abzunehmen, daß diese andächtige Schwestern in Religionssachen mit ihren Brüdern in gleicher Gesinnung gestanden sind. Die Begharden und Beginen sind in der römischen Kirche entstanden und begehrten sich nicht von derselbigen abzusondern: aber die römische Kirche hat sie von sich ausgestossen und verbrannt. Dieselbigen haben in dem folgenden Jahrhundert mehrere Unruhen in der Schweitz verursachet. Davon werde ich zu seiner Zeit handeln.

Fast

24) *S. Vitodurani Chronicon* l. c.

25) l. c. p. 25.

Fast um gleiche Zeit betrat eine ganz fanatische Rotte das Schweitzerland. Allein dieselbige war wandelbar, und setzte sich nirgends vest, sondern gieng immer weiter. Sie bestund aus Geislern [26]. Diese Leute wurden also genennet, weil sie sich alle Tage dreymal bis auf das Blut geiselten. Sie meineten dadurch GOtt gefällig zu werden. Da andere

B 4 es

26) Flagellantes. Eine alte teutsche Chronick nennet sie die Pusserer, das ist, die Bussfertigen, die Leute, welche Busse thun: denn die Busse wurde ehemals in äusserlichen Dingen gesucht. Man setzet den Ursprung der Flagellanten insgemein in das Jahr 1260. Reiner, ein Einsiedler von Perugia in Italien, wird für den Urheber derselbigen angegeben. So viel ist gewiß, daß diese wahnsinnige Secte um diese Zeit in Sicilien und ganz Italien Anhänger gehabt habe. Allein es ist nicht weniger gewiß, daß sie zu gleicher Zeit grossen Beyfall in Böhmen und Mähren gefunden habe. Gedachte Chronick, welche Christoff Hofmann, einen Benedictiner-Mönch aus dem Kloster St. Emmeran zu Regenspurg zum Verfasser hat, und in *Pezii scriptoribus Rerum Austriacarum* T. II. p. 1042 zu finden ist, berichtet, daß die Pusserer im Jahr 1259 nach Böhmen gekommen und das ganze Land durchzogen haben. Sie meldet, daß viele böhmische Herren und Frauen mit ihnen gezogen seyen, und sich gegeiselt haben. Hofmann schreibet, diese Leute wären weiter gezogen und bis an den Rhein gekommen, allda hätte man angefangen, sie zu verbrennen. Eine andere böhmische Chronick, welche l. c. p. 1005 zu finden ist, meldet, sie hätten im Jahr 1262 ganz Böhmen, Mähren, Pohlen und Oesterreich durchstreifet. Ob wol geist- und weltliche Obrigkeiten sich bemühten, selbige zu zerstreuen, zu hindern und auszurotten, so vermochten sie solches doch nicht, welches daraus zu ersehen wäre, weil iezt wieder eine Bande derselbigen herum schwärmete.

es dem Heiland in der Armut nachthun wolten, und zu dem Ende ihre Güter verliessen und barfus einher giengen, so trieben es diese einen oder zween Grade weiter. Weil der Heiland war gegeiselt worden, so meineten sie, man müsse sich auch geiseln, wenn man dem Heiland nachfolgen wolte. Weil der Heiland 33 oder 34 Jahre auf Erden gelebet hatte, so geiselten sich einige so viele Tage, andere hingegen hielten sich an die Jahre. Sie sagten: der Mensch müste sich so viele Jahre geiseln, als der Heiland auf Erden gelebet hätte. Sie machten insgemein eine Brüderschaft, deren Regel war: Vom Hause wandern und sich geiseln. Im Jahr 1348 zog eine solche Gesellschaft durch Schwaben. Sie kamen nach Speyer und Straßburg und von da in die Schweitz[27]. Endlich zogen sie bis nach Avignon, allwo der Pabst Clemens ihrer Torheit ein Ende machte[28]. Wo sie sonst hinkamen, sind sie als theure Blutzeugen des Heilandes aufgenommen worden, und andächtige Leute machten sich eine Freude daraus, sie zu bewirthen. Ob sie wol das Ansehen nicht haben wolten, als wenn sie sich von der römischen Kirche trenneten, so hatten sie doch verschiedene Dinge angenommen, welche diese Kirche an andern Sonderlingen verdammt hatte. Sie beichteten und absolvirten einander selbst, ohne daß sie darzu berufen oder

27) S. Wursteisens Basler-Chronick S. 172; desgleichen Etterlins Chronick von der löblichen Eidgenossenschaft S. 80. Der letztere meldet, daß diese Bande bis auf zwey und vierzig tausend Personen angewachsen sey.

28) ll. cc.

oder von einem Bischoff ordinirt worden waren. Etterlin füget bey: sie geboten einander, Artickel zu halten, die wider den Glauben waren. Er meldet aber nicht, was dieses für Artickel gewesen sind [29]. Ich halte dafür, daß diese Leute ein Mischmasch aus verschiedenen Secten waren. Das hat auch ihren Untergang befördert. Keine Partey wolte sie für die Ihrige erkennen. Sie wolten catholische Christen seyn, sie waren es aber nicht; deswegen hat sie die catholische Kirche ausgestossen. Hingegen waren andere in der Gemeinschaft dieser Kirche, welche nicht als Freunde derselbigen angesehen werden können, sich aber besser mit ihr vertragen haben. Diese setzten das Hauptwesen des Christenthums in die Unterdrückung der menschlichen Natur, und, so zu sagen, in eine Vergeisterung des Fleisches. Mit einem Wort, sie wolten Engel auf Erden werden. Sie nenneten das eine Entwerdung, eine inwendige gründliche Selbstvernichtung, da der

 Mensch

29) Solche Artickel waren ohne Zweifel die gemeldeten, daß sie einander beichteten und absolvirten. Hofmanns Chronick füget bey: sie scheueten die Priester und zerstöreten den Gottesdienst und sprachen: unser Bussen ist besser, denn euer törichtes Geschrey, und vermeineten also, den Gottesdienst überall zu zerstören und zu vertilgen. Hofmann zielet ohne Zweifel auf das Chorgesang der Mönchen und setzet in selbiges das Hauptwerk des Gottesdiensts. Die Geisler verwarfen selbiges, und gewannen selbst den Beyfall vieler Geistlichen. Gedachtes *Chronicon Bohemiae* meldet: cum quibus etiam assenserant Praedicatores maiores et minores, ita ut praecederent eos portantes aereos et vexilla.

Mensch von aller Wirksamkeit seiner Seelenkräfte abgezogen wird [30]). Sie nenneten GOtt ein Eins, aus dem alle Dinge ausgeflossen wären und in welches alle wieder zurück gehen würden [31]). Sie glaubten, die Vollkommenheit der Menschen bestünde in der Vereinigung mit diesem Eins, das ist, mit GOtt, und behaupteten, daß sie in diesem Leben schon darzu gelangen könnten. Heinrich Säus [32]) einer der bekanntesten Häupter dieser Secte, schreibt: Der Mensch mag in dieser Zeit noch darzu kommen, daß er sich eins zu seyn verstehet in demienigen Wesen, welches nichts von allen Dingen ist, die man sinnlicher Weise empfindet [33]); das ist, mit demienigen Wesen, das wir GOtt nennen. In einer andern Stelle sagt er [34]): Man verlieret sich in dem ewigen Nichts, das ist, in GOtt. Es könnte vielen bedenklich vorkommen,

30) S. Auserlesene Lebensbeschreibungen heiliger Seelen im III. Bande S. 139. 140.

31) S. daselbst S. 129.

32) Er wird sonst auch *Henricus Suso* genennet. Deßgleichen kommt er manchmal vor unter dem Beynamen *Amandus*. Den Namen Säus, oder Suso, hat er von seiner Mutter angenommen, die vom Geschlechte eine Säuserin war. Ohne Zweifel ist das geschehen, weil er seine Mutter höher hielte, als seinen Vatter. Dieser war ein Weltmensch, iene hingegen eine andächtige Matrone. Man hat eine alte Lebensbeschreibung von ihm. Dieselbige hat der Verfasser vorgedachter auserlesener Lebensbeschreibungen S. 107 erweitert.

33) S. 152 daselbst.

34) Ebendaselbst.

men, warum dieser andächtige Mann GOtt ein Nichts nenne. Allein man muß das aus seinen Grundsätzen erklären. Das, was sichtbar, empfindlich und creatürlich ist, scheinet er ein Etwas genennet zu haben. GOtt war das nicht und konnte es nicht seyn, weil er unendlich und unbegreiflich ist: so hies er ihn das Nichts, das ist, dasienige, das man nicht beschauen und begreifen kan. Dieser Begriff von der Gottheit und der Aehnlichkeit derselbigen, die der Mensch erwerben muß, wenn er selig werden will, brachte diese Leute dahin, daß sie die sichtbare Welt anfeindeten und gegen ihren Leib Tyrannen wurden. Sie quälten sich nicht allein durch Abbruch der Nahrung und des Schlafs: sondern sie marterten ihren Leib auch auf viele andere Weise. Sie machten sich Wunden und trugen sie im Verborgenen herum. Heinrich Säus, ein Dominicaner-Mönch von Costnitz war einer derselbigen. Er wurde um das Jahr 1350 in Schwaben und in der Schweitz berühmt. Seine Predigten waren ernsthaft und drangen auf lauter Entwerdung und Selbstvernichtung. Sie rührten viele Leute; aber werden sie auch viele überredet haben? Freunde mögen sie ihm wol zuwege gebracht haben, aber wenige Nachfolger. Hingegen bekam er auch Feinde. Einige haben ihm so gar nach dem Leben getrachtet. Wenn Säus so etwas hörete, so dankete er GOtt; denn er meinete, ein Christ wäre von GOtt verlassen, wenn er ohne Kreuz wäre. Ein unzüchtiges Weib meinete, des Säus Absolution wäre kräftiger: als die Absolution eines andern Geistlichen. Deswegen beichtete

sie

sie ihm, und sprach ihm sodann um die Absolution an. Säus schlug ihr solche ab, wenn sie ihm nicht eine Aenderung nach seinem Sinn gelobete. Das Weib drohete hierauf dem Säus; er aber schlug diese Drohung in den Wind. Das Weib brachte endlich die Frucht ihrer Leichtfertigkeit auf die Welt, und sagte, Säus wäre der Vatter. Säus nahm dieses Kreuz mit Gedult auf sich, und versorgete das Kind. Er wurde übel berüchtiget und verspottet; aber GOtt rettete seine Unschuld. Das Weib und einige andere, die ihr in ihrer Bosheit an die Hand gegangen waren, sturben nicht lange hernach. Säus hielte das für seinen Sieg. Seine vornehmsten Anhänger waren in den Frauenklöstern Töß, Diessenhofen und Ottenbach. Elisabetha Stahlin zu Töß war diejenige, die ihm nachahmen wolte. Man hat selbiger verschiedenes von seinen Schriften und Lebensumständen zu danken. Murer hat in der Helvetia Sancta beyder Leben beschrieben. Er machte aus dem Säus einen wunderthätigen Mann und Heiligen auf Erden. Die Mystiker haben ihn unter ihre Vorgänger aufgenommen. Ich glaube, daß er wieder seine Vorgänger in den Secten, die in dem vorhergehenden beschrieben werden sind, gehabt habe. Er hat nur eines und das andere an der Lehre der Manichäer, die ein Urding geglaubt haben, verbessern müssen. In seinen Schriften gehet er weit von der römischen Kirche ab, wenigstens hat er viele Lehrsätze derselbigen übergangen, und dadurch zu erkennen gegeben, daß er sie zu seiner Vollkommenheit nicht nothwendig zu seyn erachtet habe. Inzwischen wurde

er

er und viele seiner Anhänger von dieser Kirche geduldet: weil sie ihre Verfassung nicht antasteten. Einesmals wurde Säus auf einer Versammlung seiner Ordensbrüder wegen seiner Lehre und Aufführung angefochten. Einige warfen ihm ketzerische Lehren vor [35]). Jedoch es war ohne Folge. Er starb im Jahr 1365, und es hat sich nach seinem Tode gefunden, daß er auf dem Rücken durch eiserne Ketten und Nägel, die er viele Jahre unter seiner Kutte getragen hatte, ganz zerfleischt war. Ich habe oben gemeldet, daß sich in dem dreyzehenden Jahrhundert in dem burgundischen Theile der Schweitz Sonderlinge befunden haben. Obwol dieselbigen damals mit Feuer verfolget wurden: so haben sie sich doch das ganze vierzehende Jahrhundert, und wie es scheinet, noch länger hier erhalten. Das erweise ich aus einer Bulle Pabst Clemens VII, welche Johann Paul Perrin anführet [36]), und Kraft deren er einem Minoriten, Namens Franz Borell, im Jahr 1380 die Gewalt ertheilet, die Bisthümer Aix, Arles, Ambrün, Vienne, Genf, und in denselbigen gewisse benennte Graf- und Herrschaften besonders zu durchreisen, die Ketzer aufzusuchen, und nach Art der römischen Kirche das Recht über sie ergehen zu lassen. Unter den Bisthümern nennet der Pabst Genf, und unter den Herrschaften Aubone mit Namen. Hieraus ist zu schliessen, daß die Sonderlinge jen- und disseits der Genfersee stark gewesen seyen. Dieser Mönch hat im Jahr 1393 seine Commißion

35) S. 160 daselbst.

36) In der *Histoire des Vaudois* p. 113.

mißion noch verwaltet und in kurzer Zeit einige hundert Personen verbrennen lassen. Derselbige hatte die Confiscation der Güter derer, die er verurtheilet hatte, so eingetheilet, daß zween Theile ihm und ein Theil der weltlichen Obrigkeit zufielen. Darüber sind nachgehends grosse Klagen entstanden: weil man behauptete, der Mönch citire und verdamme Leute einzig und allein deswegen, damit er ihrer Güter habhaft werden könnte. Perrin nennet alle diese Verfolgeten Waldenser, nach dem Wahn, darinnen man zu seiner Zeit gestanden ist. Nach den Berichten, die ich gegeben habe, können es Leute von verschiedenen Parteyen gewesen seyn. Die Ketzerrichter fragten nicht, seyd ihr mehr oder weniger von der römischen Kirche entfernet? Habt ihr Lehren, die mit den Grundsätzen des Christenthums überein kommen, oder wider dieselbigen streiten? Wer sich nicht zu der römischen Kirche bekannte, wurde mit dem Feuer gestraft. Um eben diese Zeit liessen sich auf der andern Seite des Schweitzerlandes, nemlich an dem Bodensee, Leute blicken, die der römischen Kirche abgesaget hatten. Der Geschichtschreiber der Stadt St. Gallen [37]) berichtet, daß die dasigen Bürger um das Jahr 1380 einen Gefallen an den Lehren der Böhmen gehabt haben. Diese Böhmen beschreibet er also [38]): Vor und um diese Zeit hatte die Krone Böhmen wohlgelehrte Männer, welchen ihre Augen durch GOttes Gnade eröf-

37) Marx Haltmeyer.

38) In der Beschreibung der eidgenoßischen Stadt St. Gallen S. 31.

eröfnet worden, indem sie ein getreues Bekenntnis des Evangelii gethan und das Volk aus Befehl des frommen Kaiser Karls IV, der des römischen Königs Wenceslai Vatter war, mit Lehren und Predigen unterrichtet. Karl war ohne Zweifel ein frommer Herr, aber nach Art dieser Religion, in welcher er geboren und erzogen worden war, das ist, nach der catholischen. Er verwandelte das Bisthum Prag in ein Erzbisthum, er legte daselbst eine hohe Schule an, er berief gelehrte Leute dahin, er bauete viele Klöster und Stifter und begabte sie reichlich. Wie er gegen die Widerwärtigen der römischen Kirche gesinnet gewesen sey, lässet sich aus zweyen Beyspielen, die ich anführen will, ersehen. Das eine will ich mit den Worten des Dubravius [39]) erzählen. Karl, sagt er, gab scharfe Gesetze wider diejenigen, die von der Regel des catholischen Glaubens abfielen, deßwegen weil sich die Dulciner und Geisler, die ihre Haut mit Ruthen schlugen, aber inwendig voller Laster waren, auf das neue wieder hervor thaten. Damit nun beyde sein heiliges Volk nicht ansteckten, ließ er einen Theil derselbigen verbrennen, die übrigen aber, auf Anrathen des Bischofs Ernsten, aus dem Lande jagen. Dulcin ist bekanntermassen ein italienischer Sectirer gewesen, dessen Schicksal der berühmte Kanzler von Mosheim in der Historie der Apostelbrüder beschrieben hat. Er ist zu Anfang des vierzehenden Jahrhunderts zu Vercelles verbrannt wor-

39) In *Historia Bohemica* p. 584.

worden. Darauf wurden seine Anhänger zerstreuet. Daß etliche von denselbigen nach Böhmen gekommen seyen, finde ich sonst nirgends, als in angezogener Stelle des Dubravius. Das ist gewiß, daß sich in Böhmen und Mähren, wie auch in Oesterreich, Leute aufgehalten haben, welche der römischen Kirche zuwider gewesen sind. Sie bestunden aber nicht aus einerley Partey. Wenn sie durch die Unterdrückung gezwungen worden sind, eine Partey wider ihre Feinde auszumachen, so sind sie es doch nicht in Glaubenssachen gewesen; wie es sich hernach gezeiget hat, da eine Zeit der Freyheit gekommen war, und ein ieder die Heimlichkeiten seines Herzens ohne Scheu offenbaren durfte. Einer von unsern schweizerischen Geschichtschreibern saget: Huß hätte seine Lehren nicht von den Waldensern, sondern von den Wiklefiten entlehnet [40]). Allein es ist zu beobachten, daß Wiklef durch die Lollarden, die eben auch Waldenser gewesen sind, erwecket worden ist. Als seine Anhänger in England verfolget und veriaget wurden, entwichen einige nach Prag. Dieselbigen haben Holz zu dem Feuer getragen, das Huß hernach angezündet hat. Das andere Beyspiel erzählet eben derselbige Dubravius [41]). Wenn er beweisen will, daß gedachter Fürst in seinen Urtheilen Strenge und Gerechtigkeit beobachtet habe, so erzählet er folgendes: Ein Priester hatte einem von Adel, der sein Oberherr war, verwiesen, daß er ein Ketzer sey. Der

40) Johann Heinrich Hottinger in der helvetischen Kirchengeschichte II. Th. S. 237.

41) l. c. p. 590.

Der Edelmann ließ ihm die Augen ausstechen. Der Priester ließ sich hierüber bey dem Kaiser beklagen. Derselbige erkennete, dem Edelmanne solten die Augen auch ausgestochen werden, und ob sich dieser gleich mit der Hitze, darinnen er gewesen war, entschuldigte, so half es doch nichts. Der Kaiser sprach: in diesem Fall könnte keine Genugthuung geschehen, als durch das Wiedervergeltungsrecht. Hieraus ergiebt sich, worinnen die Frömmigkeit dieses Kaisers bestanden sey, und daß dieienigen, welche bessere Lehren aus Böhmen nach St. Gallen gebracht haben, nicht von denen unterrichtet gewesen seyen, welche der Kaiser auf die hohe Schule zu Prag berufen hatte. Was die Leute, die sich von der römischen Kirche abgesondert hatten, dazumal für Lehren in der Schweitz befolget haben, erhellet ziemlich deutlich aus dem, was einige, nicht lange nach diesem, zu Bern und Freyburg gelehret haben. Caspar Lang erzählet in seinem historisch-theologischen Grundriß [42]) folgende Artickel derselbigen: Die Indulgenzen, oder der Ablaß, nützeten nichts; die Kirchweihen und Wallfarten taugeten nichts; die Jungfrau Maria und andere Heiligen würden vergeblich angeruffen: weil sie in die himmlische Freude versenkt wären und auf unser Gebet nicht Acht hätten; man müste auch das Ave Maria nicht beten; die Wunderwerke, die man von den Reliquien und der Fürbitte der Heiligen vorgäbe, wären eitel; man müste keine

42) In dem I. Theil S. 98.

anderen Tage, als die Sonn- und Aposteltage feyern; es wäre kein Fegfeuer, deswegen wären die Opfer, Gebete und Messen für die Abgestorbenen umsonst, und dieselbigen wären nur durch den Geitz der Priester erdacht worden; das geweihete Wasser lösche die läßlichen Sünden nicht aus; man hätte auch bey den Begräbnissen nicht auf geweihete Erde zu achten; die Ehe hätte nicht statt, als bey Leuten, welche wirklich Kinder zeugeten; den Namen GOttes unnütz zu führen, wäre allezeit eine Todsünde; kein Priester solte vor dem vier und dreyßigsten Jahr seines Alters geweihet werden; sie könnten einander selbst beichten und Busse auflegen. Diese Articke! eignet ihnen Lang zu. Er füget bey, sie hätten sich sehr über die Verfolgungen beschweret und gewünscht, daß alle Menschen ihres Glaubens würden. Ich halte dafür, seine Nachricht sey aus guten Urkunden von Freyburg selbst hergenommen: weil er sich aller Orten um die einheimischen Urkunden beworben hat. Was die Sache selbst betrift, so ist gleich zu ersehen, daß die meisten dieser Lehren von allen denenienigen betrieben worden sind, welche sich seit einigen Jahrhunderten von der römischen Kirche abgesöndert hatten. Catharer, Bruisianer, Hanrichianer, alte und neue, reine und vermischte Waldenser, haben alle insgesamt Ablaß, Fegfeuer, Messe, Anruffung der Heiligen, Reliquien, Wunderwerke, Weihungen und dergleichen verworfen. Da aber die meisten dieser Ketzernamen untergegangen, und dieselbigen auf zwo Par-

teyen,

teyen, nemlich Albigenser und Waldenser eingeschränket, auch die ersten mit den lezten oft vermenget worden waren; so trage ich kein Bedenken, auch diese schweitzerische Sonderlinge Waldenser zu nennen. Der Aberglaube ist schon lang in der Schweitz bestritten worden. Diese Waldenser thaten es aufs neue. Einige von oben gedachten Artickeln bedürfen eine kleine Erläuterung. Ich will ihnen solche geben. Der von der Beicht kommt mit dem Gebrauch und der Uebung der Waldenser völlig überein. Was den Satz von der Ehe betrift, müssen sich meine Leser erinnern, was ich oben gemeldet habe, daß die Catharer eine unrichtige und unzuläßige Lehre von dem Ehestande gehabt. Denselbigen sind die Albigenser gefolget. Aber die Waldenser haben ihre Lehre auf verschiedene Art gemäßiget. Diese Leute in dem Schweitzerlande hatten nur eine Absicht des Ehestandes, nemlich das Kinderzeugen, zum Augenmerk. Die zweyte Absicht, welche in gegenseitiger Hülfe bestehet, setzten sie hintan. Ihrer Meinung nach hätten alte Leute nicht in ehelicher Vereinigung leben können. Aus derselbigen fliesset auch, daß die Vielweiberey Statt habe, und ich glaube, daß die Fanatiker, die auf iene gefolget sind, aus diesem Grunde die Vielweiberey vertheidigten. Was sie von dem Misbrauch des Namens GOttes gelehret haben, kan sich auch auf den Eidschwur beziehen. Die Waldenser wolten nicht zugeben, daß ein Christ einen Eid schwören solte. Diese Meinung haben viele bis auf die Reformationszeit fortgepflanzet, und dazumal wieder erneuert. Wenn das seine Richtigkeit hat, was

was Lang von der Priesterweihe anführet, so folget, daß diese Leute einen Priesterstand zugegeben, den die Waldenser sonst verworfen haben. Derohalben glaube ich, sie haben dieses von ihren Lehrern verstanden, und keinen zu solchem Amte vor dem vier und dreyßigsten Jahr seines Alters gelassen. Der Fanaticismus hat sich oft bey den Waldensern eingedrungen. Es kan seyn, daß sie selbigem auch in diesem Stücke Platz gegeben haben. Der Heiland hat im dreyßigsten Jahr seines Lebens sein Lehramt angetretten. Ihre Lehrer musten dieses Alter auch zuvor erreicht haben, eher sie lehren durften. Weil sie unvollkommener waren, als der Heiland, so gaben sie ihnen noch einen Zusatz von ein Paar Jahren. Es scheinet, daß sich diese Sectirer erst zu Bern und um Bern herum eingenistet haben. Tschudi [43]) gedenket eines Ketzermeisters, den sie gehabt haben. Derselbige wird ein solcher gewesen seyn, wie obgemeldeter Bernhard zu Rüty. Er berichtet ferner, derselbige hätte viele Anhänger gehabt in der Stadt und auf dem Lande von Manns- und Weibspersonen. Die Obrigkeit ließ dieselbigen durch Niklas von Landau, einen Prediger-Mönchen, in Gegenwart der übrigen Priesterschaft examiniren. Tschudi saget: Die Priesterschaft hätte sie aus der heil. Schrift überwunden, und auf ihre Fürbitte hätte die Obrigkeit selbige nicht am Leibe, sondern am Gelde gestraft, und von diesen Strafen wären drey tausend Pfund eingegangen. Dieses war eine beträchtliche Summe für dieselbige Zeit, und

43) In seiner Chronick.

und es ist daraus abzunehmen, daß ihrer viele müssen gewesen seyn. Vermittelst dieser Untersuchung kam an den Tag, daß sich zu Freyburg auch dergleichen Leute aufhielten. Die Obrigkeit daselbst gab dem Bischoff von Lausanne, Wilhelm von Montanay, davon Nachricht. Derselbige schickte seinen Official, nebst zween andern Geistlichen, dahin. Diese untersuchten die Sache in Gegenwart einiger Rathsglieder in dem grossen Hof des Rathhauses. Lang sagt[44]: Die Sectirer hätten, aus Furcht der Strafe, ihre Lehre, als eine falsche Lehre, verdammt, und einen Eid gethan, daß sie auf dem Glauben der römischen Kirche leben und sterben wolten. Hierauf wären sie ohne einige Strafe oder Entgeltung absolvirt worden. Diese Leute hatten zwar abgeschworen; aber andere Exempel lehren uns, daß sich ihre Glaubensbrüder durch einen abgenöthigten Eid nicht haben binden lassen. Das kente mit ihrer Lehre wol bestehen. Der Eidschwur war bey ihnen eine grosse Sünde. Wird iemand gezwungen zu sündigen, so ist dieses das Beste, wenn er sich diese Sünde leid seyn lässet und Busse thut. Das Wesen der wahren Busse ist, daß man nicht in dergleichen Sünde verharre. Nun ist leicht zu erachten, wie diese Leute ihren Eid werden gehalten haben. Die Bewegungen, welche ihrentwegen zu Bern und Freyburg entstanden sind, waren im Jahr 1399 vorgefallen.

44) In gedachter Stelle.

Das andere Capitel.

Inhalt.

Zu Bern und Basel sind im funfzehenden Jahrhundert Beginen. Johannes von Winterthur gibt Nachricht von denselbigen. Er unterscheidet sie in zwo Parteyen. Er vertheidiget die eine. Beyde sind den geist- und weltlichen Obrigkeiten verhaßt. Hans Maulberger von Basel verfolget sie. Die Berner lassen ein Concilium ihrentwegen halten. Dasselbige erklärt sich wider sie. Ihr Orden wird aufgehoben. Sie erhalten sich doch. Die Klagen über den Pabst und die Römische Geistlichkeit nehmen zu. Verschiedene Parteyen in Böhmen. Anfang der Hußitischen Bewegungen. Von den Calixtinern. Von den Picardern. Waldenser in Böhmen. Adamiten. Aeneas Sylvius gibt Nachricht von denselbigen. Beausobre läugnet, daß Adamiten gewesen seyen. Derselbige wird widerleget. Lehre von der Vollkommenheit. Der Abt Joachim ist Urheber derselbigen. Sie breitet sich unter den Franciscanern, den Beginen und Begharden aus. Die Adamiten lehren eine Vollkommenheit. Sie wollen die Unschuld Adams nachahmen, die er hatte, eher er sündigte. Taboriten in Böhmen. Des Aeneas Sylvius Nachricht von denselbigen. Die Lehren der Waldenser herrschen unter den Taboriten. Dieses wird erwiesen. Sie wollen für keine Waldenser angesehen seyn. Ursache dessen. Die böhmischen Brüder sind Abkömmlinge der Taboriten. Derselbigen

selbigen Ursprung nach Regenvolsk. Desselbigen Nachricht wird untersucht und verbessert. Aus den Waldensern gehen Fanatiker zu den Taboriten und Brüdern über. Ein Theil der Taboriten ist den Wissenschaften gram. Das Verfahren der Costnizischen Kirchen-Versammlung vermehret die Anzahl derer, die wider die Römische Kirche waren. In der Schweiz redet man ungescheuet wider das Pabstthum. Die Sonderlinge in dem Canton Freyburg heben das Haupt wieder empor. Langens Nachricht von denselbigen. Von der Gemeinschaft der Güter. Die Freyburgische Sonderlinge werden jetzt härter tractiret. Dieses Verfahren machet Heuchler. Niklas von Buldersdorf wird zu Basel verbrannt. Wurstisens Nachricht von demselbigen. Seine Lehrsätze werden geprüfet. Um das Jahr 1487. finden sich wieder Sonderlinge in der Schweiz ein. König Ludwig XI. schränket der Ketzerrichter Gewalt ein, in Ansehung der Confiscation. Innocenz der VIII. vermahnet die Schweizer, daß sie die Ketzer ausrotten. Desselbigen Bulle wird angeführt. Legers Erzehlung wird verbessert. Des Pabstes Bulle wird erklärt. Lehren der Waldenser zu dieser Zeit.

Die zwo Kirchenversammlungen, welche im funfzehenden Jahrhundert zunächst an und in der Schweiz gehalten worden sind, haben einen grossen Einfluß in die Religion dieses Landes gehabt. Ich kan daher dieselbigen nicht mit Stillschweigen übergehen. Ich muß aber zuvor nur noch erinnern, daß die Beginen im Anfange dieses Jahrhunderts in den

Städten Bern und Basel grosse Unruhen verursachet haben [45]). Wie Bruder Johannes von Winterthur berichtet [46]), waren dieselbigen von zweyen Gattungen. Einige davon sind aus dem dritten Orden der Franciscaner entstanden, und hatten sich mit Gelübden verbunden. Andere hatten sich ohne Gelübde zusammen gehalten, und folgeten den Lehren und Gewonheiten der Begharden. Wie sich die Brüder der ersten in Frankreich mit dem römischen Hof abgeworfen haben, ist oben gemeldet worden. In wie ferne sich aber diese Schwestern der Vergehungen derselbigen theilhaftig gemacht haben, weiß ich nicht. Die Historie berühret nur dieses, daß sowol die geist- als weltliche Obrigkeit keinen Gefallen an ihrem Betragen gehabt haben [47]). Johannes von Winterthur will [48]), es wäre ihnen grosses Unrecht geschehen, und die Verfolgungen wider sie wären aus einer übel verstandenen Bulle des Pabsts entsprossen. Die Bulle hätte auf iene Beginen, der Begharden Nachahmerinnen, gezielet, welche mit abscheulichen Irrthümern umgegangen wären; diese hingegen wären rechtschaffene und fromme Schwestern gewesen, welche um der andern willen hätten leiden müssen: weil sie mit gleichem Namen benennet worden seyen. Allein das Verhalten der Obrigkeiten gegen

45) S. Stettlern in der Beschreibung Nüchtländischer Geschichte S. 102.

46) S. *Ioa. Vitodurani Chronicon* in *Thesauro scriptorum helveticorum* p. 24.

47) S. Stettlern l. c.

48) l. c.

gegen sie gibt etwas anders zu erkennen. Obwol die päbstliche Bulle eigentlich nicht wider sie mag gerichtet gewesen seyn, so fanden dennoch die Obrigkeiten, daß das Betragen der Schwestern dem gemeinen Wesen sehr nachtheilig sey, folglich konten sie die frommen und redlichen Schwestern nicht gewesen seyn, dafür sie sich ausgaben. Das Gelübd derselbigen brachte, wie ihre Brüder, äusserste Armut mit sich. Wolten nun die Schwestern ihren nothdürftigen Unterhalt erwerben, so musten sie in den Häusern herum laufen, und durch ihre Dienstfertigkeit das Almosen gewinnen. Diese Dienstfertigkeit lief manchmal wider das Gelübd der Keuschheit, darzu sie sich verbunden hatten, und sie mengeten sich sonst in Sachen ein, die mancher Hausmutter Verdruß erweckten. Im Jahr 1403 bekamen sie einen grossen Feind an Hans Maulberger, einem Dominicaner-Mönchen von Basel [49]). Derselbige zog in seinen Predigten heftig über sie los und brachte die Obrigkeit zu Basel wider sie auf. Der Schall seiner Predigten verbreitete sich bis nach Bern. Die Berner beriefen den Official des Bischoffs, samt einer grossen Anzahl ihrer Geistlichen zusammen, und liessen selbige untersuchen, ob der Orden der Beginen, wie sie ihn damals gebrauchten, geduldet werden möchte, oder nicht? Die Versammlung sprach wider die Beginen, mithin wurde ihr Orden durch die Obrigkeit aufgehoben, und zugleich beschlossen: es wäre besser, diese Schwestern arbeiteten etwas, ihre Nahrung zu ver-

49) S. Stettlern l. c.

verdienen, als daß sie aus einem Haus in das andere liefen. Sie musten also ihre Gesellschaft aufheben, oder die Stadt räumen [50]. Zu Basel hatten sie gleiches Schicksal [51]. Dennoch haben sie in der Schweitz fortgedauert. Es haben sich Beginen bis auf die Reformation erhalten. Vielleicht sind sie von beyden Parteyen gewesen. An einigen Orten haben sie die Reformation gern angenommen; an andern haben sie auf dieselbige gelästert [52].

Inzwischen nahm das Mißvergnügen und die Beschwerden wider den Pabst und die Bischöffe der römischen Kirche in der ganzen Christenheit überhand. Wenn hier und dar einige Sonderlinge abgeschaffet und zerstreuet wurden, so entstunden gleich wieder andere an ihre Statt, welche über das Verderben der Kirche insgemein, und der Geistlichkeit insbesondere, klagten und nach einer Verbesserung seufzeten. Ich habe mehrmalen angeführt, daß die Abgesonderte überhaupt der päbstlichen Gewalt und dem Bann widersprochen, und die römische Geistlichkeit grosser Verbrechen bezüchtiget haben. Ihre Lehrsätze sind nach und nach ausgebreitet und fast durchgehends angenommen worden. Auf der andern

50) Stettler l. c.

51) S. das baselische Lexicon. In der öffentlichen Bibliothek zu Basel werden noch viele Processe und andere Handschriften von dieser Zeit aufbehalten, aus denen die Historie dieser Beginen erläutert werden könte.

52) S. Johann Conrad Riegers Salzbund im III. Th. S. 748.

dern Seite liessen sich der Pabst und die Clerisey nicht dadurch bessern, vielmehr verschlimmerten sie sich ie länger ie mehr. Pracht, Stolz, Ueppigkeit, Tyranney, Zanksucht, Krieg, Blutvergiessen und andere Laster stiegen bey denselbigen auf das höchste. In Böhmen entstund eine Uneinigkeit, welche den Kaiser nöthigte, auf eine Kirchenversammlung zu dringen. Dieselbige wurde nach Costnitz ausgeschrieben. Ich habe mir nicht vorgenommen, die Historie dieser Kirchenversammlung zu beschreiben. Nur eins muß ich melden, nemlich daß zur selbigen Zeit mehr als zwo Religionsparteyen in Böhmen gewesen seyen. Weil die Böhmen vor und nach der costnitzischen Kirchenversammlung Pflanzvölker des Glaubens nach der Schweitz geschickt haben, so ist nothwendig, daß ich diese Parteyen auseinander setze.

Die Geschichtschreiber reden von Hußiten, Pikardern, Adamiten, Taboriten und Brüdern. Auf der Universität zu Prag waren zweyerley Lehrer, böhmische und teutsche. Die letzten hatten lange Zeit, zum grösten Verdruß der ersten, die Oberhand. Huß überwarf sich endlich mit den Teutschen, und brachte die Böhmen wieder empor. Das gab ihm Gelegenheit, eine Partey zu formiren. Er fieng nunmehr an zu sagen, was er zuvor nicht gesagt hätte, nemlich dem Pabst und den Bischöffen käme die Gewalt nicht zu, welcher sie sich anmaßeten, und dieselbigen führten ein Leben, das mit der Lehre des Evangeliums nicht übereinstimmte. Das predigte er, das predigte auch sein Freund Hieronymus.

Das

Das trieben auch einige Wiklefiten, die aus Engeland angelangt waren, und sich mit ihnen vereiniget hatten. Ich will die Summe ihrer Lehre mit den Worten des gedachten Hieronymus, der insgemein Hieronymus von Prag genennet wird, ausdrücken. Als derselbige vor der Kirchenversammlung zu Costnitz stund, sprach er: sie hätten nichts wider die Kirche unternommen, sondern sich nur den Mißbräuchen der Geistlichen, und dem Stolz, Hochmuth und Pracht der Prälaten widersetzet. Denn da die Einkünfte der Kirche zum ersten den Armen, hernach den Fremden, ferner der Unterhaltung der Kirchengebäude zukommen sollten, so wäre es unanständig, daß dieselben auf Huren, Gastmahle, Pferde und Hunde, kostbare Kleider und andere der christlichen Religion unanständige Dinge verwendet würden [53]. Nachmals liessen sich die Hussiten auch in die Lehre von dem Abendmahl ein und begehrten, daß dasselbige dem Christenvolk wieder unter beyderley Gestalt ausgetheilet würde. Sie sind deswegen von dem lateinischen Wort Calix auch Calixtiner genennet worden. Die Picarder waren Waldenser. Die Waldenser sollen gleich bey dem Ur-

53) Dieses ist aus einer Epistel, welche Poggius von Florenz von Costnitz aus an Aretinus geschrieben hat, und welche Herr Johann Jacob Spreng zu Etterlins Chronick S. 148 hat abdrucken lassen, zu sehen. Nachgehends haben sich die Lehrsätze der Sonderlinge in Böhmen gemehret, und es hat sich gezeiget, daß mehr als eine Partey in dieser Gegend verborgen gewesen sey.

Ursprung ihrer Secte, nemlich in dem Jahr 1178 nach Böhmen gekommen seyn. Es war zuvor schon eine Spaltung in Böhmen zwischen den Griechen und Lateinern gewesen. Die christliche Religion war durch Griechen [54]) nach Mähren und Böhmen gebracht worden. Dem zu folge wurde die christliche Religion nach griechischen Gebräuchen hier eingerichtet. In dem zehenden Jahrhundert wurde die römische Art des Gottesdienstes eingeführet [55]). Dennoch aber blieben sowol unter dem Adel, als dem gemeinen Volke, in den Städten und auf dem Lande noch Leute übrig, welche den alten Gebräuchen nachhiengen, und, aus Furcht vor der Strafe, bald auf einem abgelegenen Schloß, bald in einem Walde Zusammenkünfte hielten. Die Manichäer hatten sich unter die Sclavonier gemenget. Dieselbigen liessen sich angelegen seyn, ihren Glauben in der ganzen Welt auszubreiten. Sie giengen von Bulgarien aus, und pflanzeten Gemeinden in Italien, Frankreich und Teutschland. Solten sie wol Böhmen übergangen haben? In den spätern Jahrhunderten findet man solche in Oesterreich und Böhmen. Folglich ist zu glauben, daß sie sich schon lange vorher daselbst eingenistet hatten. Sie haben stets aus

54) Durch zween Brüder Methodius und Cyrillus, welche um die Mitte des neunten Jahrhunderts dahin gekommen waren. S. die *Histoire Eccles. par Fleury*, **T. XI**, p. 129.

55) Durch die Prinzeßin Mlada, die eine Wallfahrt nach Rom gethan, und sich daselbst von dem römischen Gottesdienst hat einnehmen lassen.

aus der Lombardie verstärket werden können. Als die Waldenser in Böhmen anlangten, wurden dieselbigen mit offenen Armen empfangen. Ich zweifle nicht, daß sie nicht auch vornemlich von denen, die noch an der griechischen Religion hiengen, mit Freuden solten aufgenommen worden seyn. Denn dieselbigen hatten Leute vonnöthen, die das Schwache unter ihnen stärketen. Das konten die Waldenser am besten thun. Diese brachten viele Unterweisungen und Tröstungen aus dem Worte GOttes mit sich, welche die Herzen erquicken. Dieses kam den Böhmen um so viel besser zu statten, weil sie schon eine Uebersetzung der heiligen Schrift in sclavonischer Sprache hatten [56]. Die Waldenser waren theils Reine, theils Vermischte. Diejenigen, welche zuerst in Böhmen angekommen sind, waren gewiß Reine. Allein es ist gar wol zu glauben, daß nach Verlauf einiger Zeit auch Vermischte daselbst angelanget seyen. Um die Zeit, da sich die Hußiten hervor gethan haben [57], kam einer aus der Picardie nach

56) S. *Le Long in Biblioth. sacra.* P. II. p. 343. und was ich hierüber angemerket habe in einem Sendschreiben von dem Bibellesen in der catholischen Kirche, welches sich in der neuesten Sammlung vermischter Schriften im I. Band des vierten Stücks S. 130 befindet.

57) Dieser Picarder soll um das Jahr 1417 in Böhmen angelanget seyn, wie Aeneas Sylvius in *Hist. Bohemiae* c. XLI. berichtet. Nach *Dubravius in Hist. Bohem.* Lib. XIV. wären mehrere Personen aus der Picardie nach Böhmen gekommen. Er schreibet: tandem reliquiae illorum (Waldensium in Picardia) in Bohemiam confluxerunt.

nach Böhmen, und machte sich einen Anhang. Vielleicht hat ihn die Spaltung in diesem Reich dahin gelocket, weil er sich dieser Gelegenheit bedienen konte, den Saamen seiner Lehre daselbst auszustreuen. Aus allen Umständen ist abzunehmen, daß er ein Vermischter, oder vielleicht noch mehr, als ein vermischter Waldenser gewesen sey. Zu seiner Zeit haben sich Leute unter den Waldensern hervor gethan, welche in Ehesachen eigene Grillen hervor brachten. Andere sezten sich ein äuserliches Reich der Heiligen in den Kopf, und fiengen an, künftige Dinge zu bestimmen. Wenn dem Aeneas Sylvius zu glauben ist, so ist obgedachter Picarder ein grosser Fanatiker und der Urheber der Adamiten gewesen. Nach ihm hat er sich Adam nennen lassen, und sich für einen Sohn GOttes ausgegeben [58]. Seine Anhänger sind nach seinem Exempel nackend gegangen, und hatten die

runt, quo sentina omnium sectatorem confluere solet. Es scheinet, dieser Geschichtschreiber habe die Zeitrechnung in diesem Stücke nicht wohl beobachtet.

58) Aeneas schreibet l. c. brevi tempore non parvam mulierum virorumque plebem ad se traxit, quos nudos incedere iubens Adamitas vocavit et occupata Insula quadam, amne Lusmicio cincta, Filium Dei se dixit et Adam vocari. Meine Leser erinnern sich, daß schon in den vorigen Jahrhunderten Leute gewesen sind, welche vorgegeben haben, Christus wäre ein Sohn GOttes genennet worden: weil er von dem Geist GOttes wiedergeboren und mit göttlicher Kraft erfüllet worden wäre. Daher gab sich auch mancher für den Sohn und einen Gesanten GOttes aus, welcher vermeinete, den Heil. Geist in grossem Maas empfangen zu haben.

die Weiber gemein. Keiner durfte einem Weibe, ohne Wissen und Willen des Oberhaupts, fleischlich beywohnen. Wenn sich einer unter ihnen in eine Weibsperson verliebt hatte, nahm er selbige bey der Hand, führete sie zu dem Erzvatter hin, und sprach: Mein Geist ist gegen diese erhitzet. Hierauf antwortete der Adam: Gehet hin, mehret euch, seyd fruchtbar, und erfüllet das Erdreich [59]. Aeneas erzählet [60] bey dieser Gelegenheit folgendes Histörgen: Ein vornehmer Edelmann, Ulrich von Rosenberg, habe ihm bey seinem Aufenthalt in Böhmen gesagt: er hätte verschiedene Männer und Weiber von dieser Partey in seiner Gefangenschaft gehabt. Die Weiber hätten ohne Scheu gesagt: Diejenigen wären nicht frey, welche Kleider, vornemlich diejenigen, welche Beinkleider trügen [61]. Beausobre hat sich Mühe gegeben, diese ganze Hi-

59) Aeneas schreibet l. c. Connubia eis promiscua fuere, nefas tamen in iussu Adam mulierem cognoscere. Sed ut quisque libidine incensus in aliquam exarsit, eam manu prehendit et adiens Principem: in hanc, inquit, Spiritus meus concaluit, cui Princeps respondit; ite, crescite et multiplicamini et replete Terram.

60) l. c.

61) Wie Aeneas l. c. berichtet, so ist das ein Hauptsatz gedachten Adams gewesen, zu lehren, bey seiner Secte allein wäre Freyheit. Er schreibet von ihm: aiebat, caeteros homines servos esse, se vero, et qui ex eis (Adamitis) nascerentur, liberos. Von angeregten Weibern schreibet er, sie hätten gesagt: non esse liberos, qui vestibus et praesertim femoralibus uterentur.

Historie von den Adamiten zu widerlegen [62]). Sein vornehmster Grund ist, eine solche Schwärmerey käme mit der Lehre der Waldenser durchaus nicht überein. Meines Erachtens hat dieser gelehrte Mann die Waldenser nicht genugsam unterschieden. Er hat gemeinet, sie wären alle rechtglaubige Leute gewesen. Allein aus meinen Nachrichten hat sich genugsam veroffenbaret, daß sich Leute von allerley andern Religionsparteyen unter sie gemenget hatten. Jezt waren dieienigen empor gekommen, welche von nichts als Vollkommenheit schwäzeten. Sie sagten: der Mensch könne in dieser Zeit vollkommen werden; er könne sich von seiner anerschaffenen Natur so weit los machen, daß er mit GOtt, als mit der ersten Quelle der Geister, wieder vereiniget würde; alsdenn befände er sich in einer gänzlichen Unwirksamkeit; was er wirkete, wirkete nicht er, sondern GOtt; mithin könne er nicht mehr sündigen; was er thäte, wäre nicht Sünde. Diese Lehre kan von den Manichäern entsprungen seyn. Der Abt Joachim hat sie verbessert. Diese verbesserte Lehre breitete sich nicht allein unter den Franciscanern aus, sondern sie wurde auch von Beghardon und Beginen herum

62) In der *Dissertation sur les Adamites*, S. *La Bibliotheque Germanique* T. XIX. p. 73. Er hat sich sonderlich p. 93 bey den Worten, qui femoralibus utuntur, aufgehalten. Er meinet, das wären Stichelworte auf die Mönche gewesen, denn dieselbigen hätten solche Beinkleider getragen. Zu selbiger Zeit waren Mannsleute in Böhmen, die Beinkleider trugen, und andere, die keine trugen. Was hindert es denn, daß wir diese Worte dem Buchstaben nach nehmen?

getragen. Verschiedene Parteyen der Waldenser wurden auch damit angesteckt. Die Adamiten in Böhmen suchten auch eine Vollkommenheit, aber eine Vollkommenheit von einer andern Art. Diese meineten, der Mensch könne es dahin bringen, daß er so unschuldig würde, als Adam, eher er gesündiget hatte. Weil nun unsere ersten Eltern vor dem Sündenfall nackend gewesen waren; so erforderten sie das zu ihrer Vollkommenheit, daß man nackend gieng [63]). Andere Fanatiker hatten sich eingebildet, unsere ersten Eltern würden keine Kinder gezeuget haben, wenn sie nicht gesündiget hätten; sie würden mithin keine Lust zur Vermischung mit einander gehabt, sondern sich auf Erden vermehret haben, wie die Engel im Himmel. Wie sie sich diese Vermehrung eingebildet haben, weiß ich nicht. Ich kan mir keine Vermehrung der Engel einbilden, als welche durch eine Schöpfung geschiehet. Diese hingegen müssen sich eine ganz andere Vorstellung hievon gemacht haben. Vielleicht stunden sie in der Meinung, die Engel vermehreten sich, wie sich zum Exempel die Lichter vervielfältigen. Von einem Lichte können viele Lichter angezündet werden, ohne daß man einen Abgang bey dem ersten verspüret. Das könnte von

63) *Dubravius l.c. Lib.* XXVI. schreibet von ihnen: ipsi Adamitas se cognominabant ab Adamo, qui in statu innocentiae cum Eva ita ambulaverit, in eodem statu se stare dicentes, quoniam Legem Dei non transgrediantur, sicut ille transgressus, ut opus sit vestibus, sed illam defendant, ut iure optimo naturae opus implere debeant, de liberis procreandis, de quacunque placeret, muliere, sine ullo delectu.

von dem materiellen Begriff hergekommen seyn, den sie sich von den Geistern gemacht hatten. Ein jeder Geist hat, ihrer Meinung nach, einen feinen und unsichtbaren Körper, und dieser bestehet selbst aus einer unvergänglichen Materie. Bey den Adamiten hingegen gehörete das Kinderzeugen mit zu der Vollkommenheit. Sie meineten, wenn Adam und Eva das Gebot GOttes nicht übertretten hätten, würden sie in aller Unschuld Kinder gezeuget haben, die ohne Sünde und böser Neigung gewesen wären. Aus diesem Grunde floß die Gemeinschaft der Weiber und andere Dinge, welche die Adamiten beobachteten. Warum sollen wir leugnen, daß Adamiten gewesen seyen? Warum sollen wir so vielen glaubwürdigen Schriftstellern widersprechen? Sind nicht solche Adamiten hernach unter den Wiedertäufern wieder erschienen? Was waren die Leute, die im Jahr 1535 ihre Kleider zu Amsterdam verbrannt hatten, anders? Der Name Taboriten war in dem Jahr 1420 aufgekommen, da Zischka, der Hußiten General, sich zehen Meilen von Prag, an einem von Natur vesten Orte mit seinem Volk gelagert hatte *). Aus diesem Lager entstund endlich eine Stadt, und weil ein Lager auf böhmisch Tabor heißt, so wurde diese Stadt Tabor, und die Einwohner Taboriten geheissen. Dieses wurde nachgehends der Name einer Secte. Nach Zischka Tod theileten sich die Hußiten in Calixtiner und Ta-

D 2 bori-

*) S. *Hadriani Regenvolscii Systema Historico-Chronologicum Ecclesiarum Sclavonicarum* p. 18.

boriten. Nach der Erzählung des Aeneas Sylvius **) sind die Taboriten ein Zusammenfluß von allerley Secten gewesen. Er schreibet von ihnen: wo Irrglaubige entdeckt werden, flüchten sich dieselbigen zu ihnen, und finden ihren Aufenthalt bey ihnen; denn da sind so viele Secten, als Menschen, und es darf ein ieder glauben was er will. Wiederum sagt er: sie sind von verschiedener Gesinnung. Der eine behauptet dieses, der andere etwas anders. Ihr Hauptwesen bestehet darinnen, daß sie an einem Sonntag zusammen kommen, die Predigten ihrer Lehrer anzuhören, wenn einer eine Predigt versäumet, wird er mit Ruthen gezüchtiget. Er erzählet demnach ihre Lehren umständlich und man siehet leicht aus seiner Nachricht, daß die Lehrsätze der Waldenser unter den Taboriten mit oben an stunden. Sie hatten nicht nur alle Gewohnheiten der römischen Kirche abgeschaft, sondern auch viele andere Dinge angenommen, die mit Grund verwerflich sind. Dahin gehöret z. B. die Wiedertaufe ***). Sie errichteten eine Gemeinschaft der Güter; sie verwarfen den Zehenden; sie gaben ihren Lehrern keine bestimmte Besoldungen. Wie es scheinet, so sind auch Leute unter ihnen gewesen, die nichts auf den äuserlichen Gottesdienst gehalten haben: weil sie von dem herrschenden Theil mit Schlä-

gen

**) *Libr.* I. *Epistola* CXXX.

***) Aeneas gedenket zwar der Wiedertaufe nicht; allein es ist aus andern Urkunden und der Taboriten eigenen Confeßionen bekannt, daß sie solche gebraucht haben.

gen musten darzu gezwungen werden. Aeneas schrieb solchen Bericht von ihnen den 19 August. 1451. Hingegen hat man ein Glaubensbekenntnis von ihnen vom Jahr 1431, welches Flacius und nach ihm andere Gottesgelehrte der evangelischen Kirche gerühmet haben *). Dennoch stimme ich dem Aeneas bey. Denn derselbige war zu den Taboriten gereiset, und hatte genaue Nachricht von ihren Glaubenslehren und ihrer kirchlichen Verfassung eingezogen **). Man müste demnach sagen: die Taboriten hätten sich vom Jahr 1431 bis 1451 geändert, oder Aeneas müste nicht aufrichtig gehandelt haben. Allein ich finde keinen Grund, weder das eine, noch das andere, als eine Gewißheit anzunehmen. Ich will deswegen in dem folgenden zeigen, daß die Glaubensbekenntnisse aus diesen Zeiten eine genaue Untersuchung bedürfen, und aus der Historie erläutert werden müssen. Diese Leute hatten Ursache, in ihren öffentlichen Bekenntnissen den Vorwurf, daß sie keine Waldenser wären, von sich abzulehnen. In dem Jahr 1457 entstund die sogenannte böhmische Brüderschaft ***). Man sagte so-

*) Er schreibet in seinem Buche: *de Testibus veritatis* p. m. 640: Ego Taboritarum confessionem A. 1431. scriptam habeo, penitus cum nostra doctrina consentientem, validissimisque argumentis subnixam, quam aliquando edam. Er hat sein Versprechen gehalten und diese Confeßion im Jahr 1568 herausgegeben. *Lydius* hat im Jahr 1617 eine verbesserte Ausgabe geliefert in seinen *Waldensibus*.

**) S. angeführte Epistel.

***) S. Regenvolck l. c. p. 19.

sogleich: dieselbigen wären Abkömmlinge der Waldenser. Die catholischen Schriftsteller insgemein haben dieses angenommen. Diejenigen hingegen, welche die Sache der böhmischen Sonderlinge begünstigen, widersprechen solches mit Ernst und sagen, solches wäre eine schnöde Verleumdung *). Gleichwol lassen sie die Brüder aus den Taboriten abstammen. Calixtiner und Taboriten waren mit einander vereiniget, wenn es wider den gemeinen Feind gieng. Wenn sie hingegen vor denselbigen Ruhe hatten, waren sie selbst wider einander. Die Taboriten waren grosse Eiferer für die Veränderung der Religion. Sie drangen in die übrigen Hußiten, daß sie sich gänzlich von der römischen Kirche trenneten, und dieselbige, wie sie, für eine antichristische Kirche erklärten. Diese hingegen begnügten sich an ihren sogenannten Compactaten **) und reitzeten damit die Taboriten zu grossem Unwillen, und aus diesem Unwillen ist die Brüderschaft entsprossen. Hadrian Regenvolsk beschreibet den Ursprung derselbigen also ***). Er verschweigt den Namen der Taboriten und meldet

*) Regenvolsk schreibet l. c. p. 30. Fratres isti non sunt Waldenses, ut ab ignaris rerum; neque Picardi, ut a malis calumniose ac falso cognominantur.

**) Also wurden die Vertragsartikel genennet, welche den Böhmen auf der basler Kirchenversammlung zugestanden wurden und welche vornemlich darinnen bestunden: 1. daß ihnen das Abendmahl in beyderley Gestalt gereichet, und 2. der Gottesdienst in der Muttersprache verrichtet werden solte.

***) L. c. p. 29.

det nur: es wäre ein Theil der Hußiten von dem andern ausgetretten, und hätte eine Brüderschaft aufgerichtet. Da nun zwo grosse Parteyen bey den Hussiten waren, die Calixtiner und Taboriten, so ist leicht zu errathen, von welchen die Brüder ausgetretten seyen, wenn man die Geschichte derselbigen mit den vorhergehenden Nachrichten vergleichet. Regenvolsk will, die Brüder wären keine Abkömmlinge der Waldenser gewesen: aber er gestehet doch *) daß sie mit denselbigen Bekanntschaft gemacht, und daß die Waldenser sie angetrieben hätten, Kirchendiener aus sich selbst nach apostolischer Art zu bestellen. Die bischöffliche Ordination in der römischen Kirche, sagten dieselbigen, bestünde nicht, wie vorgegeben würde, auf einem göttlichen Recht, oder apostolischen Herkommen, sondern eine iede Kirche hätte Macht, sich Lehrer zu setzen. Die Brüder erwähleten demnach Lehrer durch das Loos, und da sie noch wegen der Einsegnung anstunden, meldeten ihnen die Waldenser: sie könnten von ihren Lehrern ordinirt werden: denn sie hätten Bischöffe, welche ihre Ordination in einer ununterbrochenen Nachfolge aus der Apostel Zeit bis auf sie erhalten hätten. Dem zu folge richteten sich die Brüder nach dem Rath und der Gesinnung der Waldenser ein. Aus des Aeneas Bericht ist zu schliessen, daß schon viele Waldenser zu den Taboriten übergegangen gewesen seyen**). Regenvolsk irret sich also darinnen, wenn

D 4 er

*) L. c. p. 30. 33.

**) S. seine *Historiam Bohemicam* c. XXXV. Man erke-

er meinet, die Waldenser wären erst kurz zuvor in dieser Gegend angelanget, nachdem sie eine Verfolgung in Frankreich erlitten hätten. Die Waldenser hatten sich schon lange zuvor in Böhmen, Mähren und Oesterreich niedergelassen. Neben denselbigen haben sich auch andere Sonderlinge eingeschlichen. Sie wurden aber insgemein Waldenser genennet. Als die hußitischen Bewegungen entstunden, liessen sich viele wider die römische Kirche aufhetzen, und geselleten sich zu derselbigen Widersachern *). Andere blieben bey ihrer angenommenen Art. Sie stelleten sich äuserlich, als wenn sie catholisch wären, heimlich aber hatten sie Verbindungen mit einander. Sie kamen besonders zusammen, sie richteten einen besondern Gottesdienst an, und hatten eigene Lehrer, oder Bischöffe. Bey diesen suchten die Brüder in dem Anfange ihrer Absonderung Hülfe und Rath. Sie er-

die Waldenser sogleich aus den Reden und aus ihren Lehren, die sie vorgebracht haben. Nebst dem, daß sie die abergläubigen Gebräuche und Lehren der römischen Kirche verwarfen, wolten sie auch behaupten: Sacerdotes pauperes esse debere, sola contentos Eleemosyna; liberam cuique praedicationem verbi Dei patere; eos coarctare maiestatem Dei, qui Templa construant etc.

*) Man kan sich folgendes Geschlechtregister zu Nutzen machen. Die Hußiten bestunden anfänglich aus Hussens Nachfolgern, Wiklefiten und Waldensern. Die zwo lezten Parteyen sonderten sich von den ersten und wurden Zeloten, auch Taboriten genennet. Diese Namen giengen unter, aber aus ihnen waren die Brüder entstanden, welche noch mehrere Waldenser und andere Sonderlinge an sich zogen.

erhielten selbigen von ihnen, und es scheinet, daß sie auch aus der Gemeinschaft derselbigen einen grossen Zuwachs gehabt haben; denn die Brüder theileten sich bald in Böhmen, Mähren und Pohlen aus. Da sich unter die Waldenser Leute aus andern Secten gemenget hatten, so waren auch bey Zeiten Leute von den Waldensern zu den Taboriten, und hernach zu den Brüdern übergegangen, welche die gegenwärtige Welt anfeindeten und ihr mit Gewalt eine andere Gestalt geben wolten. Diese weissageten von einem neuen bevorstehenden Reich der Gotteskinder. Sie redeten von nichts, als von Feuer, Schwert, Krieg und Verwüstung, welche die Gottlosen treffen würden. Dubravius *) führet einen ihrer Propheten redend ein: der seinen Anhängern vorstellet: iezt würde Christus kommen, wie ein Dieb in der Nacht; iezt würde GOtt das Reich senden, darum sie so lange gebetten hätten: zukomme dein Reich; iezt würden die Gottlosen ausgerottet werden; iezt würden die sieben Schaalen des Zorns GOttes, davon in der Offenbarung stehet, ausgeschüttet werden. Verflucht sey, sprach er, wer seine Hände nicht in dem Blute der Gottlosen wäschet. Dieser Geist der Rache hat sich unter den Brüdern erhalten, und ist von ihnen bis auf die Reformationszeit fortgepflanzet worden. Damals wurde dieser Geist Thomas Münzern und Johann von Leyden mitgetheilet. In dem dreyßigiährigen Krieg wurde dieser Geist in den Brüdern wieder lebendig. Da dieselbigen ihren Feind

 nicht

*) In *Historia Bohemica* p. m. 677.

nicht mit dem Schwert schlagen konnten, wolten sie ihn mit dem Geist schlagen. Manche sahen schon den Untergang der Erzherzoge von Oesterreich, die grösten Staatsveränderungen in der Welt, und endlich Ruhe und Wohlstand des Volks GOttes vor Augen. Aber ihre Gesichte waren Träume und haben sie betrogen. Andere fanatische Geister unter den Taboriten wurden von einer andern Raserey getrieben, die nicht so blutdürstig war. Diese wüteten wider die Künste und Wissenschaften. Sie wolten kein anderes Buch gelten lassen, als die Schrift. Sie wolten keine Forscher, keine Ausleger, keine Kirchenlehrer, ia keine schulmeisterische Lehrer, oder sogenannte Magistri und Doctores *) seyn; sie sehneten sich nach nichts, als nach Schrift, Schrift, Schrift. Wer weiß nicht, daß auch diese in spätern Zeiten ihre Anhänger und Nachfolger gehabt haben? So lange sich Andreas Carlstad Nachbar Endres nennen ließ, war er mit gleichen Gedanken geplaget. Zu seiner Zeit waren andere, welche gleichergestalt wolten, man müste nichts, als die Schrift wissen, und die gemeinen Leute müsten zu dem Ende griechisch und hebräisch lernen, damit sie die Schrift in ihren Grundsprachen lesen könnten. Der Name Taboriten ist zeitlich verschwunden. Hin-

*) *Dubravius* schreibet l. c. p. 673. Taboritae nihil horum ferre poterant, ut se quisquam, qui populum doceret, artium magistrum, aut civilis canonicique Iuris doctorem appellaret, quod eiusmodi vocabula doctrinam a Lege divina prorsus alienam prae se ferrent.

Hingegen hat der Hußiten- Calixtiner- und Brüdername fortgedauert. Die Brüder wurden auch, wiewol wider ihren Willen, Waldenser und Pikarder genennet. Die costnitzische Kirchenversammlung hat die böhmischen Unruhen nicht gestillet. Hussens und Hieronymi von Prag Martertod hatte die Sonderlinge nicht erschreckt, sondern vielmehr angefrischet, mit mehrerer Freyheit, als vorher, zu reden. Sie erhielten allenthalben Beyfall. Die römische Kirche war auch nichts gebessert worden. Daher muste noch eine Kirchenversammlung gehalten werden. Dieselbige wurde nach Basel ausgeschrieben. Dieses geschah im Jahr 1431. Auch durch diese erreichte man seinen Zweck nicht. Man gab den Leuten nur mehr Gelegenheit, von Glaubenssachen zu reden, und die Schwäche der römischen Kirche einzusehen. In der Schweitz fieng man an ungescheuet wider das Pabstum zu reden. Zu Zürch war die päbstliche Gewalt schon lange in keiner Achtung mehr gewesen. Nun sagte man öffentlich: Huß hätte recht gehabt. Die Basler dachten auch also. Der Pabst Eugenius klagt darüber in einer Bulle vom Jahr 1431. Er sagt in derselbigen: die Leute zu und um Basel herum wären mit der hußitischen Secte angestecket [67]). Zu Freyburg waren die Widersacher der römischen Kirche ehemals wol untergedruckt; aber nicht ausgerottet worden. Bey dieser Gelegenheit hoben dieselbigen das Haupt auch wieder empor. Lang schreibet also dar-

67) Hottinger in den helvet. Kirchengeschichten Th. II. S. 337.

davon[68]): Um das Jahr 1430 sind aus Teutschland und Böhmen einige mit der waldensischen Secte behaftete Schulmeister nach Freyburg gekommen, haben sich in verschiedenen Wirthshäusern aufgehalten, und äuserlich also eingezogen gelebt, daß man sie insgemein gute und fromme Leute geheissen hat. Inzwischen haben sie, über obgemeldete Irrthümer, sich auch unterwunden, eine Gemeinschaft aller zeitlichen Güter und ein platonisches gemeinschaftliches Wesen einzuführen, und das mit so heimlicher Arglistigkeit, daß sie erst nach vielen Jahren entdecket worden sind. Lasset uns diese Schulmeister Lehrer aus den Waldensern heissen. Dieselbigen sind aus Teutschland und Böhmen gekommen. Sie waren wol von den böhmischen Sonderlingen, aber sie kamen über Teutschland nach Freyburg. Sind sie wol von sich selbst gekommen? Kan es nicht seyn, daß sie dahin beruffen worden sind, eine gedruckte und unter der Verfolgung schmachtende Gemeine zu stärken? Oder, wenn sie von sich selbst gekommen sind, werden sie nicht das zur Absicht gehabt haben, ihre Brüder aufzurichten und zu erquicken, damit ihr Glaube nicht verlöschen möchte? Sie sind für gute und fromme Leute gehalten worden. Dieses Lob hatten alle Sectirer, von den Catharern an bis auf die Waldenser, wiewol ihre Frömmigkeit nicht allemal aus einer lautern Quelle floß, und dieselbige auch bey vielen ein Deckmantel schandbarer

68) In seinem historisch-theologischen Grundriß I. Th. S. 981.

barer Laster gewesen ist. Die Waldenser beflissen sich insgemein einer reinen und unbefleckten Frömmigkeit. Lang setzet hinzu: die Ankömmlinge zu Freyburg hätten die obgemeldeten Irrthümer geheget. Das sind die Lehrpuncten, welche ihre Vorfahren ein und dreyßig Jahre zuvor daselbst ausgebreitet hatten. Sie haben über dieses eine Gemeinschaft der Güter einzuführen getrachtet. Waldo hatte gelehret: ein Christ müsse arm seyn, wie der HErr Christus arm gewesen ist. Er ließ sich auch eine Gemeinschaft oder Brüderschaft gefallen, wie der Heiland eine solche mit einigen seiner Jünger gepflogen hatte. Die Brüder in Böhmen hatten diesen Satz erneuert und erweitert. Sie meineten, die Christen müsten alle Dinge mit einander gemein haben. Sie errichteten eine solche Gemeinschaft unter sich, und wolten selbige auch allenthalben bey ihren Jüngern einführen. Lang nennet das ein platonisches Wesen. Plato hat freylich so etwas in seiner Republik stiften wollen. Die Einrichtung, welche Lycurgus schon zuvor zu Sparta machte, war ein Vorspiel davon. Die Essäer bey den Juden hatten wirklich eine solche Gemeinschaft unter sich, und man hält insgemein dafür, daß die Gemeine zu Jerusalem zu der Apostel Zeiten auch eine solche Einrichtung unter sich getroffen habe. Darauf gründet sich das Mönchswesen und die Bettelorden der römischen Kirche, die hierinnen am weitesten gegangen sind. Das Exempel des Waldo hatte sie zu solcher Liebe und Demut gereizet. Sie wolten es ihm noch zuvor thun, aber sie sind in einigen Stücken weit dahinten

geblieben. Die Freyburger-Brüder wurden iezt viel härter tractirt, als ihre Vorfahren. Der Bischoff von Lausanne, Wilhelm von Chalant, schickte abermal seinen Official, ihre Sachen zu untersuchen. Man gebrauchte die Folter gegen sie, und machte sie so mürbe, daß sie ihre Lehren abschwuren. Hierauf wurden sie absolvirt und wieder in den Schoos der Kirche aufgenommen. Jedem wurde eine Strafe aufgeleget, nach Beschaffenheit seines Verbrechens. Lang meldet davon: einige sind mit vielfältiger Gefangenschaft bey Wasser und Brod abgestraft worden; andere wurden zu strengem Fasten verbunden; einigen wurde auf die Brust und den Rücken ein Kreuz geheftet; andere musten bey öffentlichen Umgängen barfuß, mit blossen Häuptern und angezündeten Lichtern in den Händen einher gehen. Den übrigen wurden ihre Güter confiscirt, davon ein Theil der päbstlichen Kammer, ein Theil dem bischöfflichen Fiscus, und ein Theil der Obrigkeit zuerkannt worden ist. Hieraus ist erweislich, daß die Bande abermal müsse stark gewesen seyn, daher es leicht hätte geschehen können, daß, woferne sie nicht bey Zeiten wäre entdeckt worden, sie in kurzem sehr angewachsen seyn würde. Inzwischen fragt es sich, wie es den Schulmeistern ergangen sey? Dieselbigen haben nichts nach Freyburg gebracht, das hätte confiscirt werden können. Vielleicht sind sie noch zu rechter Zeit entwischt. Mit dem allen sind die Waldenser in der Schweitz doch nicht ausgerottet worden. Aus offenbaren Sonderlingen machte man durch dieses Verfahren Heuchler. Wenn sie den äusserlichen

Got-

Gottesdienst der Catholischen mitmachten, und den Priestern die Gebühren verabfolgen liessen, so konnten sie in Ruhe sitzen. Die Abgaben, welche die Geistlichkeit bezog, that ihnen zwar wehe, dennoch entrichteten sie dieselbigen: weil es nicht anderst seyn konnte. Zur Zeit der Reformation veroffenbarete es sich, daß diese Meinung: es wäre nicht recht, daß die müßigen Geistlichen so viel aus dem Lande zögen und verprasseten; sich weit und breit unter Bürgern und Bauern ausgebreitet hatte.

Zur Zeit der baselischen Kirchenversammlung wurde ein Mann bekannt, der wegen seiner ausschweifenden Meinungen zu bemerken ist. Ich gedenke seiner hier um so viel mehr: weil aus seinem Exempel zu ersehen ist, daß sich die obenangeführte Lehre von dem ewigen Evangelium und dem Reiche des Heil. Geistes auch erhalten und fortgepflanzet habe. Man wird sich hernach um so weniger verwundern, wenn man lieset, daß dieselbige zur Reformationszeit hin und wieder hervorgesuchet worden sey. Dieser Mann war **Niklas von Buldesdorf**, welcher im Jahr 1446 als ein Märterer, seltsamer Meinungen wegen, zu Basel mit Feuer verbrennet worden. **Wurstisen** ist der einzige, der das Andenken seiner Lehre und seines Schicksals aufbehalten hat [69]. Derselbige meldet nicht, von wannen **Buldesdorf** nach Basel gekommen sey. Weil er aber vorgege-

69) In seiner **Basler-Chronick**, S. auch das baslerische allgemeine Lexicon.

gegeben, er wäre von GOtt und seinen Heiligen, dem Emmeran und Heinrich befehliget worden, nach Basel zu kommen, und sich vor den versammelten Vättern zu stellen; so vermuthe ich, er sey aus Bayern, allwo der heilige Emmeran und der heilige Heinrich verehret werden, gebürtig gewesen. Er nennete sich den englischen Hirten, und gab vor: er wäre GOttes Sohn, gleichwie Christus. Daß die Fanatiker mit den Worten: GOttes Sohn andere Begriffe verbunden haben, als die catholische Kirche damit verknüpfet hat, habe ich oben schon erinnert. Er behauptete demnach ein dreyfaches Reich GOttes, nemlich das Reich GOttes des Vatters, das unter dem A. Testament gedauert hätte und durch Christum abgethan worden wäre; hernach das Reich Christi, das mit dem N. Testament angefangen und bis auf seine Zeit gedauret, aber iezt dem Reich des Heil. Geistes Platz machen würde. Er stellete das leztere vor als ein Reich der Vollkommenheit. Christus, sagt er, hätte nur den Saamen des Evangeliums ausgestreuet; der englische Hirt hingegen würde dasselbe zur Vollkommenheit bringen. Die Nachrichten, die uns Wurstetsen von der Meinung dieses Mannes mitgetheilet hat, sind gar zu kurz. Sie reichen nicht zu, uns vollständige Begriffe von selbigem zu machen. Aus einigen lässet sich schliessen, das Vorgeben von Bulbesdorf wäre gewesen: der englische Hirt würde in Ewigkeit regieren. Nach andern hingegen räumet er Christo das Reich ein. Er war ein Chiliast, und behauptete: wenn die Welt das Alter von sechstausend

Jah-

Jahren erreicht hätte, würde das Gericht gehalten werden, nicht über die Toden, sondern über die Lebendigen. Nach diesem würde sich das siebende Weltalter anheben. Dann würde GOTT den Menschen die erste Unschuld, die Adam und Eva durch den Sündenfall verloren hätten, wieder schenken; selbige würden den Tod nicht schmecken, sondern tausend Jahre mit Christo regieren. Er zog die Bitten in dem Gebet des HErrn: Zukomme dein Reich; dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel, dahin. Alsdenn erst wird, seiner Meinung nach, das allgemeine Gericht einbrechen, darinnen die Toden würden auferwecket und gerichtet werden, aber nicht die Lebendigen, die zu der Zeit sich am Leben befinden. Dieselbigen sind heilig und unschuldig und kommen nicht in das Gericht. Der von Buldesdorf hat hiermit Christo das Gericht und das Reich zugestanden. Das lässet sich nun nicht zusammen reimen mit dem, was von ihm gemeldet wird, nach welchem er behauptet: die Gewalt des englischen Hirten würde ewig seyn und sich über alle Fürsten der Welt erstecken. Derselbige hätte die Schlüssel Davids in Eröfnung und Verschliessung der heiligen Schrift und die Schlüssel über Tod und Leben. Er soll auch gesagt haben: der englische Hirt wäre der Messias, den die Juden erwarteten, und ob sie wol iezt nicht verstünden, wie er das wäre, so würde er sie doch aus der Gefangenschaft erledigen, und sie würden mit ihm das Reich erobern. Dem zu folge muß man sagen, entweder der von Buldesdorf habe solche Sachen gelehret, die einander

entgegen gewesen seyen, oder die Nachrichten von seinen Lehren seyen nicht zulänglich, uns dieselbigen begreiflich zu machen. Er hat der Kirchenversammlung verschiedene Schriften überreicht, als: Zeugnisse des Heil. Geistes in den Prophezeyungen; Auslegung des Vatter Unsers; Auslegung des Psalters und der Offenbarung Johannis. Wie diese Schriften ausgeführet gewesen seyen, lässet sich aus unserer Erzählung leicht beurtheilen. Die Kirchenversammlung untersuchte dieselbigen, und erkannte sie für ketzerisch. Sie ließ selbige verbrennen und verurtheilete den Urheber derselbigen in die Gefangenschaft. Viele vornehme Glieder der Versammlung gaben sich Mühe, ihn auf andere Gedanken zu bringen, und ihn dahin zu vermögen, daß er seine Lehren wiederriefe, daraus schliesse ich, daß er ein angesehener Mann müsse gewesen seyn. Allein keine Vorstellung verfieng etwas bey ihm, sondern fuhr fort, seine Meinungen mündlich und schriftlich zu vertheidigen. Er wolte selbige keinem menschlichen Urtheil unterwerfen. Auf diese Weise muste er einige Jahre in der Gefangenschaft zubringen, hernach aber sein Leben, als ein verdammter Ketzer, auf dem Scheiterhaufen endigen.

Daß die Waldenser [70]) immer in der Schweitz fortgedauert haben, erhellet aus einer Bulle Pabst Inno-

70) Ich habe oben schon erinnert, daß der Name Waldenser iezt allgemein worden sey, und meistens alle dieienigen begriffen habe, die sich von der römischen Kirche abgeson-

Innocenz VIII. vom 25 April des Jahrs 1487 [71]. Die Waldenser waren anfänglich im narbonesischen Gallien am stärksten gewesen. Sie hatten sich darnach nach der Dauphine und besonders nach den Thälern Loyse, Freisiniere und Argentiere gezogen. Daher machten sich die Bischöffe von Ambrün vieles mit ihnen zu schaffen. Die Päbste sandten von Zeit zu Zeit Legaten und Ketzerrichter dahin, um dieselbigen aufzusuchen und zu vertilgen. Diese machten es dermalen so arg, daß sich der König in Frankreich, Ludwig XI, darein legte, und an die Regierung in Dauphine den Befehl ergehen lies, daß in solchen Religionsprocessen inskünftige keine Güter mehr für ihn und seine Beamten eingezogen, sondern den Erben der Verurtheilten überlassen werden solten. Ueber dieses solte den Ketzerrichtern nicht mehr erlaubt seyn, in Dauphine nach eigenem Gefallen zu handeln, es wäre denn, daß sie deswegen offene Gewaltbriefe von ihm erhalten hätten. Es solte sich auch kein Beamter künftighin unterstehen, in einer solchen Sache eine Untersuchung vorzunehmen, sondern bey ihm, dem König selbst, oder bey seinem Hofgerichte an-

 hän-

gesondert hatten. Der Pabst dehnet daher in der gegenwärtigen Bulle seine Gedanken noch weiter aus, und meldet, daß seine Bannstrahlen auf die Waldenser und alle gottlose Ketzer zieleten. Er befiehlet den Regenten: ut nefandissimos Waldensium Sectae sectatores et alios haereticae pravitatis cuiuslibet labe pollutos — — ad parendum mandatis Inquisitoris eiusdem et suis opportunis remediis inducant. S. *Histoire generale par Leger* T. II. p. 10.

71) *Leger* hat selbige eingetheilet l. c. p. 8.

hängig machen. Dieser Befehl war gegeben zu Arras, den 18 May 1478 [72]). Hieraus ist abzunehmen, daß die Sonderlinge dazumal grosse Gönner an dem französischen Hofe müssen gehabt haben. Ludwig starb im Jahr 1483, und Karl VIII. bestieg nach ihm den Thron. Im vierten Jahr seiner Regierung schickte Innocenz seinen Legaten, Albrecht von Capitaneis, [73]) samt dem Ketzerrich-

72) *Perrin* hat diesen Befehl in seiner *Histoire des Vaudois* p. 118 abdrucken lassen. Aus demselbigen erhellet, daß sich die Sonderlinge in dieser Gegend, so gut sie konnten, verborgen gehalten haben, sintemal sie für catholische Christen angesehen seyn wollten. Der König sagt von ihnen: qu'ils ayent vecu et veuillent vivre comme bons Catholiques chretiens, sans tenir, croire, ni soutenir chose superstitieuse, que selon l'observance et discipline de notre mere sainte Eglise. Er meldet in dem folgenden, welche für Ketzer solten angesehen und gehalten werden, und sagt: nul ne doit etre condamné du crime d'heresie, hors ceux, qui par indurée obstination voudroient pertinacement soutenir et affirmer choses contraires à la fincerité de notre Foi. Es ist leicht zu erachten, in was für einem Verstande die Sonderlinge gesagt haben: sie wären gute catholische Christen, und pflichteten der catholischen Kirche, als der Mutter, bey. Sie verstunden das von ihrer Kirche, welche sie für die wahre apostoliche Kirche hielten. Den römischen Gottesdienst machten sie nur zum Schein mit, aus Furcht der Strafe.

73) Er war ein Archidiacon von Cremona. Der Pabst nennet ihn seinen Nuntius und Commissarius. Er trat sein Amt den 6 Hornung 1488 an, mit welchem Tag auch die Verfolgungen ihren Anfang nahmen.

richter, Blasius von Bena,[74]) an gedachten König Karl, desgleichen an alle Fürsten, Grafen und Gewalthaber der umliegenden Länder und Herrschaften, besonders an die Eidgenossen[75]) und ließ dieselbigen ermahnen: daß sie den Schild ergreifen, den Glauben wider die Ketzer zu beschirmen und gedachtem Legaten und Ketzerrichter zu Ausführung der so nothwendigen und heilsamen Inquisition wider die nichtswürdigen Ketzer, zur Beschützung des Glaubens, zur Erhaltung ihres Vatterlandes und zu ihrer und der Ihrigen Sicherheit beystehen, und die Ketzer mit allen Kräften ausrotten, und darzu behülflich seyn solten. Diese Bulle hat Johann Leger in seiner allgemeinen Historie abdrucken lassen. Er hat aber, ich weiß nicht aus was für einem Versehen, 1477 für 1487 gesetzet. In dem von ihm angesezten Jahr war König Ludwig noch im Leben, und Innocenz war noch nicht Pabst. Der lezte bestimmet das Jahr in dieser Bulle deutlich, indem er hinzu gesetzet: im dritten Jahr unserer Regierung; er ist aber im Jahr 1484 zur päbstlichen Würde erhoben worden. In dieser Bulle wird des Staats von Sitten gedacht[76]). Dadurch verstehe ich das

 Wall=

74) Er wird in der päbstlichen Bulle auch genennet Blasius de Monte-Regali, Ordinis Praedicatorum et Theologiae Professor Inquisitor generalis in Partibus illis.

75) Ad superioris Alemanniae confoederatos.

76) Ad dominia dilecti Filii Nobilis Viri Caroli Ducis Sabaudiae citra et ultra montes, per Delphinatum Viennensem et Sedunensem Civitatem et Diocesim ac illis adiacentia Loca — — —

Walliserland. Der Pabst saget: er schicke den Legaten in die Herrschaften des Herzogs von Savoyen diss- und ienseits der Berge, in die Dauphine und den Staat von Sitten. Wenn der Pabst von Herrschaften des Herzogs in Savoyen ienseits der Berge redet, verstehet er ohne Zweifel desselbigen Länder, die im eigentlichen Verstand Savoyen genennet werden, und sich dazumal bis über die Genfersee bis in die Schweitz erstreckten. Durch den Staat von Sitten verstehet er das ganze Walliserland, welches in das obere und untere eingetheilet wird. Das obere, darinnen Sedunum, oder Sitten, die Hauptstadt ist, war noch von fremder Herrschaft befreyet, aber das untere war den Herzogen von Savoyen unterthänig geworden. In dem Krieg der Schweitzer mit dem Herzog von Burgund griefen die Walliser im Jahr 1475 die Savoyen im untern Wallis an, und schlugen sie mit allen ihren Bundesgenossen heraus. Von dieser Zeit an machen die obern und untern Walliser einen Staat aus, doch so, daß die letztern den ersten unterthänig seyn müssen. Dieienigen, welche der römischen Kirche zuwider gewesen, waren ohne Zweifel in dem ganzen Staat zerstreuet. Der Pabst nennet sie Arme von Lyon, oder Waldenser, die sich in Piemont und den benachbarten Ländern aufhielten, und die Leute durch einen Schein der Gottseligkeit einnähmen, von dem Weg der Warheit abführeten und aberglaubigen und ketzerischen Gebräuchen nachhiengen, und viele Dinge sagten, thäten und begiengen, die dem wahren Glauben zuwider wären, die Augen GOttes beleidigten und mit grosser Gefahr der

der Seelen begleitet wären. Was dieses für Dinge gewesen sind, kan man aus einem Verzeichnis ihrer Lehren sehen, das der Legat Albrecht von Capitaneis gemacht hatte [77]). Sie sagten: die römische Kirche wäre eine Versammlung der Gottlosen, die babylonische Hure und die Versammlung des Teufels; die wahre Kirche und apostolische Lehre wäre allein bey ihnen anzutreffen; ihre Lehrer (Barbes) hätten die Gewalt, aufzulösen und zu binden; die Bischöffe und Geistlichen müsten kein so grosses Einkommen haben, weltliche Herrschaft stünde ihnen gar nicht an, und seit Sylvester dem ersten wäre kein rechter Pabst mehr gewesen; dem Pabst käme keine solche Gewalt zu, als er sich anmassete; man sey den Geistlichen keine Zehenden, noch andere Abgaben, schuldig; die Bischöffe der römischen Kirche könnten niemand der Sünden wegen strafen, weil sie selbst Sünder wären; es wäre kein Fegfeuer; man müste für die Toden nicht beten; man dürfte auch keinen Eid thun; sie gäben die Ehe unter den nächsten Verwanten zu; sie verachteten die Tempel, oder Gotteshäuser und sagten, man könne in einem Stall beten, wie in einer Kirche; sie beteten die Maria und die lieben Heiligen nicht an; sie verschmäheten das Weihwasser; sie achteten die Feyertage nicht, sondern arbeiteten die ganze Woche; sie verwürfen das Fasten der römischen Kirche; sie glaubten, sie wären der Obrigkeit keinen Gehorsam schuldig, wenn selbige nicht von ihrer Secte wäre. Johann Leger behauptet, einige

 von

77) S. Legern l. c. S. 23.

von diesen Artickeln wären von ihren Feinden aus Bosheit erdacht und ihnen ohne Grund beygemessen worden, als derjenige vom Eidschwören; von der ehelichen Verbindung unter Blutsfreunden; von der Kirche und von der Obrigkeit. Er beziehet sich auf ihre Glaubensbekenntnisse. Allein ich muß gestehen, daß dieser Grund so richtig nicht ist; denn nicht alle Glaubensbekenntnisse geben einen Beweis ab von den Lehren, welche die Waldenser in den alten Zeiten gehabt haben. Doch davon will ich im folgenden Capitel umständlich handeln.

Das dritte Capitel.

Inhalt.

Wegen der Confessionen der Waldenser ist eine Verwirrung in der Historie entstanden. Legers Nachricht von den Confessionen der Waldenser. Dieselbige wird untersucht. Leger will, die Lehrer der böhmischen Waldenser hätten ihre Ordination von den piemontesischen gehabt. Er hat sich aber hierinnen geirret. Von der Confession der Waldenser in der Dauphine vom Jahr 1532. Von der Confession der Böhmen vom Jahr 1535. Sowol die Brüder als die Calixtiner in Böhmen haben der Reformatoren Bekanntschaft gesucht. Die Calixtiner liessen die Brüder an ihrer Confession Theil nehmen. Die Confession vom Jahr 1431 ist von den Taboriten. Die Taboriten und Calixtiner waren damals hart wider einander. Die Confession der Taboriten

riten ist nicht lauter. Selbige wolten für keine Waldenser angesehen seyn. Die Confession der Brüder vom Jahr 1504. Derselbigen Apologie vom Jahr 1508. Diese Apologie ist in die piemontesische Sprache übersezt worden, welches zu einigem Mißverständnis Anlaß gegeben hat. Leger hat daraus geschlossen, die böhmischen Waldenser wären kurz zuvor aus Piemont ausgegangen. Die Waldenser hetzen die Leute allenthalben wider die römische Kirche auf. Sie bereiten die Leute zu der Reformation zu. Die böhmischen Brüder schicken Gesandte an Erasmus. Diese Gesandschaft wird unrecht in das Jahr 1511 gesetzet. Absicht dieser Gesandtschaft. Von den Schriften des Erasmus, welche ihm die Achtung der Brüder zugezogen haben. Antwort, die Erasmus den Brüdern gegeben. Briefwechsel des Erasmus mit Johann Schlechta, einem böhmischen Edelmann. Erasmus wünschet, daß die Parteyen in Böhmen vereiniget würden. In Böhmen sind Nikolaiten. Dieselbigen sind für Abkömmlinge der Adamiten zu halten. Falsche Politik der Päbste in Ansehung der Böhmen. Die Brüder haben sich in Böhmen sehr vermehret. Schlechta gibt eine Beschreibung von denselbigen. Erasmus gibt selbigen in ihren Lehren vieles nach. Beschaffenheit der Glaubenslehren der Christen. Warum so grosser Zwietracht in der christlichen Kirche nach Erasmus Meinung ist? Derselbige schlägt eine Verbesserung der Kirche vor, Kraft deren die Brüder in Böhmen auch zur Gemeinschaft der Kirche gelassen werden könnten. Von Luthers Buch: von Verbesserung des christlichen Standes. Selbigem wird unrecht nachgesagt, als hielte er es mit den Böhmen. Er

 will

will nicht dafür gehalten seyn. Er wolte auch nicht, daß iemand von ihm lutherisch genennet würde. Die Waldenser machten verschiedene Parteyen. Dieselbigen haben sich nicht alle gleich weit von der römischen Kirche entfernet. Luthers erster Reformationsplan. Er beschreibet den Geitz des römischen Hofs sehr lebhaft. Seine Meinung von den Bettelorden. Er will das päbstliche und das weltliche Recht reformirt haben. Er redet von Verbesserung der Schulen und Universitäten. Er giebt eine heilsame Lehre von dem Bücherlesen. Er redet von dem Gebrauch der Schriften der Kirchenvätter. Er machet einen Unterschied zwischen den Calixtinern und den Brüdern in Böhmen. Er tadelt das Verfahren gegen Huß. Wie die Streitigkeiten mit den Calixtinern nach seiner Meinung beyzulegen wären. Sein Urtheil von den Brüdern. Er schlägt gelinde Mittel vor, die man gegen selbige gebrauchen solte. Die Brüder schicken Gesandte an ihn. Er bricht die Handlungen mit ihnen ab. Von Zwinglins Grundriß einer Kirchenverbesserung. Man schreibt den Urheber der Kirchenverbesserung in der Schweitz ohne Grund Samsons Ablaßkrämerey zu. Zustand der Kirche in der Schweitz, als die Reformation angieng. Von Hans Füeßlins Buch wider Hieronymus Gebwieler. Er berührt Sachen, die Luther und Zwinglin nicht berührt hatten. Dieser Mann hat sich vor den Reformationsbewegungen hervor gethan. In der ganzen Schweitz trug man nach einer Reformation Verlangen. Verschiedene Absichten der Reformationsfreunde. Ursprung der Bauernunruhen. Nähere Veranlassung dazu. Bewegung zu Zürch wegen einer

einer Kirchenverbesserung. Inhalt der Artickel Zwinglins, nach welchen die Reformation einzurichten sey. Worinnen Zwinglin von Luther und Erasmus unterschieden gewesen ist. Waldenser in der Dauphine. Derselbigen Gesandtschaft an Oecolampaden. Ihre Lehren. Von ihrer Synode zu Angrogne. Man muß aus den lezten Confessionen der Waldenser nicht auf die Orthodoxie der alten Waldenser schliessen. Die Lehren der Waldenser zu dieser Zeit werden untersucht. Von ihrer Lehre von der Taufe, von der weltlichen Obrigkeit, von den Eidschwüren und von dem Wucher. Ihre Lehre von dem Wucher wird umständlich untersuchet. Von den Lehrern der damaligen Waldenser. Dieselbigen wurden aus Künstlern und Handwerksleuten genommen, und ausgesandt. Oecolampadius tadelt dieses.

Ueber die Confessionen der Waldenser ist eine grosse Verwirrung entstanden. Flacius aus Illyrien hat den Grund dazu geleget [78]). Er hat angefangen die Waldenser und ihre Glaubensbücher zu vermengen, darauf sind andere gefolget, welche sie durch einander geworfen haben. Ich will aus vielen einen einzigen vor mich nehmen, der sonst in der Historie der Waldenser von grossem Gewichte ist. Derselbige ist Johann Leger. Dieser hat in seiner allgemeinen Historie der waldensischen Kirche in einem besonderen Capitel von den Glaubensbekenntnissen der Waldenser gehandelt [79]). Zum ersten füh-

78) In dem *Catalogo Testium Veritatis*.

79) S. seine *Histoire generale des Eglises Vaudoises* Part. I. chap. XVII. p. 92.

führet er eine Confession vom Jahr 1120 an, hernach eine vom Jahr 1532, welche für die Waldenser in Piemont und in der Dauphine aufgesetzet worden ist. Ferner eine, welche die Böhmen dem König Ferdinand im Jahr 1535 übergeben haben. Nach diesem das obenerwähnte Glaubensbekenntnis der Taboriten vom Jahr 1431. Was die Confession vom Jahr 1120 betrift, wird dieselbige iezt unter den Handschriften der Bibliothek zu Cambridge aufbehalten. Es wäre der Mühe wehrt, dieselbige anzusehen und zu untersuchen, ob es mit dem angegebenen Jahr seine Richtigkeit hätte. Wie bald ist in den alten Handschriften eine Zahl unrecht gelesen? Wie bald ist das Aug durch einen halben oder undeutlichen Zug betrogen? Wir wollen aber dem Verfasser zugeben, dieses Bekenntnis sey aus derselbigen Zeit und aus demselbigen Jahr, so gehöret sie doch nicht den Waldensern zu. Die Waldenser sind erst um das Jahr 1160 entsprungen, und die Meinung, daß Waldenser vor dem Waldo gewesen seyen, ist ungegründet. Leger will zwar, es hätten seit dem neunten Jahrhundert in den piemontesischen Thälern Leute gewohnet, welche Rechtglaubige gewesen wären, aber er hat solches nicht erwiesen, er hat es auf folgenden seichten Grund gebauet: in dem neunten Jahrhundert hat der Bischoff Claudius zu Turin einige Irrthümer der römischen Kirche bestritten, folglich haben sich in den piemontesischen Thälern beständig Leute aufgehalten, welche gedachter Kirche niemals unterwürfig gewesen sind. Wer siehet nicht die Unrichtigkeit dieses Schlusses ein? Ich habe oben

oben wahrscheinlich dargethan, daß die Bücher, welche die Waldenser in Piemont bis auf die gegenwärtige Zeit erhalten haben, nicht Ausarbeitungen ihrer Vorfahren, sondern daß selbige Werke solcher Leute gewesen seyen, welche die provanzalische Sprache sehr gut geredet haben. Nehme ich nun die angegebene Jahrzahl des gedachten Glaubensbekenntnisses an, so vermuthe ich, selbiges stamme von einem Bruisianer oder Hanrichianer her. Ich muß zwar gestehen, daß dasselbige nach dem Abdruck, den Leger davon hat machen lassen, von den Irrthümern des von Bruis und Hanrichs frey ist: allein ich habe schon oben angemerket, daß nicht alle, welche durch dieser Männer Predigten bewegt worden sind, die römische Kirche zu verlassen, zugleich alle Lehrsätze derselbigen angenommen haben. Es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, welche mit eigenen Augen gesehen und nicht blindlings ihren Lehrern gefolget sind. In dem folgenden vermenget Leger die italienischen, französischen und böhmischen Waldenser[80]. Damit er seinem Irrthum einigen Schein geben möchte, sagt er: die Waldenser in Böhmen hätten ihren Ursprung von denen in den piemontesischen Thälern gehabt[81]. Er stehet allezeit in den Gedanken, die Lehre der Waldenser wäre in diesen Thälern entstanden, und hätte sich von da in Frankreich

80) L. c. p. 104 vermenget er die Zeugnisse Luthers, Melanchthons und Bucers, die von ganz verschiedenen Leuten gehandelt haben.

81) L. c. p. 108.

reich und in Böhmen ausgebreitet. Diesen Irrthum habe ich schon widerleget. Die Waldenser haben ihren Ursprung von Waldo von Lyon, und dessen Jünger sind bey Zeiten nach Böhmen gekommen, und haben sich daselbst Anhänger gemacht. Diese sind niemals gänzlich vertilget worden. Sie haben im Gegentheil von Zeit zu Zeit Verstärkungen aus Frankreich und verschiedenen Theilen Italiens erhalten. Es haben sich auch sowol bey ihnen, als bey ihren Nachbarn in Mähren und Oesterreich, andere Sectirer niedergelassen, welche nachgehends alle mit dem Namen der Waldenser beleget worden sind. Nach dem Dubravius [82]) haben sich Leute von des Dulcines Bande dahin geflüchtet, und nach den österreichischen Geschichtschreibern, welche der berühmte Pez gesammlet hat, haben sich würklich Manichäer hier niedergelassen [83]). Alle hiessen Waldenser. Leger sagt ferner [84]): die Lehrer der böhmischen Waldenser hätten ihren Beruf (er will

ohne

82) In *Historia Bohemica.*

83) T. II. p. 534 hat er einverleibet: *Anonymi brevis Narratio de nefanda Haeresi adamitica in variis Austriae locis Sec.* XIV. Die Leute, welche dieser Ungenannte Adamiten nennet, waren seiner Erzählung nach Manichäer: denn sie verwarfen den Ehestand. Sie sagten: die Ehe wäre eine Hurerey. Unter andern behaupteten sie auch: Lucifer läge noch mit dem Erzengel Michael im Streit und derselbige und seine Engel würden dermaleinst wieder seelig werden. T. I. p. 706 wird gemeldet, daß Niklas Vichel ein Buch wider die Katharer in Oesterreich geschrieben habe.

84) p. 105.

ohne Zweifel sagen, ihre Ordination) von denen in Piemont gehabt. Allein ich habe in dem vorigen Capitel gezeiget, was es mit dieser Ordination für eine Bewantnis gehabt habe. Das waren einheimische Waldenser, welche die böhmischen Brüder überredet hatten: sie solten ihre Lehrer von ihren Bischöffen ordiniren lassen: denn die bischöffliche Gewalt derselbigen stamme von den Aposteln her. Endlich was ist dieses für ein Sprung von dem Jahr 1120 bis auf das Jahr 1532 oder 1431? Wie viel hat sich in der Zwischenzeit in Ansehung der Religion zugetragen? Wie oft haben sich die Glaubenslehren während dieser Zeit geändert? Wie viele Parteyen sind nicht wider die römische Kirche entstanden? Was haben dieselbigen nicht hin und wieder für Schicksale gehabt? Die Waldenser selbst sind grossen Veränderungen unterworfen gewesen. Man muß die Reinen genau suchen, wenn mun sie finden will. Was das Bekenntnis vom Jahr 1532 insbesondere betrift, bemerke ich, daß dasselbe zu einer Zeit abgefasset worden, nachdem die Leute in Piemont und in der Dauphine ihre Abgesandten an die Reformatores in der Schweitz und in Teutschland herum geschicket hatten, welche sich Mühe gegeben haben, selbige zu bereden, daß sie ihre Lehren und Kirchengebräuche nach ihrem Plan einrichteten, und das Reformationswerk auf eine gleiche Art mit ihnen betrieben. Daß dieselbigen ihnen zu Willen gewesen seyen, und sie ihre Glaubenslehren nach den Begriffen der damaligen Gottesgelehrten eingerichtet haben, will ich mit diesem einzigen Articel erweisen, da die Verfasser

dieses

dieses Bekenntnisses setzen: wer behauptet, daß der Mensch einen freyen Willen habe, der leugnet die göttliche Vorsicht und Gnade[85]. Einen solchen Begriff hatte dazumal Luther, Zwinglin und alle andere Reformatores. Das Bekenntnis vom Jahr 1535 hatten die Stände in Böhmen machen lassen, vermittelst desselbigen die Gewissensfreyheit zu erhalten. Diese Stände waren aus den Calixtinern und nicht aus den Brüdern. Nachdem die Glaubensverbesserung in Teutschland angegangen war, wurden die Hußiten dadurch erwecket. Die Augen giengen ihnen in vielen Stücken weiter auf. Nicht nur die Brüder, sondern auch die Calixtiner machten mit den Reformatoren Bekanntschaft und wurden von denselbigen aufgemuntert. Die Brüder suchten der Calixtiner Gunst und Freundschaft: weil dieselbigen vornehmer und mächtiger waren, als sie. Die Calixtiner nahmen sie gern auf, damit ihre Partey desto ansehnlicher und fürchterlicher würde. Inzwischen entschuldigten sie sich bey dem König wegen dieser Vereinigung mit diesen Worten: Und wiewol wir frey und gern bekennen, daß wir uns zu dem Volk begeben, welche gemeiniglich die Brüder, von den Widersachern aber zur Verachtung Pikharden, von andern aus Unwissenheit Waldenser genennet worden, so bezeugen wir doch hiermit öffentlich vor GOtt, auf unsere Seelen, daß wir uns zu keinen Rottengei=

85) Quiconque mantient le Franc arbitre, nie absolument la Predestination et la grace de Dieu. S. Legern l. c. p. 95.

tengeistern, sondern zu solchen Leuten gethan haben, die wir gewißlich beyde im Grund der Wahrheit und im Werk befunden, daß sie sich aller Einfältigkeit, Aufrichtigkeit und ohne Falsch ganz christlich und wohl verhalten etc.[86]). Beyde Theile hatten Leute bestellet, welche dieses Bekenntnis hatten abfassen müssen. Allein es ist leicht zu vermuthen, welche Partey das Uebergewicht werde bekommen haben: zumal da die Calixtiner allen Fleis anwendeten, zu verhüten, damit ihnen von Seiten des Hofes nicht könnte vorgerücket werden: sie hätten sich mit Leuten verbunden, die grosser und schwerer Irrthümer theilhaftig wären. Es waren ohne dem Leute, welche schryen, alle wären Pikarder und Waldenser, das ist, verdammte Ketzer. Das Bekenntnis vom Jahr 1431 ist von den Taboriten ausgefertiget worden [87]). Es scheinet, Leger habe die verschiedenen Parteyen in Böhmen nicht gekannt, sonst hätte er behutsamer gehandelt. Ich habe oben hinlänglich gezeiget, daß die Taboriten aus

 Wal-

86) Also reden die Herren und die Ritterschaft der Krone Böhmen in der Vorrede an den König Ferdinand, welche ihrer Confeßion vom Jahr 1535 vorgesetzt ist. Herr D. Joh. Christoph Köcher hat diese Confeßion in dem Buch: Die drey lezten und vornehmsten Glaubensbekenntnisse der böhmischen Brüder etc. teutsch und lateinisch wieder abdrucken lassen.

87) *Flacius* schreibet von diesem Bekenntnis *in Catalogo* T. V. p. 640. Er hat es auch 1560 an das Licht gegeben und *Lydius* hat es in seinen *Waldensibus* T. I. wieder auflegen lassen. S. Köchers historischen Vorbericht S. 8. und *Regenvolscii Hist. Eccles. Sclav.* p. 22.

Waldensern entstanden seyen, welche mit allerley Irrthümern beflecket gewesen sind. Wie konnte denn etwas Reines von dem Unreinen kommen? Die Taboriten und die Brüder, die gleichsam aus den Ruinen derselbigen entstanden sind, haben verschiedene Bekenntnisse aufgesetzet. Das gemeldete war das erste. Die Calixtiner, welche damals die Prager genennet wurden, und die Taboriten waren abgesagte Feinde von einander. Die ersten beschuldigten die andern grosser Irrlehren und schlugen ihnen aus diesem Grunde alle Gemeinschaft und Hülfe ab. Rokezan, der Calixtiner Haupt, schrieb wirklich wider sie und warf ihnen ihre Gebrechen öffentlich vor. Mithin war den Taboriten daran gelegen, daß sie nichts auf sich kommen, und, dem zu folge, nichts in ihre Bekenntnisse mit einfliessen liessen, das einigen Verdacht gegen sie erweckete, und die Herzen derer, welcher Freundschaft sie suchten, von ihnen abwendig machte. Die böhmischen Brüder haben nachgehends diese Klugheit nachgeahmet. Sie wolten für keine Waldenser gehalten seyn, damit sie nicht in die Strafen verfielen, welche die Obrigkeiten den Waldensern von Zeit zu Zeit angedrohet hatten[88]). Eben diese Brüder haben auch verschiedene Con-

88) *Comenius* gestehet das in der *Historia de Eccles. Bohem. Ortu et Progressu* c.63. Fratres Bohemorum Waldensium quoque Titulo insigniti fuerunt, quem illi nunquam admittere voluerunt — — quia lata et publicata in Waldenses a Magistratibus decreta in se non derivanda, vitanda potius, prudenter existimabant. S. Köchers Anmerkungen zu obengedachtem Buch S. 475.

Confeßionen aufgesetzet, ihren Glauben zu rechtfertigen. Das beträchtlichste darunter ist, welches sie im Jahr 1504 an den Tag brachten [89]). Der König Ladisla war ihnen sehr gram. Er hatte ihnen gebotten, daß sie entweder ihre Gemeinschaft aufheben [90]) und sich entweder zu den Calixtinern, oder zu der römischen Kirche, gesellen solten. Keines von beyden stund den Brüdern an. Der Pabst und was von selbigem abhieng, war ihnen sehr zuwider. Die Calixtiner hielten sie für halbe Papisten. Sie bestrebeten sich demnach, die Gewissensfreyheit von dem König zu erhalten. Da ihre Feinde ihnen heftig entgegen arbeiteten, und sie dem König nicht nur als Irrglaubige, sondern auch als lasterhafte Leute, die in ihren Zusammenkünften die abscheulichste Unzucht trieben, abmahleten, gaben sie ihrer Confeßion im Jahr 1507 einen Zusatz, darinnen sie ihre Lehre ferner erkläreten, und im Jahr 1508 überreichten sie eine Apologie, darinnen sie ihr Leben vertheidigten. Diese Apologie ist den Waldensern in der Dauphine in die Hände gekommen. Selbige haben sie in ihre Sprache übersetzt unter dieser Aufschrift: La Epistola al serenissimo Roy Lancelau, a li Ducs, Barons, et a li plus veil del Regne. Lo petit tropel de li christians

F 2 appel-

89) Von demselbigen S. Köchers Vorbericht S. 17.

90) *Dubravius* l. c. p. 822. hoc quoque de Picardis actum fuit, ut ne in coetus publice aut privatim coirent, Synagogas suas omnes occluderent, a concionibus scriptisque de sua Secta plane abstinerent et intra certum tempus, ut ad alterutram Partem, Romanam aut Calixtinam, discederent.

appella par fals nom falsament Pauvers o Lyon.[91]) Johann Paul Perrin, desgleichen Johann Leger haben Abschriften davon gesehen. Der leztere zog sogleich diese Folge daraus[92]): es wäre dieses die gewohnte Sprache der Brüder gewesen, sie hätten ihre Bittschrift in selbiger abgefasset, und dem König übergeben, mithin wären die böhmischen Waldenser nicht lange zuvor aus Piemont in Böhmen gekommen. Er hat sich in seinem Urtheil zweymal geirret. Erstlich hat er gemeinet, diese Sprache wäre allein in den piemontesischen Thälern gebraucht worden. Hernach, daß er glaubte, die böhmischen Brüder hätten in diesen Thälern ihren Ursprung genommen. Dieses Schicksal hat die Historie, daß Leute, denen es sonst nicht an Gaben fehlet, vieles in den Tag hinein schreiben, ohne zu überlegen, ob das, was sie schreiben, Grund habe oder nicht? Ich habe genugsam gezeiget, daß die Brüder ihre Herkunft von Leuten haben, die von alten Zeiten her eingeborne Böhmen gewesen sind. Was die Sprache betrift, ist dieselbige nicht allein in den piemontesischen Thälern, sondern auch in der Dauphine, Provence und in dem Languedoc also geredet worden. Man findet noch heut zu Tage in allen diesen Gegenden Spuren davon. Was die Confeßion selbst anbelanget, so lehret es die Zeit und andere Umstände, daß die Brüder nöthig gehabt haben, alle Vorsicht zu gebrauchen, damit sie ihren Feinden keinen Anlaß geben möchten, sie

91) S. *Histoire des Vaudois* p. 214.

92) In der *Histoire generale* P. I. p. 186.

sie dem Landesherrn darzustellen. Dem zu folge liessen sie sich nur in solche Puncte ein, über welche man dazumal schon mit Freyheit reden durfte. Sie widerlegten des Pabstes Hoheit und Gewalt; sie klagten über das Verderben der Clerisey und über ihre Laster; sie bestritten die Abgötterey, welche mit der Messe getrieben wurde; sie fochten noch einige andere solche Stücke an, darüber man iezt allenthalben in der abendländischen Kirche disputirte. Die Waldenser, welche sich in allen Winkeln Europens verkrochen hatten, erregten diesen Streit, und von ihnen selbst giengen von Zeit zu Zeit Apostel aus, welche die Leute in diesen Glaubensartickeln unterrichteten. Ihre Verrichtungen zu Bern, Freyburg und St. Gallen, die ich angeführt habe, geben Beyspiele hiervon. Vorgedachte Confeßion wurde im Jahr 1511 zu Nürnberg [93]) zum Drucke befördert. Ist das nicht eine Probe, daß man in Teutschland ein Verlangen getragen habe, erstgemeldete Glaubenspuncten deutlich einzusehen?

Nun bin ich mit meinen Nachrichten bis an die Zeiten der Reformation gekommen. Wer sich in den Kirchengeschichten nur ein wenig umgesehen hat, kan keineswegs zweifeln, daß die Waldenser vieles zu dieser grossen Veränderung beygetragen haben. Luther und Zwinglin waren die auserwählten Werkzeuge, deren sich die göttliche Vorsehung bedienet hat, dieses grosse Werk auszuführen. Allein was würden dieselbigen ausgerichtet haben, wenn nicht vorher die Leute vor-

 berei-

93) S. *Regenvolscium* p. 37.

bereitet gewesen wären, ihre Lehrsätze mit Aufmerksamkeit anzuhören. Man überredet sich, als wenn beede Männer in dem Reformationswerke alles allein gethan hätten. Ich hingegen unterstehe mich, zu behaupten, daß sie das wenigste dabey gethan haben. Der grosse Haufe der Laien hat, eigentlich zu reden, reformirt. Die Leute waren von Unwillen und Haß wider das Pabstum eingenommen. Es wurde nur iemand erfordert, der sich wider dasselbige auflehnete, und alsdenn hatte er allen Beystand zu erwarten. Gesezt, daß Luther und Zwinglin, wie Huß und Hieronymus von Prag, verbrannt worden wären, so würde doch die Reformation ihren Fortgang gehabt haben. Es gieng dem Pabstum, wie einem verhaßten Tyrannen. Sein Fall war unvermeidlich. Ich will darum nicht sagen, daß dieienigen alle, welche diese Vorbereitung gemacht haben, rechtglaubige und untadelhafte Männer gewesen seyen. Genug, daß sie vermögend gewesen sind, die Mängel und Gebrechen der römischen Kirche aufzudecken, und in den Gemüthern ein Verlangen nach einer Reformation zu erwecken. Eine Reformation war so nothwendig, daß verschiedene Päbste, Cardinäle und andere hohe Beamte der römischen Kirche diese Nothwendigkeit selbst einsahen. Aber sie wusten nicht, wie sie die Sache angreifen solten. Sie konnten kein Mittel finden, ihr Verlangen zu stillen. Luther und Zwinglin waren von GOtt dazu ausersehen. Dieselbigen drungen mit Ernst auf eine Reformation, und die Menge der Leute reformirte selbst. Wir wollen noch

noch untersuchen, was die Waldenser für eine Aufführung gegen die Reformatoren, besonders gegen die in der Schweitz, beobachtet haben. Ich halte den Erasmus von Rotterdam für den ersten Reformator. Obwol derselbige keine solche Reformation, wie Luther und Zwinglin, haben wolte, so hat er doch die Reformation in vielen Stücken befördert. Die Brüder aus Böhmen wandten sich vor dieser allgeallgemeinen Bewegung an diesen grossen Mann. Sie schickten zween Gesanten, Niklas Clauden und Lorenz Votik zu ihm nach Antwerpen und liessen ihm ein gedrucktes Exemplar ihrer Confeßion überreichen. Die Abgesandten baten den Erasmus im Namen der ganzen Brüderschaft inständigst, daß er ihre Confeßion läse, und wenn er etwas Irriges darinnen fände, es ihnen eröfnete: indem sie gar geneigt wären, sich zurechte weisen zu lassen. Wenn er aber nichts Irriges fände, ersuchten sie ihn, daß er ihnen in seinen Schriften, wegen ihres Glaubens, ein gutes Zeugnis gäbe [94]). Die Geschichtschreiber setzen die Zeit dieser Gesantschaft in das Jahr 1511, in welchem die nürnbergische Ausgabe gedachter Confeßion verfertiget worden ist. Allein sie irren sich hierinnen. Die Briefe des Erasmus erweisen, daß derselbige im Jahr 1510 nach England gekommen und drey Jahre nach einander daselbst geblieben sey. Erst zu Ende des 1513 Jahrs hat er sich wieder in Teutschland und den Niederlanden sehen lassen. Vor dem Jahr 1510 hat er sich eine Zeitlang in Italien auf-

94) S. *Regenvolscium* ebendaselbst.

aufgehalten. In dem Jahr 1515 hat er sich wieder in England befunden. Dem zu folge können die böhmischen Gesanten erst im Jahr 1513 oder 1514 bey ihm zu Antwerpen gewesen seyn. Erasmus bezeigte sich ihnen sehr geneigt. Er unterredete sich lange mit ihnen, und versprach, ihrem Ansuchen ein Genügen zu leisten. Erasmus war von den ersten Jahren des sechszehenden Seculs an, als ein Beförderer der schönen Wissenschaften bekannt. Er war daher bey den Gelehrten in grossem Ansehen. Allein diese Gesantschaft giebt zu erkennen, daß er auch bey den gemeinen Leuten, und vornemlich bey denen, die eine Verbesserung der Religion wünscheten, in nicht geringer Achtung gestanden seyn müsse. Die böhmischen Brüder, welche die Wissenschaften nicht sonderlich achteten, die glaubeten, das Christenthum bestünde mehr im Thun, als im Wissen, mehr in Einfalt, als in überhäuften Ceremonien und Gebräuchen, suchten also daher Rath und Hülfe bey Erasmus. Sie gedachten seinen Beyfall zu gewinnen, und hoffeten, durch denselbigen allen Verdacht und manche Vorurtheile, welche die Welt gegen sie geschöpfet hatte, von sich abzuwenden und sich dagegen Gunst und Beyfall zu verschaffen, woraus sicher zu schliessen ist, daß Erasmus vor derselbigen Zeit schon Schriften herausgegeben, oder sonst etwas verrichtet haben müsse, das ihm diesen Credit zuwege gebracht hat. Ich wende mich hierauf zu seinen Schriften, und stelle mir drey Dinge vor, die Erasmus in denen, welche vor dem Jahr 1514 an das Licht getretten sind, ausgeführet hat, und die ihn in der halben Welt, vornemlich aber

bey

bey den böhmischen Brüdern auf einer vortheilhaften Seite bekannt gemacht haben. Diese drey Dinge sind: der Pabst, samt seiner Clerisey; die kirchlichen Ceremonien; und die eigentliche Art und Beschaffenheit des Christenthums. Ich will bey dem lezten anfangen. Erasmus hat in dem Handbuch eines wahren Christen[95], welches er im Jahr 1501 ausgefertiget hat, das Christenthum also beschrieben, daß man leicht erkennen konnte, daß dasselbe, so wie er es vorgestellet hatte, etwas ganz anderes wäre, als die damalige Verfassung der römischen Kirche. Erasmi Christenthum gründete sich auf die reine Lehre des Evangeliums, und erforderte von allen Menschen, hohen und niedrigen, geistlichen und weltlichen ein Leben, das dieser Lehre gemäs wäre; hingegen war das Christenthum der römischen Kirche voll vom Aberglauben und Heucheley, und gab zu den grösten Sünden und Lastern Gelegenheit. Im Jahr 1509 ließ Erasmus sein Lob der Narrheit[96]) an das Licht tretten, da er eben von Rom gekommen war. In diesem Buch hat er bekanntermassen die Päbste, Cardinäle, Bischöffe, Priester, Mönche, und was noch für Namen in der römischen Kirche sind, solchergestalt durchgezogen, daß sie nicht nur lächerlich wurden, sondern daß iedermann begreifen muste, diese Geistlichen gehöreten nicht in das Reich Christi. Von dieser Zeit an ist Erasmus für keinen ächten Jünger der römischen Kirche mehr ge-

 hal-

95) *Enchiridion Militis christiani.*
96) *Encomium Moriae.*

halten worden. In gedachtem Handbuch, so wie in seinem Gespräch von einer um der Religion willen gemachten Wallfahrt [97]), das im Jahr 1510 heraus gekommen war, hat er die Heiligen, die Bilder, Reliquien und andere Dinge der römischen Kirche auf die empfindlichste Weise angegriffen, daß es den Lesern nothwendig vor selbigen eckeln muste. Darf man sich also wundern, daß Leute, welche die römische Kirche hasseten, den Erasmus lieb gewonnen und noch mehrers von ihm erwartet haben? Die böhmischen Brüder hatten ein doppeltes Vertrauen auf ihn gesetzet. Sie hoffeten, er würde ihren Glauben und ihr Leben besser finden, als die gemeine Sage gieng, und sein Zeugnis würde ihnen Vortheil bringen. Ihre Gesanten überbrachten ihm die Confeßion und liessen ihm Zeit, dieselbige wohl zu prüfen. Unterdessen reiseten sie in den Niederlanden herum. Dieses bringt mich auf die Gedanken, daß die Brüder schon Anhänger, oder doch wenigstens einige ihnen gleich Gesinnete daselbst gehabt, welche die römische Kirche auf die nemliche Weise, wie sie, gehasset haben. Dieselbigen besuchten sie. Nach Verlauf einiger Zeit fanden sie sich bey Erasmus wieder ein, und erhielten eine Antwort von demselbigen, welche sie aber nicht vollkommen befriedigte. Er sprach: er hätte ihre Confeßion nicht ganz gelesen, was er aber gelesen hätte, hätte er wahr befunden, und er zweifelte nicht, das übrige würde auch so seyn. Inzwischen hielte er nicht für rathsam, ihnen ein Zeugnis zu geben,

97) *Peregrinatio Religionis ergo.*

ben; denn selbiges würde ihnen bey Leuten, welche schon von den Pikardern gehöret hätten, nichts nützen, hingegen würde dasselbige verursachen, daß seine Schriften, die iezt ohne Hindernis gelesen würden, und zur Aufnahme des wahren Christenthums vieles beytrügen, durch päbstliche Gewalt verbotten, und mithin unnütz gemacht würden. Dem zu folge müste man auf bessere Zeiten warten, die Brüder solten unterdessen das Reich Christi, wie bisher, weiter ausbreiten [98]). Diese Gesanten waren aus Bunzlau an ihn abgeordnet worden, und giengen iezt mit dieser Antwort wieder dahin zurück. In dem Jahr 1516 gab Erasmus sein griechisch-lateinisches Testament zum erstenmal heraus. Er setzete selbigem eine Anrede an den Leser vor, darinnen er, nach vieler Meinung, die Brüder begünstiget hat. Er nahm auch die damalige Schulgelahrtheit vor sich, und hechelte dieselbige nach seiner Art, das ist, beissend, durch. Er befahl seinen Lesern, das Evangelium Christi zu studiren und das Leben desselbigen in ihrem Wandel auszudrücken. Die Brüder waren grosse Feinde der Bilder und Crucifixe. Erasmus sprach: die Christen fielen vor dem Bild Christi nieder, und beteten dasselbe an, sie solten vielmehr das Bild Christi in dem Evangelio suchen, daselbst wäre es lebendig ausgedruckt, das solten sie nachahmen, wenn sie es verehren wolten. Muste das nicht Leuten angenehm seyn, die eine gleiche Spra-

98) S. *Regenvolscium* p. 38.

Sprache führeten, und die das für einen Hauptsatz hielten, der in ihrer Kirche lange Zeit war gelehret worden? Erasmus muste daher viel bey ihnen gelten. In dem Jahr 1519 führte dieser grosse Gelehrte einen Briefwechsel mit einem böhmischen Herrn, dem Johann Schlechta von Kostalekz, darinnen er seine eigentliche Gesinnung in Ansehung der Brüder deutlicher zu verstehen gab. Sein erster Brief war datirt zu Löwen den 19 April [99]. Derselbige beziehet sich auf eine freundschaftliche Zuschrift des Herrn von Kostalekz, darinnen etwas gemeldet worden ist von dem dem Zustande der Gelahrtheit in Böhmen. Er hatte in demselbigen mit einfliessen lassen: es wären noch viele gelehrte und fromme Männer bey ihnen anzutreffen, welche von dem Schisma nicht angestecket wären. Dieser Herr gibt in einem folgenden Schreiben zu erkennen, daß er kein Anbeter des Pabsts und der Clerisey wäre: dennoch aber scheinet es, er habe sich zu der römischen Kirche gehalten und das Schisma gehasset. Durch das Schisma verstund er die Trennung der Calixtiner, oder der ächten Nachfolger Hussens. Erasmus erwiederte: er müste sich hierüber sehr verwundern, daß sich niemand fände, der die Parteyen vereinigte. Es wäre besser, in Kleinigkeiten etwas nachzugeben, als in beständiger Uneinigkeit leben. Er wäre versichert, wenn Paulus zu Rom lebete, so würde er lieber etwas von seinem Einkommen und auch von seinem Ansehen fahren lassen,

99) Es ist nach der Leidenschen Ausgabe die CCCCXII. Epistel.

lassen, als dergleichen Zwispalt in der Kirche dulten. Der Herr von Kostalekz beantwortete dieses mit einem Brief, der noch vorhanden ist [1]). Er beschreibet dem Erasmus darinnen umständlich den damaligen Zustand der Kirche in Böhmen. Von den Nicolaiten, sagt er, wolle er nichts melden, sondern sich nur bey den Catholischen, derselbigen abtrünnigen Brüdern, (er meinet die Calixtiner) und den Pikardern verweilen. Nicolaiten sind nach der Sprache des römischen Hofs ehemals dieienigen Geistlichen genennet worden, welche sich dem Eheverbot widersetzet haben. Allein ich verstehe aus der erasmischen Antwort auf diesen Brief, daß dieses lezt andere Leute waren. Es waren solche, welche eine Gemeinschaft der Weiber einführen wolten, oder wirklich eine solche unter sich eingeführet hatten [2]). Erasmus schreibet: diese Leute wären nicht einmal des Ketzernamens würdig; denn man könnte ia nicht gedenken, daß solche, welche die Weiber gemein hätten, das Evangelium annähmen [3]). Ich schliesse daraus, daß noch dazumal Leute in Böhmen gewesen seyen, welche von den Irrlehren der Adamiten noch ein und anderes beybehalten hatten. Erasmus hielte selbige für Unchristen. In Ansehung der Calixtiner berichtet der Herr von Kostalekz diesen besondern Umstand: der Eigensinn der Päbste wäre Schuld, daß die-

1) Es ist die CCCCLXIII. Epistel.

2) In der CCCCLXXVIII. Epistel. Nicolaitas reperias permultos, quibus uxores sint cum multis communes.

3) In der angeführten Epistel.

dieselbigen so sehr verwildert wären. Die Kirchenversammlung zu Basel hätte ihnen zwey Dinge zugestanden; das erste, daß sie unter beyderley Gestalt communiciren möchten; das andere, daß ihnen die Evangelien und Episteln in ihrer Muttersprache von den Kanzeln vorgelesen werden solten. Diese Puncten hätte ihnen noch kein Pabst zugestehen wollen, damit es nicht schiene, als wenn sie die Schlüsse gedachter Kirchenversammlung, die sie nicht für gültig erkannten, hierdurch bestättigten. Nach diesem kommt er auf die Brüder, die er Pikarder nennet. Er klaget, daß sie sich wegen des ausgelassenen Lebens der Geistlichen sehr vermehret hätten. Unter ihre Lehrsätze rechnet er folgende: sie erkannten den Pabst, die Cardinäle und Bischöffe für den offenbaren Antichrist. Den Pabst nenneten sie das Thier und die Hure in der Offenbarung. Weil derselbige und seine Clerisey wider die Lehre und die Satzungen Christi handelten, so könnte das, so sie verrichteten, kein Gottesdienst seyn, es könnte auch kein Seegen, sondern lauter Fluch und Unheil von ihnen herkommen. Ihre Bischöffe und Lehrer erwähleten sie sich selbst. Dieses wären gemeine, unstudirte Layen, die Weiber und Kinder hätten. Sie nenneten sich unter einander Brüder und Schwestern, hielten sich allein an die Schriften des A. und N. Testaments. Sie achteten weder alte noch neue Schriftsteller. Ihre Priester theileten das Abendmahl aus, ohne daß sie priesterliche Kleider anhätten. Auf die Sacramenten der Kirche hielten sie wenig, oder gar nichts. Sie taufeten diejenigen wieder, welche zu ihrer Gemeinschaft träten,

und

und zwar mit gemeinem Wasser. Sie segneten weder Wasser noch Salz. Sie glaubeten, in dem Abendmahl wäre nichts von der Gottheit [4]), sondern Brod und Wein wären gewisse Zeichen des Todes Christi: derohalben wären dieienigen Abgötter, welche davor niederfielen und solches anbeteten. Christus hätte dieses Sacrament zu nichts anders eingesetzet, als damit es ein Denkzeichen seines Leidens wäre, und nicht, daß es von den Priestern in die Höhe gehalten und herum getragen würde: denn Christus, den man anbeten müste, säße zur rechten Hand GOttes in dem Himmel. Die Anruffung der Heiligen und die Gebete für die Toden würden von ihnen verlachet. Sie hielten auch nichts auf die Ohrenbeicht und die Pönitenzen, welche den Menschen von den Priestern aufgegeben würden. Das Wachen und Fasten hielten sie für einen Schmuck der Heuchler. Die Marien= und Aposteltäge, desgleichen die Festtage anderer Heiligen wären ihrer Meinung nach eine Erfindung der Müßiggänger. Sie hätten keine andere Feyertäge, als die Sonntage, die Weyhnachten, die Ostern und Pfingsten. Dieser Brief war den 10 Weinmonats geschrieben. Erasmus beantwortete denselbigen gleich zu Löwen den 1 Wintermonats. Er spricht im Anfang der römischen Kirche das Wort. Er will, dieselbige wäre darum keine Hure zu nennen, weil sie etwan gottlose Päbste und Bischöffe gehabt hätte. Wenn solche gottlose Vorsteher der Kirche wären und dieselbigen in ihrer Gott=

4) In sacramento Eucharistiae nihil divinitatis esse credunt.

Gottlosigkeit fortführen, so müste ihnen Einhalt gethan werden, durch solche, denen es zukäme, aber es müste sich darum nicht gleich ein ieder die Freyheit nehmen, solche zu lästern. In folgenden Stücken gibt er den Brüdern mehrers nach. Er gestehet ihnen zu, es käme mit der Gewonheit der ersten Kirche überein, daß sie ihre Bischöffe oder Lehrer selbst erwähleten; inzwischen entschuldiget er die geänderte Wahlordnung. Er sagt, man hätte die alte abgeschaft wegen der grossen Unordnungen und des öfteren Aufruhrs, die daraus entstanden wären. Daß die Brüder unstudirte Leute zu ihren Priestern erwähleten, war seiner Meinung nach damit zu entschuldigen, wenn die Frömmigkeit den Abgang der Wissenschaft ersetzete. Bey den Catholischen, füget er bey, wären Priester, die zugleich unstudirt und gottlos wären. Daß sie die Kirchenvätter, sagt er ferner, nicht so hoch hielten, als die heiligen Bücher, das wäre recht: denn man müste GOtt höher achten, als die Menschen. Daß sie aber die Kirchenvätter überall verwärfen, wäre so unbillig, als wenn sie solchen in allem beypflichten solten. Ingleichen erinnert er, es wären nicht alle Ceremonien darum zu misbilligen: weil sie Christus und seine Apostel nicht gebraucht hätten: aber er will zugleich, man solte ihgen wohl eigene Gebräuche zugestehen, sintemal die griechische und mayländische Kirche auch besondere Kirchengebräuche hätten, die ihnen zugestanden worden wären. Wenn, setzet er hinzu, die Brüder zu wenig thäten, daß sie kein anderes Gebet, als das Gebet des HErrn, bey dem Abendmahl gebrauchten, so

so thäten in dem Gegentheil andere zu viel, daß sie bey dieser wichtigen Handlung allerley unnützes Geschwätz daher brächten. Er will auch, die Brüder solten nicht alle Sacramente der römischen Kirche verwerfen; aber er klaget sehr darüber, daß man im Gegentheil dieselbige zum Wucher, zum Ehrgeitz und zur Tyranney anwendete. Seine Meinung ist auch, niemand zum Fasten zu zwingen. Die häufigen Fest- und Feyertage mißbilliget er im höchsten Grade. Er sagt, sie würden eines Theils zur größten Ueppigkeit mißbrauchet; andern Theils hinderten sie die Armen, ihr Stück Brod zu gewinnen und sich ehrlich zu ernähren. Nachdem er die Art, wie mancher Heiliger in den Calender gebracht würde, beissend genug durchgezogen hat, sagt er, man solte zum wenigsten den Armen gestatten, daß sie nach dem Gottesdienste gleich wieder an ihre Arbeit giengen. Erasmus macht seinem Freund in Böhmen noch eine bedenkliche Anmerkung. Er sagt: es würde mehrere Eintracht unter den Christen seyn, wenn nicht alle Lehren zu Glaubensartickeln gemacht würden, sondern nur diejenigen, welche in der heil. Schrift klar ausgedrückt sind, und ohne welche das Heil der Menschen nicht bestehen kan. Jezt, füget er bey, machet man aus einem einzigen Artickel wol sechshundert, und was man einmal vestgesetzet hat, dabey will man bleiben, als wenn die Seeligkeit daran hienge, da doch nichts daran gelegen wäre, wenn man es schon nicht wüste. Die Summa der christlichen Lehre ist kurz und begreift sehr wenig, nemlich dieses: daß man Christum für den Heiland erkenne

und nach seiner Lehre lebe. Viele grübeln in der Lehre von der Natur GOttes, von der Selbstständigkeit Christi, und dem, was verborgen ist bey den Sacramenten. Sie meinen, sie wollen damit die Gemüther von den niedrigen Dingen abziehen und zur Betrachtung höherer Dinge anführen. Das mögen sie thun, wenn sie nur nicht dafür halten, daß alle glauben müssen, was sie sagen. Aus weitläuftigen Abschriften entstehet gern Streit, und viele Umschreibungen gebähren Mistrauen. Ach daß wir uns doch nicht schämeten, auf einige Fragen zu antworten! GOtt weiß es, wie das zugehet, es ist mir genug, daß ich glaube, es sey also. Ich weiß, daß die Heiligen den Leib und das Blut Christi empfangen zum Zeichen und Pfand seiner Liebe, und daß sie sich unter einander lieben. Aber was dienet das zur Beförderung der Gottseeligkeit, wenn man erzählen kan, wie da die zehen praedicamenta eintreffen, wie das Brod durch das Aussprechen gewisser Worte verwandelt werde, und wie ein Leib unter einer so kleinen Gestalt verborgen und doch an vielen Orten zugleich seyn könne? Aus diesem allen ist zu ersehen, daß Erasmus die böhmischen Brüder für keine solche Ketzer gehalten habe, die schon verdammt seyen, oder hätten verdammt werden müssen; er billiget vielmehr vieles von ihnen, und tadelt dagegen vieles in der römischen Kirche, welches eine Verbesserung nöthig hätte. Er schlug daher eine Verbesserung in dieser Kirche vor, durch welche die böhmischen Brüder auch in die Gemeinschaft derselbigen gezogen werden könnten, und schrieb dem

Herrn

Herrn von Kostalekz, man könnte die Sache dem Pabst Leo und dem Kaiser Karl vortragen; der erste wäre ein Mann, der leicht zu erbitten sey, und der andere liebe die christliche Religion von ganzem Herzen. Erasmus gibt damit zu erkennen, was er für eine Reformation gewünschet hat, nemlich eine solche, welche durch die Häupter der christlichen Kirche bewerkstelliget würde. Er wolte den Pabst Pabst, und die Bischöffe Bischöffe seyn lassen, aber mit gewissen Bedingnissen. Er wolte, sie solten gewisse Sachen abschaffen, sie solten andere nicht misbrauchen, sie solten eine reine Lehre treiben, ein christliches Leben führen, und dem Volk dadurch ein Beyspiel geben, die Gebote Christi zu erfüllen. Wie glücklich wäre alsdenn die römische Kirche gewesen, wenn sie solche Päbste und Bischöffe gehabt hätte, wie sie Erasmus zu seyn wünschte!

Um diese Zeit brach Luther hervor. Derselbige begnügte sich nicht damit, seine Gedanken von der Reformation besondern Personen mitzutheilen. Er fassete im Jahr 1520 einen Plan von Verbesserung des christlichen Standes ab, und stellete denselbigen an die kaiserliche Maiestät und den christlichen Adel teutscher Nation [5]). Es wurde dem Luther schon vorher vorgeworfen: er hielte es mit den Böhmen, er wäre ein Pikarder. Er wolte aber das durchaus nicht seyn. So wenig die böhmischen Sonderlinge Waldenser genennet seyn wolten, obwol dieselbigen ihre

5) In der Jenaischen Ausgabe der Werke Luthers. T. I, p. 288.

Vorgänger gewesen waren, so wenig wolte sich Luther einen Böhmen nennen lassen: weil man solche Beynamen nur gebrauchte, die Leute dadurch verhaßt zu machen. Nicht lange hernach hat dieser um die Christenheit so hoch verdiente Mann in einer andern Schrift [6]) bezeuget, er verlange nicht, daß iemand nach ihm lutherisch genennet würde, er wolte keine Lutheraner, sondern Christen machen. Inzwischen ist aus dem angeführten Plan deutlich zu ersehen, daß die Böhmen Luthern vieles vorgearbeitet hatten. Er bringt darinnen Sachen vor, die der gröste Theil der Welt schon erkannt hatte. Ich schliesse dieses daraus: weil er nichts vorträgt, als was die Böhmen und vor denselbigen die Waldenser schon vorgetragen hatten. Will man sagen, Luther wäre nicht so weit gegangen, als selbige, so bemerke ich, daß auch nicht alle Böhmen und alle Waldenser gleich weit gegangen seyen. Einige

6) Von beyderley Gestalt des Sacraments zu nehmen. T. II. p. 104. Du solt bey Leib nicht sagen, ich bin Lutherisch oder Päbstisch, dann derselben ist keiner vor dich gestorben, noch dein Meister, sondern allein Christus, und solt dich ein Christ zu seyn bekennen. Aber wann du darfür hältst, daß des Luthers Lehre evangelisch, und des Pabsts Lehre unevangelisch sey, so must du den Luther nicht gar hinwerfen, du wirfst sonst seine Lehre auch mit hin, die du doch vor Christus Lehre erkennest, sondern also must du sagen, der Luther sey ein Bub oder heilig, da liegt mir nichts daran, seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christi selbst, denn du siehest, daß die Tyrannen nicht damit umgehen, daß sie nur den Luther umbringen, sondern die Lehre wollen sie vertilgen rc.

nige entferneten sich weiter von der römischen Kirche als die andern. Einige sonderten sich gänzlich von derselbigen; andere giengen so weit, daß sie nicht nur die römische Kirche, sondern wirkliche Grundsätze des Christenthums umstiessen. Einmal sind die Sätze, welche Luther in seinem Lehrgebäude zum Grund geleget hat, zuvor schon öfters vertheidiget worden. Er verfuhr nicht so säuberlich mit dem Pabst, wie Erasmus gethan hat. Er wolte nicht, daß man denselbigen um eine Reformation ersuchen solte. Er fand im Gegentheil, daß alles Uebel in der Kirche von dem Pabst und dem päbstlichen Stul herrühre. Einesmals bricht er in diese Worte aus: Ach Christe, mein HErr, siehe herab! Zerstöre des Teufels Nest zu Rom! Hier sitzet der Mensch, von welchem Paulus gesagt hat, der sich würde in deiner Kirche erheben und über dich setzen rc.[7]) Ungeachtet dieser harten Ausdrücke, wolte er doch Pabst und Bischöffe nicht abgeschaffet wissen; er wolte nur, daß sie wieder in den Stand gesetzet würden, in welchen sie das Concilium von Nicäa gesetzet hatte. Gleich im Anfang berichtet er, daß sich der römische Stul drey Mauern gebauet hätte[8]). Die erste wäre: daß die Geistlichen nicht unter weltlicher Gewalt stünden, und daß sich die geistliche Gewalt über die weltliche erstreckte. Die zweyte: dem Pabst allein stünde zu, die Schrift auszulegen. Die dritte: es möchte niemand ein

7) T. I. p. 308.

8) L. c. p. 289.

Concilium berufen, als nur der Pabst. Diese drey Mauern bestürmet er hernach mit aller Gewalt. Er machet den vorgegebenen geistlichen Stand der römischen Kirche zu Schanden. Er behauptet, alle Christen wären geistlichen Standes, nach Paulus 1 Cor. 12. In dem Fortgang dieser Schrift wünschet er, daß eine iede Stadt oder Gemeine einen aus ihren Bürgern erwählete, selbigem das Pfarramt anvertrauete und ihm noch andere Kirchendiener zugesellete, damit sie gemeinschäftlich die Gemeine mit Predigen und den Sacramenten versähen [9]. Hiernächst verlanget er, daß eine iede Gemeine solchen Vorstehern den nothwendigen Unterhalt verschaffete und ihnen frey stellete, ob sie sich verehelichen oder unehelich bleiben wolten. Von der Obrigkeit sagt er: weil sie eine Ordnung GOttes sey, die Frommen zu beschützen und die Bösen zu strafen, so soll man ihr Amt frey und ungehindert durch den ganzen Leib der Christenheit laufen lassen, es treffe, wen es wolle, Pabst, Bischöffe, Priester, Mönche, Nonnen, oder wer es wäre [10]. Die Unbetrüglichkeit des Pabsts in Glaubenssachen, und daß derselbige allein die Streitigkeiten in der Kirche entscheiden möge, widerleget er mit der Uebung der ersten Kirche, nach den Worten des Apostels Pauli, 1 Cor. 14: so eine

9) L. c. p. 303. Also lehren wir aus dem Apostel klärlich, daß es in der Christenheit also solt zugehen, daß eine jegliche Stadt aus der Gemeinde einen Gelehrten, frommen Bürger erwählte, demselbigen das Pfarramt befehle ꝛc.

10) L. c. p. 290.

eine Offenbarung geschiehet einem andern, der da sitzet, so schweige der erste. Luther schliesset daraus: dieses Gebot wäre unnütz, wenn man allein demienigen glauben müste, welcher redet, oder oben an sitzet, und nicht prüfen dürfte, was er gesagt hätte [11]. Insbesondere bestürmet er den päbstlichen Hochmut und Geiz. Der Pabst, sagt er, spricht, er sey ein Herr der Welt, das ist erlogen; denn Christus, dessen Statthalter und Amtmann er sich rühmet zu seyn, sprach vor Pilato, mein Reich ist nicht von dieser Welt. Nun kan ia kein Statthalter weiter regieren, als sein Herr [12]. Er entdecket hernach die Kunstgriffe, deren sich der römische Hof bedienet hatte, Geld einzutreiben. Er beschreibet ganz lebhaft, wie die Annaten, Commenden, Unionen, oder Incorporationen, Administrationen, Reservationen, Adiutorien, Pallien und andere dergleichen Dinge erfunden worden und wider Recht und Billigkeit ausgeübet würden [13]. Er saget, die Jahrmärkte zu

11) L. c. p. 291.

12) L. c. p. 293.

13) L. c. p. 296. Von den Reservationen macht Luther folgende Beschreibung: aber alles, was bisher gesagt worden, ist fast alt und gewöhnlich worden zu Rom. Noch eins hat der Geiz erdacht, das ich hoffe, soll das letzte seyn, daran er erworge. Der Pabst hat ein edles Findlein, das heißt pectoralis reservatio, das ist seines Gemüths Vorbehalt - - - - das geht also zu: Wenn einer zu Rom ein Lehen erlangt, das ihm wird signirt und redlicher Weise zugeschrieben, wie da der Brauch ist, so kommt

Venedig, Antorf und Alkair kämen nicht in Vergleichung mit den Jahrmärkten zu Rom. O welch eine Schatzerey, füget er bey, und Schinderey regieret da! Es hat den Schein, daß alle geistliche Gesetze nur darum gesetzet seyen, damit sie Geldstricke wären, daraus sich diejenigen lösen müsten, welche Christen seyn sollen. Ja, hier wird der Teufel ein Heiliger und ein Gott darzu. Was Himmel und Erden nicht vermag, das vermag diß Haus[14]). Aus diesem Grunde behauptet er, das päbstliche Recht sey als eine unnütze und verderbliche Sache gänzlich abzuschaffen. Endlich ruft er seinen Teutschen zu: Man soll aus Teutschland verjagen alle päbstliche Bothschaften mit ihren Facultäten, die sie uns um grosses Geld verkaufen, das doch lauter Büberey ist, als da sind, daß sie Geld nehmen und unrecht Gut gut machen, Eide, Gelübde und Bande auflösen, Treue und Glauben zerreissen und Lehren zerreissen, sprechende, der Pabst habe diese Gewalt. Unter den Din-

kommt dann einer, der Geld bringet, oder sonst verdient hat, da nicht von zu sagen ist, und begehrt dasselbige Lehen von dem Pabst, so giebt er es ihm und nimmts dem andern. Spricht man denn, es sey unrecht, so muß der allerheiligste Vater sich entschuldigen, daß er nicht so öffentlich mit Gewalt wider Recht handle, gestraft werde, und spricht: er habe in seinem Herzen und Gemüth dasselbige Lehen ihm selbst und seiner Gewalt vorbehalten, so er doch sein Lebtag zuvor niemals davon gedacht oder gehört hat.

14) L. c. p. 297.

Dingen, die man ändern oder reformiren solte, sind folgende die beträchtlichsten: Es solte iedermann frey stehen, zu fasten, wenn er wolte, oder auch gar nicht. Die Messen, um welcher willen Stiftungen gemachet worden, müsse man abschaffen. Ferner solten die Jahrtage, Begängnisse, Seelmessen, Vigilien und dergleichen Dinge, nebst allen Feyertagen bis auf den Sonntag, abgestellet werden. Ein Christ möchte dem andern beichten und also von ihm auch absolvirt werden. Von den Bettelorden schreibet er [15]: Jezt kommen wir auf den grossen Haufen, der viel gelobet, aber wenig hält. Zürnet nicht, liebe Herren! ich meine es warlich gut. Es ist die bittere und süsse Warheit. Man soll nicht mehrere Bettelklöster bauen lassen. Hilf GOtt, es sind ihrer schon zu viel. Ja, wolte GOtt, sie wären alle ab, oder ie auf zween oder drey Orden gehäufet. Es hat nicht gut gethan und thut nimmer gut, auf dem Lande in der Irre herum laufen. Darum ist mein Rath, man schlage zehen, oder so viel nöthig ist, zusammen, und mache eines daraus, daß es nicht betteln dürfe, sondern genugsam versorget sey. O es ist hier vielmehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seeligkeit nothwendig ist, als was St. Franciscus, Dominicus, Augustinus, oder sonst ein Mensch gesetzet hat, besonders weil es nicht gerathen ist, wie sie gemeinet haben. Luther durfte sich nicht schmei-

 cheln,

15) L. c. p. 302.

cheln, seinen Vorschlag so bald in das Werk gesetzet zu sehen. Derowegen ertheilet er denen, die auf eine Besserung warteten, diesen Rath [16]: so solches Narrenwerk nicht abgethan wird, so thue ein ieder Christenmensch die Augen sonst auf, und lasse sich mit den römischen Bullen, Siegeln und der Gleisnerey nicht irren. Er bleibe daheim in seiner Kirche, und lasse ihm seine Taufe, Evangelium, Christum und GOtt, der an allen Orten gleich ist, das beste seyn, und den Pabst bleiben einen blinden Führer der Blinden. Obwol Luther den weltlichen Rechten günstiger war, als den päbstlichen, so meinet er doch, ein vernünftiger Regent könne sich mit der heil. Schrift behelfen. Das weltliche Recht, sagt er [17], hilf GOtt, wie ist auch das eine Wildniß worden! Wiewol es viel besser, künstlicher und redlicher ist, denn das geistliche, an welchem neben dem Namen nichts gutes ist, so ist dessen doch auch viel zu viel worden. Fürwahr, vernünftige Regenten neben der heiligen Schrift wären übrig Recht genug, wie Sanct Paulus 1 Cor. 6 sagt: Ist niemand unter euch, der seines Nächsten Sache richten möge, daß ihr vor heidnischem Gerichte hadern müsset? Es dünkt mich gut, daß Landrechte und Landsitten den kaiserlichen gemeinen Rechten vorgezogen und die kaiserlichen nur zur Noth gebrauchet werden. Wolte GOtt, daß, wie ein Land seine eigene Art und Ga-

16) L. c. p. 307.
17) L. c. p. 311.

Gaben hat, also selbige auch mit eigenen Rechten regieret würden, wie sie regieret worden sind, ehe solche Rechte sind erfunden gewesen, und wie noch viele Länder ohne sie regieret werden. Die weitläuftigen und fern gesuchten Rechte sind nur eine Beschwerung der Leute und mehr Hindernis, als Förderung der Sachen. Luther sagt nach diesem vieles von Verbesserung der Schulen und Universitäten. Den Theologen gibt er besondere Lectionen. Er verweiset ihnen, daß sie sich mehr auf die Sentenzen und Decretalien legten, als auf die heil. Schrift. Er scheinet, auf die Doctorwürde und andere Ehrentitel gar nichts zu halten. Ich weiß hier, sagt er [18], keinen andern Rath, als ein demüthiges Gebet zu GOtt, daß uns derselbige Doctores Theologiä gebe. Doctores der Kunst, der Arzney, der Rechten, der Sentenzen mögen uns der Pabst, der Kaiser und die Universitäten machen. Aber sey nur gewiß, einen Doctor der heil. Schrift wird dir niemand machen, denn allein der Heilige Geist vom Himmel, wie Christus sagt beym Johanne Cap. 6: Sie müssen alle von GOtt selber gelehret seyn. Endlich gibt er auch eine Regel vom Bücherlesen [19], die sehr heilsam wäre, wenn sich die Studirenden selbige zu Nutzen machten. Sie lautet also: Der Bücher müste man auch wenigere und die besten erlesen. Denn viele Bücher machen nicht gelehrt, viel

18) Eben daselbst.

19) L. c. p. 312.

viel Lesen auch nicht. Sondern gut Ding und dasselbige oft lesen, wie wenig es ist, das macht gelehrt in der Schrift und fromm darzu. Dieser Regel füget er etwas bey von den Schriften der Kirchenvätter. Er will, man solle dieselbigen nur eine Zeitlang und nicht anderst als eine Anleitung gebrauchen. Die lieben Vätter, sagt er, haben uns in die Schrift führen wollen mit ihrem Schreiben. So führen wir uns mit ihnen heraus, da doch die Schrift *allein* unser *Weingarten* ist, darinnen wir uns üben und arbeiten sollen. Dieses war der erste Plan, den Luther von einer Reformation gemachet hat. Er hat mit der Zeit vieles abgeändert, und ist etwas Irriges darinnen, so schreibe ich solches nicht ihm, sondern den Zeitumständen zu: indem solche Gesinnungen dazumal gemein waren. Luther hat allein die Herzhaftigkeit gehabt, selbige frey zu entdecken, und durch den Druck allen Leuten bekannt zu machen. Er gestehet einigemal selbst, daß diese Sachen schon vor ihm von andern vorgetragen worden wären. In diesem Plan gedenket er der Böhmen [20], das ist, der Calixtiner und Pikarder mit Namen. In Ansehung der ersten wünschet er, daß doch ihre Sache einmal mit Ernst vorgenommen, und sie, sagt er, mit uns und wir mit ihnen vereiniget werden möchten, damit die greulichen Lästerungen, Haß und Neid auf beyden Seiten aufhören möchten. Hieraus ist abzunehmen, daß die Streitigkeiten der Böhmen einen grossen Lermen in der Welt gemacht haben, und daß man

20) L. c. p. 309.

man an vielen Orten für und wider dieselbigen geredet habe. Luther schlägt demnach vor: man solle sich nicht unterstehen, die Böhmen zu der Bekänntnis zu zwingen, Johannes Huß, und Hieronymus von Prag wären rechtmäßig zu Costnitz verbrannt worden. Er sagt, die Böhmen müßten eher Leib und Leben laßen, eher sie gestünden, es seye Recht, das kaiserlich-päbstliche und christliche Geleit zu brechen und treulos darwider zu handeln. Das Geleit brechen und treulos handeln laufe wider Gottes Gebot. Wenn man behauptete, man wäre den Ketzern nicht schuldig, das Geleit zu halten, so wäre das eben so viel, als wenn man spräche: Man solte Gottes Gebot nicht halten, damit man Gottes Gebot halte. Zum andern solten der Kaiser und die Fürsten fromme, verständige und gelehrte Leute, von denen er die Cardinäle und Päbstliche Gesandten, als Leute, die das nicht seyen, und nicht seyn können, ausgeschlossen haben will, in Böhmen schicken, zu untersuchen, wie es um der Böhmen Glauben stünde, und ob ihre Secten in eine gebracht werden könnten. Drittens will er, man sollte den Böhmen zugestehen, einen Erzbischoff von Prag aus ihrem Mittel selbst zu erwählen. Es wäre genug, wenn derselbige von einem, oder zween benachbarten Bischöffen nach der Vorschrift des Conciliums von Nicäa bestättiget würde. Wann der Pabst solches wehren wolte, handele er als ein Wolf und Tyrann, und solte ihm niemand folgen, sondern man solte sein Bannen mit Widerbannen zurück treiben. Doch wenn man dieses Sanct Peters Stuhl zu Ehren mit Wissen des Pabstes thun wolte,

so

so möchte es geschehen, in so ferne die Böhmen nichts dafür geben und der neue Erzbischoff sich nicht des Pabstes Tyranney unterwerfen dürfte, wie doch sonst von dem Pabst alle andere Bischöffe wider GOtt und Recht verpflichtet werden. Will er, füget er bey, sich nicht an der Ehre begnügen, so laße man ihn mit seinen eigenen Rechten, Gesetzen und Tyrannien ein gut Jahr haben. Drittens solte man den Böhmen frey stellen, das Sacrament des Altars unter beyderley Gestalt zu gebrauchen, denn das wäre nicht unchristlich, noch ketzerisch. Der neue Erzbischoff möchte dann zusehen, daß die Böhmen in Eintracht mit einander lebten, wenn sie gleich in dem Gebrauch des heil. Abendmahls von einander verschieden wären. Viertens solte der neue Erzbischoff ihnen die römischen geistlichen Gesetze nicht aufdringen, sondern vor allen Dingen darauf sehen, daß sie im Glauben und göttlicher Schrift recht wandelten, dann Christlicher Glaub und Stand, sagt er, mag ohne des Pabstes unerträgliche Gesetze wohl bestehen. Wir sind in der Taufe frey und Gottes Worten unterthänig gemachet worden, warum solte uns dann ein Mensch in seine Worte gefangen nehmen? Wie Sanct Paulus sagt: ihr seyd frey worden, werdet ja nicht Knechte der Menschen, das ist, derer die mit Menschen Gesetzen regieren. Nach diesem kommt er auf die Pikarder besonders. Er meldet, ob sie wohl glaubten, es wäre wahrhaftig Brod und Wein natürlich im Abendmahl, so wolte er sie doch nicht verwerfen, wenn sie nur zugäben, daß das wahrhaftige Fleisch und Blut

Christi

Christi darunter wäre. Es sey dem neuen Erzbischoff überlassen, sie deswegen zu belehren, inzwischen meint er, man könne beyde Meinungen so lange dulten, bis beyde Parteyen eines würden, dieweil, sagt er, keine Fährlichkeit daran liegt. Wir müßen vielerley Weise und Orden leiden, die ohne Schaden des Glaubens sind. Weil die Pikarden viele Clöster und Pfründen zerstöret und ihre Einkünften an sich gezogen und zu weltlichen Gebrauch verwendet hatten, so will Luther, man solte dieselbigen nicht auf das streugste wieder zurück fordern. Dann dieweil wir Christen sind, sagt er, und einer dem andern schuldig ist zu helfen, so haben wir die Macht, ihnen dieselbige um der Einigkeit willen, zu geben und zu lassen vor Gott und der Welt. Denn Christus sagt, wo zween mit einander eins sind auf Erden, da bin ich mitten unter ihnen. Wolte Gott! wir thäten auf beyden Seiten darzu und reichten einander die Hand mit brüderlicher Demuth und stärkten uns nicht auf unsere Gewalt und Recht, denn die Lieb ist mehr und nöthiger, als das Pabstthum zu Rom. Hieraus ist zu ersehen, daß dem Luther damals nichts mehr zuwider gewesen ist, als Tyranney und Gewaltthätigkeit in Glaubenssachen, und daß er im Gegentheil nur Glauben und Liebe einzuführen getrachtet und sich gern mit allen denen, die darauf baueten, habe vereinigen wollen. Es wäre für die evangelische Kirche sehr gut gewesen, wenn er einige Jahre hernach noch eben diese Gesinnung gehabt hätte. Als diese Schrift bekannt wurde, suchten beyde Partheyen der

Böh-

Böhmen Luthers Freundschaft. Er schrieb auch Briefe an den Rath zu Prag und that ihm allerhand Vorschläge. Die Brüder schickten zween Gesandten an ihn, Johannes Horn und Michael Weiß, sich mit ihm zu unterreden. Nicht lange hernach überschickten sie ihm einen Kinderbericht, den sie zum Besten ihrer Kirchen abgefaßet hatten. Weil aber ihre Meinung von dem Abendmahl, nemlich daß Christi Leib nicht wesentlich darinnen eingeschloßen sey, in selbigem deutlich abgefaßet war, so wurde ihre Freundschaft mit Luthern unterbrochen. Die Brüder ließen ihn fahren, bis auf die Zeit, da sie sahen, wie vortheilhaft es ihnen wäre, wann sie unter dem weit und breit herrschenden Namen der Lutheraner begriffen wären. Das gereichte ihnen zum Vortheil und Schutz wider ihre Verfolger. Derowegen haben sie dem Luther verschiedene ihrer Confeßionen vorgelegt und sich um seinen Beyfall beworben. Hiervon haben andere geschrieben. Vor wenigen Jahren hat diese Materie Herr Johann Christoph Köcher in seinen historischen Vorbericht von den Glaubens-Bekänntnissen der Böhmischen Brüder gründlich erörtert. Dahin verweise ich also meine Leser.

Im Jahr 1523. legte Huldrich Zwinglin der Welt seinen Grundriß einer vorzunehmenden Kirchen-Verbesserung vor. Derselbige war in sieben und sechzig Articklen abgefasset, welche er das erstemal allein, hernach aber mit einer Erläuterung in den Druck gab. [21]). Viele evangelische und catholische Schrift-

21) Diese Artickel sind von Zwinglin teutsch abgefasset und

Schriftsteller setzen den Ursprung der Kirchen-Verbesserung in der Schweitz in das Jahr 1519. da sich der Ablaß-Krämer Samson daselbst aufgehalten hat. Weil Luther mit Tetzeln in Sachsen wegen des Ablaßes angebunden hatte, und dieses für den ersten Zeitpunkt der Lutherischen Reformation genommen wird, so haben sie vorgegeben, Zwinglin hätte sich gleicher Weise wider den Samson aufgelehnet und das wäre der Anfang der Reformation in der Schweitz gewesen. Allein ich habe den Ungrund dieses Vorgebens anderwärts gezeiget. [22]. Eher Zwinglin seinen Mund aufgethan hatte, waren Leute zur Genüge in der Schweitz, welche den päbstlichen Ablaß mißbilligten und öffentlich behaupteten, Christi Verdienst würde dadurch verringert. [23]. Als demnach Samson im Jahre 1518. [24]) in der

und zum Gebrauch der Kirche zuerst allein auf einem Bogen, hernach mit Anmerkungen auf fünf und dreyßig Bögen heraus gegeben worden, unter der Aufschrift: Uslegung und Gründ der Schlußreden oder Artiklen durch Huldrychen Zwinglj. Zürch uff den 19. tag Jenners im 1523. Jahr ußgangen. In 4. gedruckt durch Christophorum Froschauer in der Loblichen Stadt Zürch. Leo Jud hat beyde Werke in das Lateinische übersetzet und Rudolff Gwalter hat sie seiner Ausgabe Operum Zvvinglii voran gesetzet.

22) In der neuesten Sammlung vermischter Schriften im ersten Stück des dritten Bandes. Zürch bey Caspar Ziegler 1755.

23) Nach dem Bericht Bullingers in seiner Reformationsgeschichte. S. meine Nachricht von dem Ablaßkrämer Samson in erstbesagter Sammlung S. 25.

24) Im Augustmonat.

Schweiz angelanget war, seinen Handel zu treiben, wurde er an verschiedenen Orten nicht eingelassen, an andern ereigneten sich grosse Bewegungen unter dem Volk: weil ein Theil den Ablaß begünstigte, ein Theil hingegen denselbigen heftig widersprach. Zu Zürch wurde Samson eingelassen, [25]) als ein päbstlicher Gesanter, aber ihm zugleich angezeiget, daß er kein Wort von Ablaß reden und sich nicht allzu lang in der Stadt aufhalten möchte. Ich habe in dem vorhergehenden schon dargethan, daß immerhin Leute in die Schweitz gekommen seyen, welche die Irrthümer und Gebrechen der römischen Kirche entdeckt haben. Diese haben an vielen Orten Beyfall gefunden. Am meisten aber haben die Kirchenversammlungen zu Costnitz und Basel beygetragen, daß die Anzahl der Mißvergnügten vermehret worden ist. Man fieng nunmehr an, von des Pabstes Gewalt, von den Mängeln des geistlichen Standes, von der Meß, den Bildern, dem Fegfeuer und andern Lehren und Gebräuchen der herrschenden Kirche offenherzig zu reden. Dadurch wurde nach und nach ein Licht angezündet, daß den Leuten die Augen aufgiengen, sich bessere Begriffe von der Religion zu machen. Zwinglin gestehet selbst, daß das gemeine Volk vor ihm auf die Abschaffung einiger Dinge gedrungen hätte, und daß er sich ihrem Verlangen mit gutem Gewissen nicht hätte widersetzen können [26]). Im Jahr 1523. schrieb Hans

25) Im Hornung des Jahrs 1519.

26) Hieher gehört die Historie Claus Hottingers, eines Schuhmachers von Zürch, welche Bullinger in der Reforma-

Hans Füeßlin von Zürch wider Hieronymus Gebwieler, der sich der römischen Kirche wider die Reformatoren angenommen hatte. Füeßlin vertheidigte die Reformation also, daß er die Hauptlehren der römischen Kirche durchlief und dieselbigen mit Gründen widerlegte, die weder Luther, noch Zwinglin vorgetragen hatte. Des ersten Absichten waren bis daher nur auf wenige Sachen gerichtet gewesen, die er verbessert haben wolte. Der andere hatte erst zu der Zeit, da Füeßlin schrieb, obgedachte Artickel abgefasset. Darinnen kommen freylich einige vor, davon Füeßlin auch gehandelt hat, aber er ist viel weitläufiger, als Zwinglin. Woher hat dann Füeßlin

H 2 seinen

formationsgeschichte und nach ihm Joh. Jac. Hottinger in seinen Helvetischen Kirchengeschichten im 3. Th. 135. S. erzehlet. Dieser Hottinger hatte Lorenz Hochreutner einen Leinenweber von St. Gallen und andere gemeine Bürger bey sich. Dieselbigen redeten von der Religion. Hottinger, ein nach Bullinger belesener und in der Religion wohl unterrichteter Mann redete sehr hitzig wider den Bilderdienst. Alle entschlossen sich hierauf ein berühmtes Crucifix, das auf der Gaße stund, auszugraben und zu verderben. Hiemit wurde der Streit wegen der Bilder reg. Die Stadt war getheilt. Ein Theil der Leute eiferte wider die Bilder, der andere Theil redete für selbige. Der Obrigkeit war dieses Verfahren nicht gleichgültig, sondern sie wolte Ernst brauchen, weil einzelne Leute sich unterstanden hatten, eigenmächtiger Weise eine Aenderung in Religionssachen zu machen. Darmit mengte sich Zwinglin, nebst andern Reformationsbegierigen Predigern, in die Sache und fiengen an, den Bilderdienst zu bestreiten. Dieses hat sich im Weinmonat 1523. zugetragen. S. meine Beyträge zu den Reformationsgeschichten Th. I. S. 148. Th. II. S. 33.

seinen Vorrath gehabt? Was hat ihn in den Stand gesetzet ein Urheber und Verfasser der Sternentheologie zu werden? Es scheinet nicht, daß er lang vorher dieses bewerkstelliget, eher Luther und Zwinglin gelehrt und geprediget haben? [27]) Ich könnte das nehmliche mit Georg Vögelins von Costnitz Exempel beweisen. Allein ich habe dasselbige schon an einem andern Ort [28]) in gleicher Absicht angeführet. Hieraus schließe ich, daß in der Schweitz ein grosser Theil Leute sich nach einer Reformation der Kirche gesehnet habe. Sie hatten nur einen Anfänger und Führer vonnöthen. Gott sandte ihnen einen frommen und gelehrten Toggenburger, den Huldrich Zwinglin. So bald derselbige anfieng die Irrthümer zu bestreiten, fiel ihm die halbe Schweitz zu. Es waren in einem iedem Canton, Ort und Herrschaft, Leute genug, welche an der Religion der römischen Kirche keinen Geschmack mehr hatten und eine Aenderung wünscheten, aber auf eine ungleiche Art. Einige wolten nur das fehlerhafte verbessern: andere wolten die ganze Religion umschmelzen. Daher sind unter den Reformationsbegierigen selb-

27) Ich habe von Keßlins Schrift umständliche Nachricht gegeben in einer Abhandlung, welche unter dem Titel: Das Betragen zweener Brüder Ha[illegible] und Peter Keßlins bey der Glaubensveränderung in Zürch, den freymüthigen Nachrichten, die bey Heidegger und Comp. heraus gekommen, einverleibet worden ist.

28) In den erstgemeldeten Beyträgen zu den Reformationsgeschichten.

selbsten Partheyen entstanden. Meines Erachtens war der Saamen der Zwietracht, die sich iezt veroffenbahrte, schon lange zuvor ausgestreuet worden. Was für ein Geist belebte die Bauern Teutschlandes und der Schweitz, die Freyheit des Evangeliums bis auf die Zehenden, Grundzinse und andere Abgaben auszudehnen: zu behaupten,[29] Christen wären zu solchen knechtischen Beschwerden nicht verbunden? Man schreibt Thomas Münzern den Ursprung dieser Bewegungen zu. Allein aus den Schweitzerischen Geschichten erhellet ganz deutlich, daß die Bauern schon lange zuvor damit umgegangen sind. Zwinglin erbot sich in seinen Artickeln, sich über diese Dinge zu erklären und die Leute besser zu unterrichten, eher noch Thomas Münzer in der Schweitz bekannt worden war[30]). So waren noch verschiedene andere Stücke, als Taufe, Bann, Obrigkeit, Predigt, Predigamt, Kirche, u. d. g. davon ihrer viele ungleiche Meinungen hegeten. Einige bildeten sich ein sichtbares Reich Christi auf Erden ein, darein er seine Gläubigen sammeln und dieselbige ruhig regieren würde. Einige meinten, dieses Reich wäre iezt vorhanden und es würde mit Gewalt ausgebreitet werden. Christus würde sich an seinen Feinden rächen. Dieselbige

29) S. von diesen Unruhen vorgedachte Beyträge im 1. Th. 231. S. Dieselbigen waren in dem Jahre 1522. und 1523. vorgegangen. In Teutschland hatten sich schon einige Jahre zuvor Empörungen entsponnen.

30) Zwinglin hatte seine Artickel im Jahr 1523. verfertiget und Münzer hatte sich zu Ende des Jahres 1524. auf den Gränzen des Schweitzerlandes sehen lassen.

würden erwürget und ihr Blut vergossen werden. Zwinglin widersetzte sich denselbigen. Er hatte bey seiner Reformation den Endzweck die Sünder zu dulten und ihnen Zeit zur Busse zu geben. Er war nicht ietzt erst auf die Gedanken gefallen, daß die Kirche eine Verbesserung bedürfe. Er hatte diese Nothwendigkeit schon lange Jahre vorher eingesehen. Er und andere Gottesgelehrte Männer hatten schon ehehin Vorbereitungen dazu gemachet. Jetzt aber war der Zeitpunct vorhanden, seine Absichten zu offenbaren. Zu Zürch war die Bewegung so groß worden, daß die Reformationsbegierigen ohne eine wirkliche Verbesserung nicht mehr konnten befriediget werden. Es wurde daher eine öffentliche Untersuchung beliebt. Damit dieselbige recht eingerichtet würde und damit iedermann wüßte, was man untersuchen wolte, schrieb Zwinglin seine sieben und sechzig Artickel und machte selbige durch den Druck gemein. Ich habe dieselbige einen Grundriß genennet, weil er so wohl das Wesentliche der christlichen Religion, als das was überflüßig darinnen ist, in selbigen entworfen hat. Er setzet zum Grunde, daß Christus in die Welt gekommen sey, den Menschen den Willen Gottes zu offenbaren und sie durch sein unschuldiges Leiden von dem Tode zu erlösen. Er gehet hierauf fort und erkläret, was die Kirche und welches die rechten Glieder derselbigen seyen. Christus ist das einige Haupt, der einige Priester und der einige Mittler seiner Kirche. Es ist leicht zu erachten, was er nach diesen Grundsätzen für überflüßig ansehen mußte, nämlich: alle Menschensatzungen und Lehren, welche dieselbige entweder

weder verringerten, oder gar umstießen. Einer von seinen Hauptsätzen ist dieser: Welche in Christi Namen weltliche Schätze an sich reissen, dieselbigen lästern Christum: indem sie ihn zu einem Gönner und Beschützer ihrer Haabsucht und Schwelgerey machen. Hierauf handelt er von der Freyheit. Er will, man könne niemand binden, wann und was er essen solle. Ferner ist ihm alles verwerflich, was nach pharisäischer Heucheley schmecket. Die meisten Mönche waren bey ihm Pharisäer, hiermit auch Heuchler. Er kommt über diß auf das Eheverbot der Geistlichen und zeiget den Ungrund desselbigen. Ueber die Ausschweifungen der Geistlichen erzeiget er sich sehr erbittert. Des Pabstes und der Bischöffe Macht schränket er ein, nach der Lehre Christi. Er bestimmet die Gewalt der weltlichen Obrigkeit. Das Chorgesang verachtet er. Er zeiget, was bey der Beicht überflüßig sey. Er erklärt das Fegfeuer für eine Erdichtung und zeiget zuletzt, wie man sich gegen die irrenden betragen soll. Zwinglin war in seinen Reden nicht so hitzig, als Luther: aber in seinem Beginnen doch eifriger, als Erasmus. Er behauptete, daß eine christliche Obrigkeit mit Einwilligung der Kirche eine Verbesserung vornehmen könnte und müßte. Gott erweckte Männer, welche mit ihm übereinstimmten und zu Straßburg, Basel, Costnitz, Bern und andern Orten eben das lehreten, was er zu Zürch lehrte. Darauf erfolgete eine große Reformation in der Schweitz und in einigen zunächst gelegenen Städten. Das Gerücht von dieser Veränderung breitete sich bis in die Dauphine aus, allwo einige kleine

Haufen der Waldenser übrig geblieben waren. Merindole auf den Gränzen der Grafschaft Avignon war der nambafteste Wohnplatz dieser Leute. Ich kann selbige nicht reine Waldenser nennen: weil bey ihnen, wie bey den Waldensern in Oesterreich und in Böhmen allerhand Meinungen sind unterhalten worden, damit sich die reinen Waldenser nicht beladen hatten. Es scheint demnach, daß unter den Verfolgungen der Inquisition Leute von allerley Secten sich hieher geflüchtet, welche sich äuserlich zu der römischen Kirche bekannten, heimlich aber ihre Lehren auf ihre Nachkommen fortgepflanzet hatten. Derselbigen Abkömmlinge hörten jetzt von der grossen Absonderung von der römischen Kirche in der Schweitz, und waren hierdurch erwecket worden, dieser Sache nachzufragen. Sie schickten demnach im Jahr 1530. Georg Morellen und Peter Maßon als Gesanten in die Schweitz, nach dieser wichtigen Begebenheit sich zu erkundigen und mit den Reformatoren über den Zustand ihrer Kirche zu Rath zu gehen. Die Abgesanten kamen zu Oecolampaden nach Basel. Unter desselbigen Briefen ist einer übrig, den er ihnen an ihre Mitbrüder mitgegeben hat. Derselbige war geschrieben den 30. Weinmonats des gedachten Jahrs [31]). Oecolampad giebt ihnen Bericht von seinen und der übrigen Schweitzerischen Reformatoren

31) Von dieser Gesantschaft und den Handlungen der Waldenser mit den Reformatoren habe ich gehandelt in den Beyträgen Th. V. S. 406. Oecolampadens Brief an die von Merindolen befindet sich in *Oecolampadii et Zvvinglii Epistolis* L. I. p. 2.

ren Lehren und setzet dieselbige den Lehren der Waldenser entgegen. Wir können demnach aus diesem Brief von den damaligen Gesinnungen der Waldenser in der Dauphine urtheilen. Zuerst verweiset er ihnen, daß sie den catholischen Gottesdienst mitmachten und ihren Glauben, wie er sagt, aus Furcht vor dem Antichrist versteckt hielten. Hernach fährt er also fort: Dieienigen, welche von den Papisten getauft worden, taufen wir nicht wieder. Der weltlichen Obrigkeit sind wir in den Dingen, die nicht wider GOtt sind, unterworfen. Wir ehren dieselbige, und glauben, daß ein Christ eine Obrigkeit seyn könne. Wenn sie einen Eid von uns fordert, so weigern wir uns nicht, denselbigen zu thun, ohnerachtet dessen, was Matthäus saget. Wir sind auch nicht so hart, daß wir dieienigen, welche etwas verlehnen und einen Zins dafür nehmen, Wucherer nennen. Wir halten auch nicht dafür, daß es dem Gesetz GOttes zuwider sey, wenn die Richter und weltliche Obrigkeiten die Lasterhaften strafen, und das Vatterland zu vertheidigen und Witwen und Waisen zu beschirmen, Kriege führen. Was die Lehrer betrift, so gefället uns wohl, daß ihr nicht einen iedweden dazu annehmet, sondern Leute, die auf ihrem Alter und eines frommen Wandels sind. Aber mit eurer Erlaubnis zu sagen, dünkt uns, dieselbigen müssen sich bey euch mehr mit der Handarbeit beladen, als es ihrem Beruf zukommt, und die Zeit, welche sie auf

Lesung guter Bücher wenden solten, der Arbeit schenken. So deucht uns auch nicht, daß es mit den Absichten der Apostel überein komme, daß ihr alle drey Jahre die Lehrer abändert, und an andere Orte verschicket, denn es ist ein Unterschied zwischen Aposteln und Lehrern. Oecolampadius handelte sehr klug mit diesen Leuten. Er beschuldigte sie nicht grosser und schwerer Irrthümer, und glaubet, daß eine ernsthafte und strenge Widerlegung sie nicht zurechte bringen würde. Er antwortet ihnen lediglich auf die Fragen, die sie ihm ohne Zweifel vorgetragen hatten, was seine und seiner Mitarbeiter Lehre und Glauben wäre. Da sie von ihm zu Buzern nach Strasburg reiseten, gab er ihnen an diesen seinen Freund einen Brief mit [32]), darinnen er meldet: es werden die frommen und ehrlichen Waldenser zu euch kommen, euren Rath in gewissen Dingen zu vernehmen. Sie werden euch meine Antwort, die ich ihnen gegeben habe, vorlegen. Verderbet die Zeit nicht durch lange Unterredungen mit ihnen. Wenn ihr meine Schrift gelesen habet, so gebet ihnen entweder bessere Anschläge, oder bestättiget die meinigen, damit wir sie im Frieden hinlassen, und sie ihre Kirche besser einrichten. Morell hat seine Unterredung mit diesen zween vortreflichen Männern, Buzern und Oecolampaden, schriftlich abgefasset. Wenn dieselbige gemein gemacht worden wäre, würden wir mit mehrerer Gründ-

32) Dieser Brief befindet sich l. c. L. IV. p. 199 b.

Gründlichkeit von den Umständen der damaligen Waldenser in Frankreich urtheilen können. So aber müssen wir der Muthmassung in etwas Platz geben. Wenn ich die ersterwähnte Nachricht betrachte, so komme ich auf die Gedanken, dieselbigen seyen unter sich selbst nicht eines gewesen. Weil sie von verschiedenen Parteyen abstammeten, so hatten sie auch verschiedene Meinungen. In den Hauptstücken des Christenthums kamen sie mit einander überein; aber in gewissen Nebensachen waren sie streitig. Ueber die ersten begehrten sie keinen Bericht von den Reformatoren. Wenn sie auch von denselbigen mit ihnen geredet haben, wird es geschehen seyn, um sie zu versichern, daß sie in dem Grund des Glaubens recht gesinnet wären. Die streitigen Sachen hingegen trugen sie denselbigen vor, damit sie von den Reformatoren eine Anleitung bekämen, wie sie zu Friede und Einigkeit gelangen könnten. Ich werde in dieser Meinung gestärket: weil sie, nach Legers Bericht[33]) im Jahr 1535 zu Angronge eine Synode gehalten, und auf derselbigen eine neue Kirchen- und Glaubensform eingerichtet, welche mich überzeuget, daß sie Oecolampadens Rathschläge angenommen haben. Von dieser Zeit an näherten sie sich ie länger ie mehr den Reformatoren, bis sie vollkommene Reformirte worden sind. Dieses war auch allerdings nothwendig, wenn sie sich öffentlich von der römischen Kirche trennen wolten. Dieienigen, die einer grossen Gemeine einverleibet sind, kommen immer besser durch, als

33) S. seine *Histoire generale* Part. I. p. 95.

als die kleinen Banden. Hieraus ist zu ersehen, was von den Confeßionen, welche diese Leute nach dem Jahr 1530 gemachet haben, zu halten sey. Diejenigen irren sich sehr, welche aus denselbigen auf die Orthodoxie der Waldenser in den vorigen Jahrhunderten schliessen, und sie zum Beyspiel anführen. Was nun die Streitsachen, die dazumal in Bewegung waren, betrift, so war das erste die Taufe. Sie tauften die Leute, welche aus den Gemeinen der römischen Kirche zu ihnen traten. Bruis und Hanrich hatten wiedergetauft. Von denselbigen haben es die Waldenser gelernet. Einige gebrauchten eine Wiedertaufe; andere nicht. Bey denen in Frankreich wurde hierüber gestritten. Die in Böhmen waren hierüber eins. Sie taufeten wieder. Sie erklären sich hierüber in einer Confeßion, welche im Jahr 1532 zum Druck befördert worden,[34] also: Es ist am Tage, daß die Kindertaufe keinen Nutzen schaffe, auch nach der Verordnung Christi nicht, sondern dessen, der sie nach seinem Wohlgefallen erdacht hat. Christus aber will seine Taufe haben auf sein Wort, zur Vergebung der Sünden, darauf verheisset er auch die Seeligkeit, sprechende: Wer glaubt und getauft wird, der wird seelig. Die Wiedertäufer hatten mithin nicht unrecht, wenn sie gesagt haben, ihre Wiedertaufe wäre keine neue Erfindung. Die Wal-

34) Rechenschaft des Glaubens, der Dienst und Ceremonien der Brüder in Böhmen und Mähren. Gedruckt zu Zürch bey Christoffel Froschauer im Jahr MDXXXII. Die angeführte Stelle befindet sich S. 23.

Waldenser hätten selbige vor ihnen also gebrauchet. Die zweyte Streitsache der Waldenser in Frankreich betraf die weltliche Obrigkeit. Es war nemlich die Frage: in wie weit man der weltlichen Obrigkeit Gehorsam schuldig wäre, und ob ein Christ eine Obrigkeit seyn könne? Diese Irrung stammte von den Manichäern her. Katharer, Patarener, Albigenser und alle diejenigen, welche der Manichäer Abkömmlinge waren, haben dieselbige fortgepflanzet[35]. Nachdem der Name Waldenser allgemein worden war, und die römische Kirche allen denen, die sich von ihr abgesondert hatte, denselbigen beygelegt hatte, so wurden auch unter den Waldensern Leute gefunden, welche sich von diesem Irrthum einnehmen liessen: das Christenthum und weltliche Herrschaft könne nicht neben einander bestehen, ein Christ könne kein Oberer seyn, in der christlichen Kirche wären alle Glieder gleich und dergleichen. Sie gründeten ihre Meinung auf das Gebot Christi im Evangelio Matth. XX. 25. 26. Ihr wisset, daß die Fürsten der Völker sie beherrschen, und die Grosmächtigen Gewalt über sie haben; also aber soll es nicht unter euch seyn, sondern so jemand unter euch wolte groß seyn, der sey euer Diener. Aus diesem Irrthum waren drey andere entstanden. Erstlich: man dürfe keinen Eid thun, wenn es gleich die Obrigkeit erforderte. Daher war dieses ein gewisses Kennzeichen der Ketzerey worden,

35) Hiervon kan nachgesehen werden *Moneta adversus Catharos et Waldenses* Lib. V.

den, darnach sich die Ketzerrichter ehemals richteten. Wenn iemand vor ihr Gericht gebracht wurde, so wurde ihm sogleich auferlegt, einen Eid zu thun, daß er in allem, was er gefraget würde, die Warheit sagen wolte; weigerte er sich, dieses zu thun, unter dem Vorwand, Christus hätte gesagt: ihr sollet gänzlich nicht schwören; so wurde er deswegen sogleich für einen Ketzer erkläret. Das zweyte war: die Obrigkeit hätte die Macht nicht, iemand an dem Leben zu strafen. Das dritte war, es wäre nicht erlaubt, Kriege zu führen, um was für einer Ursache es auch immer wäre. Dieses alles floß aus den Grundsätzen der Manichäer, wie sich aus der Geschichte derselbigen ergiebt. Die Waldenser machten sich desselbigen theilhaftig. Da sie sich an dem Buchstaben der Schrift hielten, waren sie nicht im Stande zu unterscheiden, was unterschieden werden muste. Die römische Kirche war selbst in diesen Dingen zu weit gegangen, und widersprach sich selbst. Eines Theils trennte sie die Kirche von dem weltlichen Stande. Die Kirche war etwas heiliges, der obrigkeitliche Stand etwas gemeines, und gehörte zu der verderbten Welt. Ein Geistlicher konnte demnach kein Richter seyn. Die Kirche verdammete auch niemand zum Tode. Andern Theils massete sich der Pabst und die Bischöffe der weltlichen Hoheit und Herrschaft an, führeten Kriege und commandirten Armeen. Die Reformatoren suchten hierinnen die Mittelstrasse zu treffen. Sie bestrebeten sich abzuschaffen, was den Geistlichen nicht zukam; hingegen aber der Obrigkeit die Rechte zu erhalten, die ihr

GOtt

GOtt und die Natur giebt. Dahin zielen die Articel, welche Zwinglin aufgesetzet hatte; ingleichen auch die Antwort, welche Oecolampad den Abgesanten der Waldenser gab. Was den Wucher betrift, hatten die Kirchenväter [36]) angenommen: es wäre nicht erlaubt, daß man Geld auf Zinsen auslehnete. Sie gründeten [37]) ihre Meinung auf die Worte Davids im XV Psalm: Der ist fromm und GOtt gefällig, der sein Geld nicht auf Wucher gibt; und das Gesetz des Hellandes Lucä VI: Leihet, da ihr nichts zu hoffen habet; desgleichen auf einige andere Schriftstellen, welche dieser Meinung günstig sind. Die römische Kirche hegte gleiche Gesinnung. Sie hat die Geldzinsen zu verschiedenen malen ernstlich verbotten. In der abendländischen Kirche konnte auch um so viel mehr darauf gehalten werden: weil die Völker, welche in die Länder der Römer eingetretten waren, zur Handelschaft wenig aufgelegt gewesen, und die Abgaben mit Vieh und Erdgewächsen entrichtet wurden. Dem zu folge konnte man keinen so guten Gebrauch vom Gelde machen: weil dasselbige auf Zinsen zu legen ungewöhnlich war. Nach und nach kam die Handlung bey denselbigen im Flor. Dadurch lernte man das Geld besser nutzen, welches besonders in Italien und in Frankreich geschah, wo die Kaufleute durch die Handlung grosse Schätze sammlen konnten. In andern Ländern folgete

36) *Riccbinius* führet etliche an in den Anmerkungen zu gedachtem Buch des Moneta p. 547.

37) S. *Monetam* l. c. p. 647.

gete man diesem Beyspiel. Daher sind die geistlichen Verordnungen wider den Wucher entstanden. Die Abkömmlinge der Manichäer behaupteten, ein solcher Geldwucher wäre erlaubt. Moneta hat in seinem Buch wider die Katharer [38]) in einem eigenen Capitel von dem Wucher gehandelt und wider dieselbigen erwiesen, daß es einem Christen nicht erlaubt wäre, Zinse von ausgeliehenen Geldern einzunehmen. Moneta schrieb in Italien und hatte eigentlich die Manichäer vor sich, die sich daselbst aufhielten. Unter ihnen waren grosse Kaufleute. Dieselbigen gaben ihm Anlaß, diese Materie vorzunehmen. Sie trieben Wechsel und lehneten Geld aus um Zins. Er führet die Gründe an, mit welchen selbige ihr Verfahren vertheidigten. Der erste Grund, sagt er, ist ihre Ketzerlehre: weil sie glauben, die sichtbaren Dinge wären von dem Teufel gemacht worden. Der zweyte ist ihre Unwissenheit in der heiligen Schrift. Denn ob sie wol für Schrifterfahrne wollen angesehen seyn, und die Schrift immer im Munde führen, so verstehen sie doch dieselbige nicht. Der dritte ist: weil es erlaubt sey, Häuser, Weinberge und andere Dinge um eine Nutzung auszulehnen. Der vierte: weil es eine freywillige Sache sey, indem der, so Zins gabe, denselbigen freywillig entrichte. Der lezte ist: weil der Heiland dem Matthäus nicht befohlen habe, das zurück zu geben, was er an Zinsen empfangen hatte. Dieses waren der Manichäer Grün-

38.) Lib. V. c. XIV.

Gründe. Ich muß aber zugleich erinnern, daß dieses von den Glaubigen zu verstehen sey, und nicht von den Vollkommenen. Diese beschäftigten sich nicht mit weltlichen Dingen. Jenen hingegen war es erlaubt, die Welt so lange zu nutzen, bis entweder ihr Ende heran nahete, oder sie sonst einen Eckel vor derselbigen bekamen. Hiernächst muß ich noch eines und das andere, in Ansehung der Gründe selbst, erinnern. Die Manichäer sagten: es ist erlaubt, Geld um Zins auszulehnen: weil die Welt von dem Teufel ist geschaffen worden. Da fragt sich aber: was hat dieser Schluß für eine Gültigkeit? Oder ich will den Werth desselbigen nicht untersuchen, sondern nur den Verstand erforschen. Was hat nun das für einen Verstand? Der Teufel hat die Welt erschaffen: darum kan man Geld um Zinse auslehnen. [39]) Lucas von Thuy gibt mir ein Licht in dieser dunklen Sache. Derselbige schreibet [40]): Die Re-

39) Quia credunt visibilia ista a Diabolo fabricata.

40) L. III. c. 5. Dicunt haeretici: Omnia, quae in hoc mundo visibilia sunt, a Diabolo facta sunt. Vnde non refert in Lucro pecuniarum, utrum bene adquirantur, vel male, quia nec bona acquisitio illorum salvat, nec mala damnat. Nihil prodest alicui bona facere, nec obest agere mala, quia omnis homo pari poena damnatur, si extra ordinem nostrum moritur. Dieses war die Sprache der Vollkommenen. Es ist demnach hieraus zu ersehen, daß die Manichäer den Wucher nicht absolut gut geheissen haben. Wer Wucher trieb, handelte nach dem Lauf der Welt, und konnte demnach auch mit der Welt zu Grunde gehen. Ihren Glaubigen stund die

ger sagen, alles, was sichtbar ist in der Welt, sey vom Teufel gemacht worden: mithin wäre nichts daran gelegen, wie man Geld gewinne, mit Recht oder Unrecht: weil der gerechte Gewinn nicht seelig mache und der ungerechte nicht verdamme. Es nütze den Menschen nichts, wenn er gleich Gutes thut, und schade ihm nichts, wenn er Böses thut. Durch einen gerechten Gewinn verstehet der Verfasser, nach dem Sinn der römischen Kirche, dasienige, was einer mit seiner Arbeit gewinnet; durch einen ungerechten hingegen, was einer ohne Arbeit, nur blos allein durch

die Thür offen, errettet zu werden, wenn sie zuletzt durch die Handauflegung in ihre Gemeinschaft aufgenommen wurden. Hier war vollkommener Ablaß der Sünde und der Strafe. Wenn man des Bischoffs von Thuy Nachricht nur obenhin betrachtet, könnte man denken, die Meinung dieser Sectirer wäre diese gewesen: Nur die Weltmenschen trieben Wucher; darum würden sie mit ihrem Wucher verdammt werden. Allein ich bleibe bey dem Grunde, den ich angegeben habe: der Wucher wäre Sünde: weil er mit zu der materiellen Welt gehörete. Er gieng mithin GOtt, den GOtt der Geister nichts an. Gedachter Bischoff bestärket mich mit seiner Erzählung in dieser Meinung: weil er gleich hinzu setzet: Nach ihrer Lehre könnte man thun, was man wollte, wuchern, huren, ehebrechen und noch ärgeres: denn alles dieses wäre nicht Sünde. Allein das folget nicht aus der Lehre der Manichäer. Nach derselbigen ist die materielle Welt und alles, was dazu gehöret, böse. Die Frommen müssen mithin der Welt und den weltlichen Dingen Abschied geben, sie müssen nichts mehr damit zu thun haben, sie müssen sich nach dem Himmel wenden und ein himmlisches Leben führen.

durch Auslehnen erwirbt. Die Manichäer glaubeten, die Sünde rühre eigentlich nicht von den Geistern her, sondern von der Körperwelt. Diese allein wäre bös, und ein Ursprung des Bösen. Die Geister würden nur in dieselbige eingeflochten. Dem zu folge bestünd ihre Sünde nur in der Einwilligung, und darum müste sich der Geist von dem Körper losmachen und zu dem himmlischen Wesen zurück kehren. So lange er mit dem Leibe und den sündlichen Lüsten und Begierden in Gemeinschaft bliebe, wäre er ungeschickt und untüchtig dazu. Weil nun die Sünde eigentlich kein Werk der Geister, sondern der Materie war, so gehörete sie nur zur materiellen Welt, sie gieng GOtt nichts an, nach dem Satz: Sünde ist vor GOtt nicht Sünde. Die Geldzinsen gehören zu der materiellen Welt, man könne sich damit nicht wider GOtt versündigen. Es ist offenbar, daß die Manichäer solche falsche Schlüsse gemacht haben. Es ist aber auch bekannt, daß dieselbigen ihre Jünger vor der Ungerechtigkeit gewarnet und ihnen das Gesetz der Liebe eingeschärfet haben. Solchemnach wird man wohl thun, wenn man diesen Lehrsatz nicht allen beymisset, und ihnen die Consequenz nicht sogleich aufbürdet: mithin könne man ungescheuet sündigen. Denn das war ihre Meinung nicht. Sie hielten die Sünde für eine böse und verderbliche Seuche, vor welcher man sich sorgfältig hüten müste. Sie erkannten auch, daß dieselbe gestraft würde, wie ich in dem vorhergehenden gezeiget habe. Was die Lehre der römischen Kirche in Ansehung der Zinse anbelanget, ereignet sich ein Widerspruch zwischen zween an-

gesehenen Männern. Richinius will[41]), dieselbige pflichte anietzo noch der alten Lehre bey. Luther hingegen hat schon zu seiner Zeit die Päbste ausgeschändet, daß sie in der Lehre von den Zinsen nachgegeben hätten: der Teufel, sagt er[42]), hat den Zinskauf erdacht, und der Pabst hat aller Welt wehe gethan mit seiner Bestätigung. Ich will andern, diesen Widerspruch zu heben, überlassen. Zu meinem Vorhaben dienet es nicht, mich in eine solche Weitläuftigkeit einzulassen. Was ich hier vorgebracht habe, ist nur deswegen geschehen, damit ich den Bescheid, welchen Oecolampadius den Waldensern gegeben hat, klar machte. Es scheinet, als wären sie in diesem Stücke nicht einig gewesen; denn einige unter ihnen haben den Zinswucher gebilliget: andere hingegen machten sich Schwürigkeiten deswegen. Aus diesem Grunde befragten sie auch Oecolampaden um seine Meinung. Derselbige antwortete ihnen mit kurzen Worten: ein rechtmässiger Wucher wäre erlaubt. In Ansehung der öffentlichen Lehrer fand Oecolampadius zwey Dinge an den Waldensern zu tadeln. Das erste war, daß dieselbigen aus Professionisten genommen wurden, die von dem Lehramte kein Einkommen hatten, sondern bey ihren Handthierungen verblieben und sich davon nähr-

41) In den Anmerkungen zu des Moneta Buch p. 547. Er gesellet demnach den Salmasius, Noodt, Barbeyrac und andere Rechtsgelehrten der reformirten Kirche, den Catharern bey.

42) In obengedachtem Buch: von Verbesserung des christlichen Standes S. 314.

nährten [43]. Die Taboriten hielten es anderst. Es scheinet, ihre Lehrer hätten nicht für die Nahrung sorgen dürfen. Sie gaben ihnen von allem, was ihnen wuchs, und was sie sich bereiteten, von ihrem Getraide, von ihrem Bier, von ihrem Speck und dergleichen. Sie gaben ihnen auch etwas Geld, welches monatlich, gleichsam als eine Kopfsteuer, eingesammlet und ihnen ausbezahlet wurde: damit sie Fleisch essen und Wein trinken könnten, wenn sie wollten [44]. Die böhmischen Brüder haben dieses

 nach-

43) Johann Paul Perrin in seiner *Histoire des Vaudois* p. 70 gibt Nachricht, wie die Lehrer der Waldenser in Frankreich und Piemont bestellet worden seyen. Er führet deswegen ein Buch Georg Morellens und Peter Massons an. Ohne Zweifel ist dasselbige die *Memoires*, welche ich in meinen Beyträgen zu den Kirchen-Reformations-Geschichten im V. Th. der 406 S. angeführet habe. Nach diesen Erzählungen gaben sich diejenigen selbst an, welche Lehrer zu werden begehrten. Es wurde von ihnen gefordert, daß sie das Evangelium Matthäi und Johannis, die kanonischen Episteln und die Bücher Salomons, Davids und der Propheten, gröstentheils auswendig gelernet hätten. Ueber dieses musten sie ein gutes Zeugnis haben. Hernach wurden sie durch die Handauflegung angenommen. Die angehende Lehrer durften nichts unternehmen ohne Vorwissen der Alten, die im Amt waren; dagegen durften auch diese nichts unternehmen, ohne Einstimmung der übrigen. Alle Jahre kamen die Lehrer zusammen, die Kirchensachen zu untersuchen. Sie lebeten also nicht allein von ihrer Handarbeit, sondern auch von der Gutthätigkeit ihrer Zuhörer, welches sie das Almosen nannten.

44) His (sacerdotibus suis) Taboritae frumento, cerevisia,

nachgehends wieder unterlassen. Sie stelleten sich den Waldensern gleich. Ihre Lehrer lebeten von ihrer Handthierung und den Wolthaten der Gemeinden. Oecolampadius tadelt dieses an den Waldensern ziemlich fein. Er sagt: es wäre besser, wenn dieselbigen ihren nothdürftigen Unterhalt hätten, und befleissigten sich mehr des Studirens, als der Handarbeit. Das andere, das Oecolampadius an dem Lehramte der Waldenser tadelte, war, daß sie ihre Lehrer alle drey Jahre abänderten, und die Abgehenden in andere Länder sendeten [45]. Alle Secten haben das gemein, daß sie sich gern ausbreiten. Das kommt von der guten Einbildung, die eine iede Secte von sich selbst hat, her. Eine iede meinet, sie sey eine Gemeine GOttes, ein heiliges Volk, und müsse von der Gnade, die ihr gegeben worden sey, auch andern mittheilen. Aus der Historie der Manichäer ist bekannt, daß sie ihre ordentlichen Apostel gehabt haben. Durch ihre Bemühung ist ihre Secte aus Thracien in ganz Europa ausgebreitet worden. Bruis und Hanrich folgeten ihnen hierinnen nach. Dieses thaten auch die Waldenser. Als die Brüdergemeine in Böhmen entstund, schicketen sie Leute aus,

visia, lardo, leguminibus, lignis, et omni suppellectili necessaria publice domum complent et addunt in singula capita singulis mensibus sexagenum, ex quo pisces, carnes recentes, et si velint, vinum emant. *Aeneas Sylvius* Epist. CXXX. Lib. I.

45) Morell und Masson berichten bey Perrin l. c. p. 71: daß die Gemeinden haben steuern müssen, um diesen Aposteln die nothwendigen Reisegelder zu verschaffen.

aus, welche Italien, Frankreich und Teutschland durchreiseten, und andere, welche alle Städte, bis nach Constantinopel, durchliefen [46]). Von solchen Aposteln waren auch einige in die Schweitz gekommen. Die von Merindolen, wie auch die in Piemont, haben eben diese Gewonheit gehabt. Sie bestelleten Lehrer aus ihnen. Wenn sich dann dieselbigen drey Jahre bey ihnen geübet, und eine Geschicklichkeit im

46) *Regenvolscius Hist. Eccles. Sclavon. Provinc.* Lib. I. p. 35. erzählet von solchen Missionarien vom Jahr 1474: Divisis itineribus perrexere Lucas Pragensis Baccalaureus in Graeciam vicinasque regiones versus Italiam, Maressius Cocovetius Nobilis Bohemus per Scythiam in Moscoviam et alias Sclavici generis regiones, Martinus Cabatnicus Civis litomislensis, adiuncto sibi Iudaeo interprete, in Palaestinam atque Egyptum, cuius Liber de hac peregrinatione extat bohemicus A. 1491. typis excusus et recusus A. 1542. Fuit in Martinus Cabatnicus artium quidem scholasticarum et linguarum praeter vernaculam bohemicam imperitus, sed in Rebus dextre agendis prudens ac sedulus. Id ei praebet testimonium Adamus Baccalaureus, Civis et Notarius Litomislensis in Praefatione ad Peregrinationem eius Hierosolymitanam. Casparus vero Marchicus infirmior viribus reditum suorum comitum Constantinopoli operiebatur, ita tamen ut interim Thraciam et loca ei finitima perlustraverit. Regenvolsk will zwar, diese wären nur ausgesandt worden, um zu erfahren, ob noch Menschen in der Welt anzutreffen, welche der Lehre Christi folgeten, und dem römischen Pabst nicht unterworfen wären. Allein es erhellet aus glaubwürdigen Urkunden, daß die böhmischen Brüder sowol, als die hin und wieder verborgene Gemeinen der Waldenser allezeit Apostel auf der Strasse gehabt haben, Proselyten zu machen.

Lehren erworben hatten, so sandten sie selbige an andere Oerter, theils Heerden, die keine Hirten hatten, zu weiden, theils Anhänger ihrer Secte anzuwerben. Dieses tadelt Oecolampadius an ihnen. Er will, die heutigen Lehrer müsten sich nicht in den Sinn kommen lassen, Apostel zu heissen, oder vorzustellen.

Das vierte Capitel.

Inhalt.

Beantwortung der Anklage, als hätten die Reformatoren die alten Ketzereyen wieder aufgewärmet. Von den Sectirern, die zugleich mit den Reformatoren entstanden sind. Dieselbigen sind nicht von ungefähr entstanden. Sie sind schon lange zuvor da gewesen. Von Niklas Storch und seinen Anhängern. Von Thomas Münzern. Von den Mystikern. Derselbigen Vorgänger waren aus den Manichäern. Michael Serveto wird ohne Grund für den ersten Antitrinitarier dieser Zeit gehalten. Von Ludwig Hetzer. Von Conrad in Gassen. Von Campanus. Von den Antitrinitariern in Savoyen und dem neueroberten Lande der Berner. Von dem Abt Bernhard. Von Valentin Gentilis und Lälius Socin. Von den neuen Samosatenianern, deren die augspurgische Confeßion gedenket. Von Melchior Hofmann und Caspar Schwenkfeld. Dieselbigen erneuern die Lehre der Manichäer von der menschlichen Natur Christi. Münzers Lehre von der Ehe. Johannes Denk wärmet die Meinung von der Wiederbringung wieder auf.

auf. Hetzers Buch von den Bildern. Inbegriff der wiedertäuferischen Lehren. Von dem Satz: die Sünde ist nicht wider GOtt. Von dem zweyfachen Christus. Verschiedene Secten der Wiedertäufer. Selneckers Zeugnis von den böhmischen Brüdern nach der Reformation. Johann Hedrichs Buch von derselbigen Abweichungen. Urtheil von Jakob Böhms Lehre. Von der Lehre der Antoniette Bourignon. Von Johann Christian Edelmanns Lehre. Diese drey haben aus den unlautern Quellen der Manichäer geschöpfet.

Ich habe meine Nachrichten von den Leuten, die sich vor der Glaubensverbesserung von der römischen Kirche abgesondert hatten, bis auf diesen merkwürdigen Zeitpunct gebracht. Ich könnte demnach meine Arbeit beschliessen, nachdem ich meinem Versprechen ein Genügen geleistet habe. Allein die Materie, welche ich abgehandelt, veranlaßet mich noch zwey Dinge in Betrachtung zu ziehen. Das erste betrift den Vorwurf, welchen die römische Kirche den Reformatoren gemacht hat: sie hätten alte verdammte Ketzereyen wieder hervor gezogen. Das andere gehet die Sectirer an, welche zu gleicher Zeit mit den Reformatoren entstanden sind. Fraget man die Catholischen: Was haben denn die Reformatoren für Ketzereyen wieder aufgewärmet? so sagen sie, diejenigen Ketzereyen, welche an den Manichäern, den Brusianern, Hanrichianern, Waldensern und Albigensern sind verdammt worden. Aus meinen Nachrichten ist zu sehen, daß dieser Vorwurf ungegründet ist. Ich habe gezeiget, wie Luther und Zwinglin

Anlaß bekommen haben, zu reformiren. Sie haben an nichts weniger, als an Waldenser, Albigenser, oder andere Sectirer gedacht. Sie haben mit denselbigen keinen Umgang gehabt, sie haben ihre Schriften nicht gelesen, sie haben dieselbigen nicht anderst, als nur dem Namen nach gekannt. Aus Luthers Geschichte ist offenbar, daß er sich die böhmischen Sonderlinge anderst vorgestellet, als sie in der That waren. Ingleichen ist aus dem, was ich von Oecolampadens Unterredung mit den Waldensern berichtet habe, abzunehmen, daß den schweitzerischen Reformatoren diese Leute und ihre Lehren zuvor ganz unbekannt gewesen sind. Beyde Parteyen, die sächsische und die schweitzerische hatten diesen Vortheil von den Waldensern, daß selbige die Welt vorbereitet hatten, ihre Reformation anzunehmen. Der halbe Theil der Menschen war wider die Hierarchie der römischen Kirche aufgebracht. Die Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit, welche dieselbige wider Johannes Huß und Hieronymus von Prag gebrauchet, hatte sie völlig stinkend gemachet. Die Geheimnisse der Clerisey wurden nun aufgedecket. Man erkannte den Geitz des römischen Hofes und seiner Geistlichkeit. Man sahe ein, daß Meße, Fegfeuer, Wallfahrten und andere Dinge erdacht waren, ihre Geldbegierde zu ersättigen. Dem zu folge traten Luther und Zwinglin auf, predigten dawider und veranlaßten eine Trennung. Ihre Predigt wurde angenommen, weil das, was sie predigten, von dem grösten Theil der Menschen erkannt war. Gesetzt nun, sie haben Lehren gepredigt, welche die Waldenser, Albigenser, Manichäer

chäer und andere auch geprediget haben, so fraget sichs, was waren es für Lehrsätze? Sind die Lehren dieser Leute alle irrig und verwerflich gewesen? Die Manichäer haben zuerst in der lateinischen Kirche die Brodwandlung im Abendmahl, das Fegfeuer, die Seelmessen, die Wallfahrten und Verehrung der Reliquien angegriffen und bestritten. Die Reformatoren thaten ein gleiches. Die Bruisianer und Hanrichianer waren grosse Bilderfeinde. Der Schweitzerische Reformator hat die Bilder auch abgeschaffet. Sind darum die Reformatoren Ketzer, weil sie mit den Ketzern von gleicher Gesinnung in diesen Stücken waren? Das folget nicht. Die Ketzer können neben ihren Irrthümern auch Wahrheiten gelehret und steif darüber gehalten haben. Die Reformatoren können die Wahrheiten von ihnen ererbt und die Irrthümer vermieden haben. Die Hauptstreitigkeit zwischen der römischen Kirche und den Reformatoren kam darauf an: Wer das Recht hätte zu beurtheilen, ob etwas Wahrheit, oder Irrthum wäre. Die römische Kirche hatte selbiges dem Pabst eingeräumt. Die Reformatoren hingegen behaupteten: die heilige Schrift sey der Richter und ein ieder Mensch hätte das Recht, die Lehren nach der Richtschnur derselbigen zu erwägen und zu prüfen, ob sie wahr, oder falsch wären. Wann demnach die Reformatoren ihre Lehren mit der Schrift erweisen und selbige dem Gewissen der Menschen zur Prüfung vorlegen konnten, so war die römische Kirche nicht befugt, so nachtheilige Folgen für sie daraus herzuleiten. Es kam nicht darauf an, ob die Ketzer das oder ienes zuvor

vor schon gelehrt hätten, sondern es kam darauf an, ob es wahr, oder falsch wäre. Der hartnäckigste und gefährlichste Ketzer kan in gewissen Stücken recht haben.

Mit den Reformatoren sind zu gleicher Zeit viele Sectirer aufgestanden. Die Catholischen sagen, das sey eine Frucht der Reformation und sie sey eine Quelle so vieler widersinnigen Geister. In der evangelischen Kirche selbst ist man der Meinung, die damaligen Irrgeister wären von ungefähr entstanden, oder wie einige sagen, sie wären von dem Satan erwecket worden, dem aufgehenden Lichte der Warheit Hinderniße in den Weg zu legen. Meines Erachtens kommt dieses nicht mit der Historie überein. Die Lehren, die beyde die Catholischen und die Evangelischen irrig nennen, sind schon da gewesen. Sie haben lange zuvor ihre Liebhaber gefunden, die sie angenommen und fortgepflanzet und bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Wie die Wahrheit nicht allezeit gleich, sondern bald in einem kostbaren, bald in einem schlechtern Kleid auftritt; bald mit diesen, bald mit jenen Umständen umgeben ist, so gehet es auch mit dem Irrthum. Er ändert zuweilen seine Gestalt. Aber sein Wesen und seine Krafft bleibt immer gleich. Man schreyt jetzt über Christian Edelmanns Irrlehren. Man sagt: Derselbige brächte Meinungen, die selbst die Hölle erdacht, von neuem auf die Bahn. Hierinnen geschiehet ihm Unrecht. Weder er, noch die besondern Rottgeister, welche seit siebenzig oder achtzig Jahren die evangelische Kirche beunruhiget, haben etwas neues erdacht. Ihre Lehren sind alte Leh-

ren.

ten. Sie sind aus dem zwölften, dreyzehenden und noch ältern Jahrhunderten her. Es fanden sich immerdar Leute, die ihnen beygepflichtet und sie fortgepflanzet haben. Niklas Storch und seine Freunde, die sich im Jahre 1521. bey Melanchthon und hernach bey Luthern angemeldet, hielten vieles auf Träume und Erscheinungen: daher sie bald mit einem Bey- oder Spitznamen, die Spirituosen oder Geistler genennt worden sind [47]). Thomas Münzer war von gleichem Schlag [48]). Aber seine Träume waren nicht neu. Die Mystiker sind zweyhundert Jahre zuvor von einer eben so verderbten Einbildungskraft eingenommen gewesen. Ihre Vorgänger waren aus den Manichäern, die ihren Leib kasteyeten und mit dem Geiste im Himmel schwebten. Die sich einbildeten, sie wären Freunde GOttes und GOtt offenbare sich ihnen. Diese Meinung hat sich lange in Böhmen und Mähren erhalten. Sie ist hin und wieder herum geschlichen. Endlich hat sie einen Haufen Inspirirter in Teutschland und Niederland erwecket. Man

47) Die erste Bewegung, welche diese Leute gemacht haben, hat Joachim Cammeier *in vita Melanchthonis* p. 44. beschrieben. Er hat solches am füglichsten thun können: weil er einen Theil derselbigen selbst gesprochen hatte. Er setzet ihre erste Bewegung in das Jahr 1521. Er verstehet aber diejenigen, welche sie zu Wittenberg und dort herum gemacht hatten. Er gestehet dabey, daß sie zuvor schon überall herum gelaufen seyen, und hin und wieder Conventicula gehalten, und daß die Weiber in denselbigen das Wort führen und ihre Meinung vortragen durften.

48) S. meine Beyträge, im V. Th. 136. S.

Man hält Michael Serveto für den Urheber der Antitrinitarier, welche nach der Reformation entstanden sind. Man fraget hierbey, wo hat er seine seltsame Meinungen aufgefangen? Einige wollen, er wäre in die Barbarey gereiset und hätte aus dem Alkoran seine Irrthümer gesogen. Andere halten ihn für einen Selbstgelehrten oder Erfinder neuer Meinungen. Das erste ist genugsam widerleget worden. Serveto hat die Barbarey niemals gesehen. Aber er ist darum nicht nothwendig ein Erfinder seiner Meinungen gewesen. Die Lehre von der heil. Dreyeinigkeit, wie sie in der catholischen Kirche gelehrt wird, hatte vor der Reformation Feinde gehabt. Serveto hat von denselbigen unterwiesen werden können. Ich habe zu seiner Zeit dargethan, daß die Beginen und Begharden in dem vierzehenden Jahrhundert unrichtige Gedanken von der Dreyeinigkeit gehabt haben. Die Manichäer und Arianer sind ihnen vorgegangen. Obwohl ihre Namen erloschen waren, so waren doch ihre Lehrgebäude nicht erloschen. Dieselbigen haben sich entweder ohne Namen, oder unter andern Namen, fortgepflanzet. Daß die Feinde von der Lehre der Dreyeinigkeit bis auf die Reformations-Zeit gedauret haben, erhellet daraus, daß gleich mit der Reformation Leute aufgestanden sind, welche sich der Zeit, die man anwendete, sich wider die römische Kirche zu empören, bedienen wollten, ihre Gesinnungen wider die Geheimnisse des Glaubens zu offenbaren. Ludwig Hetzer hatte im Jahre 1523. zu Zürich ein Buch wider die Gottheit Christi geschrieben, welches

ches auf Zwinglins Befehl ist vernichtet worden [49]. Im Jahr 1529. ist Conrad in Gaßen zu Basel hingerichtet worden [50], der nicht glaubte, Christus wäre GOtt und Mensch und daß ihn die Jungfrau Maria gebohren hätte. Um diese Zeit haben sich auch Antitrinitarier zu Straßburg befunden *). In dem Jahr 1531. sind Campanus und Serveto als solche bekannt worden. Im Jahr 1534. war Savoyen voll solcher Leute, wie Butzer an Melanchton berichtet [51]. Megander schrieb im Jahre 1537. von Bern an Bullingern [52] es wäre vielen in dem neueroberten Lande der Berner in diesem Stücke der christlichen Lehre nicht recht zu trauen. In dem folgenden Jahrzehend brach ein ganzer Schwarm solcher widriggesinnter Leute in Italien hervor [53], von denen Leonhard, Abt von Bukalis,

49) Ambrosius Blarer zu Costnitz hatte Hetzers Handschrift in seiner Gewalt. Er theilte selbige dem Zwinglin mit. Dieser schickte sie ihm wieder zurück, mit dem Ansuchen, er möchte sie unterdrücken. Blarer folgete diesem Rath, wie mich ein ungedruckter Brief desselbigen an Zwinglin belehret hat.

50) S. Wursteisens Chronick der Stadt Basel im VIII. B. im 2. C.

*) S. Hottingers helvet. Kirchengeschichte T. III. p. 691.

51) S. *Schelbornii Dissertationem de Mino Celso*, p. 72.

52) Ibid. p. 75.

53) Die Geschichtschreiber reden von einer ganzen Gesellschaft Antitrinitarier, welche um das Jahr 1546 in dem Vene-

kalis, Valentin Gentilis und Lälius Socin die bekanntesten sind [54]. Zwinglin und Oecolampad haben den Wiedertäufern in den Jahren 1526. 1527. und 1529. in öffentlichen Schriften vorgeworfen, daß Leute unter ihnen wären, welche von der Gottheit Christi und der heil. Dreyeinigkeit überhaupt nicht recht lehreten. Ich erweise hieraus zwey Dinge. Das erste ist: daß Serveto nicht der Urheber der Antitrinitarier zur Reformationszeit gewesen sey. Das andere ist, daß diejenigen keinen Grund haben, welche behaupten, die augspurgische Confeßion hätte auf Serveto, oder wie andere wollen, auf Campanus

Venetianischen offenbar worden seyn soll. Inzwischen ist zu bemerken, daß Serveto schon im Jahr 1533 zu Rom und zu Venedig gewesen ist, und daselbst Freunde seiner Meinung gefunden hat. Einmal ist dem Melanchthon im Jahr 1539 schon bekannt gewesen, daß sich solche Leute zu Venedig aufhielten. Er schrieb deswegen an den Rath daselbst. S. **Mosheims unparteyische Geschichte von Michael Serveto.**

54) Von obengedachter Gesellschaft der Antitrinitarier geben Nachricht: *Stanislaus Lubieniecius in Historia Reformationis Polonicae p.* 38. und *Christoph. Sandius in Bibliotheca Antitrinitariorum p.* 18. Der lezte zählet *Bernhardinum Ochinum* und *Laelium Socinum*, wider alle Wahrscheinlichkeit, zu ihrer Secte. Der erste hat im Jahr 1541 oder 1543 Italien verlassen, mithin kan er nicht erst drey oder vier Jahre hernach in einer solchen italiänischen Bande entdecket worden seyn. Man hat auch einen Brief von ihm an den Rath zu Siena, darinnen er selbigem die Ursache seiner Flucht und Gesinnung in Glaubenssachen angezeiget, welcher im Jahr 1544 aus der italiänischen in die französische Sprache über-

nus gezielet, da sie der neuen Samosatenianer gedenket. Dieselbige kan nicht auf sie gezielet haben: weil diese Männer damals noch nicht bekannt gewesen sind. Sie scheint im Gegentheil diejenigen Leute gemeinet zu haben, die sich hin und wieder wider die gemeine Lehre der Christen auflehnten, ob sie wohl das nur mit Worten und nicht mit Schriften thaten. Das ist die Ursache, warum dieselbige in Vergessenheit gekommen sind: weil sie ihre Meinung nicht in öffentlichen Schriften vorgetragen. Was die Frage betrift, wo Serveto seine Irrlehren erlernet habe: so dünket mich wahrscheinlich zu seyn, er habe sie entweder in seinem Vatterland, in Arragonien, oder zu Toulouse, allwo er zwey Jahre der Rechtsgelahrheit obgelegen ist, eingesogen. Arragonien und Languedok waren alte Sitze der Manichäer. Die Verachtung, mit welcher er von Moses geredet und was

K mir

übersetzet worden ist. S. meine Beyträge Th. V. S. 416. *Laelius Socinus* hat sich im Jahre 1547. ausser Italien weg begeben. Er war dazumal zwey und zwanzig Jahre alt. Weder sein Alter, noch andere Umstände lassen uns vermuthen, daß er aus einer berüchtigten und durch obrigkeitliche Gewalt aus einander getriebenen Gesellschaft gewesen sey. Er kam in gedachtem Jahr nach Zürch und wurde von den dasigen Gottesgelehrten wohl aufgenommen, welches sonder Zweifel nicht geschehen, wann er als ein Antitrinitarier bekannt gewesen wäre. Im Jahr 1751. sind ohne Benennung des Verfassers und des Orts vier Sendschreiben an seine Hochwürden den Herrn Kanzler von Mosheim betreffende den unglücklichen Spanier Michael Serveto heraus gekommen in 8. In dem ersten Sendschreiben wird von obiger Bande gehandelt.

mir sonst von seinen Lehren bekannt ist, bestärken mich in der Meinung, daß er in seiner zarten Jugend mit Abkömmlingen der Manichäer Umgang gehabt habe. Der in Gassen und Thomas Münzer dienen zum Beweiß, daß ihre Partey auch in Teutschland nicht völlig untergegangen gewesen sey. Jener lehrte: Die Jungfrau Maria hätte Christum nicht gebohren, d. i. er hätte keinen irdischen Leib gehabt, sondern er hätte seinen Leib mit vom Himmel gebracht, derselbige wäre bald sichtbar, bald unsichtbar gewesen, wie die Leiber der Engel. Meine Leser belieben sich zu erinnern, daß dieses eine Erfindung der Manichäer gewesen ist. Melchior Hoffmann hat diese Meinung hernach weiter ausgebreitet [55]. Caspar Schwenkfeld hatte so etwas aus Schlesien nach Teutschland gebracht [56]. Derselbige sagte: Die menschliche Natur Christi wäre kein Geschöpf. GOtt wäre der Vatter Christi auch nach der menschlichen Natur und nicht sein Schöpfer. Münzer lehrete: Die Ehe und das eheliche Bett der Unglaubigen und Fleischlichen wäre kein unbeflecktes Bett, sondern ein Hurenbett und ein teuflisches Hurenhaus [57]. Das war die Sprache der Manichäer.

Mün-

55) S. *Ioh. Henr. Ottii Annales Anabaptisticos in Monitis ad Lectorem.*

56) S. meine Beyträge V. Th. in der Vorrede S. XXXIV.

57) S. meine Beyträge l. c. S. 137.

Münzer scheinet diesen ihren Glaubensartickel so weit geändert zu haben, daß er seinen Grimm wider den Ehestand nur auf die Unglaubigen einschränkete. Er verdammete die ehelichen Werke derselbigen. Den Gläubigen hingegen, das ist, seinen Sonderlingen ließ er zu, wieder Sonderlinge zu zeugen [58]). Johannes Denk hat die Meinung von der Widerbringung aller Dinge [59]) vor dem Jahre 1526. [60]) wieder auf die Bahn gebracht. Diese Leute halte ich alle für Abkömmlinge der Manichäer, welche die Catharer und Albigenser gezeuget haben. Diese hatten sich hernach unter die Waldenser gemenget.

Die Bruisianer und Hanrichianer hatten mit ihren Lehren gleicher Gestalt die Waldenser angesteckt. Dieselbigen hatten sie bis auf die Zeit der Reformation fortgepflanzet, da sie einstmals durch die Wiedertäufer wieder hervor gezogen worden sind. Die Wiedertäufer

58) Niklas Storch hatte eine gleiche Gesinnung. Joh. Cämerer beschreibt dieselbige l. c. mit diesen Worten: decreviſſe Deum extinguere iſtud genus et ſuſſitere alterum innocentia juſtitiaque et ſanctitate praeditum. Ad cujus exordium atque incrementa dolebant neceſſariam eſſe curam et diligentiam in procreanda ſobole. Et ideo neminem ducere uxorem debere, ex qua non ſciret ſe liberos pios et gratos aeterno Deo et ad communionem regni coeleſtis electos, ſuſcepturum eſſe. Id autem non aliter, quam ipſo Deo patefaciente, ſciri poſſe.

59) Dieses Denkens erwähnen die meisten Reformations-Geschichten. S. von selbigem meine Beyträge l. c. S. 397. in der Anmerkung.

60) Er war in diesem Jahr gestorben.

dertäufer waren den Bildern vornehmlich den Crucifixen überaus gram. Hetzer hat ein Buch geschrieben [61], darinnen er sie lauter Gräuel nennet. Wenn die Widertäufer ein Crucifix umwerfen konnten, meinten sie die gröste Heldenthat verrichtet zu haben. Sie waren abgesagte Feinde der Mönche. Sie hielten nichts auf die Kirchen und auf die Versammlungen in denselbigen [62]. Sie hielten nichts von der bischöflichen Ordination. Sie sagten, diejenigen müßten lehren, welche die Salbung hätten. Sie gestatteten auch den Weibern zu lehren. Gleichwie die Waldenser mehr, oder weniger, von den Manichäern angenommen hatten, so erzeigten sich auch die Wiedertäufer verschieden in ihren Meinungen. Einige hielten die Bücher des alten Testamentes für abgethan; glaubten, daß die Seelen nach der Trennung von dem Leibe bis an den jüngsten Tag schlieffen; sagten, ein Christ könne keine Obrigkeit seyn; wolten keine Eide schwören; hielten alle Kriege ohne Unterschied für verwerflich; behaupteten, man dürfe niemand an dem Leben strafen; wolten keine Zehenden geben u. dgl. Die meisten verspotteten die Lehren der Reformatoren von dem Glauben, sie drangen auf die Werke [63]. Einige brachten diesen Satz wieder hervor:

61) Urtheil GOttes, wie man sich mit den Bildern halten soll in 2. Bögen in 4. Im Jahre 1523.

62) Die Summe der wiedertäuferischen Lehren ist enthalten in meinen Beyträgen l. c. S. 132. und gezogen aus Bullingers Wiedertäufer-Historie.

63) Die Lehre der Wiedertäufer hiervon ist bekannt genug. Einen Abriß davon findet man in meinen Beyträgen im

hervor: Die Sünde ist nicht wider GOtt, und die Sünde ist vor GOtt nicht Sünde [64]). Insgemein verwarfen sie die Kindertaufe und gebrauchten eine Wiedertaufe, um eine besondere Kirche zu sammlen. Viele verwarfen Predigt und Sacramente. Andere machten Christum zu einem innerlichen Wort und sagten, dasselbige erleuchte einen ieden Menschen [65]), darauf müste man Achtung geben und demselbigen folgen. Daher zählten sie auch Juden, Türken und Heiden unter ihre Himmelsbürger. Alle konnten von dem innerlichen Christus erleuchtet und geführet werden. In Mähren waren solche, die eine Gemeinschaft der Güter statuirten. Hier und anderstwo träumete und prophezeite man. Aus diesen verschiedenen Meinungen sind nachgehends so vielerley Gemeinden entstanden, als: der Mennoniten, der Quäcker, und so vieler anderer, deren eine iede sich für die wahre christliche Kirche hielte, und die Protestanten, wie die Catholischen, hassete. Die böhmischen Brüder haben sich am klügsten verhalten. Dieselbigen suchten der Protestanten Freundschaft ie mehr und mehr, und wollten selbst für Protestanten angesehen seyn. Inzwischen behielten sie ihre Lehren

 und

im IV. Th. dem ersten Stücke: Ein kurzer Begriff, wie der Schultheiß und die Gemeinde des Dorfes Friedhaussen 2c. Der Verfasser dieser Schrift ist für einen Vorläufer der Wiedertäufer zu halten, deren, wie aus meinen Nachrichten zu sehen ist, hin und wieder viele gewesen sind.

64) S. meine Beyträge im V. Th. 186. S.

65) S. meine Beyträge l. c. S. 136, und 148.

und Gebräuche. Niklas Selnekker schrieb [66]) im Jahr 1585 von denselbigen: sie haben den äusserlichen Schein einer vornehmen Heiligkeit. Sie nehmen keine Besoldung, Lohn, Zehenden, oder Zinse, sondern verbieten solches allen ihren Predigern. Dieselbigen treiben Handwerk, und wollten, daß ein ieder Prediger sich mit seiner eigenen Handarbeit ernähren solle. Sie nehmen keine Pfarreyen oder gewissen Beruf an, sondern laufen von einem Schloß, Sitz und Haus zu dem andern und verrichten ihren Kirchendienst in Winkeln, und sprechen, sie leben allein von dem Almosen, das ein ieder ihnen gutwillig geben wolle und von ihrem Handwerk, und was geistliche Stiftungen, Gotteskästen und Güter belanget, geben und lassen sie dieselbigen den Collatoren wieder, diese mögen damit machen und ihren Kirchendienern davon geben, was sie wollen. Andere Abweichungen derselbigen von den evangelischen Kirchen hat Johann Hederich in einem Buch [67]), zu welchem Selnekker

66) In der Vorrede zu *Iohannis Hederici* Beweiß, daß die sogenannte böhmisch = und mährischen Brüder weder öffentlich noch insbesondere mit den Gemeinen der augspurgischen Confession einstimmig seyen.

67) Es ist erst angezogener Beweiß. Hederich hatte es in lateinischer Sprache unter der Aufschrift ausgefertiget: *D Iohannis Hederici Examinatio capitum doctrinae Fratrum etc quibus ab Ecclesia augustanae Confessionis publice privatimque dissentire eos, demonstratur. Iohannes Laetus* Pfarrer zu Pazoff übersetzte dieses Buch in das

nekker eine Vorrede gemachet, umständlich angeführet. Zu Schützen in Ungarn hatten dieselbigen einen Bruderhof aufgerichtet, welcher ein Ebenbild des zinzendorfischen Bruderhofs ist, und es scheinet, als habe Bruder Ludwig denselbigen abcopirt. Hochberg gibt Nachricht davon [68]).

das Teutsche und gab es im Jahre 1585. mit dieser Aufschrift heraus: **Gründliche Erwegung der Haupt-Articel in der Brüder-Lehre in Böhmen und Mähren, sonsten Pikbarder oder Waldenser und Bunzlauer-Brüder genannt.** Zu dieser Ausgabe hat Selnekker gemeldte Vorrede gemachet. Joh. Gottlob Carpzov hat selbiges im Jahre 1742. nebst seiner **Religions-Untersuchung der böhmisch-mährischen Brüder** wieder abdrucken lassen. Hederich war einige Jahre als evangelischer Prediger in Mähren gestanden.

68) In dem adelichen Landleben I. Th. 1. B. 75. c. Ich bin, schreibt er, etlichemal in Ungern zu Schützen, so ganz nahe an der österreichischen Gränze, am Marchfeld benachbart ist, gewesen, auch selbst in ihrem (der Widertäufer) Bruderhof einmal eingekehrt und über Nacht geblieben, mich sehr hoch über ihre Sauberkeit, gute Ordnung und wirthschaftliche Anstalt verwundert. Ihre Felder, Baum- und Obst-Gärten sind auf das allerbeste gewartet und verpflogen; ein jedes Handwerk, Schneider, Schuster, Haffner, Messerschmiede, Tuchmacher, und dergleichen haben ihre abgesonderte Werkstätte; es darf keiner weder um Nahrung, noch um Kleider sorgen, es gehet alles aus gemeinem Beutel, den die Aeltesten verwalten und austheilen; die Kinder werden nach ihrem Alter und Jahren von etlichen darzu verordneten Frauen erzogen, liegen abgetheilt in besondern großen Zimmern, darinn die Betten in zween oder dreyen Reihen

Ein scharfsinniger Gottesgelehrter[69]) des Schwei-
zerlandes ist angestanden, ob er den Grund zu Ja-
cob

hen stehen. Bey Nacht wird bey den kleinesten Wache gehalten und ein Nachtlicht gebrennt. Die Kindbetterinnen überliefern dahin gleich nach verbrachten sechs Wochen ihre Kinder denen darzu bestellten Kindswärterinnen und gehen wieder zu ihrer Arbeit, da sie nähen, spinnen, würken, kochen, waschen und andere Weiberarbeiten verrichten müssen. Man läßt niemand müßig. Sie werden alle in einem grossen Zimmer Mittags und Abends, Männer und Weiber gespeisset. Sie haben keine andere Predigt, als ihre ordentliche Morgens- und Nachts, vor- und nach dem Essen gestellte Gebeter, welche jederzeit einer von den Aeltesten verrichtet. Sie bleiben nicht viel über eine viertel Stunde bey der Mahlzeit, und gehen hernach wieder an ihre Arbeit, reden darbey nichts, oder doch sehr wenig. In der Schule sitzen der Kinder oft etliche hundert, alle auf einerley Weise gekleidet und sind so stille, als könnten sie nicht reden. Die Knaben werden von den Männern und die Mägdlein von Weibern unterrichtet. Also haben sie, dem äusserlichen Leben nach, eine schöne Ordnung und Policey, dabey kein Haß, Widerwillen, Gezänk oder Händel gehöret, sondern von allen und jeden ihre gebührende Arbeit in der Stille, mit Ruh und Frieden, emsig und fleissig verrichtet wird. Ihrer Handwerker, sonderlich der Haffner und Messerschmiede Arbeit wird hoch gehalten und theuer bezahlt: weil es in der Güte, gemeine andere Arbeit übertrift. Ausser den Sonntägen halten sie keine Feyertäge und arbeiten das ganze Jahr durch ohne Unterlaß. Die Ungehorsamen, Hurer, Trunkenbolde stossen sie aus in die böse Welt und nehmen sie nicht mehr an. Gute Wundärzte befinden sich unter ihnen, die alte und unheilbare Schäden manchmal zu rechte bringen.

69) Herr Johann Friederich Stapfer

cob Böhmens Lehrgebäude aus der heidnischen Philosophie, welche die Welt als einen Ausfluß aus GOtt betrachtet hat, oder aus Spinosens gefährlichen Irrthum, der GOtt und die Welt vermenget hat, herleiten solle?[70] Mich dünket, wenn man Böhmens Lehre mit den Nachrichten von den Lehren der Manichäer vergleicht, so werde man finden, daß derselbige aus Quellen geschöpfet habe, welche aus dieser Sectirer Zeiten bis auf ihn erhalten worden sind. Wie sie erhalten worden seyen, habe ich in dem vorhergehenden schon angemerket. Ich habe auch zu seiner Zeit berichtet, daß die neueren Manichäer sich in zwo Hauptparteyen getheilet haben. Die eine glaubte zwey Urdinge, die gleich ewig waren. Das eine wurde von einem guten und höchstseligen Geist regieret, das ist GOtt. Das andere von einem bösen Geist, das ist der Teufel. Die zwote Partey statuirte ein Urding, das durch einen Ausfluß aus sich die Geister und Elemente der Welt hervor gebracht hat. Der Teufel war ihrer Meinung nach, ein gefallener Engel, und derselbige hatte die Welt gebauet. Böhm scheinet beyde Systeme vereiniget und aus demselbigen sein Lehrgebäude formirt zu haben. Einmal hat er zwey Urdinge geglaubet, das Licht und die Finsternis. Die Welt ist durch einen Ausfluß aus GOtt entstanden. Die Geister sind Theile GOttes, die von dem Grundwesen ausgesondert sind. Es sind drey grosse und

K 5 mäch-

70) S. seine *Institutiones Theologiae Polemicae* T. IV. c. XV. §. CXV.

mächtige Engelreiche, deren einem ieden ein mächtiger Engelfürst vorstehet. Ein ieder hat eine unzählbare Menge Engel unter ihm, deren Schicksal von seinem Schicksal abhänget. Lucifer wollte seinen Zustand verbessern. Er wollte in das Grundwesen zurück kehren, dadurch verlohr er und die ihm untergebenen Geister ihr Licht und sie wurden Teufel. Die Materie der Körperwelt ist durch diesen Fall böse worden. Daher kommt der Ursprung des Uebels. Der Mensch ist aus dreyen Stücken zusammen gesetzet. Er besitzet etwas von der Erde, etwas von dem Weltgeist und etwas von dem Lichtgeist. Sein Körper ist anfangs nicht so dicht und finster gewesen, als er iezt ist, sondern hell und durchsichtig. Auch die Leiber der Thiere und Pflanzen sind anfänglich zart und leuchtend gewesen. Aber durch den Fall des Menschen hat er und die andern Dinge vieles von ihrem Lichte verloren, und es ist alles grob und finster worden. Dem Menschen ist der Lichtgeist gegeben worden: damit er den Welt- oder Naturgeist, welcher von der finstern Materie verschlungen ist, los machte. Zu dem Ende hat auch GOtt seinen Sohn, der ein wahres Licht ist, in die Welt gesandt und mit einem Menschenleib vereiniget, damit er die Finsternis vertriebe und das Licht wieder empor brächte. Die Väter des A. Testaments sind bis auf diese Zeit von dem Paradiese ausgeschlossen gewesen. Sie sind an einem finstern Orte aufbehalten worden, bis sie Christus iezt an das Licht gebracht hat. Christi Leib hat nach seiner Himmelfahrt die irdische Natur ausgezogen und ist iezt ein geistlicher Leib. Christus ist seinem

nem ietzigen Leibe nach allenthalben gegenwärtig. Er hat Lucifers Reich eingenommen; er erleuchtet die ganze Welt; er wohnet leibhaftig in seinen Heiligen; er theilet sich ihnen, durch einen Einfluß in sie, mit. Der heilige Geist, der zwischen ihm und seinen Heiligen handelt, ist gleichsam eine magnetische Kraft, der Christum an sich ziehet, und denselben ihnen mittheilet. Die Heiligen sind dieienigen, welche der Welt und dem Fleisch absagen. Diese allein sind tüchtig, Christum, das Licht, zu empfangen. Jedoch kommen sie nicht gleich nach dem Tode in den Himmel, sondern sie müssen nach und nach gereiniget und zur Vollkommenheit gebracht werden. Die Gottlosen werden in der Hölle aufbehalten, bis eine sehnliche Begierde nach dem Lichte in ihnen entstehet. Sie werden selbiges auch endlich erlangen. Die zur Vollkommenheit gelangten Geister werden am iüngsten Tag klare und leuchtende Leiber empfangen, wie Adams Leib vor dem Sündenfall war. Der iüngste Tag wird seyn, wenn alles wieder in den ersten Stand, oder in das Grundwesen zurück kehren wird. Dieses ist Böhmens System [71]), wie ich es gefasset habe. Wenn ich es nicht recht eingesehen habe: so überlasse ich einem andern mit Freuden desselben Schriften, um seine Sätze mit mehrerer Einsicht und Ordnung an das Licht zu bringen. Ich vergleiche seine Lehre mit der Lehre der Manichäer. Es geschiehet aber dieses von mir aus keiner bösen Absicht, oder ihm dadurch einen verhaßten Namen anzuhängen; sondern weil ich

71) Nach dem Buch Aurora genannt.

ich vest glaube, die Begriffe der Manichäer haben sich immerdar erhalten, und erhalten sich auch noch iezt. Was Böhm in Teutschland lehrte, dasselbige lehrte die bekannte Antoniette Bourignon in den spanischen Niederlanden. Dieselbe erneuerte viele manichäische Lehren, theilete sie der Welt in ihren Schriften mit, und nahm viele Menschen damit ein. Der Bourignon Lehren haben vieles mit Böhmens Lehren gemein. Woher kam aber diese Uebereinstimmung? Unstreitig daher, weil sowol in den Niederlanden, als in Sachsen einerley Quellen vorhanden gewesen waren, die einerley Wasser in sich enthielten. Bourignon hat nicht von Böhmen lernen können: weil sie fast zu gleicher Zeit mit ihm gelebet hat, und er dazumal in den Niederlanden noch nicht bekannt gewesen ist. Man will zwar die Bourignon für eine Schriftgelehrte ausgeben. Man will behaupten, sie hätte ihre Lehren durch göttliche Offenbarung gehabt. Man setzet ihre Schriften denen Schriften, die wir die Offenbarung nennen, an die Seite, und sagt, sie wären eben sowol von GOtt eingegeben, als diese [72]). Jedoch lerne ich aus der Lebensgeschichte [73]) dieses seltsamen Frauenzimmers, wie sie von ihrem Schicksal nach

72) Dieses alles sagt derienige, der ihre Lebens-Geschichte abgefasset hat. S. das ausgeführte Leben der Jungfrau Antonietta Bourignon.

73) Das Leben der Jungfrau Antoniette theils durch sie selbst, theils durch einen ihrer Bekandten geschrieben. Zu Amsterdam 1684. 8. In diesem ist S. 225. angehänget vorerwähntes ausgeführtes Leben, deßen Verfasser Peter Poiret seyn soll.

nach und nach zu ihren Lehren geführet worden ist. Sie hatte einen Abscheu vor dem gemeinen Leben der Christen. Sie fragte in ihrer zarten Kindheit oft: in was für einem Lande denn die Christen wohneten? [74]) Nachdem sie von sich selbst allerhand Einrichtungen zu ihrem Besten gemacht hatte, welche sie vielleicht nach einigen Erzählungen von dem Leben vorzüglicher Heiligen copirt hatte, gerieth sie in die Bekanntschaft eines Landpfarrers, Magister Görgs von Ryssel, welcher in die mystische Theologie sehr verliebt war [75]). Dieser war von einem Jesuiten zu Dovay [76]) darinnen unterrichtet worden. Der Verfasser von der Lebensgeschichte der Antoniette Bourignon gibt zu erkennen, daß dazumal unter diesen Ordensleuten noch mehrere gewesen, welche dieser strengen Gottesgelahrtheit ergeben waren [77]). Heinrich

74) S. ausgeführtes Leben S. 239.

75) S. 276. Er war Pfarrer zu Blatton.

76) S. 277.

77) Wie hart der Jesuit gegen diesen armen Pfarrer verfahren ist, erhellet aus folgenden: Magister Görg hatte seinen Pfarrdienst vor einem halben Jahr verlassen und sich in die Zucht dieses Jesuiten begeben. Derselbige sperrte ihn in eine Kammer ein und hielt ihn also, (dieses sind Worte Poirets) als wann sein Leben das allerboshaftigste und aller abscheulichste wäre, welches mehr als höllische Strafen verdienete. Von aller der Strenge, womit er ihm begegnet, nichts zu melden, brachte er ihm des Tags einmal ein wenig Brod und Wasser, ja zuweilen an dessen statt einen Strick, indem er zu ihm sagte: Hier siehest du Bösewicht, daß du keine bessere Mahl-

rich Säus war ihr Muster. Magister Görg trug eine eiserne Kette auf dem blossen Leibe [78]). Er hat sieben Jahre nichts getrunken und sich damit so gequälet, daß seine Zunge und Lippen vor Dürre aufgesprungen waren und geschundenem Fleisch gleich sahen. Er hatte in seiner Kammer beständig ein Stück stinkendes Fleisch an einem Faden hängen. So oft ihn nun nach Fleisch gelüstete, gieng er zu selbigem und sprach bey sich selbst: da rieche, was das für gutes Fleisch ist. Er ließ manchmal Rauch in sein Zimmer, damit er ja keine Ruhe und Vergnügen darinnen geniessen mögte. Die Bourignon trug Hemder von Pferdehaaren unter ihren engen Kleidern, welche ihr die Haut dermassen aufgerieben hatten, daß nichts, als das rohe Fleisch, zu sehen war [79]). Ihre Speisen salzete sie mit Aschen, damit ihr der Appetit darnach vergieng. Sie fastete oft vier Tage nach einander. Waren nicht alle diese Dinge von der Strenge der Manichäer entlehnet? Allein ihre Aehn-

Mahlzeit verdienest, als einen Strick, wiewohl es für dein boshaftiges Leben, es also zu endigen, noch allzu viel Ehre wäre. Denn dieses unflätige Leben ist nun lange genug auf dem Erdboden gewesen, ihn zu besudeln. Der Büssende, der zu allem bereit war, gedachte zuweilen, ob er (der Jesuit) ihn nicht in der That aufhängen, oder dahin bringen wollte, daß er sich selbst erhienge. Aber der Vatter sagte zu ihm: Du bist noch allzu unrein zum Sterben. Schiebe diesen Tod auf bis du dich besser darzu bereitet hast. Zu dem ist er allzu ehrlich für dich, der du noch nicht recht genug angefangen hast für deine Sünden zu büssen rc.

78) Dieses und das folgende erzählt Poiret S. 278.

79) S. 260.

Aehnlichkeit mit diesen alten Sonderlingen leuchtet noch vielmehr aus ihren Lehren hervor. Die Bourignon hielte nichts auf den Ehestand. Sie sagte: selbiger wäre aus der Sünde entsprungen, und wäre der Vollkommenheit zuwider. Wer vollkommen seyn wollte, müste sich davon enthalten. Sint Saulieu, ein Sonderling, welcher zur selbigen Zeit genau mit ihr verbunden war, wollte sie bereden: Eheleute könnten in der strengsten Enthaltung dennoch als Brüder und Schwestern bey einander wohnen [80]. Allein sie blieb bey ihrem Satz: die Heiligen brauchten gar keine Ehe. Von den abgeschiedenen Seelen glaubte sie: selbige würden nach und nach gereiniget und in den Stand der Herrlichkeit gebracht werden [81]. Ich will nicht zu weitläuftig seyn. Ein einziges Stück aus ihrer Lehre muß ich aber doch noch anführen, um meine Leser in den Stand zu setzen, den Ursprung ihres Systems selbst beurtheilen zu können. GOtt hat ihr Dinge geoffenbaret, die bis dahin verborgen gewesen sind. Er hat ihr gezeiget, daß sie, wiewol ohne Augen sehen könnte, wie der Mensch vor dem Fall beschaffen gewesen, wie er nach dem Fall ist, und wie seine Erlösung durch Christum bewerkstelliget wird [82]. Vor dem Fall Adams

80) S. 333.

81) S. 411. Poiret führet auf der folgenden 412. S. diese Meinung weitläufig aus und zeiget, worinnen sie von der catholischen Lehre von dem Fegfeuer unterschieden sey.

82) Die Bourignon hat dieses vorgetragen in dem Buch, dessen Aufschrift ist: Neuer Himmel und neue Erde. Poiret gibt Nachricht darvon auf der 452. S.

Adams war die Welt, die GOtt aus dem Chaos hervor gezogen hatte, glänzend und durchscheinend. Adams Leib funkelte wie ein Crystall, und er war leicht und geschwind. Er gieng nicht, sondern flog. In demselbigen sahe man Gefässe (vielleicht hat sie sagen wollen Adern) voll Lichtes, welches in ihnen herum schwamm, und durch die Schweislöcher heraus drang. Nebst dem Feuer war sein Leib mit allerhand flüssigen Dingen von mancherley Farben angefüllet. Wenn er sich bewegte, machte er den angenehmsten Klang. Nichts konnte ihm widerstehen. Nichts konnte ihm schaden. Er hatte kein Zeugungsglied; an desselbigen Stelle war etwas, das einer Nase ganz ähnlich war. Da befand sich, sagte sie, eine Quelle des lieblichsten Geruchs und wunderwürdigsten Rauchwerks. Dennoch hatte Adam eine Kraft, sein Geschlecht zu vermehren. Dieselbige will ich wieder mit ihren eigenen Worten beschreiben. In seinem Bauche, sagte sie, lag ein Gefäs, darinnen kleine Eyer wuchsen, und noch ein anderes voller Feuchtigkeit, welche diese Eyer fruchtbar machte. Da machte die Begierde, die er hatte, daß noch mehrere Geschöpfe, als er, seyn möchten, die grosse Maiestät GOttes zu loben, zu lieben, und anzubeten, daß sich die gemeldete Feuchtigkeit durch das Feuer der Liebe GOttes auf eines oder mehr dieser Eyer mit einer unbegreiflichen Wollust ausgebreitet: und dieses Ey, nachdem es also fruchtbar gemacht war, begab sich über eine Zeit durch diese Röhre oder Rinne aus dem Menschen in

in Gestalt eines Eyes, daraus ein wenig darnach ein vollkommner Mensch hervor schlüpfte. Eine solche Zeugung ist nach der Bourignon Meinung in dem Stande der Unschuld möglich gewesen und selbige wird in dem Stand der Herrlichkeit würklich seyn. Die Heiligen im Himmel werden auf diese Weise ihr Geschlecht fortpflanzen und das wird ihre Seligkeit vermehren. Diese Zeugungskraft Adams, die er in seinem ledigen Stand gehabt hat, ward durch das Weib unterbrochen. Als Adam schlief und Gott seine Seite öfnete, zog er das Gefäs heraus, darinnen die fruchtbaren Eyer enthalten waren und legte dasselbige in das Weib, welche es nun besitzet. Es ist demnach eine andere Ordnung der Zeugung erfolget, welche die Sünde vermittelst des Weibes hat eingeführet. Ich frage im Vorbeygehen, ob das zur Sache diene? Die Manichäer haben den Schwierigkeiten, welche sich in der gemeinen Lehre der Christen von dem Ursprung des Uebels hervor thun, ausweichen wollen. Darum haben sie und alle ihre Abkömmlinge so vieles erdacht, um dieses Stück der Offenbarung zu erleichtern und begreiflicher zu machen. Haben Sie aber ihren Zweck erreichet? Hat ihn Bourignon erreichet? Hat sie die Sache nicht viel schwerer und dunkler gemacht? Warum hat Gott den Adam sein Geschlecht nicht nach der ihm anerschaffenen Art fortpflanzen lassen? Warum hat er ihm ein Weib gegeben? Warum hat er die herrliche und seelige Zeugungskraft aus ihm heraus gezogen und dieselbige in das Weib geleget? Wie hat sich diese Zeugungskraft geändert? In Adam war

eine Feuchtigkeit, welche die Eyer in ihm fruchtbar machte. Wo ist selbige hingekommen? Ist sie noch in dem Mann, was ist dann Böses in der Vermischung? Ist sie nicht mehr in ihm? Warum ist dann eine Vermischung des Weibes mit dem Mann nothwendig? Hat sich diese Feuchtigkeit verschlimmert, nachdem Gott den Eyerstock aus dem Mann hinweg genommen und in das Weib verleget hat? Wer ist dann die Ursache dieser Verschlimmerung? Ein jeder wird leicht sehen, daß der klugen Bourignon Meinung noch weit mehrern Schwierigkeiten unterworfen ist und daß man dadurch in ein Labyrinth versetzet wird, aus welchem man sich gar nicht wird heraus wickeln können. Wann dieselbige ihre Richtigkeit hätte, so könnten die Physiker aufhören zu erforschen, ob das Ey, daraus der Mensch gezeuget wird, in dem männlichen oder weiblichen Saamen läge. Gott hat nach ihrem Sinn die Eyer in das Weib geleget, hiermit höret der Zank auf. Jetzt kommt noch etwas von der grösten Wichtigkeit. Adam hat einen Menschen gezeuget, als er noch in dem Stande der Herrlichkeit war. Diesen Menschen hat der Höchste erwählt, daß er ein Thron, ich rede mit den eigenen Worten der Bourignon, seiner Gottheit und ein Werkzeuch wäre, durch welches er sich dem Menschen mittheilen könnte. Dieser Mensch ist der Herr JEsus Christus, der Erstgebohrne aller Creaturen, der Sohn des Menschen, Gott und Mensch zusammen. Derselbige hat mit den ersten Eltern im Garten Eden gewandelt. Er ist den Erzvättern erschienen. Josua, Gideon, Jesaias, Ezechiel, Daniel und andere

andere haben ihn mit Augen, aber mit einer Dunkelheit bedecket, gesehen. Endlich ist er in den Leib der heiligen Jungfrau Maria herabgestiegen, damit er unser verderbtes Fleisch und Blut annehmen und uns erlösen könnte. Dieses solte wiederum dienen ein Geheimnis der christlichen Religion klar zu machen. Ich will hierbey nur eins fragen. Nach diesem Bericht wird Christus der Sohn des Menschen genennet: weil er von dem ersten Menschen, eher er noch mit Sünden beflecket war, ist gezeuget worden. Wie ist er aber denn der Erstgebohrne aller Creaturen? Ist der, der ihn gezeuget hat, nicht auch eine Creatur gewesen? Und in was für einem Verstand wird er der Sohn Gottes genennt? Wie hat ihn Gott zu einem Thron seiner Gottheit gemachet? Was ist der Thron der Gottheit? Ist der leuchtende, durchscheinende, fliegende Leib, den er aus Adam empfangen hat, der Thron und hat sich die Gottheit mit demselbigen vereiniget? Wie will man das nach diesem System beantworten? Wird nicht alles verworren und unauflößlich? Und doch soll es den Glauben der Christen klar und deutlich machen. Es soll zum Grunde dienen, das Christenthum zu erweitern. Dann die Bourignon war, ihrem Vorgeben nach, von Gott darzu berufen, daß sie das verfallene Christenthum wieder aufrichtete und aus der Dunkelheit, dem Irrthum und der Gottlosigkeit herauszöge. Wie geschickt war sie darzu? Böhm, Bourignon und viele andere, die auf die Weise, wie sie, an dem Reich Gottes gearbeitet haben, sind verschwunden. „Dann und wann stehet aus ihrer Asche wieder einer auf, der einen Gefallen dar-

an und die Gabe hat, alles zu verwirren und dunkel zu machen. In unsern Tagen ist Johann Christian Edelmann aufgestanden und hat der Welt ein neues Lehrgebäude mit grosser Dreistigkeit vorgeleget. Ob er ein Nachfolger Böhmens zu nennen sey, will ich dahin gestellt seyn lassen. Böhms, Pordagens, Fludds und anderer neueren Mystiker Fabeln können ihm Stoff darzu gegeben haben. Wahrscheinlicher Weise hat er viele Zeit mit Lesung derselbigen Schriften zugebracht. Er hat von ihren Lehren vieles geborget, aber er hat sie anderst gebildet. Er hat darzu und davon gethan. Böhm sprach, [83]) er wäre ihm selbst die heilige Schrift. Bourignon gestund, sie hätte sie ihr lebenlang nicht gelesen, sie bedürfte sie auch nicht. Edelmann treibt die Sache viel weiter. Er schimpfet auf das Wort Gottes. Die Bücher Mosis sind nicht von ihm her, sie sind zusammen gestoppelte Brocken, sie sind mehr einem scheußlichen Todengerippe, als einem von dem Geiste des Herrn belebten Cörper gleich. [84]) Die ganze Schrift ist ein toder Buchstabe, ein Götz, mit welchem die Menschen Abgötterey treiben. Dennoch führet er die heilige Schrift in seinen Ausarbeitungen an und disputirt aus derselbigen. Allein er führet ihre Zeugnisse nicht an, als unwidersprechliche Gründe, sondern als Zeugnisse. Er betrachtet die Verfasser der heiligen Bücher als Zeugen. Nebst

83) In der Schutzschrift an Bilken. S. 317.

84) In dem Buche, dessen Aufschrift ist: Moses mit aufgedecktem Angesicht, S. 20.

Nebst diesem nimmt er zwo Urdinge an, Gott und die Welt. Die können nicht von einander getrennet werden.[85]). Wenn man sich Gott vorstellt, so stellt man sich auch die Welt vor. Die Jahre der Welt sind die Jahre Gottes. Gott ist das Wesen aller Creatur. Er ist ein gegenwärtiges Seyn und Wesen aller Dinge. Was in den Creaturen reales, würkliches und gutes ist, das ist Gott in ihnen. Edelmann redet zwar von einer Schöpfung, allein dieselbige bestehet nach seinem Sinne darinnen, daß Gott die ihm gleich ewige Materie in Bewegung gesetzet hat.[86]) Daher, sagt er, glaube ich, daß die Welt ganz füglich Gottes Schatten, Gottes Sohn und Gottes Leib genennet werden könne. Wie Seele und Leib zusammen gehören, so gehört auch Gott und die Welt zusammen. Die Creaturen sind Theile von Gott. Die Seelen sind Strahlen aus Gott. Wann dieselbigen von dem Leibe getrennet werden, steckt sie Gott gleich wieder in einen andern Cörper, das ist, sie wandern aus einem Cörper in den andern. Dem zufolge ist die Seele unsterblich: denn es wird ihr niemals an einem Leibe mangeln. Gott kann von den Menschen nicht beleidiget, noch zum Zorn gereizet werden: denn Gott müßte sich selbst beleidigen, er hätte dasienige gemachet, davon er beleidiget

85) S. Sein Glaubensbekänntnis. S. 26. 77.

86) S. Sein Glaubensbekänntnis. S. 128.

würde, er würde auch nicht unendlich seelig seyn.[87] Dem zu folge giebt es keine Sünde wider Gott. Gott hat auch kein Positivgesetz gegeben. Das Gesetz, welches die Menschen verbindet, ist das Naturgesetz. Was wider dasselbige geschiehet, gehet nicht Gott, sondern die Menschen an. Sünde ist demnach, dadurch ein Mensch von dem andern beleidiget wird. Es ist nach ihm ein zweenfacher Christus. Einer ist in uns. Der ist das in allem lebende Logos, oder die Vernunft.[88] Der andere Christus ist ein natürlicher Sohn Josephs. Selbiger hat der Natur nach sündigen können und hat, um in den Stand der Unsündlichkeit zu kommen, der Wiedergeburt bedürft. Die Empfängnis Christi, welche die Christen seine Menschwerdung und seine wunderbare Empfängnis nennen, verspottet er auf eine Weise, die höchst ärgerlich ist. Er findet in dem Aberglauben der Egyptier Spuren und Exempel, mit welchen er der Christen Glauben in diesem Stücke vergleichet. Wie er sich einbildet, giebt es überall keine Wunderwerke: denn es müßte ausser Gott, der in allen Creaturen ist, ein anderes Wesen seyn, das ihm widerstrebte.[89] Die Ehe ist ein Stand, mit dem wahre Zucht und Keusch-

87) S. Sein Glaubensbekänntnis. S. 84.

88) S. Seinen Moses mit aufgedecktem Angesicht, S. 45.

89) In dem Glaubensbekänntnis. S. 98. 99.

Keuschheit nicht bestehen kan. Jedoch ist die Vielweiberey an und für sich selbst keine Sünde. Wann die Gesetze der Obern nicht da wären, so könnte man zu gleicher Zeit mehr, als ein Weib, haben[90]). Dieser Schluß ist eine natürliche Folge des edelmännischen Systems. Weil die Sünde nicht wider Gott ist, so kan die Vielweiberey auch nicht wider Gott seyn, sie ist nur wider die Gesetze der Menschen. Wann dieselbige anderst eingerichtet wären, so könnte der eheliche Stand und viele andere Dinge, welche die Christen für göttliche Ordnungen halten, anderst eingerichtet seyn. Wäre es dem Manne erlaubt, mehr als ein Weib zu haben, so wäre es dem Weibe aus gleichem Grunde erlaubet, mehr als einen Mann zu haben, wann nur die Gesetze der Obern nicht im Wege stünden. So könnten zuletzt alle Menschen durch einander leben. Sie dürfen auch keinen Unterschied der Personen, der Zeit und des Standes machen. Diese Folge dünkt mir richtig zu seyn, und eben so richtig, als die, welche man den Manichäern in den mittlern Zeiten dißfalls zugeeignet hat. Wer die Edelmännischen Lehren mit den Lehren der Manichäer vergleichet, wird viel ähnliches darinnen finden. Vielleicht weiß er dieses selbst nicht. Nichts desto weniger bleibt mein Satz vest, die Irrthümer der gegenwärtigen Zeit seyen alt, und seyen aus den vorigen bis auf die ietzigen Zeiten fortgesetzet wor-

L 4

90) In dem Buch: Christus und Belial S. 41. und in dem Glaubensbekänntnis. S. 152.

worden. So wie die Geschlechter der Menschen fortgepflanzet werden, ohne daß sie ihre Ahnen kennen, so werden auch die Irrthümer fortgepflanzet, ohne daß die Irrenden ihre Vorgänger wissen. Sie kennen nur dieienigen, die zunächst vor ihnen gelebet und geschrieben haben und die Urheber und Ursache ihres Irrthums gewesen sind. Wer ein Geschlechtregister der Edelmännischen Irrthümer machen wolte, der müste den Johannes von Lugio mit in das Verzeichnis bringen. Derselbige gehöret unter seine Ahnen. Ingleichen Theophrast, Böhm und andere, vor und nach ihnen, welche zu wissen nicht nöthig sind. Hieraus erhellet, daß man in Ansehung der Zeugen der Warheit sehr behutsam verfahren muß. Es ist einmal Mode gewesen, Zeugen der Warheit zu schaffen. Man vermeinete, eine Sache wäre desto glaubwürdiger, wenn man viele Zeugen anführen könnte. Daher ist es geschehen, daß viele als Zeugen angeführet worden sind, die keine Zeugen der Wahrheit, sondern des Irrthums waren. Dadurch hat die gute Sache nichts gewonnen: denn die Irrgeister haben auch ihre Zeugen. Sie haben so viele und alte Zeugen, als die Rechtglaubigen. Demnach wäre es am besten, wenn man sich an die Methode Zwinglins, Luthers und anderer Reformatoren hielte, die auf die heil. Schrift und dieienigen Lehrer, welche in ihren Ausarbeitungen dieselbige zum Grund geleget haben, baueten, und ihre Beweise daraus herholeten.

Fünfter

Fünfter Abschnitt.

Das erste Capitel.

Inhalt.

Von Voltairs Versuch über die allgemeine Historie. Er schreibet von den Manichäern zu Orleans. Er hat sich in Ansehung derselbigen geirret. Man muß sich keinen so abscheulichen Begriff von den Manichäern machen. Voltaire wird widerleget. Die Lehren der Manichäer sind verschieden. Sie haben im Anfang nothwendig dunkel vorgetragen werden müssen. Summa ihres Vortrags. Sie geben sich deutlicher zu erkennen. Fehler der neuen Geschichtschreiber. Von Glaber, Bernhard und Reiner Sacho. Hademar verdienet keinen Glauben. Glaber hat die Lehre der Sonderlinge zu Orleans dunkel vorgetragen. Warum er sie Epikurer nennet. Diese Sonderlinge bahnten den Weg zum Enthusiasmus. Voltaire irret sich wiederum in Ansehung der Lehren dieser Sonderlinge. Derselbigen Lehre von der menschlichen Natur Christi. Die Sonderlinge zu Orleans werden verbrannt. Eifer der Königin Constantia.

Die Sonne beleuchtet das Erdreich. Sie gehet an einem Ende des Himmels auf und an dem andern unter. Bald kommt sie an dem ersten Orte wieder hervor. So folget ein Tag nach dem andern. Meine Leser erlauben mir, daß ich mich der Sonne in etwas vergleiche. Ich habe mit dem vierten Abschnitt meiner Historie die Geschichte der Sonderlinge, oder sogenannten Ketzer, bis auf die Reformation, das ist, bis zum Ende des mittlern Zeitalters gebracht. Aber iezt komme ich an dem andern Ende wieder hervor, und fange diese Historie im fünften Abschnitt wieder von vorne an. Jedoch erzähle ich nicht eben dieselbigen Dinge wieder, sondern bringe neues Licht mit mir. Ich beleuchte die Geschichtschreiber, welche vor mir die Ketzergeschichte behandelt haben. Ihrer sind sehr viele. Es sind aus der griechischen, aus der römischkatholischen und aus der protestantischen Kirche eine grosse Anzahl. Einige haben diesen Theil der Historie besonders beleuchtet; andere haben nur im Vorbeygehen der Ketzer gedacht und ihre Begebenheiten erzählet, da sie sonst nichts von ihnen geschrieben hätten. Viele tractiren diese Geschichte mit Heftigkeit. Die Protestanten widerlegen die katholischen Scribenten: dann tretten von dieser Partey andere auf und widerlegen die ersten dagegen. Die neuern Scribenten erklären die alten, der eine so, der andere anderst. Daraus entstehet nichts, als Zank und Streit. Der Historie ist aber doch nicht geholfen; vielmehr ist sie auf diese Weise ver-

verworren gemacht worden. Ich will mich demnach der Warheit befleissigen und diese Schriftsteller prüfen und unparteyisch untersuchen, was für Licht, oder Finsternis, in ihren Schriften sey. Ich will bey den Manichäern, als der ältesten Secte der mittlern Zeit, wieder anfangen, und bis auf die Glaubensverbesserung fortfahren, die Secten und deren Geschichtschreiber beurtheilen, das Wahre von dem Falschen unterscheiden, und das Dunkele und Verworrene, so viel möglich, in ein helles Licht setzen. Noch eher die grossen Streitigkeiten in Glaubenssachen zu dieser Zeit ausgebrochen waren, war der Bischoff zu Rom auf Kosten der griechischen Kaiser ein weltlicher Herr worden. Diese Hoheit hat er meistens der Freundschaft und dem Beystande der Könige in Frankreich aus dem carolingischen Stamm zu danken. Aber es hat ihm bey vielen Leuten grossen Unwillen erwecket. Viele sind desto eher von seiner Kirche abgefallen. Alle Sonderlinge sprachen: das schickt sich nicht für einen christlichen Bischoff; das ist ein Kennzeichen des Antichrists. Der Bischoff zu Rom ist der Antichrist worden. Diese Begebenheit untersuche ich im Grunde. Ich zeige an, wie der römische Bischoff auf den Gedanken, die Herrschaft an sich zu bringen, gekommen sey, was er sich für Mittel bedienet, darzu zu gelangen, und auf was Weise die Könige in Frankreich seine Freunde und Gönner wurden. Ich will zu allererst berichten, was der

der Herr von Voltaire von den Manichäern geschrieben hat. [1])

Man hat wenige Geschichtbücher, die so wohl geschrieben sind, als das untengedachte dieses besondern Mannes. Es ist in selbigem mit wenigen sehr vieles gesagt. Der Verfasser hat überaus vieles gelesen. Er hat die Quellen zu Rathe gezogen. Nachdem er alles übersehen, hat er das merkwürdigste zusammen gefasset, und mit wenigen Worten die Hauptpersonen, auch zuweilen ganze Nationen geschildert. Ich habe das, was ich von den Manichäern zu Orleans geschrieben habe, mit dem, was Voltaire von selbigen berichtet, verglichen. Diejenigen, welche beyde Schriften gelesen, werden einen Unterschied beobachtet haben. Viele werden von mir zu wissen begehren, warum ich iene Sectirer nicht für Manichäer halte? Da Voltaire schreibet: [2]) „Man habe sie nur darum „alſo genennet: weil man ihnen keinen verhaßtern „Namen hätte geben können„; so fället mir dabey das alte Sprüchwort ein: Non omnia possumus omnes. Der geschickte Voltaire hat die Ketzerhistorie nicht aus dem Grunde studirt. Das will ich mit mehr als einem Exempel erweisen. In Ansehung der Sectirer von Orleans bleibe ich bey meiner Meinung: [3]) Sie waren Manichäer, und waren von den ersten, welche die Lehren dieser Secte in Frank-

1) *Essais sur L'histoire generale et sur les moeurs et l'Esprit des Nations.*

2) T. I. p. 255.

3) Man schlage die **Freymüthigen Nachrichten** von dem Jahr 1757. nach.

Frankreich vestgesetzet haben. Voltaire schreibet: 4) „Sie wären, wahrscheinlicher Weise, Enthusiasten „gewesen, welche die Lehren von der Vollkommen- „heit übertrieben hätten.„ Ich erinnere dabey meine Leser an das, was ich ehemals schon gemeldet habe, daß man sich nemlich keinen so abscheulichen Begriff von den Manichäern machen müsse, als man insgemein thut; sondern man muß sich vorstellen, daß sie in den alten Zeiten nichts anders waren, als was die Pietisten dieser Zeit sind, in soferne man den Jacob Böhm, die Antoniette Bourignon, den Christian Edelmann, und andere dergleichen Leute, unter die Pietisten zählet, und daß das, was wir Fanaticismus und Enthusiasmus nennen, seinen Ursprung aus dieser Secte habe. Voltaire sagt: „Sie (die Sectirer von Orleans) und ihre Richter „hätten die Philosophie des Mannes nicht wissen „können.„ Flüchtiges Urtheil eines so scharfsinnigen Mannes! Die Richter dieser Sectirer waren die gelehrtesten Leute in Frankreich. Warum solten diese nicht gewust haben, was Manes gelehret habe? Waren nicht des Augustini und verschiedene andere Bücher wider die Manichäer vorhanden? Und warum solten diese Sectirer die Lehren des Manes nicht verstanden haben, da Voltaire selbst zugestehet, „die Secte der Manichäer hätte sich bis in das „neunte Jahrhundert in Kleinasien erhalten; die Kai- „serin Theodora hätte selbige auf das grausamste ver-

4) T. I. p. 168.

„ verfolget, also, daß viele zu den Saracenen über-
„ gegangen wären, und sich unter denselbigen ver-
„ steckt hätten „? Es ist bekannt genug, daß
diese Sectirer alsdenn nach Bulgarien und Italien
gekommen sind, und daß sie sich von da in Frankreich
und Teutschland ausgebreitet haben. Ein Freund
sagte mir: „ die Lehren der Sectirer, wie sie von den
„ Geschichtschreibern selbiger Zeit vorgetragen wur-
„ den, stimmeten nicht in allem mit den Lehren der
„ Manichäer überein, ia sie wären in vielen Stü-
„ cken gar weit von denselbigen entfernet. „ Dar-
über aber muß man sich nicht wundern, daß Dun-
kelheit bey diesen Schriftstellern herrschet. Wie hat
es anderst seyn können? Es sind Ursachen genug
vorhanden, warum sie dunkel geschrieben haben, und
warum sie nicht anderst haben schreiben können. Die
Sache, wovon die Rede ist, hat sich im Jahr 1017
zugetragen. Der Anfang derselbigen war zu Ende
des vorigen Jahrhunderts gemacht worden. Die
Secte war demnach, was Frankreich betrift, erst
allda bekannt worden. Sie lag noch in der Wiege.
Wer will es den Urhebern derselbigen verdenken, daß
sie nicht alles rein heraus gesagt haben, was sie von
GOtt, von der Schöpfung und von den Geheimnis-
sen der Religion gedachten? Wie wären sie ange-
kommen, wenn sie ihre Lehren etwan folgendermassen
angefangen und vorgetragen hätten: Ihr Leute, diese
Welt ist nicht von GOtt, sie ist vom Teufel; der
Christus, an den ihr glaubet, ist nicht ein wahrer
Mensch gewesen: wie könnte GOtt einen irrdischen
Sohn

Sohn haben? Wie hätte der Sohn GOttes von einem Weibe können geboren werden? u. s. f. So albern waren sie nicht. Sie fiengen ihren Vortrag so an: Die Welt ist verderbt; das Christenthum sieht denen Leuten im geringsten nicht gleich, wie sie das Evangelium haben will; ihr müsset anderst werden, wenn ihr in den Himmel kommen wollet. Das lernet ihr nicht in der römischen Kirche. Dieselbige ist von Christo abgefallen. Es ist alles gottlos und verdammt. Von uns könnet ihr den rechten Weg der Seeligkeit erlernen. Wir haben die wahre Kirche, die von Christo und seinen Aposteln herstammet. In derselbigen wird Heiligkeit und Reinigkeit getrieben. Wir zeigen den Weg zur Vollkommenheit und wahren Seeligkeit. Höret uns zu! Mit ihren metaphysischen Grillen hielten sie zurück und vertraueten selbige nur wenigen. Endlich haben sie sich gemehret und Kirchen aufgerichtet. Da wurden sie vertrauter, und offenbareten ihres Herzens Gesinnungen deutlicher. Es entstunden Leute unter ihnen, welche ihre Lehren in öffentlichen Schriften [5]) vortrugen, und die-

5) Die Sonderlinge haben Bücher geschrieben, darinnen sie ihre Lehren vorgetragen haben. *Moneta*, der um das Jahr 1240. sein Buch wider die Katharer und Waldenser verfertiget hat und ein frommer und ehrlicher Mann gewesen zu seyn scheinet, berichtet, daß er der Katharer Lehren aus ihren eigenen Schriften gezogen habe. Ich habe auch in meinen vorhergehenden Nachrichten angeführet, daß Johann v. Lugio ein Katharer und Hanrich der Lehrschüler des von Bruis Schriften an den Tag gegeben haben.

dieselbigen behaupteten. Es ist zu bedauern, daß die römische Kirche beflissen gewesen ist, dieselbige zu vertilgen. Wenn diese übrig wären, so würden wir klar und deutlich einsehen können, was sie für Lehren getrieben haben. Nun aber müssen wir uns mit dem, was ihre Feinde von ihnen schreiben, behelfen. Einige haben sie also widerlegt: indem sie ihre Lehren von Stück zu Stück, nebst ihren Widerlegungen, vortrugen. Mit derselbigen Nachrichten müssen wir uns behelfen. Die neuern Geschichtschreiber verfehlen hierinnen des rechten Wegs: weil sie die ersten und die nachfolgenden Schriftsteller gleich halten, ihre Nachrichten bald aus diesen, bald aus jenen Büchern nehmen, und auf diese Weise von den Manichäern und ihren Abkömmlingen, die sich wieder in verschiedene Banden vertheilet haben, urtheilen. Dieses thaten die meisten, eher sie sich einmal mit der Historie der Manichäer bekannt gemacht hatten. Daher haben wir so viele ungegründete und widersprechende Nachrichten in der Historie. Glaber, St. Bernhard und Reiner Sacho sind namhafte Schriftsteller. Der erste hat im eilften Jahrhundert gelebet, da die neuentstandenen Secten noch in der Geburt waren. Der andere war in dem zwölften Jahrhundert berühmt, da dieselbigen in ihrer Kindheit stunden, und sich noch nicht unterschieden hatten. Der dritte war im dreyzehenden Jahrhundert bekannt. Er hat nicht nur lange unter den Sectirern gelebet, sondern es waren auch zu seiner Zeit verschiedene Glaubensbücher derselbigen vorhanden. Er hat demnach nicht nur das in seinen Schriften wider sie

gebrau-

gebrauchet, was er selbst von ihnen gehört und gelernet hatte, sondern er beruft sich auch auf ihre eigene Schriften. Als ich mir vornahm, die Secten der mittleren Zeit kennen zu lernen, habe ich mich nicht an diesen oder ienen Schriftsteller allein gehalten, sondern ich habe alle, die aus der mittlern Zeit waren, und die von den Sectirern handelten, durchgelesen. Da ich sah, daß die Katharer, Publicaner und andere Sectirer Abkömmlinge der Manichäer wären, und manichäische Lehren hegeten, studirte ich von neuem die Lehre der Manichäer, und suchte mir dieselbe gründlich bekannt zu machen. Damit bin ich in den Stand gesetzet worden, die Schriftsteller der mittleren Zeit besser zu verstehen, einen aus dem andern zu erklären und manchem ein Licht anzuzünden. Die ersten, welche von den Sectirern zu Orleans geschrieben haben, sind Hademar, ein Mönch von Angouleme; und Glaber, ein Mönch von Cluni. Der erste ist keiner Achtung wehrt. Er lästert. Er hat die Lästerungen, welche die Heiden ehmals in Frankreich wider die Christen gebraucht haben, entlehnet, diese Leute, die wahrhaftig das Heil suchten, und Gott zu dienen begehrten, zu verleumden. Der andere hat aufrichtiger gehandelt. Er hat die Lehren dieser Leute vorgetragen, aber sehr dunkel: weil sie sich selber nicht deutlich genug erklärt hatten, und der grosse Haufen dieselbigen unrecht verstanden hat. Er schreibt von ihnen: „Sie sagten Himmel und Erden wären alle„Zeit gewesen, dieselbigen hätten keinen Anfang ge„habt. Sie lehrten auch, Gott wäre nicht der Schö-

„pfer aller Creaturen.„ *) Heisst das nicht sich widersprechen? Wann Gott nicht der Schöpfer aller Creaturen ist, so ist er doch der Schöpfer einiger Creaturen. Ist er der Schöpfer einiger Creaturen, so kan man nicht sagen, Himmel und Erden wären allezeit gewesen: denn dieselbigen begreifen die Welt, den Inbegriff aller Creaturen. Hieraus ist zu sehen, daß diese Leute nicht recht verstanden worden sind. Ihre Feinde haben ihre Lehren verstümmelt vorgetragen. Ihre Richter haben dieselbigen selbst nicht recht eingesehen, und Glaber, ein gelehrter Mann seiner Zeit, hat sie erzählet, wie man davon in Gesellschaften geredet hatte. Inzwischen sind ihre Lehren verborgen, und dieselbigen können aus dem Lehrgebäude der Manichäer aufgekläret werden. Wann Glaber meldet: „Sie haben geglaubt, Himmel und Erden „seyen allezeit gewesen,„ so ist das ein grosser Mißverstand. Sie glaubten eine Schöpfung. Sie glaubten, daß die Ordnung der Weltkörper, wie dieselbige gegenwärtig ist, einen Anfang gehabt habe, sie setzten aber hinzu, der Stoff, daraus diese Körper gestaltet wären, sey allezeit gewesen. Sie glaubten eine ewige Materie. Das war die Quelle, daraus sie das Böse herleiteten. Von derselbigen sagten sie, sie wäre allezeit gewesen. Sie lehrten ferner: „Gott wäre „nicht der Schöpfer aller Creaturen.„ Ihrer Meinung nach war ein Weltschöpfer, der von Gott unterschieden war. Das versteht sich aber von der Körperwelt.

*) S. die Nachrichten von diesen Sonderlingen im vorhergehenden Theil.

perwelt. Neben derselbigen ist noch eine andere, nämlich die Geisterwelt. Dieselbige ist von Gott, Gott ist ein Geist, und ein Ursprung der Geister. Nun siehet man, was das sagen wolle, Gott sey nicht ein Schöpfer aller Creaturen. Er ist ein Schöpfer der Geister; aber nicht dieser eiteln Welt, darinn wir leben. Glaber schreyet sie auch für Epikurer aus. Das beziehet sich nicht auf ihre Lehre von der Schöpfung, sondern auf ihr Leben, das nach der Meynung der Leute selbiger Zeit, epikurisch gewesen ist: weil sie auf die Gebräuche der römischen Kirche, ihre Fasten, Feyertage, Beichten, und mit einem Worte, auf ihren ganzen äusserlichen Gottesdienst nichts hielten, sondern das als ein Tempelwerk und einen Götzendienst auszischeten. Diese Sectirer nahmen die göttliche Offenbarung zum theil an. Das alte Testament verwarfen sie insgemein. Was sie aber annahmen, das verstund niemand, als ihr Geist. Ihrer Sage nach war Gott in ihnen, offenbarete sich ihnen, und offenbarete ihnen auch den rechten Verstand der Schrift. Ist das nicht der gerade Weg zum Enthusiasmus? Voltaire meldet: „Diese Ketzer wurden angeklagt, als lehrten sie: Gott sey nicht „auf Erden gekommen, er hätte von keiner Jungfrau „können gebohren werden, er wäre nicht gestorben und „auferstanden. Auf diese Weise, füget er hinzu, wären sie keine Christen gewesen. Ich finde, daß solche „Anklagen sich allezeit widersprechen.„ Er will sie demnach von diesen Irrthümern los sprechen. Er irret sich aber und hat weder die Anklagen, noch die Lehren dieser Sectirer recht verstanden. Die Manichäer

und ihre Abkömmlinge statuirten und mussten statuiren: GOttes Sohn wäre nicht wahrer Mensch gebohren worden: denn die Materie des menschlichen Leibes ist böse und kan unmöglich anderst seyn. Die Sünde ist aus ihr. Wie könnte denn GOtt einen sündlichen Leib annehmen? Wie könnte er sich mit der bösen Materie vermischen? Inzwischen läugneten sie die Menschwerdung nicht gänzlich. Sie sagten nicht: GOttes Sohn ist nicht auf Erden gewesen; er ist nicht als ein Mensch erschienen; er hat nicht unter den Menschen gelebt und hat sie nicht gelehret; er hat nicht gelitten, ist nicht gestorben, ist nicht wieder von den Todten auferstanden. Sie gaben das alles zu. Aber sie sagten: Er hat keinen wahren Leib gehabt. Er hat nur einen Leib zum Schein angenommen. Er hat auch nur zum Schein gelitten. u. s. f. Ein Irrthum, der zur Reformationszeit wieder aufgewärmet worden ist, und der sonder Zweifel Schwenkfelden, einen sonst gelehrten und frommen Mann, von dem rechten Wege abgeführet hat. Voltaire meldet etwas von dem Ende der Sectirer zu Orleans. Ich will auch etwas davon melden. Selbige sind von einer Kirchenversammlung, welcher der König Robert und seine Gemahlin Constantia beygewohnet haben, zum Feuer verdammt worden. Einer derselbigen war der Königin Beichtvater gewesen. [7]. Sie und der König haben sich mit allem Ernste angelegen seyn lassen, denselben mit guten

7) Er hieß Stephan und war dazumal Capitularis bey der Kirche zum heil. Creuz in Orleans.

ten Worten und vielen Versprechungen von seinen Meinungen abzubringen. Aber alles war umsonst. Er war standhaft, wie die übrigen. Sie sagten, ihre Lehre wäre die wahre Lehre, und der König, die Königin und die ganze Welt würde dieselbige bald selbst annehmen. So groß ist die Hochachtung der Menschen für ihre Meinungen. Die Enthusiasten haben sich zu allen Zeiten eine grosse Weltänderung und Reformation nach ihrem Sinne vorgestellt. Sie glaubten, diese wäre in der Schrift gegründet, und wollten alles mit der Schrift beweisen. Von ihrer Art zu beweisen habe ich ehmals gehandelt. Hingegen sahen Robert, Constantia, die Kirchenversammlung und der grosse Haufen diese Lehren für Lästerungen an. Die Königin war über ihren ehmaligen Beichtvatter so erzürnet, daß sie ihren Zorn noch an ihm ausließ, als er zum Scheiterhaufen hingeführet wurde. Er wurde in der Kirche vor dem Altar seiner Würde entsetzet. Sie stund unter der Kirchenthüre, als er heraus geführet wurde. Sie schlug ihn mit einem Stecken in das Angesicht, daß er einäugig zum Feuer wandeln muste[8]). Welche Raserey? Hatte der Verurtheilte nicht Ursache sich mit dem leidenden Heiland zu vergleichen? Wieder auf die Hauptsache zu kommen, ich hoffe, man werde itzt überzeuget seyn, daß diese Leute Manichäer gewesen, und daß der sonst scharfsinnige Voltaire nicht Ursache gehabt habe, zu schreiben, dieselbigen wären aus Haß also genennet worden.

8) In der *Histoire des Variations* T. II. p. 72.

Das andere Capitel.

Inhalt.

Bossuet und Basnage disputiren über eine Nachricht, die Glaber von den Sonderlingen zu Orleans gegeben hat. Eben dieselbigen zanken über eine Stelle Petri Valliscernensis. Basnage will ihn ohne Grund verdächtig machen. Bossuet schreibet den Sonderlingen zu Orleans, gleichfalls ohne Grund, ein abscheuliches Abendmahl zu. Die Sache vom Abendmahl der Sonderlinge wird aufgekläret. Augustinus wird bestraft. Eine alte Nachricht von den Sonderlingen im Perigord. Bossuet verdunkelt diese Nachricht. Der neuen Manichäer Lehre von Christo ꝛc.

Man lege mir es nicht als eine Ruhmsucht aus, wenn ich sage, ich hätte manchem alten Schriftsteller ein Licht angezündet. Die Sache liegt am Tage; also darf ich es sagen. Man wird wahrgenommen haben, daß ich Glabern ein Licht angezündet habe. Also will ich fortfahren, und den neuern Scribenten einen gleichen Dienst erweisen. Bossuet [9]) und Basnage [10]), zween berühmte Geschichtschreiber,

9) In der *Histoire des Eglises reformées*. T. II. p. 202.

10) *In Histoira Albig. c. II. inter Franc. Duchene Hist. Franc. Scriptores, T. V. p. 554.*

schreiber zanken sich um die rechte Auslegung von Glabers Erzählung. Der erste beweiset daraus, die Sonderlinge von Orleans wären rechte Manichäer gewesen. Der andere läugnet es, und will, es könne nicht daraus bewiesen werden. Der erste hat ohne Zweifel recht. Aber er hat seine Meinung schlecht bewiesen: weil er Glabers Nachricht nicht mit der Lehre der Manichäer verglichen hat. Glaber sagt: *Sie glaubten, Himmel und Erde wären allezeit gewesen, und GOtt wäre nicht der Schöpfer aller Creaturen.* Diese Nachricht ist falsch und enthält einen Widerspruch. Demnach kan eine solche Lehre vernünftigen und geschickten Leuten, dergleichen die Sonderlinge von Orleans gewesen sind, nicht beygemessen werden. Setzet man aber anstatt selbiger diese: Sie glaubten, die Materie, daraus Himmel und Erde bestehen, wäre allezeit gewesen, und GOtt hätte nicht die sichtbare Welt erschaffen; so ist sie deutlich, und in der Geschichte dieser Secte gegründet. Obengedachte Schriftsteller zanken auf gleiche Weise über eine Stelle *Petri Vallicernensis*, oder von *Vallcernay*. Derselbige schreibet: „Es waren andere, welche lehreten, es „wäre nur ein Schöpfer, und die Creaturen wären „von Anfang alle gut gewesen.„ *Basnage*[11]) will diesen Geschichtschreiber verdächtig machen: weil er ihn nicht verstanden hat. Zu desselbigen Zeit waren zweyerley Abkömmlinge der Manichäer. Die ächten Manichäer glaubten zwey Urdinge, GOtt

11) L. c.

und die Materie. Die andern hielten es in diesem Stück mit den Rechtglaubigen. Sie lehrten: Es ist nur ein Urding, nemlich GOtt; und die Creaturen sind im Anfang alle gut gewesen. Aber es ist eine Rebellion in dem Himmel entstanden, und die bösen Geister sind daraus verstossen worden. So weit lehreten sie recht. Aber iezt werden sie Manichäer. Sie sagten: GOtt hat die Elemente geschaffen, daraus diese Körperwelt bestehet, aber der Fürst der bösen Geister hat dem Ewigen zu Troz aus diesen Elementen die gegenwärtige Welt hervorgebracht. Das ist das, was der Mönch von Valcernoy sagen will. Bossuet schreibet den Sonderlingen von Orleans ein abscheuliches Abendmahl zu. Er thut das auf das Ansehen des schon erwähnten Hademars. Dieser hat die Verleumdungen Augustini von den Manichäern, und die Verleumdungen der Heiden von den ersten Christen unter einander vermenget, um seine Sonderlinge recht verhasst zu machen. Bossuet tritt in seine Fußstapfen. Das ist ihm wahrscheinlich, was alte und neue Scribenten von den Manichäern erdichtet haben. Allein wenn man die Historie der Manichäer genau untersuchet, so wird man bald eines bessern belehret werden. Die Manichäer, sowol die alten, als die neuen, theileten sich in Vollkommene und Glaubige, Perfectos et Credentes eorum. Die ersten machten eine innere und heilige Gemeine aus. Die andern gaben zwar dieser ihren Lehren Beyfall: aber sie waren noch mit der Welt verwickelt, das ist, sie stunden mit der römischen Kirche, dem äuserlichen Ansehen nach, noch in Gemeinschaft.

schaft. Diese wurden nicht zu dem Abendmahl gelassen. Die Vollkommenen hielten das für sich insbesondere, und wie alle ihre Zusammenkünfte heimlich und im Verborgenen gehalten wurden, so wurde auch ihr Abendmahl heimlich und im Verborgenen gehalten. Alle Dinge, die heimlich getrieben werden, sind verdächtig. Das ist der Grund solcher übeln Nachreden, welche zum ersten die Heiden wider die Christen, hernach die Catholischen wider die Manichäer gebraucht hatten. Ich erstaune, wenn ich lese, was Augustinus und nach ihm Bayle in seinem Wörterbuche [12]) von dem Abendmahl der Manichäer geplaudert haben. Man sage nicht: Augustinus ist selbst neun Jahre ein Manichäer gewesen. Er ist nur ein Glaubiger gewesen, und war niemals in die innere Kirche aufgenommen worden. Er konnte also auch nicht wissen, was in selbiger vorgieng. Ich gedenke zugleich hiebey an das alte Sprüchwort: Quivis Apostata est persecutor sui ordinis. Ich komme nun auf etwas anders. Man hat ein altes historisches Fragment von Manichäern im Perigord. Dasselbige berichtet: „ Sie verwerfen die Taufe, das Zeichen des Creuzes, die Kirche, „ und den Erlöser selbst.„ Bossuet will [13]) diese Stelle erklären; allein er erkläret sie nicht, sondern verdunkelt sie vielmehr. Er sagt bey den lezten Worten: Sie verwerfen Christi Menschwerdung und sein Leiden. Das Wort Erlöser begreift aber mehr, als

M 5 diese

12) Unter dem Titel *Manichéens.*

13) L. c. p. 73.

diese zwey Stücke, Christi Menschwerdung und Leiden, folglich verdunkelt derienige die Lehre der Manichäer, welcher sie an diese zwey Stücke bindet. Die Stelle in der Handschrift aber recht zu verstehen, muß man die Lehre der Manichäer von Christo recht wissen. Die neuen theileten sich in zwo Hauptparteyen. Die eine lehrte von Christo, wie ich in dem Vorhergehenden berichtet habe, er wäre nur zum Schein ein Mensch geworden, er hätte geschienen einen menschlichen Leib zu haben, es wäre aber kein wahrer menschlicher Leib gewesen: denn sonst hätte er nicht ohne Sünde seyn können. Dem zu Folge hätte er nur zum Schein gelitten, wäre auch nur zum Schein gestorben, und gen Himmel gefahren. Die andern behaupteten: Christus wäre ein wahrer Mensch geboren worden, wie andere Menschen; er wäre nur darum GOttes Sohn genennet worden: weil ihn GOtt wiedergeboren hätte. Er wurde demnach ein Sohn GOttes genennet, wie ein anderer wiedergeborner Mensch. Die katholische Kirche konnte von beyden sagen, sie verwerfen den Erlöser. Denn dieselbige lehret von ihm: er wäre ein wahrer, aber auch ein heiliger und gerechter Mensch geboren worden, und hätte beydes seyn müssen: weil er sonst nicht hätte warhaftig leiden und sterben, und also für unsere Sünden genug thun können. Die Manichäer glaubten: Christus hätte nur darum gelitten und wäre nur darum gestorben, daß er ein Exempel der Gelassenheit und der Gedult hinterliesse, damit wir uns selbst kreuzigen, und im Kreuze Gedult zu beweisen lernen möchten. Die katholische Kirche hingegen glaubt, es wäre ein blu-

blutiges Versöhnopfer für unsere Sünden erfordert worden, und es hätte der Gerechtigkeit GOttes auf keine andere Weise ein Genügen geschehen können.

Das dritte Capitel.

Inhalt.

Von einem grossen Fanatiker im zwölften Jahrhundert. Basnage will ihn zu einem Orthodoxen machen. Die alten Schriftsteller hegen dunkle Begriffe von den Sonderlingen. Wilhelms von Neubridge Nachricht von den Publicanern in England. Dieselbige ist ungültig. Die Inquisitores selbst haben unrichtige Begriffe von den Lehren der Sonderlinge. Beweis aus dem Protocoll eines Ketzerrichters. Ein anders Beyspiel von der Unrichtigkeit der Begriffe dieser Ketzerrichter. Noch ein anders Beyspiel davon.

In dem zwölften Jahrhundert ist ein grosser Fanatiker in Britannien aufgestanden, welcher vorgab, er wäre der, welcher kommen solte, das ist, der Sohn GOttes. Basnage wollte diesen Wahnsinnigen gern zu einen Hanrichianer, mithin zu einen orthodoxen Mann machen, darum sagte er [14]: **Es würde nicht leicht iemand ein solcher Thor seyn, der im Ernst sagte, er wäre der Sohn GOttes. Kaum kan ich glauben, daß diesem grossen Manne die Lehre der neuen Manichäer bekannt gewesen sey. Ein** Theil

14) L. c. p. 145.

Theil derselbigen hielte dafür, Christus wäre durch die Wiedergeburt ein Sohn GOttes geworden, folglich konnten sie auch schliessen, ein anderer Mensch könnte auf gleiche Weise ein Sohn GOttes, ein vollkommener Heiliger, ein Ebenbild des reinesten Geistes und einer himmlischen Natur theilhaftig werden. Sie haben das wirklich geglaubt. Es hat verschiedene unter ihnen gegeben, die ihre Schwärmerey so weit getrieben haben. Diese haben in spätern Zeiten Nachfolger gefunden. England und Teutschland können Proben davon aufweisen. Es sind Leute gewesen, welche vorgegeben haben, die Gottheit hätte sich mit ihnen vereiniget, oder die göttliche Natur wäre ihnen mitgetheilet worden. Ich habe an einem andern Orte erwiesen, daß sich in den mittlern Zeiten eine gewisse Wilhelmine für den heiligen Geist ausgegeben habe, der ihr Fleisch, wie Christus ehemals Fleisch worden ist, angenommen hätte [15]. Nach der Reformation hat sich in dem Elsas wieder ein solcher Thor gefunden, der ein gleiches von sich gesagt hat [16]. Wie selt-

15) Von dieser Enthusiastin S. im dritten Abschnitt, das 6. Cap.

16) Dieser war Martin Steinbach ein Faßbinder von Schletstadt, dessen Nachfolger die Lichtseher genennt worden sind. Nachricht von dieser Secte findet man in einem Buch, das unter folgender Aufschrift bekannt gemacht worden ist: Verzeichnis und kurzer Begriff der ketzerischen und verdammten Lehre Martin Steinbachs, des verfluchten Gotteslästerers und was seine Zuhörer und Jünger, die sich nennen, Lichtseher und Erlauchtete glauben und halten, auch wie mit

seltsam und ungereimt es uns vorkommt, so sind dennoch Leute gewesen, die ihm Beyfall gegeben haben. Solche Leute kennen zu lernen, muß man gute Nachrichten besitzen, und in der Historie wohl bewandert seyn. Ich will hievon einige Exempel anführen, daß sich alte Schriftsteller selbst von den Sachen, die sie beschrieben, dunkle Begriffe gemachet, und dadurch die neuern in grosse Verlegenheit gesetzet haben, daß sie fast nicht wissen, was sie glauben sollen. **Ekbert** [17]) sagt in seinen *Sermonibus adversus Catharos:* die Katharer (oder die neuen Manichäer) hätten darum kein Fleisch gegessen: weil das Fleisch ein Geschöpf des Teufels wäre. **Bossuet** [18]) hat diesen Grund angenommen und weiter verbreitet; denn das klinget allerdings hart, wenn man sagt, alles Fleisch ist ein Geschöpf des Teufels. Allein dieser Grund ist falsch. **Ekbert** hat sich in seiner Nachricht geirret. Die Manichäer glaubten, der böse Geist hätte die materielle Welt erschaffen, und alle materiellen Dinge wä-

mit und gegen ihnen gehandelt worden. Gestellt durch Reinhardum Lutz Erytropolitanum (d. i. von Rotwiel) in 8. *MDLXVI.* Die Secte ist in angeregtem Jahre zu Schletstadt entdeckt worden, da Martin Steinbach schon vorher das Zeitliche verlassen hatte. Nach Lutzens Bericht haben ihn seine Anhänger gehalten für den Geist der Wahrheit, der vom Vatter ausgehet und wer etwas wider denselbigen rede, dem werde es nicht verziehen werden, weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt.

17) Von diesem Ekbert S. im I. Abschnitt das 3. Cap. und die *Bibliotheca Patrum. T. IV. Part. 2. p. 75.*

18) L. c. p. 87.

wåren bőſe. Wenn ſie darum kein Fleiſch håtten eſſen wollen, was håtten ſie eſſen, was håtten ſie trinken müſſen? Iſt nicht alles materiell? Folgbar iſt es, ihrer Meinung nach, bőſe und von dem Bőſen. Es iſt demnach ein anderer Grund vorhanden, warum die Manichåer, nemlich die Vollkommenen, kein Fleiſch aſſen, nemlich eben derienige, welchen die Pythagoråer, und vor denſelbigen viele orientaliſche Weltweiſen, angenommen haben, ſich von dem Fleiſcheſſen zu enthalten, und den die rőmiſche Kirche ſelbſt gebraucht hatte, ihre Faſten einzuführen: weil nemlich das Fleiſcheſſen den Leib måſtet und den bőſen Begierden neue Nahrung giebet. Dieſe Leute ſtrebeten nach Vollkommenheit, und dieſe konnte nicht erlanget werden, wenn man den Leib nicht im Zaum hielte. Wilhelm von Neubridge berichtet in ſeiner Hiſtorie von England: „Im Jahr 1160 wåren Publika„ner nach England gekommen. Dieſelbigen håtten „von dem Weſen des himmliſchen Arztes recht ge„lehret; aber von den Arzneymitteln, mit welchen „er den menſchlichen Schwachheiten zu Hülfe kåme, „håtten ſie verkehrt gelehret.„ Publikaner waren eben dieſelbigen, welche an andern Orten Katharer genennet wurden. Sie gehőreten alſo zu den Manichåern. Durch den himmliſchen Arzt verſtehet er entweder den Sohn GOttes, oder GOtt ſelbſt. Wie war nun die Lehre der Manichåer von GOtt und dem Sohn GOttes beſchaffen? Kan ein catholiſcher Glaubensgenoſſe ihre Lehre eine rechte Lehre nennen? Ich werde mich nicht irren, wenn ich behaupte, daß dieſe in England neuangekommene Sectirer

etirer ihre Lehre von GOtt und dem Sohn GOttes nicht völlig entdecket haben. Sie redeten von einem ewigen, vollkommenen, höchstreinen und heiligen Wesen und von dessen Sohne, dem Heilande der Menschen, und damit machten sie dem gemeinen Volke einen blauen Dunst vor die Augen. Allein hätte ein Schriftsteller, welcher wuste, daß sie aus Teutschland nach England gekommen, wo diese Secte genugsam bekannt war, welcher auch wuste, daß sie in Gaßgogne ihren Ursprung gehabt, wo sie ihre Gesinnungen deutlich genug an den Tag gegeben hatten, hätte ein solcher Schriftsteller, sage ich, sich so leicht sollen etwas haben vorsagen lassen, zumal da man sie in seinem Vaterlande auf das grausamste behandelt und gemartert hatte? Haben durch seine unvollkommene Erzählung nicht viele andere, die nach ihm geschrieben, verleitet werden müssen, die Publikaner in England für andere Leute anzusehen, als sie wirklich gewesen sind? Man siehet hieraus die offenbaren Widersprüche und Unrichtigkeiten der Scribenten. Von denselbigen sind dieienigen nicht ausgenommen, deren Amt und Beruff mit sich brachte, die so genannte Ketzer zu examiniren, ihre Lehren auf das genaueste zu erforschen, und sie nach denselbigen zu beurtheilen. Ich meyne die Inquisitions-oder Ketzerrichter. Man kan noch einige Protocolle dieser Richter aufweisen, darinnen die Aussagen dererienigen aufgezeichnet sind, welche das Unglück betroffen hat, in ihre Hände zu fallen. Die Redensarten und Ausdrücke darinnen sind so dunkel, daß sie unmöglich iemand verstehen kan, der die Historie der Sonderlin-

ge

ge und ihre Lehren nicht vollkommen innen hat. Was will man zum Exempel daraus machen, wenn gemeldet wird: [19]) Ore sacrilego confessi sunt, tres et plures esse Deos? Es ist die Rede von Albigensern. Waren die Albigenser, oder andere Manichäer Verehrer vieler Götter? Glaubten sie vielleicht drey oder mehrere Götter? Keineswegs. Sie waren eifrige Vertheidiger des einigen göttlichen Wesens. Wenn die eine Parthey schon zwey Urdinge glaubte, so war doch das nicht ihre Meinung, daß wirklich zween Götter wären. Das eine Urding, die Materie, war nicht GOtt. Dieser Name kam eigentlich demienigen Wesen zu, das weis, gütig, und voller moralischen Eigenschaften ist. Daß man sagte: Sie verehren zwey Urdinge, mithin auch zween Götter, das war ein falscher Schluß, der aus ihrer Lehre, zum wenigsten ihrer Meynung nach, nicht folgete. Das ewige und nothwendige Daseyn war mit ihrem Begriffe von der Gottheit nicht unmittelbar verbunden. Sie glaubten ferner an den Sohn GOttes und den heiligen Geist. Aber sie behaupteten zugleich, dieselbigen wären zu verschiedenen Zeiten aus dem Wesen GOttes entsprungen. Die Katholischen wollten ihnen deswegen neue Götter aufbürden, die von dem ewigen GOtt und Vatter unterschieden waren. Das ist die Ursache, warum der Ketzerrichter gesagt hat: Confitentur tres et plures Deos? und das waren für sie die schädlichen Folgen, die er wider ihre wahre Meinung daraus gezogen hat. Darf man sich wundern, wenn

19) In *Libro sententiarum Inquisitionis Tolosanae a Phil. Limborchio* edito.

wenn solche Nachrichten die Lehre verwirrt machen, und sie auf unrichtige Schlüsse führen? Dadurch sind die grösten Männer verführt worden. Ich will noch ein anderes beyfügen. In eben diesem Gerichtsbuch stehet: Dicebant, quod Christus ille, qui natus est in Bethlehem terrestri et Visibili et Hierusalem crucifixus malus fuit. Das geht eine besondere Partey der Albigenser an. Was lehrten sie denn von Christo? Wir sagen von einem lasterhaften Menschen: Malus est. Glaubten denn diese Leute, Christus wäre ein lasterhafter Mensch gewesen? Nein. Aber das sagten sie: Er ist nach der Ordnung der Natur gezeuget und gebohren worden, so wie andere Menschen. Er war ein Mensch, wie ein anderer. Sein Leib war aus der bösen Materie gebildet, wie andere Menschenleiber. Aber er ist durch die Gnade Gottes gereiniget und geheiliget worden. Nebst diesem Christo, glaubten sie einen andern: qui nunquam fuit in mundo, nisi spiritualiter, das ist, Christus in uns, der die Frommen durch seinen Geist regieret und führet. Ich will meine Leser noch mit einem andern solchen historisch-theologischen Räthsel unterhalten. Gedachtes Gerichtsbuch gedenket einer gewissen Petrona, die in den letzten Zügen lag. Die Ihrigen holeten auf ihr Begehren einen heiligen Mann, d. i. einen albigensischen Lehrer: damit er ihr vor ihrem Ende die Hand auflegete, oder, nach ihrer Redensart, die Tröstung gäbe. Der heilige Mann kam zu spat. Petrona hatte schon die Sprache und alle Sinnen verlohren, als er bey ihrem Sterbebette anlangte. Er fragte die um-

stehenden: Ob sie in der Convenenza (meine Leser wissen aus meinen Nachrichten [20]) von den Katharern, was dieses Wort sagen wolle) gestanden wäre? die Anwesenden gaben ihm zur Antwort: Sie wüsten es nicht. Derowegen gab er ihr die Tröstung nicht, sondern sprach: in alia Tunica et in alio Corpore Salvabitur. Was ist das in alia Tunica et in alio Corpore salvari? Es bedeutet so viel: Wann jemand die Tröstung empfieng, d. i. wann er in den innern Orden der Vollkommenen aufgenommen wurde, so empfieng er eine andere Kleidung. Darum wurden die Vollkommenen auch die eingekleideten, vestiti et investiti haereticorum genennet, wie ich anderwärts gemeldet habe. Ein Theil der Katharer und ihrer Nachkömmlinge glaubten eine Seelenwanderung. Die Seelen waren Geister, die aus dem Himmel waren verstossen worden, und in den Leibern hier auf Erden, biß sie im Stande wären zu ihrem ersten Ursprung zurück zu kehren, gereiniget werden müssten. Das konnte in ihrer Kirche durch die Tröstung, welche in dem Gerichtbuch Consolamentum heisst, leicht bewerkstelliget werden. Die sich ausser ihrer Kirche und Gemeinschaft befanden, mussten nach ihrem Tode von einem Leibe in den andern wandern, bis sie in ihre Kirche kämen, und in derselbigen gereiniget wurden. Kamen sie aber nicht in ihre Kirche oder Gemeinschaft, so kamen sie auch an dem Ende der Welt nicht in den Himmel. Weil sie aber keine ewi-

20) Von der Convenenza kan im III. Abschnitt nachgesehen werden.

ewige Höllenstrafen glaubten, so setzten sie selbige in die Vorhöfe des Himmels, auf die Gränzen und Wegscheidung gegen die Hölle. Dem zufolge wollte dieser Irrlehrer sagen: Ich kan diese Schwester freilich nicht in die Zunft der Heiligen aufnehmen: aber weil sie unserer Kirche und unserem Glauben nahe gewesen ist, und mich vor ihrem Ende zu sich verlangt hat, so wird ihre Seele in einen andern Leib wandern, aber in einen solchen Leib, durch dessen Beschaffenheit sie bald in unsere Kirche und Gemeinschaft wird gebracht, und folglich selig werden. Ich will dieses Capitel mit einer Stelle beschliessen, die einen grossen Mann (ich meine Jacob Basnage) sehr gemartert hat, und die er doch nicht hat auflösen können. Er hat lieber die Ketzerrichter der Bosheit, Falschheit und Untreue beschuldigen, als sich den Kopf über diese Stelle lang zerbrechen wollen. Der Ketzerrichter zu Toulouse hat Kraft seines Gerichtbuches einem gewissen Wilhelm von Mantalion vorgeworfen: Credidisti, quod animae malorum egressae de Corporibus et ante Iudicium et post irent per los bausses et per los tertres, hoc est, per rupes et Praecipicia et quod Daemones de Rupibus praecipitabant eas. Item quod animae humanae egressae de Corporibus et ossa, manus et pedes et omnia membra suaque licet praecipitentur per Daemones per Rupes et ex hoc doleant, tamen nunquam mori possunt. Basnage saget, das wäre etwas sich widersprechendes, die Leiber würden nicht auferstehen, und doch hätten die abgeschiedene Seelen vor und nach dem jüngsten Gericht Fleisch

und Beine, und würden von den bösen Geistern geängstiget. Die Ketzerrichter, die das den Leuten zur Last legeten, wären ungerechte, gottlose, zweyzüngige Leute gewesen. Dieser gelehrte Mann thut den Ketzerrichtern zu viel. Selbige haben gefehlt: aber nicht aus Vorsatz. Ihre Art die Meynungen der Sonderlinge dunkel vorzustellen und dunkel zu erklären, ist Schuld, daß sie von vielen nicht verstanden werden. Die Manichäer machten zwischen Geist, Seele und Leib einen Unterscheid. Ich will dieses nach unserer Sprache erklären. Der Geist war das, was wir die obern Seelenkräfte nennen. Derselbe war aus dem Himmel. Er war von göttlicher Natur. Die Seele ist das, was wir die untern Seelenkräfte heissen, und besteht in der Empfindungs- in der Einbildungskraft und in dem Gedächtnisse. Das Wesen derselbigen ist materiel. Es ist also ein Körper, aber nicht ein solcher, wie der äusere grobe Körper ist. Der Ketzerrichter thut demnach zu viel, wenn er seinem armen Wilhelm aufbürdet, daß er glaubte, die Seelen hätten Fleisch und Bein, wie der äuserliche Leib. Sie war vielmehr nach der Katharer Meynung ein ganz subtiler und unsichtbarer Leib: Ein Theil der Katharer glaubte eine Seelenwanderung. Allein nach diesem Geständnisse, das Wilhelm that, waren auch einige, die keine Seelenwanderung annahmen. Diese meinten, die Seelen der Gottlosen wanderten nach ihrem Abscheiden aus dem Leibe an öde, unwohnbare, steinige Oerter, und würden daselbst von den bösen Geistern herum gejaget und gequälet. Die katholische Kirche glaubt Gespenster.

Können

Können dieselbigen von einer andern Natur seyn, als die Seelen der Katharer? Wenn man einen, der Gespenster glaubet, nöthiget, sich darüber zu erklären, wie die Gespenster beschaffen sind, oder seyn müssen? kan er etwas anders sagen, als das, was die Katharer von der Natur der Seele sagten? Allein damit will ich mich nicht einlassen, um mich nicht allzu weit von meinem Vorhaben zu entfernen.

Das vierte Capitel.

Inhalt.

Voltairs Nachricht von den Albigensern wird geprüft. Er fängt dieses Capitel unrecht mit Arnold von Brixen an. Er irret sich, weil er meynet, Waldenser, Albigenser, und Manichäer wären einerley Leute gewesen. Die Waldenser und Manichäer sind weit von einander unterschieden. Abstammung des Nahmens Vaudois. Das Wort Albigenser begreift im Anfang verschiedene Sonderlinge. Voltaire wird ferner verbessert. Ob die Lehren der Protestanten mit den Lehren der Waldenser, Albigenser und Manichäer überein stimmen? Voltairs Nachricht von den Inquisitoren wird verbessert. Von des Grafen von Toulouse Reise nach Rom. Der päbstliche Hof war damals besser gesinnet, als sein Legat. Von der Kirchenversammlung zu Monpelier. Von Johann von Lugio. Unvorsichtigkeit vieler Schriftsteller, die aus zwo Personen eine machen. Der Nahme Vaudois

 wird

wird noch einmahl erkläret. Ursprung der Waldenser in Piemont.

Ich will diese Materie dadurch noch mehr aufklären, wenn ich einige Stücke der voltairischen Historie untersuche. Ich richte mein Augenmerk zugleich auf das Capitel, darinnen die Historie der Albigenser abgehandelt wird [21]). Ich habe schon einmal gesagt, daß Voltaire in der Ketzerhistorie nicht am glücklichsten gewesen sey. Er fänget dieses Capitel mit Arnold von Brixen an. Er schreibt: dieser hätte sich bis in die Stadt Rom gewagt, die Völker zu erwecken, daß sie das Joch, welches ihnen die Clerisey aufgeleget hatte, abwerfen möchten. Er folget darinnen dem gemeinen Gerüchte, welches diesen Mann zu den Urheber eines grossen Aufruhrs wider den Pabst und dessen Regierung machet. Er soll die Römer verhetzet haben, sich der Herrschaft des Pabsts zu entziehen und eine republicanische Regierung einzuführen. In diesem allen geschiehet diesem Manne zu viel, wie ich an seinem Orte gemeldet habe. Arnold stund in seiner Vatterstadt in einem geistlichen Amte. Diese Stadt war seit langer Zeit mit Sonderlingen in der Religion angefüllet, welche sich über die Macht und Reichthümer der römischen Geistlichkeit ärgerten. Arnold sonderte sich nicht von der Kirche, darinnen er war geboren worden und welche ihn zu Ehren erhoben hatte, ab. Aber er wünschte, daß die Geistlichkeit reformiret und in den Stand gesetzet werden möchte, darinnen sie nach dem Evangelio

21) T. II. p. 19.

lio seyn sollte, das ist, die Bischöffe, Prälaten und andere Geistlichen sollten keine weltliche Herrschaften und Güter haben, sondern das Lehramt verwalten. Dieses zog ihm den Haß der Geistlichkeit auf den Hals. Er muste auch deswegen einige Jahre aus Italien entweichen. Die Römer empöreten sich wider den Pabst. Arnold kam bey dieser Gelegenheit nach Rom, und unterstützete die Empörer mit seinen Predigten. Dieses kostete ihm das Leben. Inzwischen hat dieses keine Verbindung mit der Historie der Albigenser. Arnold wurde im Jahr 1155 gemartert; hingegen ist der Name erst im Jahr 1208 aufgekommen, wie ich oben schon dargethan habe. Arnold endigte sein Leben in Rom. Die Albigenser sind im Gegentheil in Languedok entstanden. Arnold wurde als ein politischer Ketzer betrachtet. Baronius nennet ihn Haereticorum politicorum Princeps. Die Albigenser aber verwarfen den Glauben der römischen Kirche gänzlich. Voltaire folget der gemeinen Meinung der römischen Scribenten, welche dafür hielten: die Waldenser, Albigenser und Manichäer wären einerley Leute gewesen. Er schreibet: „Man „nannte diese Leute Waldenser, weil viele derselbigen in den piemontesischen Thälern waren; Albigenser von der Stadt Albi, bons hommes, wegen des ordentlichen Lebens, dessen sie sich beflissen „haben; endlich Manichäer, welchen Namen man „den Ketzern insgemein gab.„ Dieses ist alles unrichtig. Ich habe den Ungrund davon in dem ersten Theil schon erwiesen; bitte daher meine Leser, sich dessen, was ich bereits von den Sonderlingen

des zwölften und dreyzehenden Jahrhunderts daselbst gemeldet habe, zu erinnern. Um mehrerer Deutlichkeit willen will ich nur einen kleinen Commentarium über Voltairs Nachrichten machen. Derselbige schmelzet Sonderlinge zusammen, die von ganz verschiedener Art, und unter einander selbst uneins waren. Es wird alles darauf ankommen, genau zu bestimmen, wie weit die Waldenser und Manichäer von einander unterschieden gewesen seyen? Der Waldenser unterschrieb das Glaubensbekenntnis, welches wir das apostolische nennen, von ganzem Herzen. Der Manichäer hingegen nahm keinen einzigen Artickel desselbigen an. Er glaubte nicht an GOtt, den allmächtigen Schöpfer. Nach seiner Meinung ist der Schöpfer nicht das verehrungs- und anbetungswürdigste Wesen, welches wir GOTT nennen, sondern der Satan. Ich setze diesen einzigen Artickel zum Beyspiel. Die Waldenser und Manichäer sind in allem gleich weit von einander unterschieden gewesen. Das ist eine Bosheit, welche die Anhänger der römischen Kirche gebraucht haben, um die Waldenser in üblen Ruf zu bringen. Was konnten sie von ihnen sagen, das in den Ohren der gemeinen Christen grausamer könnte gelautet haben, als dieses: sie sind Manichäer, sie glauben nicht an GOtt den Schöpfer u. dergl. Inzwischen sind auch namhafte Scribenten aus den alten Zeiten, welche sie unterscheiden, und klar sagen: es wären verschiedene Sectirer gewesen; Manichäer, Arianer und Waldenser wären wider einander gewesen, und sie hätten nur in einem Stücke zusammen gestimmt, nemlich in der Bestreitung der römi-

römischen Kirche. Wilhelm Podolaurentius saget das ausdrücklich. Für das andere leitet Voltaire den Namen Waldenser aus den piemontesischen Thälern her. Dieses ist eine Meinung, die von vielen angenommen worden ist. Theodorus Beza hat in der Abbildung berühmter Männer Gelegenheit darzu gegeben. Er will, die Waldenser hätten nicht ihren Ursprung von Peter Waldo, sondern von den piemontesischen Thalleuten, die Vaudois genennet werden und deren Namen er von Vaux herleitet. Nach dieser Meinung sind Waldenser vor dem Waldo und die piemontesischen Thalleute von undenklichen Zeiten her von der römischen Kirche abgesondert gewesen. Hierüber lasse ich mich iezt weiter nicht ein. Ich müste wiederholen, was ich schon einmal gemeldet habe; und will daher meine Leser auf dasselbige verweisen. Das thue ich auch in Ansehung der Albigenser. Ich erinnere sie hierbey nur wieder daran: daß der Name Albigenser im Anfang die Sonderlinge von allen Parteyen begriffen habe: denn die Verfolger griffen alle auf einmal an, sie wollten sie alle mit Stumpf und Stiel ausrotten; und also sahen sich die Sonderlinge gezwungen, zusammen zu halten, und sich mit vereinigten Kräften ihrem gemeinschaftlichen Feind zu widersetzen. Nach Verlauf der Zeit blieb dieser Name denen allein, welche Abkömmlinge der Manichäer waren. Den klärsten Beweis findet man in den Protocollen der Ketzerrichter, welche Waldenser und Albigenser deutlich unterscheiden und ihre Lehren so vortragen, daß man gar wohl sehen kan, wie weit beyde in ihren Sätzen

von einander abgegangen sind. Daraus ist klar abzunehmen, daß Albigenser und Waldenser nicht mit einander vermenget werden müssen. So wenig man Feuer und Stroh zusammen werfen kan; so wenig können diese beysammen stehen.

Man muß ferner dem Voltaire nicht sogleich beyfallen, wenn er sagt: Diese Leute hätten kein anderes Gesetz haben wollen, als das Evangelium. Dieses ist zwar, überhaupt genommen, wahr; aber man muß doch etwas dabey unterscheiden. Die Waldenser sowol, als die Albigenser, wollten keine andere Glaubensregel, als die heilige Schrift, statt finden lassen. Sie verwarfen alles, was nicht aus der heil. Schrift bewiesen werden konnte. Dem zu folge feindeten beyde die neuen Satzungen der römischen Kirche an. Jedoch lobeten die Waldenser die Schriften der Kirchenvätter, und gebrauchten dieselbigen auch. Waldo hatte sich eine Sammlung ihrer wichtigsten Schrifterklärungen machen lassen, und wollte damit seine Reformation behaupten. Die Albigenser hingegen nahmen keine Lehren an, als die in ihrer Kirche erhalten worden waren. Dem zu folge beriefen sie sich allein auf die heilige Schrift. Hier findet wieder ein Unterschied statt. Die Waldenser nahmen die ganze Schrift an, wie die römische Kirche dieselbige gebrauchte. Sie tadelten nur dieses, daß man keine Uebersetzungen der heiligen Bücher in den gemeinen Sprachen hätte. Solchergestalt waren sie sogleich bemühet, Uebersetzungen zu verschaffen. Die Albigenser hingegen handelten mit der heil. Schrift nach ihrem Gutdünken. Sie nahmen nicht alle Bü-

cher

cher derselbigen an. Sie verwarfen die meisten Bücher des alten Bundes. Das Evangelium selbst erklärten sie nach ihrer Willkühr, das ist, sie zogen selbiges auf ihre Meinungen. Das Evangelium muste sich nach denselbigen richten. Sie fanden GOttes Geist in sich. Derselbige war der Ausleger des Evangelii. Beyde, Waldenser und Albigenser, strebten nach Vollkommenheit, aber auf eine ganz verschiedene Art. Die ersten stellten sich das Leben Christi und seiner Apostel zur Nachfolge vor. Die Armut derselbigen leuchtete ihnen in die Augen. Sie meineten, man bahne sich den Weg zur Vollkommenheit, wenn man sich von den Gütern dieser Welt absonderte. Die Albigenser billigten die Armut gleichergestalt. Ihre Vollkommenen hatten nichts Eigenes: gleichwie auch JEsus und seine Boten nichts Eigenes gehabt haben. Aber das war ihnen noch nicht genug. Sie kasteyeten ihren Leib. Sie enthielten sich von gewissen Speisen. Sie fasteten oft. Sie verabscheueten die ehelichen Werke. Auf diese Weise wolten sie sich vollkommen machen, das ist, die Sünde ausziehen, und heilige Menschen werden. Also siehet man, mit was für einer Behutsamkeit man das anzusehen habe, was Volraire hinzusetzet: „ sie, (nämlich die „Waldenser, Albigenser und Manichäer) predigten „ungefähr dieselbigen Lehren, welche heut zu Tage die „Protestanten beobachten. „ Dieses ist nur gewisser massen wahr. Diese Sonderlinge verwarfen insgesamt das, was wir Erfindungen und Zusätze der römischen Kirche heissen, als Meßbilder, Fegfeuer, Wallfahrten, Transsubstantiation, Ansehen des

Pa-

Pabstes und der Clerisey ꝛc. In diesen Stücken kommen die Protestanten mit ihnen überein. Nebst diesem aber hatten die Manichäer und nach ihnen die Albigenser von der Schöpfung, von der Dreyeinigkeit, von der Menschwerdung Christi, von desselbigen Genugthuung, von dem Ende der Welt, dem Gericht, von der Auferstehung und der Ewigkeit solche Lehren, die die Protestanten verabscheuen. Dieses habe ich schon oben bewiesen. Der Pabst hatte in dem letzten Theil des zwölften Jahrhunderts zu verschiedenen malen unternommen, die gallicanische Kirche von den Sonderlingen zu säubern. Zu dem Ende hatte er auserordentliche Abgesanten dahin geschicket, dieses zu bewerkstelligen, als: in den Jahren 1165 und 1198. Diese Abgesanten wurden Legati genennt. Voltaire nennet sie Inquisitores, und ihre Verrichtungen den Anfang der Inquisition. Meines Bedünkens muß das im uneigentlichen Verstande genommen werden. Diese Legaten beriefen die Bischöffe aus den umliegenden Provinzen, und nebst ihnen andere Gelehrte zusammen, citirten die Sonderlinge vor diese Versammlungen, befragten selbige um ihren Glauben und ihre Lehren, und gebrauchten allerley Mittel, um selbige mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen. Die Inquisition ward erst um das Jahr 1230. zu Toulouse eingeführt. Dieselbige hatte eine ganz andere Form. Der Legat Milo hat in dem albigensischen Kriege zum ersten Feuer und Schwert gebraucht, die Hartnäckigkeit der Sonderlinge zu strafen. Dieses Bekehrungsmittel haben die Ketzerrichter nachgehends beständig angewendet.

Sie

Sie haben noch ein anders hinzu gethan, das sie inmuratio nennten. Wenn einer seine sonderbaren Lehren abgeschworen hatte, hernach wieder abfiel, aber seine Lehren zum andernmal abschwur, wurde er nicht wieder frey gelassen, sondern eingemauret, damit er bey Wasser und Brod Busse thäte. Voltaire bewundert es, daß der Graf von Toulouse es gewaget hätte, nach Rom zu reisen, und daß er seine Freyheit nicht daselbst verlohren habe. Die Ursache davon ist diese, daß man insgemein dafür hält, Remond von Toulouse wäre selbst ein Sonderling gewesen. Er war das nicht öffentlich. Er hielt sich zu der römischen Kirche. Er gab den Sonderlingen nur einen Aufenthalt in seinen Landen, und hatte ein grosses Gefallen an ihrer Frömmigkeit. Wenn er sich würklich vorgenommen hätte, dieselbigen auszurotten, so würde er den Adel geschwächet, und sein Land entvölkert haben: darum suchte er allenthalben Hülfe wider die Gewalthätigkeit des päbstlichen Legaten, auch beydem Papste selbst. Es ist auch zu bemerken, daß der päbstliche Hof dazumal besser gesinnet gewesen ist, als sein Legat, und daß dieser aus eigenem Antriebe die Lebensstrafen eingeführt habe. Vor diesen Gewaltthätigkeiten giengen freundliche Unterredungen und Disputationen vorher. Man setzte wirklich Schiedsrichter nieder, welche beyder Parteyen Gründe erwägen und darüber einen Ausspruch thun sollten. Aber dieses Mittel wollte allein nicht hinreichen. Als der Legat Milo angelanget war, brachte er eine Kriegsmacht zusammen, und fieng an, durch Gewalt und durch das Schwert zu bekehren. Die Versammlung welcher

der

der Bischoff von Osma und Dominicus, der Stifter des Predigerordens beygewohnet, ist nicht zu Toulouse, sondern zu Montpellier gehalten worden. Von dem Entschlusse dieser Versammlung, von des Bischoffs von Osma Vorschlag und dem Ursprung der Dominicanermönche, habe ich schon an einem andern Orte Nachricht gegeben. Ich lasse es darbey bewenden. Eines kan ich aber nicht unberühret lassen. Ich habe oben gedacht: Beza hätte einen Johann Waldo gefunden, von dem sonst niemand etwas wuste. Das ist also zugegangen. In dem dreyzehenden Jahrhundert war ein angesehener Lehrer der Katharer in Italien, Johann von Lugio; diesen nennte ein späterer Scribent Johann von Lugduno. Peter Waldo war ein Einwohner der Stadt Lion, daher wurden seine Anhänger Lugdunenses et Pauperes de Lugduno geheissen. Dieses gab Gelegenheit, diese Lehrer zu verwechseln. Man sagte: Petrus Lugdunensis und Iohannes Lugdunensis. Weil der erste Waldo hies, so machte einer einen Johannes Waldo aus ihm. Die Absicht war zu zeigen, daß die Waldenser nicht ihren Ursprung von Peter Waldo hätten, sondern älter, als derselbige wären. Der Beweis ist sehr schlecht: denn Johann von Lugio hat lange nach dem Peter Waldo gelebet. Eine andere Bewantnis hat es mit dem Wort Vaudois. Die Waldenser werden von den Franzosen also genennet, wie will man dasselbige von dem Namen Waldo ableiten? Zudem ist diese Benennung älter, als ihre Lehrer. Die *nobile Leiçon*, eine Schrift, welche zu Anfange des zwölften Jahrhunderts (1100.) erschienen ist, gebrauchet dieses Wort. Sie

nennet

nennet die um des Glaubens willen verfolgte Leute Vaudes. Johann Leger [22]) giebet folgenden Ursprung dieser Benennung an. Was die Franzosen Vallées nennen, das heissen die Savoyer und Schweizer Vaux. Die Bewohner der Thäler sind von diesen Völkern Vaudes, von den Franzosen aber Vaudois genennet worden. Dem zu folge hat dieser Name seinen Ursprung aus den Thälern, welche Frankreich und Italien unterscheiden, und zum Theil zu Piemont, zum Theil zu der Dauphine gerechnet werden. Ich habe ehemals bewiesen, daß die Bruisianer und Hanrichianer ihre Lehren bis in diese Thäler ausgebreitet, und daß sie hieselbst einen sichern Aufenthalt gefunden haben: weil man, wegen der ungeheuren Berge, nicht leicht in diese Thäler kommen kan. Auch in den lezten Zeiten wären die Bewohner derselbigen vor der Verfolgung gesichert geblieben, wenn sie der Bekehrungsgeist nicht angetrieben hätte, sich in dem ebenen Lande auszubreiten, und sich damit den Weg zur Bekehrung Italiens zu bahnen. Der Name Waldenser hat die Namen der Bruisianer und Hanrichianer verschlungen. Die bemeldeten Thalleute sind Waldenser worden. Weil selbige Vaudois hiessen: so sind auch die Waldenser also genennet worden. Das sind Muthmassungen, welche einen grossen Grad der Wahrscheinlichkeit haben, die ich aber nicht allzu weit treiben, sondern sie der gütigen Beurtheilung meiner Leser unterwerfen will.

Das

22) In seiner *Histoire generale*. T. I. p. 16. 17.

Das fünfte Capitel.

Inhalt.

Von dem Buche *La Verité de la Religion Chretienne reformée.* Es sollen keine Leute zu Zeugen der Wahrheit angenommen werden, die solche nicht sind. Die Zeugen der Protestanten sind Christus und seine Apostel. Der Verfasser erstgedachten Buchs giebt sieben Grundwahrheiten an. Die erste ist: Die Waldenser und Albigenser sind eins. Dieser Satz wird umgestossen. Die zweyte Grundwahrheit ist: Der Glaube der Waldenser und Albigenser ist eben derjenige, den die Protestanten haben. Dieser Satz wird abermals widerleget. Die dritte ist: Die Waldenser und Albigenser sind fälschlich für Arianer und Manichäer ausgeschrien worden. Dieser Satz wird geprüft, und das Wahre von dem Falschen unterschieden. Die vierte ist: Der Ursprung der Waldenser und Albigenser ist aus den Zeiten der Apostel herzuleittn. Der Ungrund dieses Satzes wird gezeiget. Die fünfte ist: Die Waldenser und Albigenser haben sich von Jahrhundert zu Jahrhundert dem römischen Stul widersetzet. Dieser Satz enthält etwas, das sich selbst widerspricht. Die sechste Grundwahrheit ist: Es sind keine heiligere Leute gewesen, als die Albigenser und Waldenser. Dieser Satz wird erläutert. Die siebende Grundwahrheit ist endlich: Die Waldenser und Albigenser haben standhaft gelitten. Dieser Satz wird geprüfet. Zulezt werden des Verfassers Zeugen und Urkunden untersuchet.

Die

Die Gelehrten unserer Kirche machen vieles aus dem Buche *la Verité de la Religion Chretienne reformée* [23]) und behaupten, daß darinnen die Kirchengeschichte der mittleren Zeit, bevoraus die Historie der Waldenser und Albigenser gründlich vorgetragen sey. Ich habe bereits von diesen Dingen so viel erzählet, daß meine Leser von sich selbst die Nachrichten dieses Verfassers beurtheilen können. Darum sollte ich demnach Bedenken tragen, meine Meynung darüber zu sagen. Vielleicht werden unter den Personen, denen dieses Buch zu Gesichte kommt, einige meynen, ich disputirte wider unsere eigene Kirche: weil ich angesehene Männer derselbigen widerlegte. Es ist wahr, der Verfasser erstbesagter Schrift ist in grossem Ansehen. Man hält seine Arbeit nicht nur für eine Brustwehre, welche den Sturm der Feinde anfällt, sondern vielmehr für einen tödlichen Pfeil, der die Widerwärtigen so darnieder schlägt, daß sie nicht mehr aufstehen können. Es ist bekannt, was die Vorurtheile ausrichten. Wenn ein Schriftsteller einmal einen solchen Credit erlanget hat, so ist es gefährlich, ihm entgegen zu seyn. Man kan mit der guten Sache darüber verketzert werden. Allein man wird mir doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen und als einem ehrlichen Manne glauben, daß es mir nicht ums Disputiren, auch nicht darum zu thun sey, daß ich grosse Leute verkleinern, und ihnen den Ruhm ihres Fleisses und ihrer guten Absichten streitig machen wolle, sondern es ist mein Endzweck lediglich

23) Dessen Verfasser *Iaques Abbadie* ist.

dieser, den eigentlichen Verlauf der Sachen zu ergründen und den wahren Zustand der Kirche in der mittleren Zeit zu erforschen. Es sind zu allen Zeiten Zeugen der Wahrheit gewesen. Hierüber ist kein Streit. Es kommt nur darauf an, daß keine Leute zu Zeugen der Wahrheit angenommen werden, die es nicht gewesen sind. Thut man das Gegentheil, so besteht man in Schanden, und die Widerwärtigen finden Gelegenheit, uns der Falschheit, der Parteylichkeit, und der Unwissenheit zu beschuldigen. Weit besser ist es, wenn man damit nicht allzu freygebig ist, und einen ieden mit dem Namen beleget, den er verdienet. Ich komme wieder zur Sache, und behaupte, daß wir durch die Zeugen nichts gewinnen und daß, wenn wir sie nicht haben, auch nichts verlieren. Wir sind Protestanten. Wir wollen nicht katholisch heissen; wir wollen aber auch nicht lutherisch, nicht zwinglisch, nicht calvinisch oder Anbeter anderer Menschen seyn. Unsere Zeugen sind Christus und seine Apostel. Was die gelehrt haben, das nehmen wir an. Was die befohlen haben, das thun wir. So sind wir rechte Christen, wann auch in dem ganzen Zeitraum von der ersten Kirche an bis auf uns niemand gewesen wäre, der recht geglaubt und recht gelebt hätte. Jedoch stimme ich denen bey, welche dafür halten, es seyen Rechtgläubige gewesen. Ich will nur, daß man dieselbigen aussuche und keine Irrglaubige mit ihnen vermenge. Die Liebe zur Wahrheit kan uns zu weit treiben. Sie kan uns antreiben, daß man Gründe zusammen raffet, die keine sind. Dadurch aber gewinnt die Wahrheit

nichts.

nichts. Nach derselben aber soll jeder Unparteyischer trachten und solche aufsuchen. Diese soll mir auch zum Leitfaden dienen und ich werde dabey ohne Ansehen der Person verfahren. Ich will unserer Kirche nichts vergeben. Im Gegentheil soll sie noch gewinnen. Der Verfasser des oben angezogenen Buches hat von den Waldensern und Albigensern [24]) gehandelt. Die Nachrichten desselbigen will ich prüfen. Auf der 338. S. leget er sieben Wahrheiten zum Grunde, und verspricht dieselbigen auszuführen. Ueber diese will ich zuvörderst meine Anmerkungen machen. Die erste Grundwahrheit ist: Die Waldenser und Albigenser sind nicht zwo, sondern eine einzige Gesellschaft unter zween verschiedenen Namen gewesen. Dieses ist falsch. Der Name Albigenser ward ursprünglich in so weitläuftigem Verstande genommen, daß er ganz verschiedene und widerwärtige Parteyen begriff. Das dauerte aber nicht länger, als der Krieg in dem Albigensischen gewähret hat, der diese Parteyen verband, gemeinschäftliche Sache zu machen, und sich mit vereinigten Kräften wider ihre Feinde zu vertheidigen. Hernach haben sich die Parteyen wieder abgesondert, und der Name Albigenser blieb denen eigen, welche Nachfolger der Katharer, die in Frankreich bons hommes genennet worden sind, waren: wiewol ihre Widersacher sie oft mit anderen vermengten. Was ich hier sage, gründet sich auf das, was ich schon mehrmalen von den Albigensern gemeldet habe. Will

24) *T. I, Sect. III, c.* VI. VII. VIII.

Jemand klaren und deutlichen Beweisthümern widersprechen, so stehet das einem iedem frey. Ich kan es niemand verwehren. Die zweyte Grundwahrheit ist: Der Glaube der Waldenser ist eben derienige, den die Protestanten haben. In Ansehung der Albigenser ist das weit gefehlet. Die Lehren der Protestanten und Albigenser reimen sich eben so wenig zusammen, als Licht und Finsternis, oder wenn ihnen dieses Gleichniß nicht ansteht, so will ich sagen, wie zween Sätze, die einander widersprechen, deren einer sagt: GOtt hat die Welt erschaffen, und der andere, GOtt hat die Welt nicht erschaffen. So verhält sichs in allen Artickeln des Glaubens. Was der eine beiahet, das verneinet der andere. Mit den Waldensern verhält es sich anderst. Dieselbigen haben sich genau an das so genannte apostolische Glaubensbekenntnis gehalten. Sie müssen aber in reine und vermischte Waldenser unterschieden werden. Die letzten sind nicht bey den Lehren und Anstalten ihrer Lehrmeister verblieben; sondern haben von anderen Parteyen verschiedenes angenommen. Zum Beyspiel können dieienigen dienen, welche zur Reformationszeit zum Oecolampadius und Butzern gekommen sind, von denen ich in den freymüthigen Nachrichten Meldung gethan habe. Die dritte Grundwahrheit ist: Obwohl die Bosheit ihre (der Waldenser und Albigenser) Widerwärtigen vermocht hat, sie für Arianer und Manichäer auszuschreyen: so ist das so wenig wahr, daß sie vielmehr mit diesen Ketzern in beständigem Streit gestanden sind und derselbigen Irrthümer mit viel

viel besseren Erfolge widerleget haben, als die von der römischen Kirche. Dieses beruhet auf dem angenommenen Satz: Waldenser und Albigenser sind eins. Von den Waldensern berichtet ein katholischer Scribent: sie hätten glücklich wider die Ketzer disputiret, und die römischen Geistlichen hätten sich derselbigen bedienet, die Ketzer zu widerlegen. Wer waren denn diese Ketzer? Solche, welche lehreten: Gott hätte nicht die sichtbare Welt erschaffen; der Sohn GOttes und der heilige Geist wären nicht von Ewigkeit; Christus wäre nicht ein wahrer Mensch gebohren worden; es sey keine Auferstehung der Leiber; der Ehestand sey sündlich; die Haushaltung des mosaischen Gesetzes sey böse, oder vielmehr sie wäre von dem Bösen gewesen u. d. g. Diese Irrthümer konnten die Waldenser besser widerlegen, als die römischen Geistlichen: weil sie die Bibel fleisig lasen, diese aber nicht. Wer hat aber solche Lehren ausgebreitet? Eben die Albigenser. So haben die Waldenser, die ächten und reinen Waldenser, wider die Albigenser gestritten. Folglich sind sie nicht eine Secte gewesen. Die Arianer und Manichäer müssen wieder nicht vermenget werden. Es waren zweyerley Leute. Die Anzahl der ersten mag zur Zeit des Albigensischen Krieges gering gewesen seyn. Sie waren aus der Carolinger Zeit übrig und mögen gröstentheils von den Katharern verschlungen worden seyn. Sie haben sich lieber zu den Katharern schlagen, als zu der katholischen Kirche zurück kehren wollen. Die vierte Grundwahrheit ist: Den wahren Ursprung dieser Sonderlinge (der Waldenser

und Albigenser) zu finden, muß man nicht nur über die Zeit des Peter Waldo, der ein Haupt der Armen von Lion gewesen ist, sondern bis auf das erste Alter der christlichen Kirche hinauf steigen. Es gibt Leute, die steigen und immer steigen: aber sie sind von ungleicher Stärke und fallen auf die Letzt nur desto tiefer. Es sind einige, die drey und vier Stufen auf einmal überhüpfen; wie es in dem Demonstriren gehet. Mancher überspringet drey oder vier Beweißthümer, und doch will er demonstrirt haben. Ich steige auch in der Historie der Waldenser. Aber ich will auch sagen, wie die Geschichtschreiber, die vor mir waren, auf eine gewisse Höhe gekommen sind, und wie ich dahin komme. Jene sagen: die Waldenser haben die Wahrheit bis auf die Zeit der Reformation erhalten. Diese Waldenser sind älter, als Peter Waldo von Lyon. In den Piemontesischen Thälern sind lange zuvor Leute gewesen. Diese haben ihren Ursprung von dem turinischen Bischoff Claudius, der um das Jahr 821 dahin gekommen war. Vor diesem Claudius sind immer Leute gewesen, welche dem römischen Bischoff widersprochen haben. Zur Zeit Sylvesters des ersten, der zur Zeit Constantin des Grossen auf dem römischen Stuhl gesessen hat, fanden sich schon Leute, die mit dem Hochmuthe und dem Geitze dieses Pabstes nicht zufrieden gewesen sind: folglich haben wir Leute aus der ersten Kirche, welche dem Pabste Widerstand thaten. Hier ist der Sprung gar zu merklich. In dem Anfange des zwölften Jahrhunderts findet man Sonderlinge in den piemontesischen Gebirgen. Von diesen

diesen bis auf den Bischoff Claudius ist ein Zwischenraum in der Zeitrechnung von dreyhundert Jahren. Von dem Bischoff Claudius bis auf den Pabst Sylvester kan man gar fünfhundert Jahre zählen. Sind das nicht übertriebne Sprünge? Meine Erzählung muß besser zusammen hängen. Vor der Reformation waren Waldenser. Dieselbigen haben ihren Namen und Ursprung von Waldo zu Lyon, der um das Jahr 1170. gelebt hat. Vor Waldo waren die Bruisianer und Henrichianer, welche sich um das Jahr 1104. von der römischen Kirche abgesondert hatten. Derselbigen und der reinen Waldenser Lehren sind in wenigen Stücken unterschieden gewesen. Der Peter Bruis und Henrich sein Schüler sind durch Leute erwecket worden, welche im eilften Jahrhundert nach Italien und Frankreich gekommen waren, und sich der herrschenden Religion widersetzet haben. Diese Leute waren mit groben Irrthümern beladen: aber sie erkannten auch viele Wahrheiten. Dahin gehöret, daß die heilige Schrift die einzige Regel des Glaubens wäre; sie verwarfen das Ansehen und das Richteramt des Pabstes in Glaubenssachen. Sie verwarfen die Bilder, das Fegfeuer, die unnöthigen Feyertage und alle Zusätze und Erneuerungen der römischen Kirche. Bruis, Henrich und nach ihnen Waldo nahmen nicht ihre Irrthümer, sondern die Wahrheiten, die sie geprediget hatten, an, und haben dieselbige weiter ausgebreitet. Jene hatten sich schon im zehenten, ja im neunten Jahrhundert in Bulgarien vest gesetzet. Sie waren aus Kleinasien dahin gekommen, allwo sie sich seit dem vierten Jahrhundert

erhalten hatten. Folglich sind allezeit Leute in der Kirche gewesen, welche die Wahrheiten, die die Protestanten glauben, erkannten und ausbreiteten. Nach dieser Erzählung muß man mir zugeben, daß GOtt Leute, die in der That mit schweren Irrthümern behaftet gewesen, gebraucht habe, andere Irrthümer, absonderlich die Tyranney über die Gewissen zu bestreiten, und die schlummernden Christen zu erwecken, daß sie das Licht der Wahrheit und der Gottseligkeit suchen möchten. Was ist ungereimtes in diesem allen? Die Historie lehret dieses alles so deutlich, daß man ihr unmöglich hierinnen zuwider seyn kan. Die fünfte Grundwahrheit ist: Dieses Volk (der Waldenser und Albigenser, das von der Apostel Zeiten da gewesen ist) hat nicht allein beständig die Wahrheit bekannt, sondern sich auch von Jahrhundert zu Jahrhundert den Neuerungen des römischen Stuhls widersetzet. Meiner Meinung nach ist kein solches Volk da gewesen, bis auf Peter von Bruis. Dieser ist der erste gewesen, der ein solches Volk gesammlet hat. Hat sich iemand zuvor den Neuerungen des römischen Stuhls widersetzet, so haben es Leute gethan, deren Lehren die Protestanten nicht in allem billigen können, und diese haben sich erst seit dem neunten und zehenten Jahrhundert in Europa, vornemlich aber in Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland, und andern Orten ausgebreitet. Ihre Lehren aber sind erst im zwölften Jahrhundert recht bekannt worden, und es wurden durch sie Leute ermuntert, welche die Warheit viel reiner lehreten, als sie. Die sechste Grundwarheit ist:

Nach=

Nachdem Christus die Kirche reformirt hat, ist niemals ein Volk gewesen, das wegen des Glanzes seiner Tugend und wegen der Heiligkeit seines Lebens so beträchtlich als dieses war. Dieses ist nicht zu widersprechen. Alle diese Parteyen, die ich genennet habe, hatten die Besserung des Lebens zur Absicht. Sie tadelten die Geistlichkeit; sie hatten an der Obrigkeit vieles auszusetzen; sie klagten über ein allgemeines Verderben; sie erwähleten sich das Leben Christi und seiner Apostel zum Muster; sie sagten, ein ieder, der in den Himmel kommen wollte, müste darnach gebildet werden. Dieses alles war gut. Aber wie viel Unrichtiges war damit vermenget? Alle schrien sie: Vollkommenheit! Vollkommenheit! Aber die eine Partey sprach: Du musst dich von gewissen Speisen und den ehelichen Werken enthalten, wenn du vollkommen seyn willst. Die andere lehrete: Du musst arm werden, wie Christus und seine Apostel, wenn du nach christlicher Vollkommenheit strebest. Die siebende Grundwarheit ist: Seit der Zeit der Apostel hat man nicht mehr Eifer, das Reich Christi zu befördern, nicht mehr Exempel heroischer Herzhaftigkeit gesehen, als bey diesen Leuten. Auch dieses ist nicht zu läugnen. Die Historie führet unzählbare Exempel von solchen Leuten, aus allen angeführten Parteyen, an, welche der Marterkrone mit gröstem Verlangen und wahrem Heldenmuth entgegen gesehen haben. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß sich viele eben sowol für die Irrthümer haben martern lassen, als andere für die Warheit gestorben sind. Was die Anzahl der

Märtyrer betrift, so streiten Irrthum, Aberglauben und Warheit gleichsam um die Wette, wer von ihnen mehr dergleichen standhafte Bekenner aufzuweisen habe. Die römische Kirche hat auch Märtyrer, ich will sagen, Leute, die sich von den Saracenen, Chinesern, Japanesern und andern für das Pabstum haben peinigen und töden lassen. Am Ende hänget der Verfasser noch dieses an: Dieses alles will ich mit Zeugnissen ihrer Widersacher und Verfolger darthun, damit man mich nicht der Parteylichkeit beschuldigen könne. Mit diesen Zeugnissen hat es eben diese Beschaffenheit, wie mit den erstgeprüften Gründen. Ein ieder gibt Gründe seines Glaubens an, und wenn man solche untersuchet, so findet es sich insgemein, daß sie selbige ungeprüfet angenommen: weil andere sie ihnen vorgesagt haben. Der Verfasser bringt nicht viel neues vor. Er hat vielmehr dem Johann Leger, Matthieu Larroque, und einigen andern französischen Predigern das vornehmste nachgeschrieben. Es kommt mir vor, er habe viele Schriftsteller, mit denen er seine Erzählungen beweisen will, selbst nicht eingesehen, sondern auf Treue und Glauben andern nachgeschrieben. Man wird verlangen, ich sollte dieses auch untersuchen, und was ich hier sage, beweisen. Allein bey dergleichen Zumuthen bedenket man nicht die viele Arbeit, die man darauf verwenden muß, und die Gefahr, welcher man sich dabey nothwendig aussetzet, schlechten Dank zu verdienen. Ich will mich also diesesmal nicht damit abgeben, sondern vielmehr das prüfen, was der Verfasser noch hinzu setzet, nemlich: Er wolle

wolle seine Nachrichten mit Zeugnissen solcher Scribenten beweisen, welche seiner Schutzangehörigen Feinde gewesen sind. Kann man aber in der Historie der mittlern Zeit anderst verfahren? Haben wir andere Zeugen, oder können wir andere haben, die aus dieser Zeit sind? Sind in der katholischen Kirche keine ehrlichen Männer mehr gewesen, welche historische Warheiten haben sagen können? Kan man einem Bernhard, Evervin, Ekbert, Reiner, Moneta und andern nicht trauen, wenn sie erzählen, dieses ist zu unserer Zeit geschehen, und das haben diese Leute gelehret und geprediget? Trauet man doch den katholischen Scribenten in vielen andern Stücken. Man gibt ihnen gern zu, daß sie die Bücher der heiligen Bibel; das apostolische Glaubensbekenntnis und die Geschichten anderer Ketzer, wie auch die Aussprüche und Schlüsse der Kirchenversammlungen, und noch viel anderes, das wir uns zu Nutzen machen, sorgfältig und bis auf unsere Zeiten erhalten haben. Warum soll man ihnen denn nicht trauen dürfen, wenn sie eine Begebenheit aufrichtig erzählen können? Wenn man einem darum nicht glauben kan: weil er von einer andern Religionsparten ist, wie können wir verlangen, daß sie uns, unsern Reformatoren und anderen von unsern Gottesgelehrten, in so weit sie Geschichten erzählen, glauben sollen? Warum entziehen wir einem Fresenius, Boot und Volken unsern Beyfall nicht? Oder wie können wir hoffen, daß die Nachwelt diesen und andern Geiseln der Irrgeister Glauben beymessen solle? Es ist freilich durchgehends Behutsamkeit, Verstand, Fleiß

Fleiß und Wachsamkeit in Durchlesung der Historienschreiber vonnöthen. Inzwischen muß man niemand darum verwerfen: weil er eines andern Glaubens ist, als wir sind. Ich schreibe dieses darum: weil viele sagen möchten, ich beweise meine Nachrichten nur mit Zeugnissen des Gegentheils.

Das sechste Capitel.

Inhalt.

Mariana und Gretser, zween Jesuiten von Ingolstadt sind unrichtige Schriftsteller. Dieselbigen machen die Albigenser älter, als sie sind. Unwissenheit derienigen, welche Aufschriften und Randglossen zu den Decretalien gemacht haben. Niklas Vigniers und anderer Zeugnisse werden untersucht. Legers Zeugnis von den Waldensern in Piemont ist unrichtig. Eine Stelle Trithemii von den Lolarden wird ausgeführet. Der Verfasser ziehet den Aeneas Sylvius unrichtig an. Bartholomäus von Carcassone ist ein Albigenser, und nicht ein Waldenser gewesen. Ein Zeugnis des Bischoffs von Portua von diesem albigensischen Lehrer. Legers Register der Zeugen der Warheit ist unrichtig. Von Arnold, der als ein Ketzer zu Cölln verbrannt worden ist. Leger mißbraucht das Zeugnis Reiners Sacho. Ob die Kirche in Piemont eine Mutter der evangelischen Kirche zu nennen sey? Eine Stelle des Flacius aus Illyrien wird untersuchet. Irrthum des Flacius. Die Lombardie war mit Katharern angefüllt.

Die-

Dieselbigen sind die Vorgänger von Münzer, Denk, Hetzer, Socin, u. a. m. gewesen. Von Sangorelli und Dulcin. Nicht alle Sonderlinge sind Waldenser gewesen.

Ich will weiter untersuchen, ob der Verfasser mehrgedachter Schrift mit Grund sagen könne: [25]) die Waldenser und Albigenser wären einerley Sonderlinge gewesen, und sie hätten, ob sie gleich an verschiedenen Orten entsprungen sind, doch nicht mehr als einen Glauben gehabt. Dieses will er mit Zeugnissen katholischer Scribenten [26]) beweisen. Den Anfang machet er mit Mariana und Gretsern, zween Jesuiten von Ingolstadt, die sich um das Jahr 1613 um die Kirchengeschichte der mittlern Zeit verdient gemacht haben. Sie haben einige Schriftsteller dieser Zeit aus der Dunkelheit an das Licht gebracht. Dafür sind wir ihnen Dank schuldig; ob wir gleich dieses an ihnen tadeln, daß sie die Waldenser und Albigenser zusammen geschmolzen haben. Denn ihre Absicht war unlauter. Sie machen die Waldenser zu Nachfolgern der Albigenser, und eignen ihnen derselbigen Lehren zu, nemlich: „GOtt „habe nicht die Welt geschaffen; die Sünde wäre „aus der fleischlichen Vermischung Adams und Evä „entstanden; der eheliche Beyschlaf wäre Hurerey „und Sünde; Christus wäre nach seiner göttlichen „Natur geringer, als der Vatter, er hätte auch „nicht für unsere Sünden genug gethan u. dergl.„

Her-

25) l. c. S. 339.
26) Im 1. Cap. S. 339.

Hernach machen sie die Protestanten zu Nachfolgern der Waldenser, und schreien: Sehet, was die Protestanten für saubere Vorgänger gehabt haben! Kan man denn dem Zeugnisse dieser Leute trauen? Ist ihre Aussage als ein unwidersprechlicher Beweis anzunehmen? Nach meinem Bedünken beweiset sie gar nichts. Man darf nur die Vorreden dieser zween Männer, welche sie ihren Schriften vorgesetzet haben, lesen: so wird man leicht einsehen, daß sie passionirte Leute gewesen sind, und die Historie, die sie durch ihre Ausgaben aufklären wollten, selbst nicht verstanden haben. Zu einem Beyspiel kan folgendes dienen. Der Verfasser führet [27]) aus Gretsern an: „Es ist eine ungezweifelte Sache, daß die Toulousaner und Albigenser, welche in den Jahren 1177 und 1178 (es soll 1179 heissen) verdammt worden sind, Waldenser gewesen seyen.„ Ich habe aber schon ehemals bewiesen, daß der Name Albigenser, oder albigensische Ketzer, vor dem Jahr 1208 noch nicht bekannt gewesen sey. Dieienigen, welche die Schlüsse der Kirchenversammlungen aus dem vorhergehenden Jahrhundert herausgegeben, haben aus Irrthum und Unwissenheit auf dem Rande, oder in den Aufschriften beygesetzet: Albigenses damnati; denn es waren damals noch keine Albigenser in der Welt gewesen. Dem zu folge haben diese Herren eine grosse Unordnung in die Historie und Geschichtbücher gebracht. Man schlage nur Baronii Annales an. 1179 auf: so wird man finden, daß die Kirchenversammlung dieses Jahrs allein der Katharer, Publicaner und

27) S. 340.

und Patarener gedenket. Aus diesem kan man von dem Folgenden urtheilen, da der Verfasser aus Niklas Vigniers Kirchenhistorie anführet [28]): „Im „Jahr 1214 wurden sieben Waldenser aus Provence „nebst vielen andern verbrannt, von denen hundert „Jahre zuvor die Albigenser entsprossen waren.„ Diesemnach hätten die Waldenser schon vor dem Jahr 1114 müssen da gewesen seyn: welches aber ein grosser Mißverstand ist; und die Albigenser hätten um dieses Jahr ihren Ursprung haben müssen: welches auch weit gefehlt ist. Ich rede von der Albigenser Namen und nicht von ihren Lehren. Dieselbigen wurden lange zuvor von Leuten ausgebreitet, welche Katharer, Patarener, Publicaner, Passageri, bons hommes u. dergl. genennet worden sind. Dieses aber will ich iezt nicht beweisen: weil ich es schon mehrmals gethan habe. Was der Verfasser aus dem Crispinus, Campianus und Fra Paolo [29]) anführet, ist von gleicher Art. Selbige haben die Albigenser nicht gekannt. Dem lezten verzeihe ich dieses gern: weil er die Absicht nicht hatte, von den Waldensern und Albigensern zu handeln; sondern nur zufälliger Weise von ihnen geredet hat. Was übrigens der Verfasser von den Verfassungen und Anstalten der piemontesischen Waldenser berichtet [30]) hat seinen Grund. Johann Leger, der die Historie dieser Leute mit Fleis beschrieben, hat es vor ihm gemeldet. Ich habe nur zwo Bedenklichkeiten hiebey.

Die

28) l. c.

29) In seiner *Histoire du Concile de Trente.*

30) S. 341. 342.

Die erste ist: „Ihre Geistlichen haben mehrentheils „ in unehelichem Stande gelebet, „ mithin fragt sichs: Ob dieses aus einer lautern Absicht geschehen oder ob diese Beschuldigung nicht vielmehr von ihren nunmehrigen Feinden, von denen sie sich getrennet, und welche den ehelichen Stand als sündlich angesehen haben, auf sie gebracht worden sey? Die zweyte Bedenklichkeit ist diese: „ Sie haben Häuser „ zu Genua, Florenz und Venedig gehabt.„ Das mag seyn. Sie schickten ihre Mißionarien wechselsweise aus, durch dieselbigen Jünger zu machen, und sie hatten an verschiedenen Orten Parteyen, welche ihre Lehren annahmen. Allein es fragt sich abermal: ob sich **Leger**, dem der Verfasser in diesem Stücke wiederum folget, darinnen nicht geirret habe? Er kan seinen Piemontesern Häuser zugeeignet haben, die den Katharern zuständig gewesen sind: denn derselbigen Nachkommen hatten sich in den Städten Italiens lange erhalten. Sie vereinigten sich sehr genau, und hatten Zusammenkünfte in Häusern, die nicht nur den einheimischen, sondern auch den ausländischen Brüdern bekannt waren. Trithemius meldet dieses in seiner Chronick ausführlich: Haeretici multi erant in Germania, Gallia, Italia, speciatim Lombardia, ubi erat ſedes et Primatus et Primaria ſchola eorum, ubi habebant ſuos Doctores et Miniſtros, quibus annuatim mittebant ex aliis regionibus Penſiones. Tanta autem fuit eorum multitudo, ut quivis eorum proficiſcens Mediolanum, ubique reperiret hoſpitia et diverſoria, in quibus pernoctaret et in

qui-

quibus habitaret Hospes iis homodoxus. Der Geschichtschreiber redet von den Sonderlingen, die um das Jahr 1230. bekannt waren. Vielleicht gedenket man: er rede eben von den Thalleuten in Piemont. Ich will aber davon gleich das Gegentheil zeigen. Er redet von Katharern. Zuvor aber will ich noch eine Stelle anführen, bey der sich Abbadie sehr verstossen hat. Er schreibt ganz [31] zuversichtlich: Lolard war in England gesandt worden, und hatte daselbst den Wiclefiten vorgearbeitet: da es doch noch nicht ausgemacht ist, ob dieser Sonderling iemals in England gewesen ist, oder nicht. Gleichergestalt schreibet er: „Peter von Deyt und Jakob von Meissen, zween Waldenser hatten ganz Böhmen mit ihrer Lehre erfüllet, wie Aeneas Sylvius, der hernach Pabst wurde, in seiner Historie der Taboriten berichtet.„ Wie viele Unrichtigkeiten in wenigen Worten? Aeneas Sylvius hat keine Historie der Taboriten, sondern der Böhmen überhaupt geschrieben. In dem fünf und dreyssigsten Capitel beschreibet er den Ursprung der kirchlichen Unruhen in Böhmen im Anfange des funfzehenten Jahrhunderts. Er beschuldiget Johann Hussen und seine Anhänger, daß sie nach dem Beyspiel der Waldenser den Pabst und die Clerisey gelästert hätten. Er füget bey: „Von „dem Abendmahl unter beyderley Gestalt war dazu „mal noch nicht geredet worden. Peter von Dreß„den, der sich mit Unterweisung der Jugend in Prag „fortgebracht hat, hatte am ersten diese Lehre betrieben,

31) S. 343.

„ben, und einen berühmten Prediger mit Namen Ja-
„kob von Meisen (Iacobellum Misnensem) ange-
„frischet, dieselbige zu untersuchen und öffentlich davon
„zu reden. rc.„ Heißt das ganz Böhmen mit der
Waldenser Lehre erfüllen? Ferner meldet der Ver-
fasser: „Barthelemi von Carcassone hätte die Kir-
„che in Ungarn und Dalmatien wieder aufgerichtet.
„Und Mattheus von Paris nennte denselbigen ih-
„ren Bischoff oder Pabst, da er doch nur ein Wal-
„densischer Prediger gewesen wäre.„ Hierauf die-
net zur Antwort: Bartholomäus von Carcassone
hat erstgedachte Kirchen nicht reformirt. Die Ka-
tharer hatten von langer Zeit her ihren Sitz und Auf-
enthalt daselbst gehabt. Von dort aus hatten sie sich
in ganz Europa verbreitet. Viele Albigenser hat-
ten sich zur Zeit des schweren Krieges, den sie der
Religion wegen ausstehen musten, dahin geflüch-
tet. Dieselbigen hatten samt den Eingebohrnen einen
Hirten und Aufseher, den die katholischen Scriben-
ten den albigensischen Pabst nannten. Den Bar-
tholomäus hingegen nennen sie einen Verweser in
der Gegend von Toulouse, einen Bischoff der Albi-
genser. So erzählen die Sache Matthäus von
Paris, Conrad von Portua und andere. Hieraus
ist zu sehen, daß mehr gemeldeter Bartholomäus
kein waldensischer Lehrer, sondern ein Albigenser ge-
wesen ist. Die Albigenser hatten Bischöffe, Diener
und Dienerinnen, (Diaconos et Diaconissas) die ih-
ren Kirchen vorstunden. Die Albigenser waren
Nachfolger der Katharer, die ihren Ursprung aus
Bulgarien hatten. Zur Zeit des albigensischen Krie-
ges

ges um das Jahr 1223. suchten die Albigenser die alte Gemeinschaft mit ihren Brüdern in Bulgarien wieder hervor. Sie pflogen Umgang mit denselbigen, und suchten Rath und Hülfe bey ihnen, und das um so viel mehr, da sie ihrer Lehrer und vornehmsten Stützen waren beraubet worden. Dieses gab den Scribenten dieser Zeit Gelegenheit, die Albigenser auf eine verhaßte Weise Bulgarer zu nennen, woraus bey den Franzosen das garstige Wort Bougre entstanden ist. Christoph Sandius erzählet diese Geschichte mit den Worten des obgedachten Bischoffs von Portua also: [32]) In Partibus Bulgarorum, schreibet er, Croatiae et Dalmatiae praeter Episcopos multi alii fuere Albigenses. Habebant autem Albigenses eo tempore Papam habitantem in finibus Bulgarorum, Croatiae et Dalmatiae iuxta Hungarorum nationem. Vices huius in Partibus Tolosanis gerebat Bartholomeus Episcopus. Iste Bartholomeus natione Carcassonensis in Literarum Suarum undique discurrentium Tenore se in primo Salutationis alloquio intitulabat in hunc modum: Bartholomeus servus servorum sanctae fidei. Ipse etiam praeter alias Enormitates creabat Episcopos et Ecclesias perfide ordinare contendebat. Postquam autem Papae dicto Albigensium locum concessit in villa Porlos se ipsum transtulit in Partes Tolosanas. Wie wenig dienet dieses die Ausbreitung der Waldenser in alle Welt zu beweisen? Dazu hat der Irrthum, daß die

32) In *Nucleo Histor. Eccles. L. III. p. 409.*

Waldenser und Albigenser in sich nicht unterschieden wären, Gelegenheit gegeben. Wie aus Dreßden Deyt gemachet worden sey, kan man sich selbst einbilden. Wenn ein Schriftsteller den andern ausschreibet, so verlieren die Namen mehrentheils ihre natürliche Gestalt: zumal wenn Franzosen und Deutschen einander copiren. Der Verfasser redet hierauf von einigen angesehenen Lehrern der Waldenser, welche ausgesandt wurden, die reine Lehre auszubreiten, und die waldensische Kirche, welche hin und wieder in Italien und Frankreich gesammlet worden, zu verstärken. Er hat diese Namen aus Legers *Histoire Generale* [33]) ausgeschrieben. Ich habe schon einmal von diesem Register der Zeugen der Wahrheit meine Gedanken eröfnet. Es ist unrichtig. Man kan es daraus abnehmen. Er setzet einen von den ersten Lehrern in Piemont Arnolden, welcher im Jahre 1163. zu Cöln als ein Katharer ist verbrannt worden. Daß derselbige ein Katharer gewesen sey, daran lassen mich St. Bernhards und Ekberts Nachrichten, wenn ich selbige mit einander vergleiche, nicht zweifeln. Der erste redet von zweyerley Parteyen der Sonderlinge, die sich am Unterrhein aufgehalten haben, und die wider einander selbst gewesen sind. Wenn ich alles zusammen nehme, was man von denselbigen berichtet, so waren einige Henrichianer, und die andern Katharer. Ekbert zählet Arnolden ausdrücklich zu derienigen Partey, welche die Feuer- das ist die Geistes-Taufe allein gebrauchte, welche läugnete, daß Chri-

33) T. I. p. 202.

Christus ein wahrer Mensch gebohren wäre, und die sich von dem Fleischessen enthielten u. d. g. Waren denn das nicht Katharer? Der Lobspruch, den der Verfasser [34]) von der Frömmigkeit, dem Fleisse und der Unverdrossenheit der Waldenser, die heilige Schrift zu lesen, zu lernen, und andere zu lehren anbringet, ist gegründet. Er ist von einem katholischen Scribenten hergenommen, und daher desto wichtiger. Allein Leger und der Verfasser nach ihm, hätte selbigen nicht den Piemontesern zueignen sollen. Reiner Sacho, ein Scribent aus der Mitte des dreyzehenten Jahrhunderts, leget ihn den Leonisten, das ist den Waldensern bey, die aus einer Unachtsamkeit Leonisten für Lionisten (Lugdunenses) genennt worden sind. Er verstehet aber nicht die Leute von dieser Secte in Piemont, die zu seiner Zeit kein grosses Aufsehen machten, sondern er redet von denen in Frankreich, die sich fast in alle Provinzen dieses Reichs ausgebreitet hatten. Sonst gab es auch Leonisten, welche von der Stadt Leon in Spanien genennet worden sind: diese waren Nachkommen der Manichäer. Von selbigen ist hier die Rede nicht. Ich gedenke nur ihrer, weil mancher Scribent sie mit einander verwechselt hat. Der Verfasser giebet [35]) die piemontesische Kirche für eine Mutterkirche aus. Aussi, saget er, l'Eglise des Vallées etoit-elle reconnue pour la mere des Eglises Evangeliques, nämlich derienigen, die in den alten Zeiten dem römischen Pabst den

34) S. 344.

35) S. 345.

Gehorsam aufgesaget hatten. Er beweiset dieses aus des Flacius Verzeichniß der Zeugen der Wahrheit. [36]). Es wird darinnen gemeldet, die ausländischen Kirchen hätten der piemontesischen Steuren zugeschickt, und hätten auch ihre Jugend dahin gesandt, die Theologie zu studiren. Er führet zu dem Ende zwey Protocolle der Ketzerrichter an, die ihm hierüber die Gewähr leisten sollten. Seine eigenen Worte sind: Habeo inquisitionem in Bohemia et Polonia contra Waldenses sub Rege Ioanne circa 1330. domini annum factam, ubi inter alia diserte fit mentio Collectarum, quas Fratribus et Praeceptoribus suis in Lombardiam soliti sunt mittere. In alia Inquisitione invenio, eos esse solitos ex Bohemia causa discendi Theologiam ad suos Praeceptores Waldenses in Lombardiam proficisci veluti ad Scholam seu academiam quandam. Ich muß bey dieser Gelegenheit eines Irrthums gedenken, der lange Zeit in der Historie als eine Wahrheit angenommen worden, und der manchen verdienten Schriftsteller verführet hat. Er bestehet darinnen, daß Flacius angenommen hat, alle Sonderlinge, deren die Ketzerprotocolle Meldung thun, wären Waldenser. Diesen Irrthum haben die neuern Geschichtschreiber dadurch vermehret, daß sie die lombardischen Sonderlinge für die in Piemont gehalten haben. Die piemontesische Thäler sind nicht eher mit Sonderlingen angefüllt worden, als zu der Zeit,

36) S. 638. Nach der frankfurtischen Ausgabe von MDCLXXII. in 4to.

Zeit, da die Verfolgungen in Italien und Frankreich gar zu hart worden sind. Dazumal suchten die Bedrängten Sicherheit in diesen Bergen, in denen ehmals Bruis und Henrich schon Anhänger gefunden hatten. Ausser diesen Thälern waren die lombardischen Städte, Mailand, Parma, Verona, Genua und andere mit Sonderlingen angefüllt. Nicht nur die Waldenser, sondern auch die Katharer hatten sich in denselbigen ausgebreitet. Reiner Sacho, welcher um das Jahr 1254. geschrieben hat, machet einige Katharer nahmhaft, welche von verschiedenen Städten verschiedentlich benannt sind. Er saget: [37]) Sunt Sedecim omnes Ecclesiae Catharorum . . . quarum nomina sunt haec: Ecclesia Albanensis vel de Sensano, Ecclesia de Concorezo, Ecclesia Bagnolensium de Bagnolo, Ecclesia Vincentina vel de Marchia, Ecclesia Florentina, Ecclesia de Valle Spoletana. Nachdem er diese italiänischen Kirchen der Reihe nach angeführet, so nennet er auch die in Frankreich, Böhmen und Bulgarien. Hernach fährt er fort: Prisci scilicet Albanenses morantur Veronae, et in pluribus Civitatibus Lombardiae et sunt numero fere 500. utriusque Sexus, Illi autem de Concorezo sunt fere per totam Lombardiam et sunt bene 1500. vel etiam plures. Bolognenses morantur in Mantua, Brixia, Bergomi, et in Comitatu Mediolanensium - - - - - Man siehet hieraus, daß man gar nicht nöthig habe, auf die piemontesischen Thal-

 leute

37) S. diese Stelle bey dem *Sandius l. c. p.* 405.

leute zu fallen, wenn die Scribenten der mittleren Zeit von Sonderlingen in der Lombardie reden. Man merket aber auch, daß es übereilt ist, wenn man die Kirche in der Lombardie zu einer Mutterkirche der Evangelischen machen will. Sie ist freilich auch eine Mutterkirche, aber eine solche, welche den Münzer, den Denk, den Hetzer, den Lälius Socinus, Valentinus Gentilis, Blandrata und andere Leute von dieser Art ausgebrütet hat. Daß sich die Katharer in Italien auch unter dem Drucke erhalten haben, bezeugen die Exempel Gerards, Sangorelli, Dulcins und anderer. Bey welcher Erzählung der Verfasser iedoch alles durch einander menget, indem er schreibet:[38] Il eſt aiſe de Comprendre, coment les Vaudois ne forment, qu'une meme Societé avec ceux, qu'on nomma Albigois, Toloſains, Picards, Lyoniſtes, Petro-Bruſiens, Henriciens, Viclefites, Frerots, Sacramentaires, Stercoraniſtes, Piffles, Ariens, Manichéens, Cathares, Croyans, Evangeliques etc. tous noms empruntes ou des Lieux, ou ils ont habité, ou des Docteurs, qui les ont inſtruits, ou des Calomniès, par lequelles on a taché de les fletrir, ou des Titres, qu'ils ſe donnoient eux-memes. Die Namen haben freilich einen solchen Ursprung gehabt, wie der Verfasser meldet; aber sie haben nicht einerley, sondern ganz verschiedene Leute bedeutet, die sich immer mehr zusammen schmelzen lassen. Der Verfasser hat es gut ge-

38) S. 347.

gemeinet. Er hat geglaubt, diese wären alle Waldenser gewesen, das Reich Christi hätte sich unter dem Druck des Pabstums ebenfalls sehr weit ausgebreitet, und die Evangelischen hätten eine unbeschreibliche Ehre davon, wenn sie viele Vorgänger zählen könnten. Ich meines Orts denke anderst, und will den Schaafstall lieber reinigen, und was nicht hinein gehöret, hinaus stossen. *Petrus Valliscernensis* schreibet: Haec Tolosa, tota dolosa a prima sui fundatione, sicut asseritur, nunquam expers huius Pestis vel Pestilentiae detestabilis huius haereticae pravitatis fuit a Patribus in Filios successive veneno superstitiosae infidelitatis diffuso. Der Verfasser will sich dieses zu Nutzen machen [39]. Er meinet, Toulouse hätte von Alters her Waldenser ernähret. Er irret sich abermal. Denn dieses waren Arianer und Manichäer, welche aus den ältesten Zeiten sich zu Toulouse eingeschlichen haben. Was der Verfasser zulezt von Wiklef und den Engländern berichtet, kan in so weit angenommen werden, in so ferne die Engländer in Guienne bessere Begriffe von der Kirche, von der Gewalt des Pabsts, von der heil. Schrift, und von andern dergleichen Dingen haben einsaugen können.

39) S. 348.

Das siebente Capitel.

Inhalt.

Abbadie will alle Sonderlinge zu Waldensern, Sandius hingegen alle zu Arianern machen. Ungrund dieses Verfahrens. Unterschied der Sonderlinge in der mittlern Zeit. Die Albigenser, Waldenser und Protestanten haben nicht einerley Lehre. Eckius und andere katholische Scribenten sind untüchtige Zeugen in dieser Sache. Eckius redet von Luthern sehr hart. Luther und Calvin haben eben die Irrthümer der römischen Kirche bestritten, welche die Albigenser und Waldenser bestritten haben. Daraus folget nicht, daß sie darum Albigenser und Waldenser gewesen seyen. Von den Confessionen der Waldenser in Piemont. Von des Herrn D. Köchers Sammlung der Confessionen der böhmischen Brüder. Von den piemontesischen Thalleuten ist nicht auf andere Waldenser zu schliessen. Die Scribenten der römischen Kirche verfahren unrecht mit den Reformatoren. Ihnen ist am besten zu begegnen durch das Geständnis der Warheit. Die Katholischen fehlen in der Historie, und die Protestanten fehlen auch. Abbadie will die Sonderlinge der mittlern Zeit von dem Arianismus und Manichäismus befreyen. Seine Gründe werden untersucht und umgestossen.

Ich komme auf das zweyte Stück, da der Verfasser saget: „Der Glaube der Waldenser und „Albi-

„ Albigenser ist eben derienige, den die Protestanten „ haben. „ Meine Leser haben schon wahrnehmen können, daß Abbadie eine übertriebene Neigung für seine Partey hat. Er will alles, was der römischen Kirche nicht zugethan war, hineinziehen. Alle dieienigen, welche von der römischen Kirche ausgegangen, oder derselbigen Lehren und Satzungen abgeneigt waren, sind, seiner Meinung nach, Protestanten gewesen. Sie haben eben die Lehre und den Glauben gehabt, zu welchem sich diese Glaubensgenossen bekennen. Das ist eine Schwachheit, die dem Verfasser zwar nicht allein anklebet: weil andere Parteyen auch nicht davon befreyet sind. Christophorus Sandius war ein Unitarier. Weil verschiedene Protestanten anfiengen, den Grund ihres Glaubens auf die Menge der Zeugen in den mittlern Zeiten zu bauen: so schlug er auch diesen Weg ein. Er wollte seiner Partey, welche nicht nur von den Katholicken in Pohlen, sondern auch anderwärts von den Protestanten gedrücket wurde, ein Gewicht durch Zeugen geben. Er wollte, [40]) die Lehre der Antitrinitarier wäre nicht neuerlich, nicht in diesen lezten Zeiten erst erfunden worden, sondern schon vom Anfang her in der christlichen Kirche gewesen, und immer in derselbigen erhalten worden. Hiervon könnte man Zeugen aus allen Jahrhunderten anführen. Es beliebte ihm, die Antitrinitarier aus allen Zeiten Arianer zu nennen, wie die Gelehrten heut zu Tag selbige

40) In gedachtem *Nucleo Histor. Eccles.* und in dem *Appendice Addendorum.*

selbige Socinianer nennen. Dem zu folge suchte er Arianer auf, und fand sie allenthalben. Er fand nicht nur die alten Arianer, die unmittelbar von dem Arius abgestammet waren, sondern auch andere, welche sich unter dem Druck, gleichsam wie das Feuer unter der Asche, erhalten hatten. Seiner Meinung nach, haben alle Königreiche und Staaten Europens in allen Jahrhunderten Arianer unter ihre Einwohner zählen können. Er machet alle Sonderlinge, die der römischen Kirche widersprochen haben, zu Arianern. Er fand Arianer bey allen Schriftstellern. Er hat sich unglaubliche Mühe gegeben, die alte und neue Kirchengeschichte durchzulesen. Nachdem er sie nun seinem Sinn gemäs ausgeleget hatte, führte er sie als Zeugen an. Meldete einer etwas von Manichäern: so machte er sie zu Arianern; redete einer von Katharern, Publikanern, Patarenern u. dergl. so rechnete er sie auch zu ihnen; thut einer der Bruisianer und Henrichianer Erwähnung: so zählet er sie wieder darunter; schreibet einer von Albigensern und Waldensern: so sind ihm selbige auch Arianer. Summa er findet allenthalben Arianer, und wenn von der grossen Anzahl der Glaubensgenossen auf die Warheit einer Religion zu schliessen ist: so gewinnet die Partey des Sandius durch seinen Fleis sehr vieles; denn sie hat eine Menge Zeugen vor sich. Aber nach meinem Erachten ist dieses kein genugsamer Grund: wenigstens ist damit nicht fortzukommen. Wir wissen, daß die römische Kirche einen ziemlichen Theil ihrer Wolfahrt auf die Menge bauet. Sie meinet, ihre Katholicität beruhe auf der Anzahl

der

der Reiche und Länder, da sie blühet; desgleichen auf der Anzahl der Leute, die ihr so viele Jahrhunderte hindurch ihren Beyfall gegeben haben. Wir können daher diesen Grund keineswegs für gültig erkennen; sondern sagen: es komme dießfalls nicht auf die Menge, die ihren Beyfall giebet, sondern auf die Sache selbst an. Die Sache müsse mit gültigen Gründen und Zeugnissen der heiligen Schrift unterstützet seyn. Gesezt aber, dieser Grund sollte etwas beweisen, so müste derselbige doch bewährt und auf die Historie gebauet seyn. So lange man dem Sandius sagen kan, die Leute, die ihr Arianer nennet, sind keine gewesen; die Historie ist wider euch: so lange ist sein Grund ungültig, und wenn man ihm zeigen kan, daß er die Schriftsteller entweder nicht recht verstanden, oder dieselbigen übel ausgeleget habe: so wird er ein lächerlicher Scribent. Gleiche Bewantnis hat es mit Abbadie und andern Geschichtschreibern, welche alle Sonderlinge der mittlern Zeit zu Waldensern und Albigensern, und diese zu rechtgesinneten orthodoxen Leuten machen. Ich will dem Leser meine Eintheilung von diesen Sonderlingen gegenwärtig noch einmal vorlegen, und alsdenn Abbadiens Gründe untersuchen, mit welchen er beweisen will: daß die Lehren der Waldenser und Albigenser eben dieienigen Lehren seyen, welche die Protestanten gebrauchen. Die Sonderlinge der mittlern Zeit unterscheide ich folgendergestalt: dieselbigen waren entweder Abkömmlinge der Manichäer, oder Abkömmlinge der Arianer. Die ersten widersprachen dem apostolischen Glaubensbekenntnisse gänzlich; die andern

dern widersprachen demselbigen nur in einigen Stücken. Ferner waren es nur Bruisianer und Henrichianer, welche gedachtes Bekenntnis annahmen, aber demselbigen Lehrsätze anhängeten, denen die Protestanten nicht beypflichten. Uber dieses gab es Waldenser, welche wieder unterschieden werden müssen: denn sie waren entweder Reine, oder Vermischte. Die Vermischten hatten von verschiedenen andern Parteyen etwas angenommen, und damit die orthodoxen Lehren verdunkelt. Die Reinen waren dieienigen, welche über die heilige Schrift und das daraus gezogene apostolische Glaubensbekenntnis vest hielten. Alle Sonderlinge hatten etwas mit einander gemein, und iede etwas besonders für sich. Darinnen kamen sie alle mit einander überein, daß sie die neuen Lehren der römischen Kirche von dem Pabst, dem Fegfeuer, dem Ablaß, der Beicht, der Anruffung der Heiligen, Verehrung der Bilder, der Verwandlung im Abendmahl, und andere dergleichen Sätze verwarfen. Besonders aber hatte ein ieder Theil das, was er von seinen Vorgängern ererbt und angenommen hatte. Dieienigen Parteyen, welche von den Manichäern abstammeten, hatten auch Fanatiker und Enthusiasten ausgebrütet, welche wieder verschieden waren. Diese redeten von einem neuen Reich des heiligen Geistes, das vollkommener wäre, als das Reich Christi. Die neuern Manichäer hatten sich wieder getheilet in solche, die zwey Urdinge, und solche, die nur ein Urding behaupteten. In den übrigen Lehren und Verfassungen stimmeten sie zusammen. Ihre Nachkömmlinge richteten sich nach dieser Ver-

schieden-

schiedenheit. Die Bruisianer und Henrichianer, welche in der Lehre von GOtt, dem Sohn GOttes, der Schöpfung, der heiligen Schrift, der Erlösung der Sünder und andern dergleichen Dingen Rechtglaubige waren, hatten von den Manichäern die Lehren von den Eidschwüren, der Obrigkeit, dem Krieg und dem Zehenden angenommen, die den Protestanten gar nicht gefällig gewesen sind. Die Albigenser waren ächte Abkömmlinge der Manichäer, und hatten sich wiederum nach derselbigen Weise getheilet. Die vermischten Waldenser hatten von allen diesen Sätzen, einige dieses, andere ienes geerbet; verschiedene schweifeten auch in der Lehre von der Vollkommenheit aus. Einige hielten wenig auf die äuserlichen Stücke der Religion, als: auf Tempel, Predigten, Sacramente, Kirchenmusik und dergl. Andere folgten den Bruisianern und Henrichianern nach. Sie vertheidigten in Ansehung des Eides, des Kriegs, der Todesstrafen grosser Verbrecher und anderer dergleichen Dinge solche Sätze, die dem obrigkeitlichen Stande nicht gefallen konnten. Die reinen Waldenser mögen wir die Vorgänger der Protestanten nennen. Um ordentlich zu verfahren, will ich die Gründe untersuchen, mit welchen der Verfasser ienen falschen Satz, daß die Waldenser, Albigenser und die Protestanten einerley Lehre haben, behaupten will. Es sind derselbigen drey. Der erste: die römischen Scribenten sagen das selbst. Der zweyte: es folgt dieses aus den Confessionen der Waldenser. Der dritte: es veroffenbaret sich aus der Uebereinstimmung ihrer Lehren. Die römischen

mischen Scribenten, welche der Verfasser anführet, sind Eck, Rubius, Gautier und Tiller. Diese Schriftsteller sagen alle, Luther, Calvin und andere Reformatoren hätten die Ketzereyen der Waldenser und Albigenser wieder aufgewärmet. Was verstehen sie aber für Ketzereyen? Meinen sie dieienigen, die das apostolische Glaubensbekenntnis, oder dieienigen, welche die römische Kirche allein angehen? Ohnfehlbar die lezten. Der Verfasser beruft sich in Ansehung des D. Ecks auf das achte Capitel in dessen *Enchiridio locorum Communium adversus Lutherum.* In diesem Capitel findet sich kein Wort über die Frage, davon hier die Rede ist. Dasselbige handelt von der Beicht. Wenn demnach Eck gesagt hätte, Luther, die Waldenser und Albigenser hätten einerley Lehre von der Beicht, würde denn dadurch bewiesen, daß Luther und die erstgedachten Sonderlinge in allem einerley Lehre gehabt, und daß diese Widersacher der römischen Kirche nichts anders geglaubt, als was dieser Reformator geglaubt hat? Das ist ia wol sehr unrichtig geschlossen. Wenn Eck das hätte sagen wollen, so könnte man ihm vorwerfen: er hätte die Lehren der Waldenser und Albigenser nicht gekennet, und diesen Kunstgriff nur gebraucht, um Lutherum bey den Leuten seiner Zeit schwarz zu machen. Man mahlete die Waldenser und Albigenser als verdammte Ketzer ab. Hernach sagte man: Luther lehret eben das, was diese lehreten. Luther bekümmerte sich in der Lehre von der Beicht gar nichts um das, was die Waldenser und Albigenser davon gesagt haben: sondern er bezog sich lediglich auf die Schrift,

Ver-

Vernunft und die Verfassung der apostolischen Kirche. So gehet Eck in mehrern Stücken mit dem Luther um! In dem Capitel von der Kirche klagt derselbige über des Reformators Widerspenstigkeit. Er schreibet: Monstratur Tibi Ecclesia in Conciliis, in Sede Apostolica, in Episcopis et Praepositis Singularum Ecclesiarum. Luther wollte das nicht zugeben; daher schließt Eck: Quod dicit Lutherus, dixerunt omnes Haeretici. Ideo invehitur Augustinus contra Donatistas, qui universalem Ecclesiam coarctare volebant ad Angulum paucorum Haereticorum. Folget das: Wer den Pabst, die Concilien und die Clerisey nicht für die Kirche erkennet, der ist ein Donatist, und glaubet, was die Donatisten glauben: folglich ist er ein Ketzer. In dem Capitel von den Kirchenversammlungen schreibet Eck: Luther verwirft die Epistel Jacobs und die Bücher der Maccabäer. Es sind Ketzer gewesen, welche die vier Evangelien nicht angenommen haben, und die Manichäer haben das ganze alte Testament verworfen. Was will er damit? Dieses: Luther wäre eben ein so gefährlicher Ketzer, als jene. Ist diese Folgerung richtig? Luther hat sich in Ansehung des Briefes Jacobi übereilet. Ist er darum den Ketzern zu vergleichen, die die Evangelien, oder das ganze alte Testament verworfen haben? In dem Capitel von den Kirchengebäuden und Zierrathen schreibet Eck: Faustus haereticus negavit Sensibilia Templa, Altaria, incensa, Simulachra et Sacrificia, Ea Sola posuit in caelestibus. Hierauf schliesset er: Huius infelices haeredes sunt haere-

tici nostri Temporis. Donatistae quoque combusserunt Ecclesias Christianorum. Vide, quos Duces Sequuntur Haeretici, Donatistas, Manichaeos, Sagarellos, Massilianos, Wiklefitas, Hussitas, Picardos et si quid his est deterius. Haben diese Parteyen alle einerley Meynung von dem äuserlichen Gottesdienst gehabt? Haben Luther und andere Reformatoren denselbigen beygestimmet? Keinesweges. Erstgemeldete Secten waren in diesen Lehrsätzen sehr verschieden, und die Reformatoren haben auf ihre Lehren so wenig Acht gehabt, als wir in unserer Kirche uns ietzt darum bekümmern. In dem eben angezogenem Capitel führet Eck an: Luther hätte sich in dem Streit über die Freyheit des Willens auf den Persius berufen, welcher saget: Certa stant omnia Lege. Er behauptet, er hätte seinem Satz durch das Ansehen dieses heidnischen Dichters ein stärkeres Gewicht verschaffen wollen. Ist das glaubwürdig? Ja ist es möglich, daß Luther diesen Helden so hoch geehret habe, da er den Aristoteles mit seinen Lehren in die unterste Hölle setzet? Hieraus ist zu erkennen, was auf die neuern römischen Scribenten zu bauen, und was derselbigen Zeugnisse von den Reformatoren gelten! Ich habe meinen Lesern zu Gefallen das Zeugnis des Ecks geprüfet. Mit den Zeugnissen der anderen hat es eine gleiche Bewantniß. Ich meines Orts halte zum wenigstens davor, daß aus derselbigen Zeugnissen nichts weiter folget, als dieses: Luther, Calvin und andere Reformatoren haben eben solche Lehrsätze der römischen Kirche bestritten, welche die Waldenser, Albigenser und andere

Son-

Sonderlinge lange zuvor auch angefochten haben. Die Abkömmlinge der Manichäer haben das Fegfeuer und die Opfer für die Toden verlachet. Ich thue das auch. Bin ich darum ein Manichäer? Was die Confeßionen der Waldenser betrift, so haben wir derselbigen zweyerley. Einige kommen von dem piemontesischen Thalleuten, andere von den Taboriten und ihren Nachkömmlingen, den böhmischen Brüdern, her. Beyde sind wohl zu unterscheiden. Die ersten sind viel älter. Leger hat uns einige Auszüge aus denselbigen geliefert. Es wäre besser, wenn er sie ganz mitgetheilet hätte. Selbige werden zu Genf und zu Cambridge aufbehalten. Vielleicht kommen sie noch einmahl an den Tag. Ich für meinen Theil halte sie nicht für Geburten der Waldenser: denn im Anfange des zwölften Jahrhunderts (in den Jahren 1100. 1120. 1126.) waren noch keine Waldenser vorhanden. Sonder Zweifel haben gemeldte Confeßionen ihr Daseyn den Bruisianern und Henrichianern zu daaken, die sich um diese Zeit von der römischen Kirche abgesondert und ihre Lehren bis in diese Thäler verbreitet haben. Ueberdiß kan ich nicht sagen, daß die Glaubensbekenntnisse der Protestanten in allem mit denselbigen überein stimmen. Im Gegentheil streiten sie in verschiedenen Stücken mit denselbigen. Was die anderen betrift, hat Herr Doctor Köcher eine Sammlung derselbigen heraus gegeben, unter der Aufschrift: **Die drey letzten und vornehmsten Glaubensbekenntnisse der böhmischen Brüder mit einem Vorbericht von den mancherley Glaubensbekenntnissen der böhmischen Brüder.**

Man kan lesen, und dann urtheilen, ob die Protestanten allem, was darinnen enthalten ist, Beyfall geben. Denn meines Erachtens hat man in Ansehung derselbigen behutsam zugehen. Es gibt Leute, welche diese Sonderlinge für ihre Glaubensbrüder erkennen, wenn sie gleich gegen ihre Nachfolger einen tödlichen Haß hegen. Dieses ist eben so ungereimt, als wenn einer nach hundert oder zweyhundert Jahren sagen wollte: die Lutheraner, Reformirten und Herrenhuter sind eines gewesen, ihre Confessionen bestättigen das. Abbadie beziehet sich [41]) ferner auf den Turinischen Erzbischoff Seissel und Coussard, einen parisischen Lehrer der Gottsgelahrheit. Leger hat ihm solche kennen lernen. Er hätte aber bedenken sollen, daß sich diese mit den piemontesischen Thalleuten zu schaffen gemacht, und daß von denselbigen nicht auf andere Waldenser zu schliessen sey. Die in Böhmen und Oesterreich hatten eine andere Abstammung, und waren auch in den Lehren von ihnen unterschieden. Ich habe schon gemeldet, wie gröblich Leger [42]) geirret, indem er die Confession der böhmischen Brüder vom Jahr 1508 für eine Arbeit der Piemonteser ausgegeben hat [43]). In Absicht auf den dritten Grund kan ich kurz seyn. Aus dem, was ich bereits gemeldet, ist zu erkennen, waß es für eine Beschaffenheit mit der Uebereinstimmung in der Lehre habe.

41) S. 351.

42) In seiner *Histoire generale.*

43) Von dieser ihren Confessionen S. den IVten Abschnitt, im 3. Cap.

habe. Die römischen Scribenten verfahren in diesem Stücke unrecht mit den Reformatoren. Die, welche zu gleicher Zeit mit ihnen gelebt haben, schrien: Sie bringen Lehren hervor, die schon an den alten Ketzern verdammt worden sind. Sie verstunden die Lehre von der Beichte, dem Abendmahle, dem Fegfeuer, der Gewalt des Pabstes und der Concilien, dem Mönchenstand u. d. g. Etwan hundert Jahre hernach entstunden andere. Die sprachen: Sie erkenneten die Waldenser und Albigenser für ihre Vorgänger. Dieselbigen haben den Ehestand verworfen und damit den Lastern Thür und Thore eröffnet; sie haben die Bücher des alten Testaments verworfen; sie haben unrichtig von der Schöpfung und der Gottheit gelehret. Daraus siehet man, was die Protestanten, ihrem eigenen Geständnisse nach, für Vorgänger gehabt haben! Man muß sich demnach vor den Protestanten hüten und die Leute dafür warnen. Wie muß man diesen Schriftstellern begegnen? Wie sind ihre Verläumdungen zu widerlegen? Damit, daß man die Wahrheit gesteht, die alten Sonderlinge unterscheidet, und beweiset, daß man mit denselbigen nichts gemein habe, als das, was mit der Wahrheit übereinstimmt; ihre Fehler und Irrthümer hingegen selbst anzeiget und verabscheuet. Virtus etiam in Hoste laudanda est. Haben sie tüchtige Gründe zur Vertheidigung der Wahrheit angeführet, so dürfen wir dieselbigen auch gebrauchen. Denn sie streiten für die Wahrheit, und nicht für den Irrthum. Wir folgen ihnen demnach in den Stücken, in denen sie die Wahrheit vertheidiget haben.

Wir betragen uns auf eine gleiche Weise gegen die römischen Kirche. Wir folgen derselbigen in den Wahrheiten, welche sie wider die Irrgläubige behauptet hat. Aber wir sind wider sie, wenn sie irrigen Lehren beypflichten. Sie hat Irrthümer, welche ein Perser so leicht, als ein Zürcher einsehen kan. Wenn ich schon in diesem Stücke mit dem Perser übereinstimme, so erweise ich doch deswegen der Sonne keine göttliche Ehrerbietung. Was das insbesondere betrift, daß die Katholischen die Waldenser und Albigenser arianischer und manichäischer Irrthümer beschuldigen, so ist nicht zu läugnen, daß dieselbigen mehr ihren Affecten, als der Wahrheit der Geschichte gefolget sind. Sie haben die Historie sehr verdunkelt. Aber es ist auf der andern Seite auch nicht zu läugnen, daß durch die Protestanten dieselbige eben auch in kein helleres Licht gesetzet worden sind. Man kan sagen, der Affect habe gleichfalls bey ihnen die Oberhand gehabt. Wie die Katholischen alles zu verdammten Ketzern machten, so zählten diese hingegen alle, die der römischen Kirche widersprachen, unter die Orthodoxen, und Rechtgläubigen. Dieser ewige Widerspruch kan durch die Liebe zur Wahrheit gehoben werden. Aber das ist nicht genug. Es muß auch Fleiß, Gedult, und Unverdrossenheit darbey seyn. Man muß die Urschriften selbst einsehen, sie mit einander vergleichen und die Mittelstrasse beobachten. Ich sage demnach: Es hat kein Theil recht. Die Sonderlinge der mittlern Zeit sind nicht alle Ketzer, ich meyne Arianer und Manichäer gewesen: aber sie waren auch nicht alle von diesen Irrlehren frey. Es waren wirkliche Abkömm-

kömmlinge der Arianer und Manichäer. Die letztern waren in weit grösserer Anzahl, und für ihren Glauben so eingenommen, daß sie sich demselbigen zu Ehren haben verbrennen lassen.

Ich komme nun auf das dritte Hauptstück des Verfassers, da er die Sonderlinge der mittlern Zeit von dem Arianismus und Manichäismus befreyen will. [44]). Ich habe bereits vieles über diese Sache geschrieben, [45]) und man wird aus dem, was ich bis daher gemeldet habe, von selbst erkennen, daß man Waldenser und Albigenser von einander unterscheiden müsse; daß die Albigenser wirkliche Manichäer gewesen seyen, und daß auch die Arianer unter ihnen Nachfolger gehabt haben. Ich würde hierbey stehen bleiben und meine Leser auf meine vorigen Nachrichten [46]) über die gegenwärtige Frage verweisen. Aber es ist um die Gründe zu thun, welche der Verfasser in diesem Hauptstücke anführet. Dieselbigen will ich prüfen und nach meiner Einsicht beurtheilen.

Erstlich schreibet Abbadie: „Es ist bekannt, daß „die Päbste diejenigen Manichäer zu nennen pflegten, „welche ihre Hoheit nicht erkennen wolten. *Bonifa-* „*cius* VIII. hat in der Bulle *Vnam sanctam* also ge-

 schlossen:

44) S. 351.

45) In den freymüthigen Nachrichten von dem Jahre 1757. und im IIIten Abschnitt dieser Historie.

46) In eben diesen Nachrichten und im IIIten Abschnitt dieser Geschichte.

„schlossen: Wer die päbstliche und kaiserliche Wür-
„de mit einander vereinigte, der wäre in gewissen
„Verstande ein Manichäer, der zwey Urdinge statuir-
„te; denn es stünde geschrieben: Im Anfang schuf
„GOtt ꝛc. Wie dieses Zeugnis der Schrift hieher
gehöre, versteht man nicht, wenn ich es nicht sage.
Bonifacius schloß also: Es heist im Anfang und nicht
in den Anfängen schuf GOtt; folglich können nicht
zwey Urdinge, mithin auch nicht zween oberste Ge-
walthaber auf Erden seyn. Der Schluß ist lächer-
lich: er ist a Baculo in Angulo. Die allzugrosse Ein-
bildung von seiner geistlichen Hoheit hat diesen Pabst
seinen eigenen Glaubensgenossen lächerlich gemachet.
Ein alter Schriftsteller 47) schreibet von ihm: Suam
Potentiam et papalem magnificentiam valde di-
latare incoepit, in tantum, quod tempore suae
promotionis mirabilia fecit. Sed ipsius mirabilia
in fine sibi mirabiliter defecerunt, prout subse-
quentibus patet exemplis. Was thut aber dieses
zur Sache? Bonifacius vergleichet diejenigen,
welche der päbstlichen Hoheit widersprachen, den
Manichäern. Sind darum keine wahren Mani-
chäer gewesen? Oder gab es keine Abkömmlinge der
Manichäer? Dieser Pabst war im Jahr 1294 auf
den päbstlichen Stul gesetzet worden, und in dem An-
fang des eilften Jahrhunderts (1024) fand man schon
Manichäer zu Mayland. Um das Jahr 1250 konnte
man schon sechzehen Gemeinden derselbigen zählen,
wie

47) *Amalricus Augerius in Vitis rom. Pontificum* inter *Muratorii Scriptores Rer. Ital.* T. III. P. 2.

wie ich bereits gemeldet habe. Es war keine angesehene Stadt, in welcher sich nicht Katharer, oder Manichäer aufhielten. Soll man denn sagen, es wären keine Manichäer gewesen: weil der Pabst die Logik nicht besser verstanden hat?

Zweytens sagt der Verfasser: „Die Jesuiten, „Mariana und Gretser, haben die Aufschriften der „Geschichtbücher aus der mittlern Zeit, den Wal„densern zum Verdruß, verfälschet, um sie zu Ma„nichäern zu machen.„ Das ist wahr. Ich habe auch schon darüber geklaget [48]). Aber hieraus folget wieder nicht: daß darum keine Manichäer gewesen sind. Alles, was daraus folget, ist: Diese Männer haben ungerecht gehandelt, und die Warheit verdrehet, um ihre Meinungen zu behaupten, und ihrer Kirche zu dienen. Das streitet wider die Pflichten der Menschlichkeit. Viele Unschuldige müssen darunter leiden, und hauptsächlich hat dieses eine grosse Verwirrung in der Historie verursachet. So viel Das kan man mit Recht daraus schliessen.

Drittens sagt Abbadie: „Die römischen Scri„benten sind nicht nur untreue, sondern auch unwis„sende Leute gewesen.„ Das erste wird mit dem vorhergehenden bestättiget, und das andere wird mit dem Beyspiel Peter Valliscernensis erwiesen [50]).

Q 5 Dieser

48) In der historisch-kritischen Untersuchung der Geschichte der Waldenser und Albigenser wider Bossueten, welche hernach folgen wird.

50) Man hat von ihm eine Geschichte der Albigenser unter folgender Aufschrift: *Petri Monachi Vallium Cernaii ordinis*

Dieser ist ein Schriftsteller aus der mittlern Zeit. Er hat zu der Zeit des albigensischen Kriegs gelebet, und denselbigen auch beschrieben. Der Verfasser beschuldiget ihn der Unwissenheit: denn, sagt er [51]: anstatt den Manichäern solche Dinge zuzuschreiben, die sie glaubten, bürdet er ihnen Dinge auf, daran sie gar nicht gedachten, leur attribuant d'enseigner, que Dieu avoit deux Femmes, dont il a eu des Fils et des Filles, et qu'il y a deux Jesus Christ, l'un bon, qui n'a jamais eté sur la Terre, que dans le corps de Saint Paul: l'autre mauvais, qui avoit eté surpris en adultere avec Marie Magdalene, dont il avoit fait sa concubine etc. Ich will hier keine Klage über die Unwissenheit der Schriftsteller führen: denn ich würde sagen müssen, daß, so geschickt und gelehrt auch Abbadie in andern Theilen der Wissenschaften gewesen ist, er dennoch in demienigen Theil der Historie, den er hier aufklären will, seine Schwäche deutlich zu erkennen gegeben habe. Ich sage vielmehr im Gegentheil, daß der angeführte Schriftsteller keinen Fehler hat zu Schulden kommen lassen: indem er nicht aus Unwissenheit gesündiget, auch den Manichäern nichts beygemessen hat, das sie nicht geglaubet haben; die neuern Scribenten aber haben ihn nicht verstanden. Viele haben ihn nicht selbst gelesen; und da immer einer den andern nachgeschrieben hat, so haben sie auch zu- gleich

dinis Cistertiensis Historia Albigensium. Inter *Francisci Duchene Historiae Francorum Scriptores*, T. V.

51) S. 355.

gleich seine Worte verdrehet. Peter von Vallcernay hat nicht geschrieben: Dicunt, quod Deus habet duas Vxores et habuit Filios et Filias; sondern er hat geschrieben[52]: Dicebant, quod unus est Creator, sed habuit Filios, Christum et Diabolum. Dicebant et isti, omnes Creaturas bonas fuisse, sed per Filias omnia fuisse corrupta. Dieser Scribent unterscheidet die Manichäer seiner Zeit. Es waren solche, die ein Urding glaubten, nemlich GOtt. Von diesem GOtt sagten sie: er hat zween Söhne, Christus und den Teufel. Im Anfang war alles gut geschaffen: aber durch die Vermischung der Geschlechter mit einander, ist alles verderbt worden. Dieser Scribent hat sich darinnen verstossen, daß er GOtt den Schöpfer nennet; denn keiner von den Manichäern war der Meinung, GOtt für den Schöpfer der materiellen Welt auszugeben. Diejenigen, welche ein Urding glaubten, behaupteten, daß der Teufel, nachdem er vom Himmel wäre verstossen worden, die sichtbare Welt geschaffen habe. Auch hat er sich darinnen geirret, daß er von dieser Partey vorgiebet, sie glaubten, GOtt hätte zween Söhne, Christus und den Teufel. Dieses war aber blos eine Meinung tiefsinniger Leute unter den Manichäern, welche sich eine Emanation, oder Ausfluß in GOtt vorstelleten. Sie sagten: Christus ist aus ihm ausgegangen, und der Teufel ingleichen. Durch Christum verstunden sie das Licht, und durch den Teufel die finstere dunkle Materie. Die Vermischung

52) S. das zweyte Capitel seiner Historie.

schung des Mannes mit dem Weibe gaben alle Manichäer als einen Ursprung des Bösen unter den Menschen, oder der Sünde an: darum verabscheueten sie den Ehestand, und hielten selbigen für sündlich. Inzwischen aber müssen diese, von denen Peter von Vallcernay redet, noch weiter gegangen seyn. Sie müssen sich einen Sündenfall im Himmel, wie in dem irdischen Paradies, eingebildet haben: weil er meldet, sie glaubten: omnia per Filias fuisse corrupta. Das scheinet sich auf etwas zu beziehen, das sich vor der Schöpfung der Welt zugetragen; denn nach der Lehre dieser Manichäer hat der Teufel erst, da er von dem Himmel war ausgestossen worden, die sichtbare Welt, dem Höchsten zum Trutz und seine Rebellion fortzusetzen, geschaffen. Dazumal hat er die Geister, die im Himmel von seiner Partey gewesen, und iezo mit ihm waren verstossen worden, in Menschenleiber gestecket, darinnen sie so lange aushalten müssen, bis die Wiederbringung aller Dinge geschieht. Davon schreibet vorgedachter Schriftsteller [53]: Dicentes animas nostras esse Spiritus illos Angelicos, qui per superbiae Apostasiam praecipitati de Coelo corpora sua glorificata in aere reliquerunt et ipsas animas post successivam qualiumcunque corporum septem (sepem) et Terrenorum inhabitationem, quasi tum demum poenitentia peracta ad illa relicta corpora remeare. Das betrift den einen Theil der gemeldeten Nachricht. Der andere ist nicht weniger unrichtig angeführet. Peter von Vallcernay schreibet nicht

53) L. c.

nicht von seinen Sonderlingen, daß sie sagten: der irdische Christus wäre im Ehebruch mit Maria Magdalena erfunden worden, und hätte selbige zu seiner Beyschläferin gemachet; sondern er schreibet [54]: Credunt, quod Maria Magdalena fuit eius Concubina et ipsa fuit mulier in adulterio deprehensa. Sie schrieben ihm hiermit zu, daß er eine, die eine Ehebrecherin gewesen, zu seiner Beyschläferin gemacht; und nicht: daß er mit selbiger die Ehe gebrochen hätte. Diese Lehre ist abscheulich, man mag sie auch nehmen, wie man will! Es ist gotteslästerlich, so etwas von dem zu sagen, der da fragen konnte: welcher unter euch bestraft mich einer Sünde halber? Und von dem die Schrift zeugete: Einen solchen Hohenpriester musten wir haben, der da wäre heilig, unsträflich, unbefleckt und von den Sündern abgesondert. Ehrliche Leute werden denken: das waren Atheisten, die so dachten, und so redeten! Nein! Es waren Leute, die heiliger seyn wollten, als andere, die sich auch auf die Schrift beriefen und mit der Schrift redeten; aber einen eigenen Geist hatten, der ihnen die Schrift auslegte. Das war der Geist, den Christian Edelmann, und viele andere ausgeartete Christen unserer Zeit geerbet haben, die von dem Sohne GOttes eben so verkleinerlich reden. Was sind aber dieses eigentlich für Leute? Kan man ihnen keinen Namen geben? Ja! Man kan sie allerdings Feinde der christlichen Religion nennen: ob sie sich gleich für Erfinder des wahren Christenthums ausgeben. Inzwischen zweifle ich, ob unter den Manichäern

54) L. c.

nichäern der mittlern Zeit Leute gefunden worden sind, welche, wie dieser Mönch meldet, glaubten, der irdische Christus, das ist, der Christus, den die Maria zu Bethlehem geboren, wäre böse, und ein Sünder gewesen: es müsten denn Leute unter ihnen gewesen seyn, welche durch die Schwärmerey, die sie auf das höchste getrieben, auf diese abscheulichen Abwege wären gebracht worden. Sonst hat ein Theil dieser Sectirer dafür gehalten: Christus hätte sündigen können, sein Leib wäre aus sündlicher Materie, und nach der natürlichen Ordnung, wie andere Menschen, gezeuget, er wäre aber durch die Gnade GOttes wiedergeboren und also ein Sohn Gottes worden. Jedoch nur sehr wenige aus den spätern Zeiten pflichteten diesen Lehrsätzen bey. Die andern Manichäer hatten die gröste Hochachtung auch vor der menschlichen Natur Christi. Sie sagten: dieselbige wäre ohne Sünde gewesen; sie wäre nicht aus irdischer, sondern aus himmlischer Materie bestanden, daher rühret ihr Glaubensartickel: Christus hat keinen wahren Leib, sondern nur einen Leib zum Schein gehabt. Folglich war das eine besondere Partey der neuen Manichäer, welche zween Christus, einen irdischen und einen himmlischen, statuirte. Von dem lezten sagten sie [55]: Bonus Christus nunquam comedit et bibit, nec veram carnem assumsit, nec unquam fuit in hoc mundo, nisi spiritualiter in corpore Pauli. In den lezten Worten ist ohne Zweifel ein Fehler. Es sollte heissen: veluti in corpore Pauli; denn der geistliche Christus ist in allen Gläubigen, in allen heiligen Menschen,

55) L. c.

schen, die erleuchtet, stärket, und reiniget er, bis sie zu der höchsten Vollkommenheit gelangen, die in ihrer Secte anzutreffen ist. Hieraus wird offenbar, daß man von den Schriftstellern der mittlern Zeit nicht so obenhin urtheilen müsse? Es wird vieles erfordert, selbige zu verstehen und Beweißthümer aus ihnen anzuführen. Das gilt auch von den neuern Schriftstellern. Man muß dieselbigen mit Fleis lesen, und mit Verstand beurtheilen. Wenn einer, indem er ein Buch lieset, von Vorurtheilen und Leidenschaften regieret wird, und dann dasselbige geschwind und ohne sonderliches Nachdenken durchlaufet, so findet er nicht, was darinnen ist, sondern das, was er darinnen haben will. So gehet es dem Verfasser eben auch. Er beruft sich auf einen Schwarm Schriftsteller, die er dem Mönchen von Valcernay entgegen setzet. Haillan, Vignier, Tillet, Serres, von Thou, Mezeray, Popeliniere, Bertrand und Girard sind selbige. Mehrentheils grosse Namen, aber doch solche, welche in dieser Sache nichts entscheiden. Abbadie nennet den Mönch von Valcernay einen Verläumder und passionirten Menschen, und will erstbesagte Männer als treue und aufrichtige Zeugen ihm entgegen setzen. Sein Grund ist dieser: Sie melden nichts von arianischen Irrthümern der Waldenser. Allein hierbey ist vieles zu erinnern. Diese Männer haben die Historie der mittlern Zeit wenig studiret. Sie haben auch die Historie der Waldenser nicht mit Vorsatz und Fleis gelesen, sondern sie sind zufälliger Weise darauf verfallen. Thuanus [56]) flicht in die Historie seiner

56) *Historiarum sui temporis Libro VI.*

seiner Zeit die Trauergeschichte derer von Merindolen und Cabrieres, welche Ueberbleibsel der alten Sonderlinge dieses Landes waren, mit ein. Nach meinem Bedünken kan man selbige nicht reine Waldenser nennen, sondern vermischte. Ihre Lehren waren ein Zusammenfluß aus verschiedenen Secten, wie aus dem Bericht, den Oecolampadius von ihnen giebet, erhellet, und wovon ich ehemals gehandelt habe [57]. Bey dieser Gelegenheit kommt Thuanus auf den Ursprung der Waldenser, auf ihre Lehren und Schicksale: aber er thut das nach dem Berichte eines neuern Scribenten, den er verehret und für glaubwürdig gehalten hat, nemlich nach Vit Perpinian. Diesem folget er. Hat sich selbiger geirret, so irret Thuanus auch. Er hat aber in verschiedenen Dingen wirklich gefehlet: zumal hierinnen, daß er Waldenser und Albigenser zu einerley Leuten machet. Er nimmt keine Sonderlinge vor ihnen in Piemont und dem narbonesischen Gallien an. Er schreibet den Waldensern Lehren zu, die den Albigensern allein zugehören. Er behauptet: der Name Gazzarer, Gasserer, Ketzer, hätte seinen Ursprung von dem constantinopolitanischen Kaiser Leo III, (er hat um das Jahr 775 gelebt, und war ein Feind der Bilder) welcher mit dem Zunamen der Gazzarer geheissen haben soll. Und so behauptet er andere unwahrscheinliche und unmögliche Dinge mehr. Die Erzählung des Thuanus von den Waldensern muß man demnach auf ihrem Werth und Unwerth beruhen lassen. Sie verdienet eines Theils alle Hochachtung

in

57) S. hiervon den IV. Abschnitt, in dem 3. Cap.

in Ansehung dessen, was den guten Leuten von Merindolen und Cabrieres begegnet ist. Er beschreibet das alles sehr unparteyisch. Er verhehlet nicht einmal, daß der König Franz auf seinem Todbette eine grosse Reue wegen der Grausamkeit, die an gedachten Leuten verübet worden, empfunden, und daß die Rache GOttes einen Mönchen, der ihr ärgster Feind gewesen, und der immer neue Martern für sie erdachte, auf eine auserordentliche Weise verfolget habe: aber in Ansehung der Begebenheiten aus den mittlern Zeiten verdient er keine Achtung. Das war auch seine Sache nicht. Er hat sich eigentlich damit nicht beschäftiget. Ich führe den einzigen Thuanus als ein Beyspiel an. Nach diesem Muster kan man von den übrigen allen urtheilen. Wie unschicklich ist es also, alte Schriftsteller, welche Begebenheiten ihrer Zeit erzählen, aus den neuern zu widerlegen. Bertrand schreibet von dem Grafen von Toulouse: Es beneideten ihn viele grosse und mächtige Herren wegen seiner Tapferkeit. Weil sie ihn nicht überwinden konnten, machten sie ihn zu einem Ketzer. Ich habe mehrmalen gesaget, daß sich Remond von Toulouse nicht öffentlich von der römischen Kirche abgesondert habe.[58]. Es ist wahr, daß er ein kriegerischer Mann gewesen ist, und er seinen Nachbarn vieles zu schaffen gemacht hat. Derowegen kan es auch seyn, daß sie, weil der Graf die Feinde der römischen Kirche beschützte, die Religion zum Deckmantel ihrer Rache

58) In den freymüthigen Nachrichten des 1757. Jahres und im 3. Abschnitt im 3. Cap. dieser Historie.

gebrauchet haben. Nun wollen wir auch hören was Girard [59]) von den Waldensern schreibet: Sie bestraften den Pabst, die Fürsten und die Geistlichen: darum hat man Ihnen Lehren zugeeignet, die so abscheulich waren, und vor denen sie einen grossen Abscheu hatten. Das ist wahr in Ansehung der Waldenser. Aber nicht in Ansehung anderer Sonderlinge: vielweniger in Ansehung der Albigenser. Man kan eine Probe von dem nehmen, was oben von Christus gemeldet worden ist. Der Verfasser zielet damit auf den Mönch von Valcernay und auf die ihm ähnlichen Scribenten, denen er noch viel wichtiges in Ansehung der Glaubensbücher der Waldenser, welche Johann Leger [60]) gemein gemachet hat, und darinnen sie sich ausdrücklich zu der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit bekennen, entgegen setzen zu können vermeinet. Allein dieser Beweis hat nicht mehr Kraft, als der vorhergehende. Diese Bücher sind älter, als die Waldenser, und kommen sonder Zweifel von den Bruisianern und Henrichianern her, und sind in den piemontesischen Thälern erhalten worden. Dem zufolge kan man daher auf die Lehren der Waldenser, besonders dererienigen, die sich auser diesen Thälern ausgebreitet haben, nicht schliessen. Aber dieses beyseit gesetzet, folget denn daraus: darum sind zu Petri von Vallcernay Zeit keine Arianer und Manichäer gewesen? Man hat in der ganzen Landschaft Albigesium keine gefunden; die Albigenser hatten

59) In den freymüthigen Nachrichten des 1757. Jahres.

60) In der *Histoire generale.*

en von diesen Sectirern nichts angenommen, darum ist diese Folge ungegründet: weil die Historie das Gegentheil erweiset. Wer will Dinge, die geschehen sind, läugnen? Dieses hiese der Vernunft entsagen, rc. Der Verfasser beruft sich weiter auf St. Bernhard, derselbige schreibet [61]): „Alle Ketzer haben ihre Ur„heber: die Nestorianer den Nestorius; die Arianer „den Arius; die Manichäer den Manes; aber diese „Secte kan uns ihren Urheber nicht nennen.„ Hieraus machet der Verfasser den Schluß: Folglich sind „die Waldenser und Albigenser keine Arianer gewe„sen.„ Dieser Schluß muß vielen Schriftstellern nach ihm sehr bündig vorgekommen seyn: weil sie ihm denselbigen so eifrig nachgeschrieben haben. Ich will frey heraus sagen, was ich davon halte! Ich nehme allezeit die reinen Waldenser aus. Ich sage auch, daß die Arianer nicht zu diesem Streit gehören. Denn ob die Arianer und Manichäer wohl Antitrinitarier gewesen, so waren doch ihre Lehren unterschieden. Das habe ich schon längst dargethan [62]). Es ist nur die Frage: waren zu Peters von Valcernay Zeiten keine Antitrinitarier? Gehörten die Albigenser nicht zu ihnen? Diese Frage kan nicht aus der angeführten Aussage St. Bernhards erörtert werden. St. Bernhard hat in dem Jahr 1147. geschrieben, und der Name Albigenser ist erst in dem Jahr 1208. auf-

 ge-

61) In den *Sermonibus in Canticum Canticorum*. Serm. LXVI.

62) In den freymüthigen Nachrichten des Jahres 1757. S. auch im III. Abschnitt, des I. Cap. dieser Geschichte.

gekommen. Waldo hat sich um das Jahr 1170. von der römischen Kirche abgesondert, so kan ihn diese Frage auch nichts angehen. Was meynet denn Bernhard für Leute? Zu seiner Zeit waren Sonderlinge in dem narbonesischen Gallien. Es waren Henrichianer und auch solche, welche die Grundgesetze des apostolischen Glaubensbekänntnisses umkehreten. Bernhard hat ein Missionswerk wider alle Sonderlinge über sich genommen. Er hat sie alle bekehren wollen. Redet er in dieser Stelle von denselbigen? Solte er nicht gewust haben, was dieselbigen für einen Ursprung gehabt hätten? Oder widerspricht er sich in dieser Stelle? Saget er hier etwas anders, als in seinen Schriften? Das alles nicht. Er redet von Leuten, die ihre Lehren um Cöln, und am Unterrhein ausgebreitet hatten. Evervin hatte ihm ihrentwegen geschrieben [63]. Er bat ihn um Hülfe. Bernhards Geschicklichkeit und sein Eifer, ein heiliges Leben zu führen, hatte ihm das gröste Ansehen in der römischen Kirche zuwegen gebracht. Man traute es ihm auch zu, daß er am tüchtigsten wäre, die Irrenden zu überzeugen, und in den Schoos der Kirche wieder zurück zu bringen. Evervin beschreibt diese Sonderlinge als zweyerley Parteyen, die wider einander gewesen, die sich selber verrathen und der Obrigkeit in die Hände geliefert hätten. Er hat sie ihm aber nicht mit Namen genennet. Er konnte das auch nicht thun: denn

63) Evervins Epistel an St. Bernhard ist zu finden in den *Analectis Veteribus à Ioa. Mabillonio editis. Parisiis.* 1675. 8. Man schlage nach den I. Abschnitt, im 3. Capitel.

denn diese Sectirer hielten sich bis daher verborgen. Sie hatten nur ingeheim Jünger gemachet. Ein Scribent, der nicht lange hernach gelebt, redet deutlicher von der einen Partey. Er nennet sie Katharer, und beschreibet ihre Lehren als Lehren der Manichäer. Evervin giebt selbst solche Merkmale von ihnen an, daß man das von ihnen schliessen kan. Was waren denn das für Leute? Was haben sie für einen Ursprung gehabt? Das ist leicht zu errathen, ob es wohl St. Bernhard nicht hat errathen können. Jetzt kommt es noch auf die andern an. Dieselbigen waren Henrichianer. Das wäre leicht zu beweisen. Aber sie gehören nicht zu diesem Streite. So wollen wir sie auch daraus lassen. Doch man muß bemerken, daß zu St. Bernhards Zeit Antitrinitarier gewesen sind, und daß dieselbigen Katharer geheissen haben, folglich, daß das Zeugniß, das man bey St. Bernharden zu finden vermeinet, nichts gelte, daß es nichts beweise, folglich vergeblich von vielen Geschichtschreibern angezogen werde. Ferner soll *Wilbelmus Podelaurentius* [64]) des Verfassers Satz beweisen. Von demselbigen haben wir *Chronica super Historia Francorum adversus Albigenses.* Er hat zu der Zeit dieses Kriegs wider die Albigenser gelebet. Derselbige schreibet: „Es „waren dreyerley Ketzer: Arianer, Manichäer und „Waldenser.„ Hieraus ist freilich zu beweisen, daß die Waldenser keine Antitrinitarier gewesen sind, und daß ihnen die katholischen Schriftsteller Unrecht thun,

 wenn

64) Inter *Franc. Duchene Historiae Francorum Scriptores* T. V.

wenn sie selbige zu den Arianern und Manichäern zählen. Aber es beweiset nicht, daß keine Antitrinitarier zu derselbigen Zeit gewesen seyn sollten. Der Verfasser führt im Gegentheil selbige unter dem Namen der Arianer und Manichäer auf. Beweiset aber diese Stelle, daß die Waldenser nichts anders gelehrt haben, als was die Protestanten glauben? Nein, der Verfasser läßt sich weder in dieser Stelle, noch in seiner ganzen Chronick in eine so umständliche Beschreibung von der Waldenser Lehre und Glauben ein, daß wir von dieser Uebereinstimmung urtheilen könnten. Ist aber aus dieser Chronick und der angezogenen Stelle insbesondere zu beweisen, daß Waldenser und Albigenser eins gewesen wären? Ich muß diese Frage wiederum verneinen: denn der Name Albigenser, den der Verfasser auf seinem Titelblat gebrauchet, ist erst dazumal entstanden, wie aus der Historie Peters von Valcernay, der mit Wilhelmen zu gleicher Zeit gelebt hat, zu erweisen ist. Vielleicht ist er nicht einmal von dem Verfasser, sondern von einem neuen Herausgeber dahin gesetzet worden. Abbadie will seiner Meynung auch dadurch noch ein Gewicht geben, wenn er sich auf den Kirchenversammlungen, welche zu Lavour, Tours, und Toulouse gehalten worden sind, berufet. Dieselbigen sind in dieser Ordnung gefolget. Die zu Toulouse wurde im Jahr 1124. die von Tours 1163. und die von Lavour 1213. gehalten. In den beyden erstern hat weder von den Waldensern, noch von den Albigensern etwas vorkommen können: weil iene ihren Ursprung von dem Jahre 1170. und diese von dem Jahre 1208. zählen. Daß die Geschicht-

schichtschreiber und die Herausgeber der Acten von den Kirchenversammlungen sich in den Namen geirret, ist daher gekommen: weil sie die Henrichianer und Katharer nicht gekant haben. Sie mischten alles durcheinander. Wenn sie demnach lasen: Haeretici damnati sunt, so schrieben sie gleich: Waldenses et Albigenses damnati sunt. Wenn iemand aus den Handlungen dieser Kirchenversammlungen darthun kan, daß in denselbigen der Albigenser und Waldenser mit Namen gedacht worden sey, so hat der Verfasser und alle, die es mit ihm halten, Recht. Die von Lavour hat sich wegen des Königs von Aragonien berathschlaget, der wider die Armee des Grafen von Montfort, die mit dem Creutz bezeichnet war, auszog. Der Graf von Toulouse und der von Foix waren des Königs nächste Anverwanten, und der Vicomte von Carcassone war sein Vasall. Diese wurden von der römischen Kirche bekrieget, ihrer Länder und Herrschaften beraubet, und in den Bann gethan. Dem Zufolge nahm sich der König ihrer an. Die römische Partey kam zu Lavour zusammen, Rathschläge abzufassen, wie sie sich wider gedachten König behaupten wollte. Zugleich schrieb sie an den Pabst, ihm von dem Zustande der Sachen Nachricht zu geben. Sie gedenkt hier keiner Waldenser, auch keiner Albigenser; sondern der Sonderlinge überhaupt, die sie Ketzer nennet. In einem Schreiben *) an den Pabst nennet sie selbige Arianer, pauci catholici,

 saget

*) *Bernh. Guidonius in vita Innocentii III.* S. *Muratorii Script. Rer. Ital. T. III.*

saget sie, infinitam Arianorum Multitudinem effugarunt. Sonder Zweifel ist hier ein Irrthum vorgegangen. Die Versammlung nennet die Antitrinitarier überhaupt Arianer, da doch ein grosser Unterschied unter ihnen war. Sie begreift unter diesem Namen auch Waldenser, welche mit den Arianern nichts gemein hatten, als den Haß, wie Wilhelm von Puis Loranz saget, wider die römische Kirche. Ist aber daraus zu schliessen, daß die Albigenser und Waldenser eines gewesen seyn sollten, und daß dieselbigen eben den Glauben gehabt haben, den die Protestanten haben? Ich überlasse das eines ieden Beurtheilung.

Ich komme nun auf eine wichtige Unterhandlung, welche die römische Kirche mit den Sonderlingen zu Montreal, die der Verfasser [65]) zu seinem Vortheil anziehet, gepflogen hat. Der Bischoff von Osma hatte angerathen, daß man die Sonderlinge durch freundschaftliche Unterredungen überzeugen sollte. Dem zu folge trat er mit seinem Gefährten, dem berüchtigten Dominicus, die Reise auf die Schlösser des narbonesischen Galliens an, deren Bewohner der römischen Kirche zuwider waren. Montreal wird [66]) als ein alter Sitz der Ketzer angegeben. Daselbst wurde im Jahr 1207 eine solche Unterredung angeordnet. Johann Paul Perrin [67]) und Johann Leger [68]) haben die Summe dieser Unterredung angege-

65) S. 361.
66) In der *Chronica Wilhelmi de Podio Laurentii.*
67) In der *Histoire des Albigeois et Vaudois.*
68) In der *Histoire generale.*

gegeben, wie sie der Verfasser vorstellet: que Rome etoit la Babylone de L'apocalypse et que J. C. n'avoit point institué la Messe, qu'on celebroit en ce tems la. Wilhelm von Puislorans führet die Materie der Unterredung umständlicher an. Arnaldus Othonis, saget er, nominavit Ecclesiam romanam, quam Episcopus osmensis defenderat, non esse sanctam Ecclesiam, neque sponsam Christi, sed Ecclesiam Diaboli et Doctrinam Daemoniorum et esse illam Babylonem, quam Iohannes in Apocalypsi Matrem Fornicationum et Abominationum, ebriamque sanguine Sanctorum et Martyrum I. C. eiusque ordinationem non esse Sanctam, neque bonam, neque statutam a Domino I. C. et quod nunquam Christus, neque Apostoli ordinaverunt aut posuerunt ordinem Missae, sicut hodie ordinatur. Erstangeführte Schriftsteller Perrin und Leger, denen der Verfasser nachfolget, haben geschlossen: die Vertheidiger dieser Sätze wären Waldenser gewesen, und zwar deswegen, weil sie die übrigen Sonderlinge nicht besser gekannt haben. Ich beweise aber aus der Unterredung auf dem Schlosse Werfeuil (Viridefolium) da dieselbigen Unterhändler wieder erschienen waren, daß die Vertheidiger erstberührter Sätze Katharer, oder Manichäer gewesen sind [69]. Dieses habe ich in dem vorhergehenden umständlich dargethan. Was trägt denn diese Begebenheit bey, zu beweisen, daß die Wal-

69) Man vergleiche den IIIten Abschnitt im 3. Cap. mit dieser Nachricht.

denser und Albigenser einerley Glauben mit den Protestanten gehabt haben? Man kan hieraus abnehmen, was die Historie für einen Umfang hat, und wie weit man sich einlassen muß, um dieselbige aus ihrem Grunde zu wissen.

Eine gleiche Bewantnis hat es mit der Versammlung zu Lomberz, deren der Verfasser auf derselben Seite Erwähnung thut. Die Geschichtschreiber setzen dieselbige ohne Grund in das Jahr 1176, und schreiben darzu: Adversus Albigenses; da doch aus der Geschichte klar zu erweisen ist, daß dieselbige gehalten worden, eher Waldenser und Albigenser gewesen sind. Ferner daß verschiedene Parteyen von derselbigen vorgefordert worden: ob gleich nur allein die Henrichianer ein Glaubensbekenntnis abgeleget haben, welches eben dasienige ist, worauf sich der Verfasser berufet. Aber er hat nicht untersucht, von wem es hergekommen sey. Ich verweise die Leser dißfalls auf das, was in dem vorhergehenden davon gesagt worden ist. Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich die Sache hier umständlich wiederholen wollte. Endlich kommt der Verfasser auf eine in den Kirchengeschichten sehr bekannte Nachricht, und folget hierinnen dem Reiner Sacho, welcher schreibet: „Der Vollkommenen waren sehr wenige, auf das „höchste vier tausend, beyderley Geschlechts, in der „Welt: aber die Anzahl der Glaubigen war unend„lich.„ Diese Stelle ist eine rechte Marter für die Schriftsteller. Sie wusten sich nicht daraus zu helfen. Der Verfasser will sich auf folgende Weise heraus wickeln. Er setzet anstatt der Vollkommenen

Ka-

Katharer: Les Cathares, schreibet er, ou les Manichéens etoient en fort petit nombre. Hernach verstehet er durch die Glaubigen die Leonisten, oder Waldenser. Mais pour ceux, schreibet er, qu'il nomme tantot Leonistes, tantot Vaudois, tantot Croyans, leur nombre etoit infini. Ich versichere aber, daß Reiner in dieser ganzen Stelle von keinen andern redet, als von Katharern. Er meldet: Der Vollkommenen derselbigen, das ist, von dem innern Orden, waren sehr wenige, nemlich um das Jahr 1254, da er schrieb, und da dieselbigen der grausamsten Verfolgung der Inquisition ausgesetzet waren. Hingegen ihrer Glaubigen, oder Anhänger, die mit ihnen in der Convenenza stunden, war eine unendliche Zahl. Was kan man nun hieraus für die Waldenser beweisen? Soll man die Schriftsteller nur obenhin für sie anführen? Machet man nicht die Historie dadurch zweifelhaft, und setzet man sich auf eine solche Weise nicht selbst dem Spott der Widerwärtigen aus? Der Warheit allein muß man sich in der Geschichte befleissigen, und durch ihre Hülfe kan man die grösten Schwierigkeiten entwickeln.

Das achte Capitel.

Inhalt.

Abbadie will, die Waldenser wären älter, als Waldo. Seine Zeugnisse werden geprüft; vornemlich aber die Aussagen Pilichdorfs und Reiners Sacho. Der lezte

sagt

sagt an einem Orte: Die Waldenser wären aus der Zeit des Pabst Sylvesters, ia gar der Apostel. An einem andern Orte setzet er den Ursprung derselbigen nach Lyon und leitet ihn von Waldo her. Dieser Widerspruch wird gehoben. Das Zeugnis des Claudius Seissels wird geprüft. Zusatz von dem Sinnreichen in der Historie, den Namen Gazzar betreffend.

Viertens will Abbadie beweisen, die Waldenser wären älter, als Waldo von Lyon. Zu dem Ende führet er erstlich neuere Scribenten der römischen Kirche als Zeugen an, als: einen Rorenko, einen Belveder, einen Popeliniere, einen Soranus, welche alle das Alter der Waldenser, besonders derer in Piemont, hoch hinauf setzen. Ich muß aber meinen Lesern frey bekennen, daß diese Schriftsteller selbst nicht gewust, was sie geschrieben haben. Sie sagen: Die Waldenser wären sehr alte Ketzer. Damit wollen sie die Welt überreden, es sey höchstnothwendig, dieselbigen auszurotten. Ich halte das für das wichtigste, was der Verfasser aus Pilichdorf und Reiner Sacho [70]) anführet. Der erste schreibt: „dreyhundert Jahre nach dem Kaiser Constantino dem Grossen, ist Peter aus dem Ort Waldis gewesen, welcher die Armut gelehret, und die Secte der Waldenser ausgebreitet hat.„ Der andere schreibet: „Diese Secte (der Leonisten, oder Waldenser) ist die älteste unter allen. Einige wollen, sie wäre seit des Pabst Sylvesters, andere, seit der Apostel Zeit da gewesen.„ Das Zeugnis dieser

70) Auf der 366. 367. 368. S.

dieser Männer ist wichtig. Reiner hat in dem dreyzehenden und Pilichdorf in dem funfzehenden Jahrhundert gelebt. Der erste reichet beynahe an die Zeit des Peter Waldo von Lyon. Aus ihrem Zeugnis schliesset man: mithin müssen Waldenser vor dem Waldo gewesen seyn. Es scheinet, als wollte Reiner den Ursprung derselbigen in die Zeit Constantini des Grossen, oder gar in die Zeit der Apostel setzen. Pilichdorf setzet sie dreyhundert Jahre nach Constantino. Ich muß bekennen, daß dieses wol etwas entscheidendes wäre, wenn die Aussagen derselbigen ihre Richtigkeit hätten. Der Verfasser führet den Pilichdorf an, und beziehet sich auf die 283 Seite seines Buchs. Ich weiß zwar nicht, was er für eine Ausgabe gebraucht hat; ich habe folgende vor mir: *Petri de Pilichdorf, S. Theologiae Professoris Liber contra Sectam Waldensium, nunc primum in lucem assertus studio Jacobi Gretseri. Ingolstadii* 1613. In diesem Werke finde ich dieienige Nachricht nicht, welche der Verfasser anführet; dagegen aber finde ich, daß Pilichdorf gleich im ersten Capitel von dem Ursprung der Secte, deren Historie er beschreiben will, also redet: Tempore Innocentii II. in Civitate Walden, quae in finibus Franciae sita est, fuit quidam civis dives, qui vel ipse legit, vel audivit, Dominum dixisse cuidam Adolescenti, si vis perfectus esse, vade et vende omnia, quae habes. Hierauf erzählet er, wie Waldo unternommen habe, das apostolische Leben wieder aufzurichten, daß er Jünger gemachet, und dieselbigen ausgesant habe und dergl. Aber von einem Waldo,

der

der dreyhundert Jahre nach dem Kaiser Constantino gelebet haben soll, meldet er kein Wort. Wie aber der Verfasser solches Zeugnis in seine Schrift gebracht hat, ist schwer zu sagen. Wer weiß, was in den Herzen der Bücherschreiber vorgehet? Wer weiß auch die Wege, die sie gehen, und dadurch sie oft von der Warheit abgeführet werden? Ich will dem Abbadie kein böses Herz zuschreiben, sondern muthmasse vielmehr, daß er von einem andern verführt worden sey. Wenn ein Verfasser den andern nachschreibet, so werden die Urkunden zulezt verstellt, die Worte verdrehet, die Geschlechtsnamen verändert und so weiter. Mein GOtt, was herrschen da nicht für Leidenschaften! Was den Reiner betrift, das können wir aus dem noch vorhandenen Zeugnisse urtheilen. Ich habe auch gleichergestalt die gretserische Ausgabe vor mir, welche in dem 4 Cap. diese Worte anführet: Sectae Haereticorum ab olim fuerunt multae, inter quas omnes Sectas, quae sunt vel fuerunt, non est pernitiosior Ecclesiae Dei, quam pauperum de Lugduno tribus de Causis. Prima quia diuturnior, quidam dicunt, quod duraverit a Tempore Sylvestri, alii dicunt, quod a tempore Apostolorum. Reiner gestehet hiemit ein, die Secte der Waldenser wäre die älteste, sie wäre, nach einiger Sage, so, und nach anderer, so alt. Kan das Reiner im Ernst gesagt, oder gar geglaubt haben? In dem 5ten Cap. berichtet er den wahren Ursprung dieser Secte. Er schreibet: Secta autem Pauperum de Lugdono orta est hoc modo. Cum Cives maiores essent in Lugduno pariter,

riter, contigit quendam mori ex eis ſubito, unde quidam de Maioribus inter eos tantum fuit territus, quod ſtatim magnum Theſaurum Pauperibus erogavit etc. Das iſt die gemeine Erzählung von des Peter Waldo Bekehrung, oder vielmehr von dem Anlaß des Entſchluſſes, den er gefaſſet hat, die Kirche zu reformiren, und den Menſchen eine Anleitung zu einem chriſtlichen Leben zu geben. Wie konnte denn Reiner ſagen, die Secte der Waldenſer wäre älter, als die andern Secten ſeiner Zeit? Wie konnte er ihren Urſprung in die Zeiten Conſtantini, oder gar der Apoſtel ſetzen? Hat ſich dieſer Mann, der uns als ein Gelehrter ſeiner Zeit beſchrieben wird, ſelbſt widerſprochen, oder wie iſt es mit dieſer Nachricht zugegangen? Ich will meine Gedanken hierüber eröfnen. Ich muthmaſſe, dieſer Schriftſteller habe ſich ſelbſt verwirrt. Die Waldenſer haben eben ſo geredet, wie er redet. Wenn man ihnen vorwarf, ihr seyd eine neue Secte; euer Glaube iſt erſt entſtanden; man hat zuvor davon nichts gewuſt; ſo antworteten ſie: Bey Leibe nicht! Unſer Glaube iſt nicht neu; wir haben den alten, wahren Glauben, welcher ſchon war, eher die Kirche verderbet worden iſt: Sylveſter, der Pabſt, zu den Zeiten Conſtantini, hat dieſelbige verderbet, da hat man heidniſche Gebräuche in dieſelbe aufgenommen, da hat man angefangen, die Armut Chriſti und ſeiner Apoſtel zu verlaſſen, und nach den Gütern dieſer Welt zu dürſten, da haben die Geiſtlichen angefangen, nach reichen Pfründen zu ſchnappen, und ſind hochmütig, ſtolz, üppig und wollüſtig geworden. So waren die Geiſtlichen

vor ihnen nicht; so begehren auch wir nicht zu seyn. Wir begehren zu seyn, wie sie zuvor und zu der Apostel Zeiten waren. Sehet! Unser Glaube ist so alt, als der Pabst Sylvester, ia als die Apostel des HErrn selbst. Das ist gewiß, daß die Sonderlinge insgemein den Ursprung des Verderbens in der Kirche aus den Zeiten dieses Pabsts hergeleitet haben. Dieses bezeugen ihre Schriften, die noch übrig sind, und auch die Scribenten, die ihre Lehren aus ihrem Munde haben herholen können. Reiner war im Begriff, Ursachen anzugeben, warum er die Secte der Waldenser für die schädlichste halte. Es fiel ihm aber ein, daß das Alterthum einer Secte ein Ansehen machet, und daß dieselbige dadurch gewinnet, wenn man saget, sie ist alt. Zugleich fiel ihm ein, was man in Ansehung des Alters der waldensischen Secte sagte, und schrieb es deßwegen sogleich nieder, um noch einen Grund mehr von der Schädlichkeit dieser Secte anführen zu können. Das ist meine Meinung von diesem Schriftsteller. Gesezt aber, er hätte wirklich geglaubt, es wären Waldenser vor dem Waldo, und Sonderlinge dieses Namens aus dem vierten, ia aus dem ersten Jahrhundert da gewesen: wäre es darum wahr? Was hat man für Spuren in der Historie, daß solche Leute seit dieser Zeit da gewesen sind? Die Waldenser waren abgesagte Feinde der römischen Kirche und der Geistlichkeit. Sie lästerten den Pabst, die Bischöffe, die Priester, die Mönchen auf das grausamste. Sie widersprachen ihren Lehren und Satzungen. Sie führten ganz andere Gebräuche ein. Ist ihnen das so viele Jahrhunderte ungeahndet hin-

hingegangen? Die römische Kirche hat inzwischen so viele Versammlungen gehalten, um sich zu verstärken, und die Irrungen im Glauben abzuschaffen. Warum haben denn diese Versammlungen niemals der Waldenser gedacht, bis Peter Waldo entstanden, und eine Secte gestiftet hat? Abermal ein Beweis, daß die angeführten Zeugnisse nichts nützen. Der Verfasser füget den obigen [71]) noch bey, was Claudius Seissel, Erzbischoff von Turin, schreibet: „Die Waldenser hätten ihren Ursprung von einem „gewissen Leo, einem frommen Manne, der zur Zeit „des Kaisers Constantins des Grossen gelebet, und „aus Verdruß vor dem Greuel, der in der Kirche ent„standen, davon gegangen. Diesem wären viele „andere fromme Leute nachgefolget.„ Der Verfasser sagt, das Buch, darinnen diese Worte stehen, sey 1547 heraus gekommen. Dieses ist aber unrichtig. Seissel hat im Jahr 1517 wider die Waldenser geschrieben. Er erzählt dieses Märchen; aber also, daß ein ieder, der in der Historie erfahren ist, leicht erkennen kan, daß es eine Legende sey. Er führet weder Gründe, noch Beweise dafür an. Es ist auch in der Historie keine Spur eines so alten Leons zu finden. Woher mag denn aber dieser Irrthum kommen? Ich urtheile also davon. Die Waldenser wurden, nebst andern, auch Leonisten für Lyonisten genennet, von der Stadt Lyon: weil sie in dieser Stadt ihren Ursprung gehabt haben. Es waren auch Leonisten, welche von der Stadt Leon in Spanien ihren Namen erhalten hatten: weil zu einer gewissen Zeit eine grosse

71) Auf der 368 S.

Menge Sonderlinge in derselbigen gewesen sind. Die Waldenser sind mit selbigen vermenget worden: weil sie sich auch einen Anhang hier gemacht hatten. Die Katharer nahmen die Leute leicht wider die römische Kirche ein: aber ihre Lehren wurden nicht bey allen beliebt; weil sie zu weit von den Grundsätzen des Christenthums abgiengen. Die Waldenser fanden mit ihren Lehren mehrern Eingang: weil dieselbigen dem apostolischen Glaubensbekenntnisse gemässer waren. Summa der Name Leonisten hat sich auch in Italien ausgebreitet. Zulezt fragte man: woher ist er? Nach dem Thuanus haben einige einen gewissen **Leo**, der ein Haupt und Führer der Armen von Lyon gewesen ist, angegeben, und gesagt, dieser Name entsprünge von ihm. Dieses war sehr wahrscheinlich: denn zuweilen verlieret sich der Name des Urhebers einer Secte, und dieselbige wird nach einem seiner Jünger benennet. Andere, die gelehrter seyn, und ihre Gelehrsamkeit auch in dieser Kleinigkeit anwenden wollten, sprachen: Es ist ein Kaiser **Leo** im Orient gewesen, der dritte dieses Namens, (im Jahr 775) der war ein Feind der Bilder, und lies alle Bilder zerbrechen. Dieser war der Vorgänger der Waldenser. Gewiß kommt dieser Name von ihm her. Die Thalleute in Piemont, mit denen sich Seissel zu schaffen machte, waren keine Gelehrte; die Wissenschaften und die Historie waren ihnen kaum dem Namen nach bekannt. Diese höreten von einem Kaiser Constantin; von einem Pabst Sylvester, welcher zur selbigen Zeit gelebet hatte; von einem **Leo**, einem Bilderfeinde. Wie gewiß, dachten

sie,

sie, hat ein frommer Mann, Leo, zur Zeit Kaisers Constantini gelebet, der die Mißbräuche in der Kirche nicht sehen mochte. Der hat sich abgesondert, und ist unser Vorgänger gewesen; wir sind aus dieses Kaisers Zeit; unser Glaube ist so alt, als dieser Mann. So entstehen die Fabeln, und so werden sie in die Historie gebracht und von Zeit zu Zeit fortgepflanzet. Da dieses Gedicht einmal unter den Piemontesern angenommen war, kam es auch Seisseln zu Ohren; selbiger hat es geglaubt und weiter verbreitet. Das ist mein Urtheil von dieser Nachricht. Selbiges kommt mir sehr wahrscheinlich vor. Doch dem sey, wie ihm wolle, so ist doch kein Leo der Urheber der waldensischen Secte. Sie leitet ihren Ursprung nicht aus der Zeit des Kaisers Constantini her, sondern von Waldo von Lyon, der sich bestrebet hat, die verdunkelten Wahrheiten des Christenthums wieder aufzuklären. Wenn demnach Abbadie schliesset: „unverdächtige Schriftsteller zeugen, daß die alten „Waldenser, das ist, die Waldenser vor dem Wal„do, den römischen Pabst verworfen haben„; so beweiset dieses nichts anders, als daß diese Schriftsteller die alten Sonderlinge eben so wenig kannten, als er; denn sie verwarfen alle den Pabst. Der Pabst und die Lehren der römischen Kirche aber, hängen an einander. Wer dieselbigen verwirft, muß auch den Pabst verwerfen. Bey dieser Gelegenheit kan man zeigen, wie weit man den Witz auch in der Historie übertreiben kan. Einige Schriftsteller, die Thuanus bey Verfertigung seiner Geschichte nach-

 geschla-

geschlagen, haben gemeinet [72]: das Wort Ketzer stamme von obengedachten constantinopolitanischen Kaiser Leo, aus dem achten Jahrhundert her. Dieser Name kommt von dem Worte Gazzarus, und dieser Kaiser soll der Gazzar genennet worden seyn. Das erste ist das wahrscheinlichste, das man von der Herkunft dieses garstigen Worts sagen kan. Ich habe diese Abstammung angenommen [75]; leite es aber von dem Griechischen καθαρὸς her, und nicht von der Stadt Gazzara, wie andere. Wenn Leo zu Constantinopel der Gazzarus ist genennet worden, so ist das eine wahrscheinliche Herleitung des Worts Ketzer; denn dasselbige ist natürlicher Weise aus Griechenland nach Rom und Italien, und von da nach Deutschland gebracht worden. Der Kaiser Leo und die Römer waren, wegen des Bilderdiensts, einander spinnenfeind. Mit was für Namen werden sie sich nicht belegt haben? Der Name Katharer kan zu Leons Zeit schon zu Constantinopel bekannt gewesen seyn: weil die Vollkommenen der Manichäer in ihrem Ursprung καθαρὸι und καθαρισαὶ, die Reinen und die Reiniger genennet worden sind. Hieraus ist ein Beyname entstanden. Man nennete die Manichäer spottweise die Katharer, das ist, die Reinen. Hat man nun den Kaiser Leo bey den Römern den Katharer, und nach ihm alle Widerwärtigen der römischen Kirche die Katharer, und durch eine Veränderung der Buchstaben, die Gazzarer ge-

72) S. *Historiarum sui temporis Lib. VI. ad an.* 1548.
75) Hiervon S. im I. Abschnitt das 2 Capitel.

genannt; so hat das Wort leicht in Deutschland können übergebracht werden: weil die Römer und die Deutschen, seit der Ottonen Zeit, viel mit einander zu schaffen gehabt haben. Jedoch glaube ich, der Name Kathar sey in Deutschland in Gazzar verwandelt, und von dannen nach Italien gebracht worden. Inzwischen dünkt mich, es sey, was den gedachten Kaiser betrift, eine unbedachtsame Aenderung vorgenommen worden. Leo wird von den alten Schriftstellern nicht Gazzarus, sondern Magazzarus und Mathazarus genennet. Die Schriftsteller, auf welche ich mein Augenmerk gerichtet habe, sind aus dem vierzehenden Jahrhundert, folglich haben sie einige Jahrhunderte nach Leo gelebt, in welcher Zeit dieses Wort schon verschiedene Veränderungen mag erlitten haben. Im vierzehenden Jahrhundert war das Wort Gazzar sehr üblich. Vielleicht hat einer aus Makathar gemachet Magazar, und ein anderer Mathazar. Wenn wir annehmen, es habe ursprünglich Makathar geheissen, so heisset das so viel, als der Unreine: denn das Wörtlein Ma der Griechen hat eine Kraft zu verneinen, wie das sogenannte Alpha privativum. Ist das nicht der Gesinnung der Römer gemäs? Sie nannten die Bilderfeinde die Unreinen. Ihrer Meinung nach vergriffen sich dieselbigen an GOtt und den lieben Heiligen, und haben sich damit sehr verunreiniget. Es dienet aber dieses alles in der Historie der Waldenser zu gar nichts. Denn die Waldenser sind nicht aus der Zeit des Kaiser Leons; sie sind auch niemals

Katharer gewesen. Die Bilderfeinde sind älter, als sie. Die ersten Waldenser waren bey weitem keine solche Bilderstürmer, als die Katharer und Henrichianer. Das Wort Ketzer stammet nicht von ihnen ab, und sie haben in Ansehung seines Ursprungs keine Verwantschaft mit selbigem.

Das neunte Capitel.

Inhalt.

Abbadie sagt: die Waldenser haben sich von Jahrhundert zu Jahrhundert den Neuerungen in der Kirche widersetzet. Dieser Grund wird geprüft. Von dem Erzbischoff Claudius zu Turin. Von den Bilderfeinden. Die Waldenser treiben vornemlich ein evangelisches Leben. Von Berengar. Warum die Waldenser von den Katholischen Berengarianer genennet worden seyen. Unrichtige Auslegung der Lehre von der römischen Kirche von dem Leib Christi im Abendmahl. Waldo ist nicht in die piemontesischen Thälern geflüchtet. Abbadie fehlt gar sehr in Ansehung der Kirchenversammlung in Verceil, und in Ansehung der Sonderlinge von Orleans und von Arras. Von Peter von Bruis und Henrich seinem Schüler. Irrthum in Ansehung des Alters der Albigenser. Die Lehren des Bruis und Henrichs sind nicht in allem zu billigen. Von Arnold von Brixen. Von Peter Waldo von Lyon. Von Wiklef.

Es

Es ist Zeit, daß ich den fünften Grundsatz des Abbadie prüfe, welcher dieser ist: Die Waldenser haben sich von Jahrhundert zu Jahrhundert den Neuerungen der römischen Kirche widersetzet. Dieses zu erweisen, führet er nahmhafte Lehrer auf, die er Donnerstimmen nennet. Ich meinerseits sehe nicht, daß ihm dieselbigen viel dienen. Die ganze Stärke dieses Beweises bestehet darinnen: Es sind Waldenser vor dem Waldo gewesen. Dieser Satz tauget nichts, wie ich gezeiget habe. Ich würde denselbigen auch nicht mehr berühren, wenn nicht in diesem Hauptstücke einige historische Dinge enthalten wären, welche einer Erläuterung bedürfen. Die erste Donnerstimme ist der mehrgedachte turinische Erzbischoff Claudius aus dem neunten Jahrhundert. Die piemontesische Thalleute zählen denselbigen unter ihre Vorgänger, und machen ihn zum Apostel ihres Landes. Das thut Johann Leger, ein neuer Scribent ohne Beweis. Was hat denn seine Aussage für eine Gültigkeit? Man findet von dem achten bis in das zwölfte Jahrhundert [76]) keine Nachricht, daß in den lombardischen Thälern Leute gewesen seyn sollten, die sich von der römischen Kirche abgesondert haben. Wie ist denn die Abstammung der waldensischen Lehren von dem Erzbischoff Claudius zu erweisen? Zweytens, warum haben sich seine Lehren allein in diesen Thälern erhalten und nicht in der übrigen Lombardie? Endlich weiß man ja, wer diesen Thalleuten Anlaß

76) vom Jahr 814 bis 1147.

gegeben hat, sich von der römischen Kirche abzusondern. Das waren die Henrichianer. So müßte man zeigen können, daß vor den Henrichianern sich schon abgesonderte Leute in diesen Thälern befunden hätten. Allein das kan man nicht. Abbadie schliesst also: Claudius hat die Bilder, die Wallfahrten nach Rom, die Anruffung der Heiligen, den Gebrauch des Kreutzes verworfen, folglich ist er ein Waldenser gewesen. Allein Abbadie und die Scribenten seiner Art verhelen etwas, damit sie ihren Zweck desto besser erreichen mögen. Sie verschweigen, daß Claudius ein Spanier gewesen, und sich der in Spanien aufgekommenen Lehren der Adoptianer, welche Christus nicht für einen natürlichen, sondern nur für einen angenommenen Sohn GOttes erkannten, theilhaftig gemachet habe. Ist nicht zu vermuthen, daß diese Meinung ienen Bergleuten, wenn Claudius ihr Lehrer gewesen, eben so faßlich, oder noch faßlicher gewesen wäre, als die Abschaffung der Bilder und der Kreuze? Zudem hätte der Verfasser die Historie der Bilder besser aus einander setzen sollen. Im Orient waren Bilderstürmer. Es waren aber auch Bilderfreunde. Nicephorus ein constantinopolitanischer Patriarch vertheidigte den Gebrauch derselbigen. Die im Occidente waren Bilderfreunde: aber es waren auch Bilderfeinde unter ihnen. Claudius war nicht allein. Zudem waren die Bilderfreunde, zum wenigsten die meisten, keine Anbeter der Bilder. Sie billigten nur den Gebrauch derselbigen. Sie sagten: Sie wären Bücher der Layen, und machten einen lebhaften Eindruck in die Gemüther. Jonas Bischoff von

von Orleans, der den Claudius von Turin widerleget hat, redet selbst also von der Sache. Das war damals der Glaube der Franzosen und der Deutschen. Die haben sich demnach insgesamt den Waldensern in diesem Stück genähert. Ueberdiß ist noch zu beobachten, daß die ersten und ächten Waldenser diesen Theil der Religion nicht so ernstlich betrieben haben. Ein evangelisches Leben war ihr Augenmerk. Das wollten sie wieder hervor ziehen und aufrichten. Die Streitfragen, welche die Gelehrten beunruhigten, haben sie eine Zeitlang nicht berühret.

Die zweyte Donnerstimme des Verfassers ist der berüchtigte Berengar, der die Verwandlung im Abendmahl öffentlich widersprochen hat. Abbadie machet denselben zu einem Waldenser. Er saget: derselbige hätte geredet, wie die Waldenser. Er ziehet daraus die Folge, er hätte gesaget: Wann Christi Leib so groß wäre, als ein Berg, so würde er schon längstens verzehrt worden seyn. Dieses kommt mit dem überein, was die Thalleute in Piemont zu sagen pflegten: Wann Christi Leib so groß wäre, als einer der grösten Alpen, so würde er schon verzehret worden seyn. Daher nimmt der Verfasser an: Es habe einer, Namens Waldo, zu Berengars Zeit gelebet, und wäre sein vertrauter Freund gewesen, und es wäre wahrscheinlich, daß derselbige also genennet worden sey, weil er seinen Ursprung aus den Thälern gehabt, wie Peter von Lyon gleicherweise diesen Namen überkommen habe: weil er in die Thäler geflüchtet wäre. Er setzet hinzu: Die Waldenser und Berengarianer wären für

eine Secte angenommen worden; Man hätte die Waldenser auch Berengarianer geheissen. Das ist die Nachricht des Abbadie. Allein wie kan Berengar, der in der Mitte des eilften Jahrhunderts gelebt hat, von den Waldensern, die mehr, als hundert Jahre nach ihm entstanden sind, gelernet haben, da es viel natürlicher zu sagen ist, die Waldenser hätten von ihm gelernet? Aber auch dieses kan man nicht behaupten, wenn man die Bekehrung des Waldo, und das Verhalten seiner Jünger im Anfange betrachtet. Daß die von der römischen Kirche von den Waldensern ausgesprenget haben, sie sind Berengarianer, beweiset die Gleichheit ihrer Lehren nicht. Es war die Gewohnheit der römischen Kirche, neue Sonderlinge mit alten zu vergleichen, um dieselbigen verhaßt zu machen. Das war zu seiner Zeit ein harter Vorwurf, wenn man zu einem sagte, er wäre ein Berengarianer: denn Berengar war ein verdammter Ketzer. Noch etwas von dem vorerwähnten Ausspruche: Der Leib Christi müsse grösser, als ein Berg seyn, wenn man eine Verwandlung im heiligen Abendmahl statuire, muß ich nicht vorbey gehen. Berengar und die piemontesischen Thalleute sollen sich dessen bedient haben, und vor denselbigen die Katharer und Henrichianer. Ekbert, der zu seiner Zeit zu erst Chorherr zu Bonn, und nachmals Abt zu Schönau gewesen, und Sermonen wider die Katharer heraus gegeben hat,[77]) schreibet, es wäre bey seinem Ge-

77) Selbige sind unter der Aufschrift bekannt gemacht worden: *Adversus pestiferos foedissimosque Catharorum (qui*

Gedenken ein Mann gewesen, von dem man geglaubt hatte, er wäre von der Partey der Katharer. Als man denselbigen auf dem Todbette gefraget: ob er verlange, daß man ihm den Leib Christi reichte, hätte er geantwortet? Was der Leib Christi? Wann der Leib Christi so groß gewesen wäre, als der Hermanstein [78]) so würde er schon lange verzehrt worden seyn. Was werden meine Leser bey der Redensart: wann der Leib Christi wäre, wie ein Berg, wie einer von den Alpen, wie der Hermanstein gedenken? Mich dünket, sie ist pöbelhaft, und da ich niemand in Religionssachen eine falsche Meinung andichten mag, oder andichten lasse, nehme ich mir hier die Freyheit, die katholische Kirche zu vertheidigen, die wohl nicht, wie man ihr beymißt, lehret, daß man in dem heiligen Abendmahl Christi Leib stückweise empfange, also daß er aufgezehret werden könnte, wie ein anderer Leib, er möchte so groß seyn, als er wollte. Fraget man die Katholischen, wie sie sich die Verwandlung vorstellten, so wissen sie nicht, was sie sagen sollen. Doch sagen sie etwas, wenn sie sich gleich dabey widersprechen. Ekbert stund in den Gedanken, es wäre eine Möglichkeit gewesen, daß das Brod, welches Christus gesegnet und gebrochen, in die Substanz seines Leibs verwandelt worden, und daß ein ieder von den Jüngern den ganzen Herrn Christum genossen habe, ohne daß etwas an seinem natürlichen Leibe geändert wor-

(qui Manichaeorum Haeresin innovarunt) Damnatos Errores ac Haereses Ekberti Sermones.

78) Petra Erenberti in vicinia Confluentiae.

worden sey. Er will ferner [79]: Christus wird einem ieden Communicanten zu Theil, obwohl die Substanz seines Leibs ganz und unversehrt bleibt. Die heutigen Katholiken haben fast gleiche Begriffe, wie man aus der Historie der tridentinischen Kirchenversammlung ersehen kan. Was ist hier zu thun? Man muß Leuten die Widersprüche glauben können, selbige glauben lassen. Eben diese Leute sind geschickt, sich mit Gründen zu behelfen, wie schwach dieselbigen immer sind. Fragte iemand Ekberten, warum hat denn der Herr nicht gemacht, daß Brod und Wein ihre Form und Gestalt verwandelt habe? So antwortete er [80]: Er hat es darum nicht gethan, damit die Juden und Heiden nicht daher Anlaß nähmen, die Christen zu verlachen, und zu sagen: Sie essen ihren Herrn; sie trinken das Blut eines ermordeten Menschen ꝛc. [81]) Da-

79) In *Sermone* XI.

80) Seine eigenen Worte sind diese: Ipsa autem substantia domini corporis, quae in Sacramento latet, integra manet et incorrupta. Manducatur hic cibus, sed non consumitur, ut alius cibus, ad animam transit, animam confortat et illuminat, eamque conducit ad vitam aeternum.

81) Ekberts Antwort enthält mehr, als hier angeführt ist. Er will, der Herr lasse darum das Brod nicht in sein Fleisch und den Trank in sein Blut verwandeln, damit sich niemand davor entsetze, oder einen Eckel bekomme. Er schreibet l. c. Item et propter hoc voluit Dominus carnem suam manducari et sanguinem illum potare, si videret utrumque in propria specie et ut tanto minorem occasionem haberent Iudaei sive Pagani irridendi Christianos ac dicendi, quod manducarent Dominum suum et biberent sanguinem hominis occisi.

Damit ich wieder auf die Hauptsache komme, so siehet man hieraus, daß ofterwähnter Ausspruch: wenn Christi Leib so groß, als ein Berg wäre, in dieser Sache kein Gewicht gibt, und daß Leger und Abbadie, welche selbigen neuer Dinge auf die Bahn gebracht haben, ihn hätten übergehen können. Was sie von einem Waldo sagen, der Berengars Freund gewesen sey, das ist auf keinen stärkern Grund gebauet, als dieses. Dieser Waldo ist ein Hirngespinnst. Er ist in der Einbildung solcher Leute, welche die Sachen und die Menschen in keiner Ordnung der Zeit betrachten, und bald das hinterste zu vörderst und das vörderste zu hinterst setzen. Daß Waldo von Lyon nach den piemontesischen Thälern geflüchtet seyn und daselbst den Leuten seinen Namen geliehen haben soll, wie der Verfasser saget, das hat eben so viel Grund, als was er von der Kirchenversammlung zu Vercell saget: Sie sey darum an diesem Orte gehalten worden; weil selbiger den Waldensern nahe gelegen gewesen wäre. Wer wird aber wohl glauben daß man bey der Erwählung der Stadt darinnen eine Kirchenversammlung zu halten, auf die Nachbarschaft der Sonderlinge gesehen habe? In wie vielen Concilien zu Rom sind sie nicht verdammt worden? Ueberdiß waren zur Zeit der gedachten Kirchenversammlung zu Vercell noch keine Waldenser. Es waren ihrer weder zu Rom, noch in Piemont: folglich war man bey der Bestimmung eines Orts in Absicht auf sie um so viel gleichgültiger. Der Verfasser fehlet nicht allein in diesem Stücke in der Zeitrechnung, sondern er machet seinen Fehler dadurch noch grösser,

daß

daß er die Sonderlinge, welche im Jahr 1017. zu Orleans sind verbrannt worden, und von denen ich im vorhergehenden umständliche Nachricht gegeben habe, zu Waldensern machet. Er schreibet: Es wäre ein Weib aus Italien dahin gekommen und hätte sie unterrichtet. Da denke man, füget er hinzu, ob eine Italiänerin sie in der reinen Lehre hätte unterweisen können, wenn selbige nicht aus den piemontesischen Thälern gebürtig gewesen wäre? Durch die reine Lehre verstehet er die Lehre von dem heiligen Abendmahl, wie sie Berengar vorgetragen hat. Allein er irret sich sehr. Die Streitfragen, welche diese Leute aufwarfen, betrafen die Schöpfung, die verdienstlichen Werke und die Form des Reichs Christi. Die Sonderlinge von Orleans meynten, das Pabsttum würde nächstens abgethan und ein anderes Reich der Frommen aufgerichtet werden. Weil sie alles anderst hatten, als die von der römischen Kirche, so hatten sie auch ein anderes Abendmahl: weil sie dafür hielten, Christus hätte keinen wahren Leib auf Erden gehabt, so musten sie die Lehre von der Verwandlung verabscheuen. Aber sie waren darum keine Waldenser. Diese waren noch in der Dunkelheit der künftigen Zeit verhüllet. Sie sind erst anderthalb hundert Jahre hernach entstanden. Die Sonderlinge von Orleans bestunden aus Katharern, wie ich aus ihren Lehren dargethan habe, und es ist möglich gewesen, daß eine Katharerin aus Italien dahin gekommen ist: weil dieselbigen sich schon dnzumal in Italien ausgebreitet hatten. Eine gleiche Bewantnis hat es mit den

Son-

Sonderlingen von Arras, deren der Verfasser [82]) gedenket. Dieselbigen haben um das Jahr 1024. eine Kirchenversammlung veranlasset, und einen Italiäner zum Lehrmeister gehabt. Aber es ist keine nothwendige Folge, wenn man saget: Sie haben die Verwandlung im heiligen Abendmahl geläugnet, folglich sind sie Berengarianer oder Waldenser gewesen. Die Katharer sind die ersten gewesen, welche diese Verwandlung widersprochen haben, und der sie auch Kraft des Grundsatzes ihrer Lehre: Alles was körperlich ist, das ist böse und sündlich, haben widersprechen müssen. Die Begebenheit zu Orleans und Arras beweiset nichts mehr, als dieses: die Katharer, die in Italien eingenistet hatten, sendeten Apostel männlich- und weiblichen Geschlechts in alle Welt Jünger zu machen. Sie brachten den Dienst der Weiber in der Kirche wieder auf. Sie haben ihre bestellte Dienerinnen [83]) gehabt, und denselbigen auch gestattet zu lehren und andere Geschäfte in den Gemeinden zu verrichten.

Die dritte und vierte Donnerstimme ist die von Peter von Bruis, und von Henrich seinem Lehrschüler und Nachfolger im Lehramte. Ich habe ihre Geschichte schon gründlich untersucht [84]). Ich mag demnach durch oftmaliges Widerholen den Leser nicht verdrießlich machen; und will nur einige Feh-

82) S. 377.

83) Diaconissas.

84) Ich habe die Zeiten, da der von Bruis und Henrich gelebet und gelehret haben, in dem II. Abschnitt deutlich aus einander gesetzet.

Fehler des Verfassers auszeichnen. Ich melde ihnen demnach, daß diese Männer keine Waldenser gewesen seyen, vielmehr waren sie Vorläufer derselben. Die Waldenser, welche nach ihnen entstanden sind, haben ihre Namen und ihre Lehren verschlungen. Der Verfasser vermenget hier abermal Waldenser und Albigenser, indem er die Petro-Bruisianer und Henrichianer bald mit diesem, bald mit ienem Namen benennet. Das ist ein allgemeiner Irrthum so wohl der katholischen, als der protestantischen Scribenten, daß sie den Ursprung der Albigenser in diese Zeit setzen. Weil die alten Urkunden die Bruisianer und Henrichianer nicht allemahl mit Namen nennen, so sagen die neuern Scribenten insgemein: Wer können diese Leute anderst gewesen seyn als Albigenser? Zu Albi und um Albi hat es schon dazumal Sonderlinge gegeben. Folglich sind das die Albigenser. Auf eine gleiche Weise schliessen sie und mit ihnen der Verfasser, St. Bernhard und Peter von Cluni hätten sich mit den Albigensern eingelassen, da doch zu ihrer Zeit weder Waldenser, noch Albigenser gewesen sind. Das ist klar zu sehen, wenn man die Zeiten recht in Acht nimmt. Ich meines Orts mag auch nicht alles vertheidigen, was der von Bruis und Henrich gelehrt und gethan haben. Ich erkenne sie für Werkzeuche GOttes, die er gebraucht hat, den überhand nehmenden Aberglauben zu bestreiten, und die schläfrigen Christen zu erwecken, daß sie erwachen, und ihr Leben nach der Vorschrift des Evangeliums einrichten möchten. Aber ich kan darum nicht sagen, daß alle Lehren derselbigen anzunehmen, oder daß alle

ihre

ihre Thaten zu billigen sind. Wer kan das gut heissen, daß der von Bruis als ein rasender Mensch alle Kreutze zerschmissen und an einem Charfreytag öffentlich damit Feuer angemacht, dabey gebraten und geschmauset hat? Muste das die Katholischen nicht zum Zorn reitzen, und hat er sich es nicht selbst zuzuschreiben gehabt, daß sie hinwiederum rasend geworden, und ihn in der Raserey ins Feuer geworfen haben? Henrich hat auch grosse Unordnungen in den Haushaltungen angestiftet, die Weiber verliesen ihre Männer und Kinder, und zogen ihm nach. Ich finde nicht, daß Christus und seine Apostel solches gethan haben. Ich glaube auch nicht, daß solches in einem Staat geduldet werden könne. Inzwischen muß ich noch einmal erinnern, daß die Sonderlinge dieser Zeit in Katharern und Bruisianern bestanden, und daß sich beyde in den mittägigen Gallien und in Nieder-Deutschland ausgebreitet haben. Die Katharer trugen unter dem Schein einer strengen Frömmigkeit Lehren vor, die das so genannte apostolische Glaubensbekenntnis ganz umkehreten, und diese gaben Gelegenheit zu ausschweifenden Einbildungen von einem neuen Reich GOttes. Die Bruisianer hingegen, die von Henrich auch Henrichianer genennet werden, drungen auf ein frommes und besseres Leben, indem sie die Grundsätze des Christenthums zugleich beybehielten. Die Lehrbegriffe beyder Parteyen sind hernach durch die Waldenser und Albigenser erhalten, und bis auf die Reformation fortgepflanzet worden: wiewol sich ihre Namen hin und wieder geändert haben.

Die fünfte Donnerstimme ist Arnold von Brixen. Abbadie meldet nicht viel von diesem Manne. Ich will auch von ihm wenig sagen: weil ich nur das widerholen müste, was ich schon von demselbigen gemeldet habe. Der Verfasser saget: Arnold von Brixen hätte das reine Evangelium in Italien verkündiget zu der Zeit, da der von Bruis und Henrich selbiges in der Provence, Guienne und Languedock ausbreiteten. Ich bemerke erstens in Ansehung der Zeit, daß der von Bruis im Jahre 1124. zu St. Gilles verbrannt; und daß Henrich im Jahr 1147. in ein Closter eingesperrt worden, und vermuthlich in demselbigen sein Leben beschlossen habe. Dem zufolge schreibet der Verfasser [85]) ohne Grunde: Der päbstliche Legat machte sich bald hernach von Henrichen los, ohne daß man weiß, was er ihm für eine Todesart zuerkannt habe. Arnold ist im Jahr 1155. zu Rom gehängt und hernach verbrannt worden. Es ist demnach unrichtig, was Abbadie [86]) saget: Il fut Crucifié devant le Pape et ses Cardinaux, qui firent jetter ses Cendres dans le Tybre. Arnold wurde auf Ansuchen des Pabstes und auf Befehl Kaiser Friederichs I. aufgesucht und dem Pabst Adrian IV. ausgeliefert.

Derselbige übergab ihn dem Stadtvogt zu Rom, welcher ihn nach der Vorschrift der kaiserlichen Rechte hinrichten ließ. Man muß ferner, das Evangelium der

85) S. 386.

86) S. 387.

der französischen Sonderlinge und Arnolds seines nicht mit einander vermischen. Ich habe mehrmals gemeldet, was der von Bruis und Henrich geprediget haben. Arnold predigte wider die weltliche Herrschaft der Geistlichen. Nach seiner Lehre sollten die Geistlichen allein ihr Amt abwarten, und die Regierung und was davon abhänget, den weltlichen Herren überlassen. Die Summa seiner Lehre war:

Caesaris accipit Caesar, quae sunt sua Praesul,
Vt Christus iussit, Petro Soluente Tributum.[87])

Ob Arnold sich in andere theologische Streitigkeiten, als in die von der Kindertaufe und der Verwandlung im Abendmahl eingelassen habe, verdienet eine genauere Untersuchung. Die katholischen Scribenten sagen es; vielleicht aber haben sie nach des Verfassers Logik geschlossen: Arnold hat fast zu gleicher Zeit mit dem von Bruis und mit Henrichen gelebt; also hat er auch ein gleiches Evangelium mit ihnen geprediget. Er hat in Italien das, was iene in Frankreich, geprediget.

Die sechste Donnerstimme ist Peter Waldo von Lyon. Ich finde viel unrichtiges in dem, was der Verfasser von diesem Manne berichtet. Er saget sogleich: Waldo fand die Waldenser und Albigenser vor sich und vereinigte sich mit denselbigen. In Ansehung der Waldenser ist es völlig unrichtig und heißt das eben so viel geredet, als wenn

 ich

87) Diesen Vers hatten die Römer dem Kaiser Conrad III. überschrieben. Die Historie dieses Arnolds habe ich im II. Abschnitt, in dem 2. Cap. vollständig abgehandelt.

ich sagte: Der Vatter hat die Kinder, die er gezeuget hat, vor sich gefunden; oder als wann ich behaubtete: Romulus hat die Römer schon vor sich gefunden. Waldo ist der rechte Vatter der Waldenser: daher kan er sie nicht vor sich gefunden haben. Was die Albigenser betrift, so hat er sich auch zweimal verstossen. Erstlich kan Waldo selbige nicht vor sich gefunden haben: weil sie jünger sind, als er. Fürs andere sind des Waldo und der Albigenser Lehren von einander unterschieden, wie die Lehren der Bruisianer und Katharer. Das ist aber noch nicht alles. Der Verfasser schreibt auch dem Waldo viel zu viele Lehren zu. Des Waldo Absicht war einzig und allein, die Menschen von der Welt zu einem frommen und christlichen Leben zu berufen. Weil er meynte, die Armuth befördere solches, so gab er seine Güter von sich, und nahm das Amt eines Apostels über sich. Seine Predigt fand Beyfall bey vielen Leuten; aber nicht bey der Geistlichkeit. Der Bischoff von Lyon und zugleich der Pabst verdammten ihn. Was war natürlicher, als daß er, oder vielmehr die Seinigen, den Pabst, die Bischöffe und die sämtliche römische Geistlichkeit hinwiederum verdammten? Alsdenn gieng erst der Lerm recht an. Die Waldenser widersprachen die meisten Lehren des Pabstthums, und da die Henrichianer ein gleiches gethan hatten, so vereinigten sie sich mit selbigen. Es wurde zuletzt eine Sekte. Der Name Henrichianer verlohr sich zuletzt, und der Name Waldenser kam dagegen auf. Daß Waldo die heilige Schrift und einige Stücke aus den Kirchenvättern übersetzet habe, ist nicht wahrscheinlich. Es ist wahrscheinlicher, ja

es

es ist zu erweisen, daß er sie durch andere habe übersetzen lassen. Waldo hat sich bey Gelegenheit eines unversehenen Todesfalles entschlossen, einen sichern Weg der Seligkeit einzuschlagen. Er hat seinen Entschluß vollbracht. Er hat einen andern Weg eingeschlagen, als ihm die Kirche, in der er bis daher gelebt hatte, an die Hand gab. Da fraget sich nun: In was für Umständen ist Waldo zuvor gewesen? Was hat er für Religionsbegriffe gehabt? Ist er der katholischen Kirche steif angehangen, oder hat er schon ein besseres Licht gehabt? Mit was für Leuten hat er Umgang haben können? Vielleicht hatte sich schon vorher ein solches Licht in seiner Seele gezeiget, das aber nicht helle genug schien. Nein: er irrte auch, wie unzählige andere in der Finsternis, wobey ich mich iedoch nicht aufhalten will: weil diese Umstände anderstwo geprüfet worden sind.

Die siebende Donnerstimme ist Wiklef. Dieser hat den Weg zur Reformation gebahnet. Seine Lehren sind nach Böhmen gebracht worden und haben daselbst die Hußiten erwecket. Das Verfahren der römischen Kirche gegen Johann Huß und Hieronymus von Prag hatten sie vor der Welt stinkend gemachet. Es kam nur darauf an, daß sich iemand zeigte, der den Pabst und seiner Kirche den Krieg ankündigte, so konnte es ihm an Zulauf nicht fehlen. Diese Ehre war Luthern aufbehalten. Er griff die Sache mit unglaublicher Herzhaftigkeit an. Allenthalben fand er Beyfall. So denke ich von Wiklef. Der Verfasser saget, er wäre von den Albigensern unterwiesen worden. Dieselbigen hätten ihre Lehren

in England verbreitet. Ich hoffe, er würde das nicht mehr sagen, wenn er meine Nachrichten von den Albigensern gelesen hätte [89]). Er würde sich kein Bedenken machen, dieselbigen als Zeugen der Wahrheit aufzustellen, und sie als Vorläufer der Reformatoren anzuführen rc. [90]).

Das zehende Capitel.

Inhalt.

Von der Heiligkeit der Waldenser. Zeugnis eines Ketzerrichters davon. Bey den Sonderlingen sind die Lehren und das Leben zu unterscheiden. Abgeschmackte Lehren einiger Sonderlinge. Dieselbigen lehren eine ungleiche Vollkommenheit. Die Sonderlinge werden vermenget, daraus entstehet ein Mißverständnis. Die Waldenser im sechzehenden Jahrhundert waren nicht mehr die alten Waldenser. Die böhmischen Waldenser haben nicht ihren Ursprung von denen in Piemont. Die Sonderlinge werden ohne Grund grober Laster beschuldiget. Von der heroischen Herzhaftigkeit und unüberwindlichen Standhaftigkeit der Sonderlinge. Ob es überhaupt wahr sey, daß die Waldenser ihre Lehren nicht geheim gehalten haben? Wenn die piemontesischen Thäler mit Sonderlingen angefüllt worden sind? Einige Fehler des Abbadie.

Die

89) In den freymüthigen Nachrichten vom Jahre 1757.
90) Von diesem übereilten Schluß S. den IV. Abschnitt und zwar das 3. Capitel.

Die sechste Grundwahrheit des Verfassers ist: Nachdem Christus die Kirche reformirt hat, ist niemals ein Volk gewesen, das wegen des Glanzes seiner Tugenden und wegen der Heiligkeit seines Lebens so beträchtlich gewesen ist, als dieses Volk der Waldenser. Die Zeugnisse, welche der Verfasser für diese Wahrheit anführet, sind sehr beträchtlich. Reiner Sacho, ein Ketzerrichter, zeuget von ihnen: Man kennt sie an ihren Reden und Geberden, sie sind bescheiden und erbar, sie sind demütig in der Kleidung, sie lügen nicht, sie fluchen und schwören nicht, sie sind keusch und mässig, sie gehen zu keinen Tänzen, sie gehen auch in keine Wirthshäuser, sie sind nicht zornig, oder rachgierig, sie reden wenig, und mögen keine Scherze leiden, sie verleumden niemand und dergleichen. Nicht weniger beträchtlich sind andere Zeugnisse, welche Abbadie aus alten und neuen Scribenten gesammlet hat. Nur muß man sich an das erinnern, was ich ehemals gemeldet habe, daß alle Sonderlinge der mittlern Zeit auf eine Besserung des Lebens gedrungen haben. Sie waren die Pietisten dieser verderbten Jahrhunderte, in welchen die Lehre Christi aus der Kirche verdrungen war, und ein rohes und freches Leben überhand genommen hatte. Ich gedenke von den Sitten und Gewonheiten dieser Zeit insbesondere etwas zu melden: darum will ich mich iezt hierbey nicht aufhalten. Ich sage demnach nur, daß sich nicht zu verwundern sey, daß bey so grossem Verderben der Christen von Zeit zu Zeit Leute entstanden sind, welche

dasselbe aufgedecket, und solchem entgegen gearbeitet haben. Jedoch hat man hierbey verschiedenes zu beobachten: damit man nicht in Irrthum gerathe. Erstlich hat man die Lehren und das Leben der Sonderlinge zu unterscheiden. Es sind, wie schon gemeldet worden, unterschiedliche gewesen, welche die abgeschmacktesten Lehren hervor gebracht haben. Lehren, die nicht nur das Christenthum im Grunde umgekehret, sondern auch der Vernunft und der Natur der Menschen zuwider gewesen sind. Wie können die Menschen bestehen, wenn man die Ehe für Sünde erkläret? Würde der Endzweck des Schöpfers, welcher will, daß Menschen auf Erden seyn sollen, auf diese Weise erreichet? Von anderem mehr will ich nicht sagen. Man wird alles finden, wenn man das, was ich schon gesagt habe, zu Rathe ziehet. Nach diesem hat man Acht zu geben, auf die Vollkommenheit, die sie eingeführet wissen wollten. Alle drungen sie darauf; aber sie suchten dieselbige in ungleichen Dingen. Sie schlugen auch ganz ungleiche Wege ein, darzu zu gelangen. Selbst der Waldenser Lehre von der Vollkommenheit ist nicht in allem zu billigen. Man siehet ferner hieraus von selbst, daß man die Sonderlinge unterscheiden muß. Der Verfasser nennet alles Waldenser. Dadurch werden aber nicht nur die Leute, sondern auch ihre Lehren, Sitten und Absichten vermenget. So kommt man aber niemals auf den wahren Grund. Ich glaube mit dem Verfasser, daß die Leute, welche der König Robert im Jahr 1017 zu Orleans hat verbrennen lassen, fromme und tugendhafte Leute gewesen sind,

sind, und daß sie GOtt, nach den neuen Begriffen, welche ihnen eine Italiänerin beygebracht hatte, von ganzem Herzen gedienet haben. Inzwischen waren sie keine Waldenser. Sie waren in ihren Glaubenslehren und Sitten himmelweit von den Waldensern unterschieden. Weiter ist zu beobachten, daß zwischen den erstern und spätern Katharern, zwischen den erstern und spätern Waldensern ein Unterschied zu machen sey. Die Katharer, die sich in dem vierzehenden Jahrhundert haben spüren lassen, waren nicht in allem denen gleich, welche in dem eilften und zwölften Jahrhundert gelebet hatten. Auch waren die Waldenser, die zu Seissels und des Königs Ludwigs XII Zeiten gewesen sind, nicht mehr diejenigen Waldenser, welche sie in ihrem Ursprunge waren. Ich habe sie deswegen in die Reinen und die Vermischten abgetheilt. Dieser Unterschied ist in der Historie sehr dienlich. Perrin hat eine Bittschrift gefunden, welche die böhmischen Waldenser dem König Uladislaus haben überreichen lassen. Dieselbige war in piemontesischer Sprache geschrieben und in Piemont aufbewahret worden. Perrin und Leger haben daraus geschlossen, die Waldenser hätten sich kurz zuvor aus Piemont nach Böhmen geflüchtet, und hätten daher ihre angeborne Muttersprache noch reden können. Der Verfasser schreibet ihnen dieses [91]) nach, und bedenket nicht, daß einer, der diese beyden Sprachen verstanden, diese Bittschrift den Piemontesern zu gefallen hat übersetzen und

T 5 ihnen

91) Auf der 395. S.

ihnen überlassen können. Einmal werden die böhmischen Waldenser beynahe so alte Einwohner ihres Landes seyn, als die piemontesischen in Piemont. So müssen ia die Leute vermenget werden, wenn man nicht mehrere Vorsicht gebraucht. Inzwischen halte ich für wahr, was die Urheber dieser Bittschrift erzählen: Ihre Feinde sagten ohne Grund von ihnen, sie versammelten sich an dunkeln und heimlichen Orten, und trieben Unzucht, ohne Unterschied der Personen. Die erste, die ihnen in die Hände kam, es möchte Weib, Mutter, Tochter, oder Schwester seyn, dieselbigen mißbrauchten sie. Das sind alte Verleumdungen. Denen von Orleans sind noch grössere Schandthaten zur Last geleget worden. Die Verfolger zwingen die Leute zuerst, nur verstolener Weise zusammen zu kommen; hernach aber verleumden sie solche Zusammenkünfte. Das ist nichts neues in der Historie des Christenthums. Dem allen ohngeachtet aber können doch Leute unter ihnen gewesen seyn, welche mit ihren Lehren von Ehesachen, grosse Unordnung gestiftet haben. Denn einige hielten das eheliche Werk für Sünde; anderen war es gleich, ob man sich mit Mutter, Schwester, oder einer andern vermischte. Die Vermischung war Sünde, aber nicht um der nahen Verwantschaft und des Verbots willen, sondern an und für sich selbst: weil alle Vermischung, eine wie die andere, Sünde ist. Wieder andere waren zur Vielweiberey geneigt. Noch andere liessen sich die Gemeinschaft der Weiber gefallen. Darum muß man die Leute probiren, und genau untersuchen, was

sie

sie für Lehrsätze behauptet haben. Es lässet sich nicht alles vertheidigen; aber auch nicht alles verwerfen. Leute, die einmal auf Abwege gerathen, sind den grausamsten Irrthümern ausgesetzet. Haben wir nicht viele neue Beyspiele hievon? Es ist ja bekannt, was in unsern Tagen die Mutter Ev [92]) in Deutschland für Unheil angerichtet hat. Sie hatte dem äuserlichen Ansehen nach der Welt abgesaget; sie hatte sich weit unter ihren Stand gekleidet; sie verdammte die Coquetterien des Hofes. Aber in ihrem heiligen Stande zog sie Studenten und Handwerkspursche an sich, und stellete ihnen vor, sie müsten an ihr dem Teufel die Hörner ablaufen. Vielleicht haben unersättliche und ausschweifende Triebe zur Wollust sie zu einer Pietistin gemacht?

Die siebende Grundwahrheit des Verfassers ist: Seit der Zeit der Apostel hat man nicht mehr Eifer, das Reich Christi zu befördern, nicht mehr Exempel heroischer Standhaftigkeit gesehen, als bey diesen Leuten (den Waldensern). Ich kan und will dieses nicht widersprechen. Es hat zu allen Zeiten Glaubenshelden gegeben. Wer von der Wahrheit seines Glaubens überzeuget ist, und selbigen für den einzigen Weg zur Seeligkeit ansiehet, der lässet sich für denselbigen martern. Er ist stolz in seinem Tode, und betrachtet sein Ende als einen Sieg über die Welt, und als einen Eingang in den Himmel. Nur habe ich dieses zu erinnern, daß man diese Ehre nicht allein den Waldensern zueignen darf.
Sie

92) Ist die bekannte von Buttler.

Sie gebüret allen denen Religionsparteyen, von denen ich bis daher Unterricht gegeben habe. Alle prangen sie mit Märterern. Man erstaunet, wenn man lieset, daß dreyssig, funfzig, ja achtzig Katharer auf einmal mit gröster Freude in das ihnen bereitete Feuer gesprungen sind, und gleichsam in dem lezten Augenblick ihres Lebens denen von der römischen Kirche zugerufen haben: **Wir wollen euern Glauben nicht: denn er taugt nichts; wir wollen tausendmal lieber verbrannt seyn, als katholisch werden. Wir wissen, wem wir geglaubt haben. Unser GOtt ist im Himmel, und wir gehen zu ihm, seine Seeligkeit zu geniessen. Unsere Kirche ist die wahre Kirche, und dieselbige wird noch auf der ganzen Erde ausgebreitet werden.** Auch haben sich ihre Anhänger nicht durch solche Todesstrafe abschröcken lassen. Im Gegentheil sind sie zur Standhaftigkeit im Glauben angefrischet worden. Sie sagten: **Jezt wissen wir, daß wir den rechten Glauben haben. Unser Glaube ist mit dem Blute unserer Brüder besiegelt worden.** Dem zufolge sollte man niemand um des Glaubens willen verbrennen. Es sind allemal Leute, welche sagen, er ist ein Märterer. Ich klage mit dem Verfasser über die Gewaltthätigkeit der römischen Kirche, über die Inquisition und Grausamkeit: aber ich kan nicht umhin, über obige Grundwahrheit noch einige historische Anmerkungen zu machen. Die Großmuth und den Heldenmuth der Waldenser zu beweisen, saget Abbadie: **Sie haben ihre Lehren nicht verhehlet.** Dieses ist überhaupt genom-

genommen weder von den Waldensern, noch von andern Partheyen wahr. Die Scribenten der mittleren Zeit warfen ihnen oft genug vor: Sie wollten apostolische Leute seyn, aber sie thäten nicht, wie die Apostel, die Apostel hätten öffentlich gelehret. Sie hingegen schlichen nur in den Winkeln herum. Sie nähmen zum ersten die Weiblein gefangen, hernach fiengen sie durch selbige die Männer, u. d. g. Das erforderte sowol die Klugheit, als auch ihre Lehre. Nach selbiger glaubten sie: Man sollte Maria und die Heiligen nicht anrufen, die Meße wär nichts, der Pabst wäre der Antichrist u. s. f. Wie wären sie aber mit diesen Lehren angekommen, wenn sie selbige öffentlich vorgetragen hätten? Waldo und seine ersten Jünger lehrten freilich auf den Märkten und an den Ecken der Gassen: aber ihre Predigt war kurz abgefasset. Sie sagten: Wer in den Himmel kommen will, der muß sein Leben bessern, er muß der Welt und den Gütern dieser Welt absagen, und muß nach der Vollkommenheit streben, die Christus und seine Apostel den Menschen anbefohlen haben. Dieses gieng an, und war im Hauptwerk nichts neues: viele von der römischen Kirche sagten das auch; wenn sie gleich durch ihren Lebenswandel das Gegentheil thaten. Aber da die Waldenser ihren Lehrbegriff ausdehneten, da sie sich mit dem Pabst und den Bischöffen abwarfen, da sie anfiengen den römischen Gottesdienst zu verachten, und die Geistlichkeit verspotteten, da war es nicht mehr Zeit, auf den Märkten zu predigen. Wann sie in eine Stadt kamen, so fragten sie erst nach, wer ist

wür-

würdig darinnen, daß wir ihm unser Evangelium verkündigen? Wann dann ihre Jünger sich in einer Stadt und in einem Lande mehreten, so nahm ihre Herzhaftigkeit zu, sie stellten besondere Zusammenkünfte an und besuchten dieselbigen öffentlich. Sie redeten frey von ihrem Glauben und schalten den papistischen ungescheut. Wie es die Waldenser machten, so haben es andere vor und nach ihnen gemacht. Der Verfasser saget [93]): In dem Jahre 1228. wäre eine unglaubliche Menge Waldenser in Provence, Dauphine, und Languedok also mißhandelt worden, daß man nicht Gefängnisse genug gehabt, sie darein zu legen. Wann man sie in das Elend verwiesen, so hätten sie ihre Häuser und Güter mit Freuden verlassen, und da sie nirgend mehr in der Welt Zuflucht gefunden, hätten sie sich in die piemontesischen Thäler geflüchtet. Es ist wahr, bis daher hatten sie sich mit den Waffen in der Hand vertheidiget: aber ietzt musten sie sich zum Ziel legen; sie musten der Macht ihrer Feinde nachgeben. Jedoch haben sie sich noch nicht gänzlich verkrochen. Die Inquisition wurde deswegen eingeführet, und sie widersetzten sich derselbigen mit Gewalt. Einmal legten sie Hand an die Inquisitoren und brachten dieselbigen um. Sie sind auch nicht gänzlich ausgerottet worden. Hundert Jahre hernach war das Land noch voll von ihnen, wie das Inquisitionsprotocoll ausweiset. Inzwischen ist auch nicht zu läugnen, daß viele abgefallen, und aus dem Lande gewichen sind.

Ich

93) Auf der 401. S.

Ich halte mit dem Verfasser davor, dazumal seyen die piemontesischen Thäler mit Sonderlingen angefüllet worden. In diese Zeit setze ich den Anfang des Glanzes dieser Kirche: zuvor aber mag sie wenig geachtet worden seyn. Einmal findet man keine Spuren von ihnen bey den alten Scribenten. Peter von Cluni allein saget: Der Bruisianer Lehre wäre bis in die Eisberge, die Italien von Frankreich scheiden, durchgedrungen. In diese Zeit setze ich den Ursprung dieser Kirche, das ist, ins Jahr 1130. Die *nobile Leiçon* und andere verehrungswürdige Schriften der alten Sonderlinge sind ohne Zweifel um das Jahr 1228 und darnach in diese Thäler gebracht worden. Sie sind in der provanzalischen Sprache abgefasset. Einige sind poetisch. Und doch werden sich keine Dichter zwischen diesen rauhen Bergen befunden haben? Wo die Dichtkunst blühet, da blühen die Wissenschaften; denn die Köpfe müssen durch die schönen Künste aufgeheitert seyn, eher sie zur Dichtkunst geschickt sind. Zwischen diesen Bergen aber haben die schönen Wissenschaften niemals florirt. Provence hingegen war ein Sitz der Musen; und allda mögen obgedachte Werke verabfasset, und zur Zeit der Flucht hieher in Sicherheit gebracht worden seyn. Was der Verfasser [94]) von der erzwungenen Kirchenbusse des Grafens von Toulouse meldet, ist in die unrechte Zeit gesetzet. Remond, der ältere Graf von Toulouse, hat den albigensischen Krieg nicht zu Ende gebracht, sondern sein Sohn. Er war lange zuvor

94) Auf der 403. S.

zuvor gestorben. Mithin hat jener nicht nach geendigtem Krieg erst zu einer Kirchenbusse verurtheilt werden können. Das war zu Anfang des Kriegs gewesen. Er hatte sich zuerst dem päbstlichen Legaten unterworfen, sich zu einer öffentlichen Kirchenbusse bequemet, und die Schläge des Legaten auf blossem Rücken ausgehalten; hernach war er wieder abtrünnig worden, und unterstunde sich, seine Vasallen mit den Waffen zu vertheidigen. Jngleichen hat der Verfasser das, was er von Dominicus, dem Stifter des Ordens, der von ihm den Namen hat, wie auch das, was er vom Anwachs des Pabstums sagt, nicht ordentlich erzählet. Jch übergehe aber dasselbige: weil es nicht zur Sache gehöret. Uebrigens hoffe ich, wer dieses wohl überleget, wird nicht mehr glauben: daß die Sonderlinge der mittlern Zeit alle rechtglaubige Leute; Albigenser und Waldenser eine Partey; und mithin beyde unsere Vorgänger gewesen seyen. Wenn iemand aus der protestantischen Kirche auf dieser Meinung beharrete, so würde er noch leichtglaubiger seyn, als ein Papist. Die Papisten verehren Reliquien, und wissen nicht, von wem sie sind; iene hingegen verehren Namen, und wissen nicht, was selbige bedeuten.

Das eilfte Capitel.

Jnhalt.

Weitere Nachricht von den Sonderlingen der mittlern Zeit. Eines alten Schriftstellers Erzählung von den

den Sonderlingen zu Orleans. Von den Lehren der Sonderlinge, vermöge dieses Vorgebens. Von ihrem abscheulichen Abendmahl. Fernere Nachricht von den Lehren derselbigen. Von ihrer Standhaftigkeit im Tode. Es wird geschlossen, daß diese Sonderlinge keine Waldenser gewesen seyen. Ihre Lehren werden geprüft, aufgeklärt, und zum Theil widerlegt.

Als ich das vorhergehende Capitel endigte, war ich entschlossen, die Geschichte der ganz alten Sonderlinge in der mittlern Zeit fahren zu lassen, und zu denen fortzurücken, die unsern Zeiten näher sind. Allein ein Paar Umstände haben mich genöthiget, meinen Entschluß zu ändern. Erstlich fielen mir zwo alte Urkunden in die Hände, welche ich den Liebhabern der Geschichte nicht vorenthalten kan. Zweytens höre ich, wie einige Liebhaber meiner Ketzergeschichte, die aus meinen übrigen Schriften von meiner Gesinnung über Abbadies Werk Wissenschaft haben, mit mir nicht zufrieden sind, daß ich diesen Mann so weitläuftig widerlege. Sie sagen: Er war ein gelehrter und geschickter Historicus; er ist auch nicht der einzige, welcher die Ketzer der mittlern Zeit vertheidiget hat. Jacob Basnage hat es gleichfalls gethan. Was ist das nicht für ein berühmter Schriftsteller? Und so denken noch viele andere Pfeiler unserer Kirche. Sollten solche Leute keinen Glauben verdienen? Ich bin derowegen verpflichtet, meine Leser in diesem Capitel von dem ersten Vorgang zu benachrichtigen; in dem folgenden aber werde ich mein Vorhaben entschuldigen, und nach diesem auch einige

Einwürfe, die man mir machen kan, beantworten. Alles zu dem Ende, damit die Warheit an das Licht gebracht werde,

Quidquid sub Terra est, in apricum proferet aetas;
Defodiet condetque nitentia.

Die erste Urkunde enthält eine Nachricht von den oftgemeldeten Sonderlingen von Orleans, welche 1017 daselbst, um ihres Glaubens willen, verbrannt worden sind. Voltaire hat sie von der Beschuldigung, daß sie der manichäischen Secte angehangen, losgesprochen. Abbadie hat sie zu wirklichen Waldensern gemacht. Ich zog darüber zween Scribenten aus dieser Zeit, welche ihr Schicksal aufgezeichnet haben, zu Rath. Dieselbigen sind: Hademar und Glaber. Ihre Nachrichten habe ich schon geprüft. Den ersten kan man mit allem Rechte unter die elenden Scribenten zählen. Er schliesset aus den heimlichen Zusammenkünften der Sonderlinge auf die greulichsten Lasterthaten. Der andere thut ihrer Lehren Meldung. Aus denselbigen habe ich geschlossen, daß sie Anhänger einer Secte gewesen seyen, welche sich von der katholischen Kirche abgesondert hatte, um das Reich GOttes auf solche Gründe zu bauen, vor denen die orthodoxen Christen zu allen Zeiten einen Abscheu hatten, und welche inzwischen eine strenge Frömmigkeit erforderten. Diese Leute sind nach der Zeit Katharer, das ist, die Reinen, desgleichen bons hommes, das ist, die frommen Leu-

te,

te, oder Pietisten genennet worden. Dieses habe ich bewiesen, und auch Glabers Nachricht genugsam erläutert. Nun ist mir die Nachricht eines dritten Schriftstellers in die Hände gekommen, welche die Historie dieser Sonderlinge ferner aufkläret. Ich durchblätterte, um ein- und anderer Ursache willen, *Iohannem Launoium de scholis celebrioribus, seu a Carolo M. seu post eum per occidentem instauratis*, und erinnerte mich, daß ich ehemals schon etwas von den angeführten Sonderlingen darinnen gelesen hatte. Das XXIV Capitel, welches die Aufschrift hat: *Schola aurelianensis sanctae crucis*, brachte mir alles wieder in das Gedächtnis, was ich vorhin aus diesem Buche von diesen Sectirern gemerket hatte. Dieses Capitel enthält eines ungenannten, iedoch gleichzeitigen Verfassers Erzählung von diesen Leuten, dessen Nachricht Petrus von Chartres wieder an das Licht gebracht hat [95]). Vermöge derselbigen waren die Häupter dieser Secte zu Orleans zween angesehene Geistliche, Stephanus und Lisojus, welche wegen ihrer Geschicklichkeit, Frömmigkeit und Gutthätigkeit gegen die Armen von der ganzen Stadt geachtet wurden. Selbige breiteten ihre Lehren in Geheim aus. Die Secte griff um sich. Sie hatte sich schon in verschiedenen Provinzen Frankreichs ausgebreitet, und würde sich auch ohne Zweifel weiter und geschwinder ausgebreitet haben, wenn nicht ein besonderer

95) In Libro, *qui, qua ratione detecta et contrita fuerint prava quaedam nonnulla magistrorum dogmata, luculenter exponit.*

Zufall die Prediger des neuen Evangeliums genöthiget hätte, behutsamer zu gehen. Der Zufall war dieser: Arefast, ein vornehmer Mann aus der Normandie, der mit dem Grafen dieses Landes verwant war, hatte einen Geistlichen bey sich, Namens Herbert. Dieser begab sich auf die Schule nach Orleans, und hielte sich zu obgedachten Stephanus und Lisojus, wohin er durch den Ruf von ihrer Geschicklichkeit und Frömmigkeit gezogen wurde. Er wurde von ihnen eingenommen, und vermeinete, er hätte den rechten Weg zur Seeligkeit von ihnen erlernet. Er begab sich daher wieder nach Haus, um den Arefast, seinen Herrn, auch auf diesen Weg zu bringen. Allein dieser hatte einen Abscheu vor so fremden Lehren. Er eröfnete dem Grafen Richard, und durch denselbigen dem König Robert, was er von seinem Hauskaplan vernommen hatte, und was sich für gefährliche Lehren zu Orleans in Geheim ausbreiteten. Der König sahe für gut an, daß Arefast mit Herberten nach Orleans gieng und die Secte genauer ausforschte. Nachdem sich Arefast mit einem gelehrten Katholischen zu Chartres über die Sache berathschlaget hatte, vollzog er den königlichen Befehl, begab sich nach Orleans, und stellete sich, als wenn er der Secte, von welcher ihn Herbert benachrichtiget hatte, beytretten wolte. Er gewann die Sectirer gar bald, und bewog sie, durch sein verstelltes Bezeigen, daß sie ihm die Heimlichkeiten ihrer Secte anvertraueten. Anfangs eröfneten sie ihm von ihren Hauptlehren nichts. Sie giengen mit

ihm

ihm um, wie mit einem iungen Baum, der versetzet worden ist, und erst fleissig muß begossen werden, bis er Wurzel geschlagen hat. Nachdem sie aber meineten, er wäre völlig durch sie überzeuget worden, haben sie ihm folgende Grundwahrheiten ihrer Lehre vorgetragen: Christus wäre nicht von der Jungfrau Maria geboren, er hätte auch nicht für die Menschen gelitten, er wäre nicht begraben worden, auch nicht auferstanden. Die Taufe wäre keine Abwaschung der Sünde, das Sacrament des Leibes und Blutes tilgete die Sünden nicht, es sey vergeblich die Heiligen anzuruffen. Arefast machte seinen Lehrmeistern den Einwurf: In diesen Lehren ist kein Heil zu finden. Ich bitte euch, saget mir andere Sachen, auf die man vertrauen kan: damit meine Seele nicht in Verzweiflung falle, und darinnen zu Grunde gehe. Jene versezten dagegen: Bruder, ihr seyd bis daher mit den Unwissenden in falscher Meinung gestecket, iezt aber hat euch das Licht des wahren Glaubens angefangen zu leuchten, wir wollen euch den wahren Weg des Heils eröfnen. Wenn ihr durch unsere Handauflegung in denselbigen werdet eingetretten seyn, so werdet ihr von allen Sünden gereiniget und mit der Gabe des heiligen Geistes erfüllet werden. Derselbige wird euch in die Tiefen der heiligen Schriften hinein führen, und wird euch die Gottheit zu erkennen geben, daß ihr keine Schwierigkeiten mehr haben werdet. Wenn ihr dann mit der himmlischen Speise

gesättiget worden seyd, so werdet ihr, wie wir, englische Gesichter sehen, unter deren Führung werdet ihr, ohne Bedenken und ohne einige Säumnis, gehen können, wohin ihr wollet: denn Gott, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen sind, wird allenthalben euer Geleitsmann seyn. Inzwischen waren der König Robert, die Königin Constantia, und die zu dieser Handlung berufene Bischöffe und Prälaten angelanget. Den folgenden Tag wurden die Beklagten aus ihrer Versammlung gefangen genommen, und in der Kirche zum heil. Kreuz vor den König, die Königin, die Prälaten und übrige Geistlichen gestellet. Allein eher wir, sagt der Ungenannte, auf die Streithandlung kommen, will ich die Mahlzeit, welche von ihnen die himmlische Mahlzeit genennet wird, den Unwissenden zu Lieb, beschreiben: damit sie wissen, wie solche zubereitet worden sey. Sie versammleten sich in gewissen Nächten in einem bestimmten Hause; eine iede Person hatte ein Licht in der Hand, und anstatt der Litaney sungen sie die Namen der bösen Geister ab, bis der Teufel in der Gestalt eines ihm beliebigen Thiers unter sie trat. So bald sich derselbige sehen lies, löschten sie alle Lichter aus, und ein ieder grief nach einer Weibsperson, die ihm zunächst in die Hände kam, und gebrauchte dieselbige nach seinem Wolgefallen, es mochte seine Mutter, oder seine Schwester, oder eine Klosterfrau seyn. Dieses wurde von ihnen für eine heilige Handlung und Religionsübung

ge=

gehalten. Die Kinder, welche aus einer so abscheulichen Vermischung gezeuget wurden, wurden am achten Tage nach ihrer Geburt in ihrer Versammlung verbrannt, wie die alten Heiden ihre Kinder verbrennt haben. Die Asche davon wurde gesammelt und so heilig verwahret, wie die Christen den Leichnam des Herrn zu verwahren pflegen, damit er den Sterbenden zu einem Reisegelde mitgetheilt werde. In dieser Asche war so eine teuflische Kraft, daß, wer von dieser Secte unterrichtet war und von der Asche versucht hatte, wie wenig es war, ein solcher die Secte nicht mehr verlassen konnte. Dieses sey genug gesagt von dieser Sache, damit sich wahre Christen davor hüten. Nach diesem kommt der Verfasser wieder auf seine historische Nachricht. Die Beklagten wurden um vieles befraget. Allein sie wollten nichts von den Geheimnissen ihrer Lehre entdecken. Endlich kehrte sich Arefast gegen sie um und sprach: Ich habe gemeint, ihr wäret Lehrer der Wahrheit und nicht der Irrthümer, indem ihr mir euer Evangelium allezeit auf eine gleiche Weise vorgetragen und darbey bezeuget habet, ihr wolltet dafür alle Marter, ia den Tod selbst ausstehen. Jezt aber entfernet ihr euch, wie ich sehe, aus Furcht des Todes weit von dieser Lehre, und wollet mich euern unwissenden Schüler in der Gefahr des Todes stecken lassen. Dem zufolge muß ich den königlichen Befehlen und dem Rath so vieler geistlichen Vätter folgen, und das-

das, was ich von euch gelernet habe, ihrem Gutachten übergeben, damit ich von ihnen vernehme, was zu verwerfen, oder nicht zu verwerfen sey. Ihr habet mich gelehret, die Taufe verdiene keinen Ablaß der Sünden, Christus wäre nicht von einer Jungfrau gebohren, er hätte nicht für die Menschen gelitten, er wäre nicht begraben worden, er wäre nicht auferstanden, Brod und Wein, welche auf dem Altar durch die Hände der Priester und die Mitwürkung des heiligen Geistes zu einem Sacrament gemachet werden, können nicht in Christi Leib und Blut verwandelt werden. Hierauf nahm der Bischoff von Brauvais das Wort. Er fragte den Stephanus und Lisojus: Ob sie das glaubten, was Arefast vorgebracht hätte? Dieselbige erwiederten: Sie glaubten das. Der Bischoff versetzte: Christus hatte von einer Jungfrau wollen gebohren werden, damit er für unser Heil leiden und nachdem er den Tod überwunden, am dritten Tag wieder auferstehen konnte und damit er uns versicherte, daß wir an dem letzten Tag auch wieder auferstehen würden. Jene antworteten mit Schlangenzungen: Wir sind nicht dabey gewesen, und können das nicht glauben. Der Bischoff sprach: Glaubet ihr, daß ihr leibliche Eltern gehabt habet, oder nicht. Als sie ja sagten, versetzte der Bischoff: Wann ihr glaubet, ihr seyet von euren Eltern gezeuget worden, da ihr doch nicht von Ewigkeit her seyd, warum wollet ihr

dann

dann nicht glauben, daß derienige, der Gott von Gott ohne Mutter gezeuget worden, am Ende der Welt durch Ueberschattung des heiligen Geistes gezeuget worden sey? Jene antworteten: Was der Natur zuwider ist, das kan nimmer geschaffen werden. Der Bischoff erwiederte: Glaubet ihr nicht, daß, eher etwas von der Natur geschaffen worden ist, Gott der Vatter durch den Sohn alles aus nichts gemachet habe? Die Ungläubigen sagten: Das könnet ihr denen sagen, die irdisch gesinnet sind und den Erdichtungen der fleischlichen Menschen, die auf Häute der Thiere geschrieben sind, Beyfall geben, wir hingegen haben ein Gesetz, das von dem heiligen Geist inwendig in uns geschrieben ist, und wissen nichts, als was uns Gott der Schöpfer aller Dinge gelehret hat: darum bringet ihr uns solche überflüssige und von der Gottheit abweichende Dinge vergeblich vor, derowegen sparet die Worte, und machet mit uns, was euch wohl gefällt. Wir sehen unsern König schon, der in dem Himmel regieret, der uns mit seiner Rechten zu unsterblichen Triumphen erhebet, und uns ewige Freude mittheilet. Man arbeitete lange an ihnen, sie von ihren Meynungen abzubringen. Als das aber unmöglich war, wurden sie von den Bischöffen ihrer geistlichen Würde entsetzet. Der König befahl, daß indessen die Königin vor der Kirchenthür stünde, damit das Volk nicht in selbige hinein dringen, und an die Sonderlinge Hand anlegen möchte. Stephanus war ehmals

mals der Königin Beichtvatter gewesen. Als nun derselbige aus der Kirche heraus geführet wurde schlug sie ihm mit dem Stecken, den sie in der Hand hatte, ein Aug aus. Hierauf wurden alle vor die Stadt hinaus geführt, in eine kleine Hütte eingesperrt, und mit derselbigen verbrannt. Ein einziger Geistlicher samt einer Nonne stunden von ihrem Glauben ab und erhielten damit ihr Leben. So viel meldet erstgedachte Urkunde. Vieles ist dunkel darinnen. Ich wage es demnach, selbiges aufzuklären. Zuvörderst ist zu merken, daß diese Sonderlinge die Handauflegung gebrauchet und vorgegeben haben, daß sie damit denen, die in ihre Kirche traten, den heiligen Geist mittheilten. Sie glaubten himmlische Erscheinungen. Sie verwarfen das geschriebene Wort GOttes. Sie rühmten sich, GOtt wäre in ihnen und führte sie. Sie behaupteten einen Stand der Unschuld in ihrer Kirche. Sie lehrten ferner: Christus wäre nicht wahrer Mensch worden. Sie läugneten die Auferstehung des Leibes. Sie verwarfen die Wassertaufe. Dieses alles aber war wider den Lehrbegriff der Waldenser. Nun was waren es denn für Ketzer? Das ist aus meinen vorhergehenden Nachrichten zu bestimmen. Diese Leute hatten dazumal noch keinen Namen in Frankreich. Ob sie gleich schon verschiedene Provinzen mit ihrer Lehre angesteckt hatten, so trieben sie doch dieselbige sehr geheim. Sie gebrauchten gegen ihre eigene Lehrschüler grosse Behutsamkeit, wie sich aus dem angeführten Exempel ergibt. Sie hatten Arefasten einige Lehren anvertrauet, weil sie meinten, daß er sich durch

die

die Handauflegung in ihre innere Gemeine aufnehmen lassen würde. Sie versprachen ihm, so bald er ein Glied ihres inneren Ordens wäre, würde ihn Gott in alle Warheit leiten, das ist, er würde alsdenn ihre Geheimnisse, die sie ihm nach und nach von der Schöpfung, von der Natur und dem Wesen der göttlichen Personen, von dem Unterschied des alten und neuen Testaments, von der Wiedergeburt und dem Zustande nach dem Tode gänzlich eröfnen wollten, verstehen. Hernach da sich diese Sectirer gemehret, und ihre Glaubensartickel ohne Scheu vortrugen, sind sie in Frankreich Bons hommes, in Deutschland und Italien Katharer, und anderstwo anderst genennet worden. Zuletzt wurden sie mit dem Namen Albigenser beleget. Da diese Leute im Anfange so sehr hinter dem Berge hielten, so darf man sich nicht wundern, wenn die Bischöffe und die Lehrer der römischen Kirche selbiger Zeit sie selbst nicht recht verstanden, und folglich viele Unwahrheiten von ihnen in der Welt verbreitet haben. Darum haben uns auch die damals lebenden Schriftsteller mangelhafte und zum Theil verkehrte Nachrichten von ihnen hinterlassen. Der ungenannte Verfasser, dessen Nachricht ich eben ietzt angeführet, kan davon ein Beyspiel abgeben. Erstlich ist die gottlose Verleumdung von der sogenannten himmlischen Mahlzeit dieser Sonderlinge ohne Zweifel von den Heiden erborget. Die Heiden erzählten so gräuliche Dinge von dem Abendmahl der Christen, sie bey dem Volke schwarz zu machen. Nun sagten die Christen ein Gleiches von dem Abendmahl derer, die sich unter ihnen

nen von dem grossen Haufen absonderten, und in Geheim zusammen kamen ihr Abendmahl zu halten, um den Haß des Pöbels wider sie zu erwecken. Wie rasete nicht derselbe zu Orleans wider sie? Die Königin Constantia muste vor der Kirche Wache halten, damit die Beklagten nicht durch den Pöbel zerrissen würden, sondern nach Urtheil und Recht verdammt und von dem Leben zum Tod gebracht werden könnten. Der Verfasser hat sich hier sehr vergangen. Er hatte sich vorgenommen anzuzeigen, wie die Irrthümer einiger sectirischer Lehrer zu Orleans entdeckt worden seyen. Er sah ohne Zweifel Arefasten als ein Werkzeuch an, das die göttliche Fürsehung gebraucht hätte, gedachte Irrthümer an den Tag zu bringen. Er führet denselbigen, als einen von dem König selbst verordneten Kundschafter an. Er beschreibet die Kunst und Fürsichtigkeit, welche derselbige gebraucht hat, hinter die Lehren dieser Leute zu kommen. Er lässt ihn, als einen Lehrschüler mit ihnen und sie als Lehrer mit ihm reden. Endlich wird selbiger ihr Ankläger vor Gericht. Er bringt ihre Lehren vor. Aber von dem abscheulichen Abendmahl sagt er kein Wort. Woher hat dann der Verfasser das, was er von diesem Abendmahl berichtet? Von der gemeinen Sage, von dem ungewissen und ungetreuen Gerüchte des unwissenden Pöbels. Er redet von dem Teufel und teuflischen Dingen, die unter diesen Sonderlingen vorgegangen seyn sollen, und ich bin gut dafür, daß er nicht gewust, was sie von dem Teufel geglaubt haben. Nach ihrer Lehre war er ein Geist, der in der ganzen Körperwelt verbreitet ist. Er hat Unter- oder Neben-

Neben-Geister die alle mit ihm in einer Vereinigung stehen. Der Teufel und seine Gesellen handeln nothwendig. Sie handeln nach dem Wesen der Dinge, die unter ihrer Herrschaft stehen. Sie können demnach nicht bald diese, bald iene Gestalt annehmen. Was hat es aber für eine Bewantnis mit den Anklagen, die Arefast wider die Sonderlinge vorgebracht hat? Entweder ist derselbige davon noch nicht recht unterrichtet gewesen; oder er hat manches verkehrt, oder die Klagen sind durch das Gerücht verkehrt worden, eher sie dem Verfasser zu Ohren gekommen sind. Dieses kan alles seyn. Ich denke, der Präsident des wider sie angestellten Gerichtes habe sie selbst nicht recht verstanden. Ich will dieses alles, was ich sage, beweisen. Die Manichäer und ihre Abkömmlinge, dergleichen die Sonderlinge zu Orleans waren, sagten nicht: Christus ist nicht von einer Jungfrau gebohren worden, er hat nicht gelitten, er ist nicht gestorben, u. s. f. Sondern sie behaupteten: Er hat nicht wahre menschliche Natur angenommen, sein Leib ist aus dem Himmel, er hat demnach nur einen menschlichen Leib zum Schein gehabt, er hat zum Schein gelitten u. s. f. Der Präsident sagte zu diesen Leuten: Ihr glaubet, ihr seyd von euern Eltern gezeuget worden: warum wollt ihr dann nicht glauben, daß der Sohn Gottes von einer Jungfrau durch die Kraft des heiligen Geistes habe gebohren werden können? Seine Frage enthält folgenden Schluß: Ihr habet durch die Zeugung von euern Eltern wahre Menschenleiber empfangen, so hat auch Christus durch die Zeugung des heiligen Geistes von Maria der Jungfrau einen

einen wahren menschlichen Leib empfangen können. Er schliesset von der Wirklichkeit der Zeugung anderer Menschen auf die Möglichkeit der Zeugung des Leibes Christi aus einer reinen Jungfrau. Dieser Schluß war nach den Begriffen der Manichäer unrichtig. Nach demselbigen war es unmöglich, daß Christus einen Leib aus Maria Leib hat annehmen können. Christus, als der Sohn GOttes, konnte keinen Leib annehmen, der wahres Fleisch und Bein wäre, wie andere Menschenleiber: Denn Fleisch und Bein, ia die ganze Materie, daraus der Mensch bestehet, ist bös, sie ist eine Quelle der fleischlichen Lüste, mithin eine Quelle aller Sünden und Laster. Wie kan dann der Heiland einen solchen Leib gehabt oder aus Maria dergleichen angenommen haben? Nein, nein, sagten sie, er hat keinen solchen angenommen, er ist nicht ein wahrer Mensch gebohren: sonst wäre er ein Sünder gewesen, wie alle andere Menschen sind. Der Verfasser leget den Sonderlingen von Orleans diese Antwort in den Mund: Was der Natur zuwider ist, das kan unmöglich geschaffen werden. Der Präsident will das bestreiten. Er beruft sich auf die allgemeine Schöpfung. Er saget, GOtt hat ia die Welt aus nichts geschaffen. Er hat das durch seinen Sohn gethan. So hat er auch dem Herrn Christus einen Leib durch den heiligen Geist schaffen können. Allein der gute Mann hat wiederum das System der Manichäer nicht eingesehen, ia wohl gar nicht davon gewust. Nach ihren Sätzen hat GOtt und sein Geist mit der materiellen Welt nichts zu thun. Sie ist wider seinen Willen geschaffen worden. Er nimmt

sich

sich allein der Geister an. Wie hat dann der Geist GOttes sich mit Maria vermischen und dieselbige fruchtbar machen können? Wie hat er aus ihrem Fleisch einen Leib gestalten oder schaffen können? Das wäre der Heiligkeit und Reinigkeit des ewigen GOttes und seines Geistes zuwider gewesen. Das war dieser Leute ihr Grund, die Lehre der Zeugung Christi zu verwerfen, und zu behaupten, daß das, was der Natur zuwider, auch unmöglich sey. Sie verstehen durch die Natur nicht die Gesetze der sichtbaren Welt, sondern die Gesetze der Geister, nach welchen sie handeln. Die reinen Lichtgeister können in die Materie nicht würken, ohne von ihr befleckt zu werden. Darum sind unsere Geister unrein, geschändet und verderbt, weil sie in die unreine Materie eingeschlossen sind, in dieselbige würken und sie in sich würken lassen. Darum muß sich der Geist von der Materie los machen, den heiligen Geist empfangen, der diese Scheidung bewerkstellige. Denselben erhielt man in ihrer Kirche und zwar in dem innern Orden. Hieraus ist zu erkennen, warum die Sonderlinge den Präsidenten des geistlichen Gerichts verlachet haben, als er ihnen von der Schöpfung aus nichts vorschwatzete. Sie sagten, er sollte das den Einfältigen weiß machen. Sie glaubten keine Schöpfung aus nichts. Ihrer Meinung nach war die Materie vor der Schöpfung da gewesen. Die Welt ist durch einen Krieg entstanden. Das Licht und die Finsternis stritten mit einander. Der Fürst der Finsternis gewann so viel, daß er endlich eine sichtbare Welt hervor bringen konnte. Der Verfasser hat demnach wieder gefehlt, wann

er

er seinen Sonderlingen in den Mund leget: Wir wissen nichts, als was uns GOtt der Schöpfer aller Dinge gelehrt hat. Selbige mögen zur Antwort ertheilet haben: Wir wissen nichts, als was uns GOtt gelehret hat. Das übrige ist ein Zusatz vom Verfasser, der ihre Lehre nicht verstanden hat. Denn nach ihren Begriffen war nicht GOtt, sondern der Fürst der Finsternis (den man auch den Weltgeist, die Weltseele, den Archaeus nennen könnte) der Schöpfer aller Dinge, nämlich der materiellen und sichtbare Dinge.

— Coelum et Terras Camposque liquentes
Lucentemque globum Lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusus per Artus
Mens agitat, pecudumque genus vitaque volantum.

Ich gebrauche hier die Redensarten der alten Philosophen: weil sie sich zu dem System der Manichäer schicken. Der Unterschied bestund nur darinnen, daß der Geist, der die Materie beweget und regieret, so wie sie glaubten, böse, ja die Quelle alles Bösen ist: da iene hingegen die Weltseele zu GOtt machten. Nach der Manichäer Meinung ist GOtt von der materiellen Welt abgesondert. Er hat nichts mit selbiger zu thun; er wohnet in einer Lichtwelt, und ist allein ein Schöpfer der Geister. Ich führe dieses alles an, um meine Leser zu überzeugen, daß man von den Sonderlingen der mittlern Zeit nicht aus einer Nachricht, auch nicht aus einem Schriftsteller allein urtheilen könne. Man muß alles zusam-

zusammen nehmen, und muß überdiß die Historie der vorhergehenden Zeiten fleißig zu Rath ziehen. Nun wird ieder Unparteyischer von selbst sehen, daß Abbadie Unrecht habe, wann er die Sonderlinge von Orleans zu Waldensern machet. Eher ich aber diese Geschichte fahren lasse, muß ich noch etwas von den besondern Eigenschaften des König Roberts und der Königin Constantia melden. Beyde königliche Personen waren für die damals herrschende Religion eingenommen. Dieses haben sie durch ihre Anstalten, damit die Ketzer entdecket würden, und durch die Beschleunigung ihres Processes an den Tag geleget. Die Sonderlinge wurden an einem Tage eingezogen, vor Gericht gestellet, examinirt, verurtheilt und verbrannt. Robert und Constantia hatten sich zu dem Ende von Paris nach Orleans erhoben. Sie haben dem Gericht beygewohnet. Constantia hat die Wache gehalten. Sie hat ihren ehemaligen Beichtvatter ihren Zorn empfinden lassen. Indem er ausgeführt wurde, schlug sie ihm ein Aug aus. Robert war sonst ein grosser Gönner der Geistlichkeit, und hatte einen grossen Gefallen an ihrem Gesang. Er saß öfters unter ihnen in dem Chor und vertrat die Stelle eines Vorsingers. Auf diese Weise darf man sich nicht wundern, daß die Sonderlinge von Orleans ein so trauriges Schicksal gehabt haben? Es ist Zeit daß ich den Liebhabern der Historie noch die andere Urkunde vorlege, die der Kirchenhistorie gleichfalls ein grosses Licht anzünden wird.

Das zwölfte Capitel.

Inhalt.

Von den Sonderlingen in der Lombardie. Selbige sind nicht allein Waldenser gewesen. Die Albigenser in der Lombardie haben ihren Namen von der Stadt Albi in Montferrat. Sie sind Katharer. Deßgleichen die Bangolenser und Concorozenser. Ein kurzer Inhalt ihrer Lehre von Peregrinus Priscianus. Neunzig Hauptsätze dieses Inbegriffs. Diese Sätze werden durch Anmerkungen erläutert. Aus denselbigen erhellet, daß die Sonderlinge in der Lombardie, zum wenigsten obgemeldte Kirchen, keine Waldenser gewesen seyen.

Ich habe die Geschichte der Sonderlinge von Orleans gebrauchet, zu beweisen, daß in dem eilften Jahrhundert noch keine Waldenser zu finden gewesen sind. Sie haben gezeiget, daß Abbadie behauptet, die Sonderlinge in der Lombardie wären Waldenser gewesen, und die waldensischen Lehren wären von daher nach Orleans gebracht worden. Er will gleicher Gestalt behaupten, die Waldenser hätten sich bis in die spätesten Zeiten daselbst erhalten und viele Anhänger gehabt. Andere Sectirer will er gar nicht kennen. Ich hingegen habe erwiesen, daß die Katharer in dem eilften Jahrhundert, oder noch eher, sich daselbst eingenistet und von da fast in ganz in Europa ausgebreitet haben. Sie waren aber nicht einig unter einander.

Sie

Sie theilten sich in Partheyen. Zu dem dreyzehenden Jahrhundert waren verschiedene Kirchen derselbigen in der Lombardie. Unter andern war daselbst die albigensische, welche von der albigensischen in Frankreich muß unterschieden werden. Jene solte eigentlich die Albanesische heissen von der Stadt Albi in dem Herzogthum Montferrat. Wer weiß, woher es gekommen, daß man ihren Namen verwandelt, und sie albigensische Ketzer genennet hat? Albi in Montferrat heißt im Lateinischen Alba und das Land Albi in Frankreich Albigesium. Albanenser und Albigenser sind demnach zweyerley. Zu gewissen Zeiten vermenget man alles untereinander. Jedoch ist hier kein Unterschied in der Sache. Beyde Parteyen waren Katharer. Eine andere war die Bangolensische Kirche, welche von der Stadt Bangola so hieß, und eine andere die Concorozensische, von der Stadt Corretzio oder Corregio. *Peregrinus Priscianus*, ein Schriftsteller aus dem nämlichen Jahrhundert hat einen Inbegriff der Lehren dieser drey Kirchen zusammen gefasset, welchen *Muratorius* [96]) aus dessen Handschrift hat abdrucken lassen. Dieses ist die zwote Urkunde, deren ich erwähnet habe. Dieselbige ist von grossem Gewichte in der Sache, für welche ich streite. Sie zeiget auf das deutlichste, daß die alten Sonderlinge nicht alle Waldenser gewesen seyen, daß demnach diejenige gar nicht recht handeln, welche sie

96) *In Antiquitatibus Italicis medii aevi. T. V.* Ferner ist dieser Inbegriff zu finden in *Riccbinii dissertatione de Catharis*, welche dem *Moneta* vorgesetzet ist.

zu Vorgängern der Protestanten machen, diese Herren mögen katholisch oder reformirt seyn. Die einen handeln aus Paßion, die andern aus Unwissenheit. Dieser Inhalt oder Auszug bestehet aus neunzig Sätzen. Ich will sie hier anführen, und wo ich es nöthig finde, mit meinen Anmerkungen begleiten. Vielleicht verdiene ich einigen Dank dafür. Der Verfasser hat durch die Anfangsbuchstaben ihrer Namen, die er einem ieden Satz beygefüget hat, angezeiget, welchen Satz eine Kirche allein, oder zwo derselbigen oder alle drey zusammen angenommen haben. Dieses will ich auch thun. Der erste Satz ist: **Es sind zwey Urdinge: ein ganz gutes, und ein ganz böses.** A. B. In dem Lateinischen heißt es Principium, das ist ein Ur- oder Grundding, von welchem etwas her ist. Die zwo bemerkte Kirchen nahmen zwey Grunddinge an: GOtt, die Quelle des Lichtes und der Geister, und die Materie, welche von einem gleich ewigen Geist regiert wird. Die Kirche C. glaubte nur ein Grundding, nemlich GOtt. II. **GOtt hat die sichtbaren Körper nicht geschaffen.** A. B.[97]) GOtt wird in der Urkunde genennet bonus Deus, das ist aus einem Mißverstand geschehen: denn das böse Grundding war nicht GOtt. Die Kirche C. glaubte zwar ein Urding, dennoch war selbiges, ihrer Meinung nach, nicht der Schöpfer der sichtbaren Welt, sondern dieselbige ist von dem Fürsten der gefallenen Geister gemachet worden. III. Nicht

97) In der Grundsprache heißt es: *Quod Deus bonus non creauit ista uisibilia Corpora.*

Nicht alle Dinge sind einem einzigen Grunddinge unterworfen. A. B. In der Urkunde heißt es uni Deo, aus gleichem Mißverstande. Die Meinung ist: GOtt hat die Körperwelt nicht in seiner Gewalt, sondern der Satan. GOtt herrschet über die Geister. Inzwischen ist zu bemerken, daß dieser Satz entweder nicht deutlich genug vorgetragen, oder unrecht verstanden worden: denn die Kirche von C. war von dieser Meynung nicht ausgeschlossen. Diejenigen Sonderlinge, welche nur ein Urding annahmen, erkannten gleichwol eine doppelte Herrschaft. Die sichtbare Welt stund unter dem Gebot des Satans. Er ist ein Fürst derselbigen. Die Geisterwelt stund unter dem Gebot GOttes. Er ist der Ursprung, der Herr und Regent der guten Geister. IV. GOtt ist nicht ein Schöpfer aller Dinge. A. B. C. Der Satan hat die Körperwelt geschaffen, wie allbereit gemeldet ist. V. Christus ist nicht über alles. A. B. C. Die katholische Kirche lehret: Christus ist über alles im Himmel und auf Erden. Auch die bösen Geister sind ihm unterthan. Diese Sonderlinge insgesamt widersprachen ihnen. Sie sagten, er ist nicht ein Herr über alles. Der alten Manichäer Lehre von Christo war diese: Der Satan habe nach dem Streit mit GOtt die Welt geschaffen: worauf GOtt seinen Sohn hervor gebracht habe. Dieser Sohn GOttes ist Christus. Dieser Christus soll den Satan bändigen. Hieraus folget, Christus ist kein Herr der sichtbaren Welt. Der Satan und sein Geschöpf sind ihm nicht unterworfen. Diese Lehre haben ihre Nachkömmlinge beybehalten. Inzwischen

glaubten sie: Christus wäre in die Welt gekommen, die Sünder selig zu machen, d. i. die Geister durch seine Lehre von den Banden der Sünde und der Hölle los zu machen und wieder nach ihrem Ursprung nämlich nach GOtt zu ziehen. VI. GOtt verdammet nicht ewiglich. A. B. VII. GOtt schaffet keine neue Seelen. A. B. Die katholische Kirche glaubet, GOtt schaffe die Seelen allemal zu einem ieden Leib. Die Sonderlinge hingegen behaupteten, die Seelen wären alle im Anfange (in der Seele Adams) geschaffen worden, und würden in der Zeugung wie ein Licht von dem andern angezündet. Andere sagten: Unsere Seelen wären die gefallenen Engel. VIII. Die Seelen kehren nicht gleich nach dem Tode in den Himmel, oder in die Hölle. A. B. C. [98]) Einige nahmen eine Seelenwanderung an. Andere glaubten einen Seelenschlaf, und wieder andere behaupteten einen Ort der Reinigung. Derselbige aber war nicht das Fegfeuer. Von dem Fegfeuer wollten sie durchaus nichts wissen, sondern rechneten selbiges unter die schädlichsten Erfindungen der katholischen Geistlichkeit. Wann sie wider das Fegfeuer disputirten, sprachen sie, wie der Baum fällt: also wird er liegen. Wie ist das mit den obigen Sätzen zu reimen? Das ist schwer zu sagen. IX. Christus hat nicht die Strafe unserer Sünde auf sich genommen. A B. C. Der Lehre von der Genugthuung Christi waren diese Sonderlinge von

98) In der Grundsprache heißt es: *Quod modo non vadunt homines ad Requiem vel infernum.*

von Herzen gram. Ihre Reinigung und Heiligung bestund in einer Casteyung und Bändigung des sündlichen Leibes: denn das Böse ist alles aus dem Leib, wider dieses konnte der Tod Christi nichts ausrichten, der Mensch müsse selbst das Gute wirken. So war auch Christus nicht wirklich gestorben, er hatte sein Blut nicht würklich vergossen, und wann er natürliches Blut gehabt hätte, so wäre es Materie, mithin bös gewesen. Wie hätte es dann zur Tilgung unserer Sünden hinreichen können? X. GOtt machet nichts und hat nichts gemacht, das vergänglich ist. A. B. C. Die Geschöpfe GOttes sind die Geister, die sind beständig. Sie dauern in die Ewigkeit. XI. Christus hat sein Fleisch von dem Himmel. A. B. Das ist: Die menschliche Natur Christi ist nicht aus irdischer, sondern aus himmlischer Materie. In der Urkunde stehet zwar: Christus non Dixit Carnem de coelo. Allein ich vermuthe das Non sey entweder dem Verfasser unbedachtsamer Weise in die Feder geflossen, oder durch eines andern Uebersehen in seine Handschrift gebracht worden, oder der Abschreiber hat sich versehen: denn das war ein gemeiner Satz der Manichäer und ihrer Nachkömmlinge der Katharer: Christus hätte einen himmlischen Leib gehabt, das ist, er hätte seinen Leib mit vom Himmel gebracht, und derselbige wäre aus reiner unsündlicher und ganz leichter Materie bestanden, dem zufolge wäre derselbige durch den Leib Mariä hindurch geronnen, wie das Wasser durch ein Sieb rinnet. Sie glaubten auch, er hätte diesen Leib bey seiner Himmelfahrt in der Luft

wieder abgeleget, und daselbst würde er bewahret bis an den jüngsten Tag, dann würde er ihn noch einmal anziehen. Wer in der Historie erfahren ist, weiß, daß Caspar Schwenkfeld und Melchior Hoffmann gleichfalls einiges von dieser Lehre angenommen hatten. Würde man das non stehen lassen und sagen: Sie haben geglaubt, Christus hätte nicht einen himmlischen, sondern einen irdischen Leib gehabt, so würde das dem folgenden dreyzehenden Satz widersprechen, welcher will: Christus hätte seinen Leib nicht aus dem Fleisch der heiligen Jungfrau Maria gehabt, und der den Kirchen von Alba und Bangalo zugeeignet wird. Inzwischen ist nicht zu läugnen, daß unter den Katharern Leute gewesen seyen, welche behaupteten: Christus habe seinen Leib nicht vom Himmel, sondern von Joseph und Maria, er sey gezeuget worden wie andere Menschen. XII. Christus ist nicht GOtt. A. B. C. Dieser Satz ist unvollständig vorgetragen. Die alten und neuen Manichäer sagten: Christus ist nicht Gott. Ihre Meynung war: Er ist nicht gleich ewiger GOtt, wie der Vatter. Er ist geringer, als der Vatter. XIII. Christus ist nicht der Sohn der seligen Jungfrau Maria. A. B. Dieses ist wieder unvollständig vorgetragen. Ihre Meynung gieng dahin: Christus hat nicht wahre menschliche Natur aus Maria angenommen: dem zufolge ist er nicht ihr Sohn im eigentlichen Verstande. XIV. Dieselbige Maria ist kein Weib gewesen. A. B. Dieses glaubten sehr wenige. Sonder Zweifel wollten sie damit ihre Lehre von der mensch-

menschlichen Natur Christi bevestigen. Sie konnten sich auch damit bey denen von der katholischen Kirche beliebt machen, welche statuirten: Maria wäre ohne Sünde empfangen worden, und sie wäre vor, in und nach der Geburt eine Jungfrau geblieben. Christus wäre mithin nicht auf diese Weise geboren worden, wie andere Menschen. Die Gebährmutter Mariä hätte sich nicht geöfnet und dergleichen. Jedoch ist zu bemerken, daß Maria das Opfer der Reinigung gebraucht habe. XV. Christus ist nicht wahrer Mensch gewesen. A. B. XVI. Christus hat nicht leiblicher Weise gegessen. A. B. XVII. Christus hat nicht am Creuz, oder an seinem Fleisch gelitten. A. B. nemlich nicht wahrhaftig, sondern nur zum Schein. XVIII. Christus ist nicht warhaftig gestorben. A. B. XIX. Christus ist nicht nach dem Fleisch in den Himmel gefahren. A. B. XX. Christus ist nicht auferstanden; er ist auch nicht gestorben. A. B. nemlich warhaftig. Dieses alles fliesset aus dem funfzehenden Satz. XXI. Christus ist nicht auferstanden in dem Fleische. C. Warum wird denn aber dieser Satz der Kirche von Concorezio allein zugeeignet; und was haben die Kirchen A. und B. von der Auferstehung Christi geglaubt? Diese zwo Fragen will ich aus dem eilften Satz erklären. Aus demselbigen erhellet, daß die Kirchen A. und B. geglaubt haben, Christus hätte nicht einen Leib gehabt aus irdischer und sündlicher, sondern aus himmlischer, und so zu sagen, geistlicher Materie. Daraus folgte, er hätte nicht gegessen, und wäre keinen andern mensch-

lichen Leidenschaften unterworfen gewesen; er wäre auch nicht warhaftig gestorben und auferstanden, sondern das sey nur alles zum Schein geschehen; es hätte geschienen, als wenn er gestorben und auferstanden wäre. Die Kirche von C. gab diesen nicht Beyfall. Sie behauptete: Christus wäre gezeuget und geboren worden, wie andere Menschen, und hätte einen Leib gehabt, gleichen Gebrechen unterworfen, wie alle Menschenleiber. Mithin hat er warhaftig gelitten, und ist warhaftig gestorben, und hat sein Blut vergossen und dergleichen. Aber er ist nicht auferstanden in dem Fleisch, das ist, in einem fleischlichen Leibe, sondern er hat, so zu sagen, die Fleischlichkeit ausgezogen, und ist in einem verklärten und geistlichen Leibe auferstanden, wie Paulus die Auferstehung der Gerechten beschreibet, 1 Cor. XV, 42.43.44. Was glaubten denn die von A. und B. von der Auferstehung Christi? Das, was mit dem Leibe Christi übereinkam, den sie sich eingebildet hatten, nemlich es wäre nur ein Leib zum Schein gewesen, also ist er zum Schein auferstanden, wie er zum Schein gestorben und begraben worden war. XXII. Christus ist nicht in die Hölle gefahren. A. B. C. Dieses ist dem vierten Artickel unsers Glaubens entgegen gesetzet. Es ist bekannt, daß die Worte: Ist hinab gefahren zu der Höllen verschiedener Auslegungen fähig sind: wie sie denn auch in der katholischen Kirche verschieden ausgeleget werden. Das natürlichste ist, wenn man saget, ᾅδης bedeute den Zustand nach dem Tode. Dem zufolge ist der Verstand unsers Glaubens: Christus hat sich warhaftig

unter

unter den Todten befunden. Dieses widersprachen die von A. und B. Die von C. liessen zu, Christus wäre warhaftig gestorben. Sie verwarfen aber den Articel von der Höllenfahrt absolut, ingleichen auch viele andere Articel unsers Glaubens. XXIII. Der heilige Geist wird in der Wassertaufe nicht mitgetheilet. A. B. C. In der Urkunde heisst es: Spiritus S. non datur in Baptismo Manus vel Aquae. Das Wort Manus hat sich ohne Zweifel durch einen Irrthum eingeschlichen Denn die alten und neuen Manichäer gebrauchten die Auflegung der Hände, nenneten selbige die Geistestaufe, und behaupteten, der heilige Geist würde, kraft derselbigen, den Glaubigen, das ist, den Gliedern ihrer Kirche mitgetheilet. XXIV. Johannes der Täufer wäre bös. A. B. und einige von C. XXV. Johannes der Täufer war kein fleischlicher Mensch. A. B. und einige von C. Diese zween Sätze heissen in der Urkunde: Iohannes Baptista malus fuit; Iohannes Baptista non carnalis fuit. Dieses scheinet sich zu widersprechen. Allein es kommt auf die Auslegung der Worte an. Wenn dieselbigen in diesem Verstande genommen werden, in welchem sie die Manichäer genommen haben: so wird der Widerspruch gehoben. Die Verrichtung Johannis des Täufers war irdisch. Er taufte mit irdischem Wasser. Sein Amt hatte auch keine heilsame Wirkung. Er brachte die Menschen allein zur Erkenntnis ihrer Sünden. Aber den heiligen Geist, durch dessen Kraft sie von den Sünden abgewaschen worden wären, konnte er ihnen nicht geben. Die Menschen blieben während seiner Haushaltung

unter

unter der Herrschaft der Sünde. So war er bös, das ist, nicht hinreichend zur Seeligkeit, wie Moses und die Propheten, und die ganze Haushaltung des alten Testaments. Dem aber ungeachtet war er ein grosser Mann, ein Vorläufer Christi, er bahnte demienigen den Weg, der die Menschen zur Vollkommenheit und zur Unsündlichkeit berufen muste. Wie dieser nicht aus vergänglichem Saamen gezeuget war, so gieng es auch seinem Vorläufer. Er war englischer Natur. Einige sagten, er wäre ein Engel gewesen, eben sowol, als Maria. Das ist der Verstand dieser Sätze. Dem lezten stimmeten einigermassen dieienigen in der römischen Kirche bey, welche vorgaben: Johannes wäre ohne Sünde empfangen und geboren worden. XXVI. **Es ist keine Auferstehung der Leiber.** A. B. C. Denn worzu sollen dieselbigen auferstehen? Sie sind bös und unrein. In ihnen wohnet die Sünde. Nun wird aber nichts Unreines in den Himmel eingehen. Was die heilige Schrift von der Auferstehung sagt, ist von der geistlichen Auferstehung aus dem Tode der Sünden zu verstehen. XXVII. **Die unmündigen Kinder werden nicht selig.** A. B. C. Dieser Satz ist unvollständig. In der Urkunde stehet: Parvuli non possunt Salvari. Parvuli sind ohne Zweifel die Kinder, welche sterben, eher sie fähig sind, die Handauflegung zu empfangen. Die römische Kirche spricht den Kindern den Himmel ab, welche die Taufe nicht empfangen. Die Manichäer entferneten sich von diesen in so weit: indem sie die Seeligkeit mit ihrer Geistestaufe verbanden. Wenn aber dieselbige den Kindern

dern mitgetheilet worden ist, oder: wenn die jungen Kinder in die innere Kirche aufgenommen worden sind, kan ich nicht bestimmen. Nach einiger Meinung wanderten die Seelen von einem Leibe in den andern. Sie konnten in einem Leibe vollkommener und zulezt selig werden. Nach diesen konnten die Seelen der Kinder auch in andern Leibern selig werden. XXVIII. Das Gesetz Mosis und die Propheten sind nicht gut gewesen. A. B. C. Das ist, sie konnten den Menschen nicht geschickt machen zur Seeligkeit. Einige sagten, sie sind aus dem Bösen. Der Herr des alten Testaments war der Satan u. s. f. XXIX. Die Vätter des alten Testaments sind nicht selig worden. A. B. C. Das folgete aus dem vorhergehenden. XXX. Das alte Testament war nicht von GOtt. A. B. C. Die Urkunde hat: non eſt a Deo bono. Das Wort bonus ist ein Zusatz des Verfassers. Die Katholischen sagten: die Manichäer glauben zween Götter, einen guten und einen bösen. Allein das war ihre Meinung nicht. Das Urding des Guten ist allein GOtt. Dasselbige ist allein moralischer Vollkommenheiten fähig, die zum Begriff von GOtt gehören. XXXI. Moses war bös. A. B. C. Das ist, sein Gesetz und seine ganze Haushaltung war mangelhaft und fehlerhaft. Sie konnten keine Vollkommenheiten hervor bringen. XXXII. Durch das Gesetz Mosis kan einer auf keine Weise selig werden. A. B. C. XXXIII. GOtt ist nicht der, welcher Israel aus Egypten geführet hat. A. B. C. Der Urheber des Gesetzes und des ganzen alten Bun-

Bundes ist der Satan. XXXIV. Das ist nicht GOtt, der mit den Vättern des alten Testaments geredet hat. A. B. C. Der Satan hat mit ihnen geredet. XXXV. GOtt hat nicht die Beschneidung angegeben. A. B. C. XXXVI. Adam ist nicht von GOtt geschaffen worden. A. B. C. Der Satan hat ihn geschaffen. Derselbige ist der Schöpfer der sichtbaren Welt. Er hat sie GOtt zum Trutz geschaffen. XXXVII. Vor der Zukunft Christi ist niemand gut gewesen. A. B. C. Das ist, niemand ist geschickt gewesen zum ewigen Leben. Auch Johannes war nicht geschickt dazu, wie gesagt ist. XXXVIII. Christus ist dem Vatter nicht gleich gewesen. A. Warum dieser Satz der Kirche von A. allein zugeeignet werde, weiß ich nicht. Es muß durch ein Versehen geschehen seyn: denn alle Manichäer, die alten und die neuen, kamen darinnen überein, Christus wäre geringer, als GOtt der Vatter. XXXIX. Die sichtbaren Dinge sind nicht von GOtt. A. B. C. Der Verfasser setzet hinzu: dennoch sagen die von Concorezio, die Creaturen wären von GOtt, das ist, GOtt hätte die vier Elemente gemachet, aber der Lucifer hätte aus denselbigen die Creaturen gestaltet, eine iede in ihrer Art. Die andern hingegen sagen: GOtt hätte weder die Materie, noch die Ordnung, noch die Gestalt der sichtbaren Dinge gemachet, und wenn sie etwan vorgeben, er hätte die sichtbaren Dinge gemachet, so verstehen sie dadurch diese Dinge, welche den Engeln sichtbar sind. Hier fragt sich: Was sind denn die Dinge, die den Engeln sicht-

sichtbar sind? Das ist das himmlische Licht, welches GOtt geschaffen, oder vielmehr aus seinem Wesen hervor gebracht hat: denn ich weiß eigentlich nicht, ob dieses Licht, ihrer Meinung nach, geschaffen, oder durch eine Emanation aus GOtt geflossen ist. Diese Leute wollten nichts von dem Nichts wissen. Auch bey ihnen hatte der Satz: ex nihilo nihil fit, statt. Die Mystiker unserer Zeit sagen: GOtt hat aus sich etwas ausgeschieden. XL. Nach dem alten Testament muß man den Nächsten nicht lieben. A. B. C. Das erste und das lezte Wort dieser Leute war die Liebe. Sie sagten ganz richtig: Ohne die Liebe ist keine Vollkommenheit. Aber sie thun dem alten Testament unrecht, wenn sie wollten, nach demselbigen hätte die Liebe nicht statt gehabt. XLI. Die gefallenen Engel sind die Schaafe, davon im Evangelio stehet. A. und zum Theil B. Die Schaafe sind die Menschen, oder die Sünder, die JEsus suchet, und die er verlanget selig zu machen. Ich halte dafür, der Verfasser ist hier abermal in Irrthum gerathen. Die A. waren von denen, welche zwey Urdinge, GOtt und die Materie statuirten. Diese hatten eine andere Meinung von den Seelen der Menschen, als diejenigen, welche ein Urding behaupteten. Diese glaubten, die gefallenen Engel wären die Seelen der Menschen, wie ich schon mehrmals angezeiget habe. XLII. Die Wassertaufe ist nichts, und hat keine Kraft. A. B. C. XLIII. Der heilige Geist wird ohne Auflegung der Hände nicht gegeben. A. B. C. XLIV. In der Kirche sind nicht gute und böse Menschen zugleich.

gleich. A. B. C. Das ist, in der wahren Kirche sind lauter Heilige und Fromme. XLV. Das sündliche Leben der Prälaten schadet den Gemeinen und den Geistlichen. A. B. C. In der Urkunde stehet: obest subdito et sacrato, das ist, es ist ihnen eine Hinderniß an dem Reiche GOttes: denn es hält sie ab von der Frömmigkeit. XLVI. In der Kirche GOttes können keine bösen Priester und Diener seyn. A. B. C. XLVII. Gottlose Priester können die Kirche nicht verwalten, oder vielmehr, sie können nicht predigen und die heil. Sacramente nicht austheilen. Non possunt ministrare. A. B. C. XLVIII. Die Kirche kan nichts haben, als insgemein. A. B. C. Das ist, was die Kirche hat, soll allen Gliedern derselbigen gemein seyn. Dieses haben nachgehends einige auf eine Gemeinschaft der Güter gezogen. XLIX. Kein Gottloser soll zu einem Bischoff angenommen werden. A. B. C. L. Die materielle Kirche ist nicht gut, man muß auch nicht darinnen beten. A. B. C. Durch die materiellen Kirchen werden die Tempel, oder die Gotteshäuser verstanden, die von Holz und Steinen gebauet sind. Sie waren gar keine Freunde von denselbigen und von den Verrichtungen, die darinnen geschehen, absonderlich waren sie dem Chorgesang der Katholischen sehr gram. LI. Die Kirche muß die Gottlosen nicht verfolgen. A. B. C. Das ist, die Kirche muß keine Zwangsmittel gebrauchen. Das redeten sie zu ihrem Vortheil: weil sie so grausame Verfolgungen ausstehen musten. Sie sagten, die Verfolgungen wären

ein

ein Kennzeichen der falschen Kirche. LII. Die Kirche kan niemand in den Bann thun. A. B. C. Ich weiß nicht eigentlich, wie das gemeint ist. Die Sonderlinge haben sonst gern den Bann gebraucht, das ist, sie haben die Verbrecher oder Uebertretter ihrer Gewohnheiten von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen. Der Bann der römischen Kirche war gar streng. Einem im Bann befindlichen wurde das Backen und Malen, ich meine die Hülfe in allen Nothwendigkeiten, die man von der menschlichen Gesellschaft hat, abgeschlagen. Wann ihr Bann recht beobachtet wurde, so muste ein Gebannter nothwendig verderben. Das mag den Sonderlingen allzu streng geschienen haben: mithin wollten sie in diesem Artickel so viel sagen: die Kirche soll niemand quälen, oder peinigen. LIII. In der Kirche sollen keine Diener und Aufwärter seyn. A. B. C. Non debent in Ecclesia esse Subdiaconi et Acoluthi. Diese Sonderlinge hatten selbst Diaconos et Subdiaconos, die sie Filios maiores et minores nennten. Allein dieselbigen waren keine Handlanger, wie in der römischen Kirche, sondern sie waren Verweser ihrer Bischöffe, oder ordentlichen Lehrer. Sie konnten im Falle der Noth alles verrichten, was die Bischöffe zu verrichten hatten. In der römischen Kirche war es nicht also. Bey den Verrichtungen dieser Kirche, absonderlich bey dem hohen Amte, das ein Bischoff verrichtet, braucht man viele Aufwärter. Das tadelten die Sonderlinge. LIV. Die Kirche kan keine Verordnungen machen. A. B. C. Die alten und neuen Manichäer waren den Satzungen und

Ordnungen der römischen Kirche, die sich fast täglich vermehrten, sehr feind. Sie wollten eine apostolische Kirche haben, das ist, eine solche, welche bey den Gewohnheiten blieb, die von den Aposteln eingeführt worden waren. Inzwischen hätte man selbige fragen können: woher ihre Adoratio, ihre Convenenza, ihre Endura u. d. g. Gebräuche ihren Ursprung genommen? LV. Man soll die Todten nicht begraben. A. B. C. Non debent fieri Sepelitiones mortuorum. Nämlich nach Art der römischen Kirche, die die Ruhe der Abgestorbenen an geweihetes Erdreich bindet und unmässige und abergläubige Ceremonien bey ihren Begräbnissen gebrauchet, Seelenmessen und a. d. gl. stifftet. Daher lieset man in der Historie der Albigenser, daß, wo sie gekonnt, sie ihre Todeen heimlich, etwan in einem Garten oder in einem Acker begraben haben. LVI. Die Salbung mit Oehl (die letzte Oehlung) tauget nichts. A. B. C. LVII. Das Sacrament des Altars dienet zu nichts. A. B. C. LVIII. Man soll niemand Almosen geben, als den Heiligen. A. B. C. Das ist denen von ihrer Gemeinschaft: die sogenannte milde Stifftungen oder Schenkungen an Kirche, Klöster, Hospitäler, Brüderschaften, und die Almosen, die den Bettelmönchen gegeben wurden, waren ihnen sehr zuwider. LIX. Man soll nichts singen, und nichts beten, als das Gebet des HErrn. A. B. C. Wie? Haben sie das Gebet des Herrn gesungen? Ich glaube das nicht. Haben sie auch nichts anders gebetet, als erstgedachtes Gebet? Ich glaube das wieder nicht. Sie haben viel

gebe-

gebetet, allein sie beteten auswendig, oder aus dem Herzen. Die vielen Gebeter, Anrufungen Fürbitten, und Beschwörungen der römischen Kirche, ferner die neu aufgekommenen Gesänge, die den Heiligen zu ehren angestellt waren, gefielen ihnen nicht. Sie waren auch ihren Grundsätzen zu wider. LX. Die Sünde ist nicht von dem freyen Willen des Menschen, A. B. C. Denn die Sünde ist aus der bösen Materie. Dieselbige ist die Quelle aller Sünden. Die Materie aber handelt nothwendig. LXI. Die Erbsünde ist nichts. A. B. C. Es ist keine Erbsünde. Dieses folget aus dem vorhergehenden. Alle Menschen sind Sünder: nicht darum, weil sie die Sünde ererbt haben, sondern weil die Sünde nothwendig ist. Ein Mensch kan nicht sündigen. LXII. Nach der Sünde hat keine Reue Statt. A. B. C. Dieser Satz ist ungereimt. Wie oft entsteht bey dem Menschen eine Reue? Vielleicht aber wollten die Sonderlinge damit so viel sagen: die Reue dienet nicht zur Besserung, oder zur Seligkeit: denn der Sünder ist und bleibt ein Sünder. Darum war es heilsam in ihre Kirche einzutretten: denn die Auflegung der Hände nahm nicht nur die Sünde, sondern auch die Möglichkeit zu sündigen weg. Ihre Vollkommenen konnten nicht mehr sündigen. Sie hatten demnach keine Reue, und keine Buße vonnöthen. Sind nicht nachher wieder Leute aufgestanden, die ein Gleiches lehrten? LXIII. Es ist keine Sünde möglich, als die im Himmel geschehen ist. A. B. Dieser Satz ist undeutlich vorgetragen. Es sollte sonder Zweifel heissen: Es ist keine Sünde aus

 freyem

freyem Willen möglich, als die im Himmel begangen worden. Die Sünde, die im Himmel geschehen, rührte allein aus freyem Willen her. Der Satan war gut erschaffen. Er hat aber wider GOtt rebelliret. Das hat er aus freyem Willen gethan. Er hätte gehorsam bleiben können, wenn er gewollt hätte. Hernach schuf er die Welt und die Menschen. Die Menschen sündigen nothwendig, wie gemeldet worden. Dabey ist zu erinnern, daß der Verfasser hier gewiß in den Buchstaben gefehlet und die unrechten angesetzet habe. Die Kirche von Concoretzio nahm ein Urding an. Sie glaubte den Ursprung des Uebels auf die Weise, die ich hier angeführet habe. Diejenigen hingegen, welche zwey Urdinge annahmen, als die Kirche von Alba, hielten dafür, daß der böse Geist von Ewigkeit wäre, und daß er von Ewigkeit Böses gethan hätte. LXIV. Der Teufel kan nicht anderst, als sündigen. A.B.C. LXV. Es ist kein Segfeuer. A. B. C. LXVI. Es ist keine Hölle. A. B. Die Katharer brauchten keine Hölle. Die Leiber sind Materie. Alle Materie verdirbet. Die Seelen werden nach und nach in andern Leibern gereiniget, sowol die Seelen der Menschen, als der Thiere. Das ist die Strafe der Ungerechten, daß sie so lange in andern Leibern herum wandern müssen, bis sie gereiniget worden sind. Und was werden sie in vielen Leibern nicht auszustehen haben? Andere Katharer glaubten eine Art der Hölle. Sie meinten, die Seelen der Gottlosen würden nach dem Tode den bösen Geistern übergeben, welche sie an abscheulichen Orten quälten und peinigten, bis zu seiner

Zeit.

Zeit. Denn es ist ein Ende dieser Quaal. LXVII. GOtt machet lebendig. Er tödet nicht A. B. C. LXVIII. Der Teufel belebet die Leiber und tödet sie auch wiederum. A. B. C. Die Seele ist das Leben und dieselbige ist materiel. Ein anders ist der Geist. Der hat seinen Ursprung aus dem Himmel. LXIX. GOtt ist gut, der strafet nicht, weder durch die guten, noch durch die bösen Geister. A. B. C. Dieser Satz ist in der Urkunde nicht vollständig. Es heisset: Non vindicat per bonos, nec per malos, das ist: Angelos vel Spiritus. Es ist leicht zu sehen, daß dieses der heiligen Schrift zuwider ist, welche saget, daß der Engel des Herrn auf die Städte Sodoma und Gomorra habe Feuer fallen lassen, das sie verzehret hat; daß der Engel des HErrn die Erstgebohrnen in Egypten getödet habe; daß der Engel des HErrn hundert und fünf und achtzig tausend Mann in dem Lager Senachribs umgebracht habe, u. d. gl. Die Manichäer schreiben solche Verrichtungen dem Satan zu. Daher kam die lästerliche Lehre: der Satan wäre der Urheber des alten Testaments. In dem neuen Testamente kommt vor, daß der Engel des HErrn den Herodes geschlagen: allein sie erklärten dasselbige willkührlich, d. i. sie verwarfen vieles darinnen, nämlich was sich mit ihrem System nicht reimen ließ, das erkannten sie für fehlerhaft. LXX. Der Teufel strafet. Er giebet keine Gnade. A. B. C. Der Teufel ist bös, und alles, was er thut, das zielet auf das Böse. Es ist viel Böses in der Welt, als: die Krankheiten, die der Menschen Leben verzehren; desgleichen Ungewitter,

Hagel, Dürre, Krieg, Pestilenz, u. s. f. Sind das Sträffen? Straffet GOtt die Sünder dadurch? Die Manichäer sagten: nein, das sind eigentlich keine Straffen, einmal sind diese Dinge nicht von GOtt, sie sind Folgen der Natur, d. i. sie haben ihren Grund in der Cörperwelt, die von dem Satan regieret wird, dieser ist der Urheber alles Bösen. Der schonet nicht. Es ist keine Gnade bey ihm zu finden. Ist dieser Satz nicht der Grund, warum so viele Menschen die Welt und ihre eigene Natur anfeinden, als wenn nichts Gutes darinnen zu finden wäre? Sie fluchen ihrem eignen Fleische und peinigen dasselbige. Die Historie der Mystiker heitert das auf, was ich hier sage. LXXI. **Das Böse, das zur Strafe ist, ist nicht von GOtt. A. B. C.** Dieser Satz ist mit dem vorhergehenden verwandt, oder vielmehr eine Folge desselbigen. Die Manichäer entzogen GOtt die Straffgerechtigkeit. Bey GOtt ist keine Rache. Sie ist von seiner Natur ausgeschlossen. Er ist gut, ja lauter Güte. Was er thut, das hat das Gute zur Absicht. Das Böse, das die Menschen trifft, ist von ihrer natürlichen Beschaffenheit, in so weit sie zu der Körperwelt, einem Werk des Satans, gehören. GOtt suchet das Seinige, nämlich die Geister, die aus seinem Wesen ausgerissen sind, und er wird zuletzt alle wieder an sich bringen und sie selig machen. Das war die Meynung der Manichäer, dieselbige hat einen Einfluß auf die folgenden Zeiten gehabt. Alle Mystiker läugnen die Iustitiam vindicativam Dei. LXXII. **Der Mensch kan auf keine Weise durch den Glauben allein selig wer-**

werden. A. B. C. Diesen Satz behaupteten die Katharer wider die römische Kirche. Es ist zu bemerken, daß diese Kirche denselbigen anietzo wider die Reformirten behauptet. Wie alt ist nicht der Streit von dem Glauben und den Werken? Derselbige lauft meist auf einen Wortstreit hinaus. Viele bauen auf die Werke, und ihre Werke sind nicht gut. Viele rühmen den Glauben, und haben selbst keinen Glauben. Die Manichäer musten nach ihren Grundsätzen auf die Werke bauen. Nach ihrer Lehre mußte man den Leib kasteyen und peinigen. Die von der römischen Kirche giengen gelinder mit sich um. Sie machten vieles mit dem Paternoster, mit Fischessen, Wallfahrten und Opfern, milden Gaben, wieder gut. Inzwischen rühmten sie den Glauben, sie sagten: der Glaube allein machet selig. Das widersprachen die Katharer. Dieselbigen verlangten eine gewalthätige Kasteyung des Fleisches. Damit sie sich nun nicht rühmen könnten, wir allein kasteyen uns, so thaten es ihnen hernach die Katholischen in vielen Stücken nach. Sie geiselten und peinigten sich auf mancherley Weise. LXXIII. Der Mensch kan nicht mit Vatter und Mutter selig werden. A. B. C. In der Urkunde heisset es: Homo non poteſt cum Patre et Matre Salvari. Dieser Satz ist dunkel. Vielleicht will er so viel sagen: Wer Vatter und Mutter mehr liebet, als GOtt, der ist seiner nicht wehrt. Wer Vatter oder Mutter ihrer Kirche vorzog, derselbige konnte nicht selig werden. LXXIV. Die Ohrenbeicht nutzet nichts. A. B. C. Es ist bekannt wie und wann die Ohrenbeicht in der Kirche eingefüh-

ret wurde. Weil die römische Kirche mit dem Ablaß die Seligkeit verknüpfete, muste das den Manichäern sehr mißfällig seyn: denn was konnte der Ablaß, so wie er in der römischen Kirche gebraucht wurde, zur Reinigung der Seelen beytragen? Er konnte zum allerhöchsten der Sünde Einhalt thun, daß der Mensch die nämliche Sünde nicht mehr begieng. Aber das war nach der Manichäer Lehre nicht genug. Die Seele muß von aller Sünde gereiniget seyn, und von keiner Sünde mehr berühret werden. Die Manichäer hatten Nachkömmlinge, welche allezeit wider den Ablaß geeifert haben. Die Waldenser hingegen liessen Beicht und Ablaß zu: allein sie banden dieselbigen nicht an die Clerisey. Ein ieder frommer Mensch konnte bey ihnen die Beicht anhören und Ablaß geben. Das war eine mit von den Hauptursachen, darum sie so grosse Verfolgung leiden musten. Luther war auf der Unterredung zu Marburg, die der Landgraf Philipp veranstaltet hatte, dieser Meinung beygefallen. Allein die evangel. lutherische Kirche hat hernach ein anders verordnet.

LXXV. **Die Ehe ist sündlich.** A. B. C. Aus der Vermischung des Manns und Weibes ist die Sünde entstanden. Das war der Fall Adams. Durch diese Vermischung wird auch die Sünde fortgesezt: sintemal Kraft derselbigen Menschen gezeuget werden, welche Fleisch, das ist, etwas Böses sind. Eva hat den Adam zur Sünde gereizet. Das hat ihr der Teufel eingegeben; und damit ist die Sünde in die Welt eingegangen. Darum ist die Ehe sündlich; und wer zur Vollkommenheit

menheit gelangen will, der muß sich von der Ehe und den ehelichen Werken enthalten. Dieser Satz ist mystisch. Die Mystiker haben denselbigen auf alle Art verdrehet und nach ihrem Sinn ausgeleget. LXXVI. Nicht ein ieder Mensch kan selig werden. A. B. E. Denn die Seeligkeit war an ihre Kirche, und zwar an den innern Orden, gebunden. LXXVII. Es ist Sünde, wenn man Fleisch isset. A. B. E. Die Vollkommenen durften nicht nur kein Fleisch, sondern auch keine Butter, keine Eyer, keinen Käs und dergleichen essen. Die alten Manichäer trunken auch keinen Wein. Der Grund war: weil die sündlichen Begierden dadurch genähret werden. Die römischen Scribenten geben falsche Gründe von diesem Lehrsatze an. Dieselbigen habe ich im vorhergehenden geprüft und widerlegt. LXXVIII. Nicht alle Menschen sind mein Nächster. A. B. E. Sondern nur die wahren Glaubigen. LXXIX. Man muß keinen Menschen verabscheuen. A. B. E. Sondern man muß suchen ihn zu gewinnen und in die Gemeinschaft der Heiligen zu bringen. LXXX. Der Wucher ist nicht verboten. A. B. E. Durch den Wucher wird hier ein ehrlicher Gewinn, oder erlaubte Nutzung verstanden. Die römische Kirche behauptete in den alten Zeiten, aller Wucher, alle Nutzung durch Darlehnen wäre unerlaubt. Die Manichäer widersprachen diesem; denn in Armenien und Italien waren sie meistentheils Kaufleute. LXXXI. Der Mensch muß nichts zurück geben. Was muß der Mensch nicht wieder zurück geben? Ohne Zweifel dasienige,

 was

was er gestohlen, oder durch Wucher an sich gebracht hat. A. B. C. Die Katholischen behaupteten das Gegentheil. Was hat wol die Manichäer zu dieser Lehre bewogen? Dieses ist schwer zu sagen. Mich dünkt, dieser Satz habe ihre Vollkommenen gar nichts angegangen: denn diese hatten der Welt gänzlich abgesaget; sondern er gieng ihre Glaubige, das ist, ihre Anhänger an, die noch in der Welt waren. Diesen übersahen sie vieles, nemlich so lange sie noch mit der Welt liefen. Wenn sie aber einmal in den innern Orden getretten waren, so musten sie ihr Leben ändern und nach ihren Gesetzen leben, die sehr strenge waren. Ich glaube aber nicht, daß die Manichäer ihren Anhängern das Stehlen erlaubten. Es war auch die Frage nicht: ob man stehlen dürfe, oder nicht? sondern: ob man das gestohlene, oder unrechtmäßiger Weise an sich gebrachte Gut wieder zurück geben solle, oder nicht? Die katholische Kirche sagte Ja! Ohne dieses ist kein Ablaß. Die Manichäer hingegen sagten: der Ablaß ist erdichtet; er hat nichts zu bedeuten. Man braucht deswegen keine Genugthuung zu thun. Ueberdieses ist die ganze Körperwelt bös; wie kan man sich damit versündigen? LXXXII. **Man darf keinen Eid schwören.** A. B. C. Die Manichäer verwarfen das Eidschwören. Ihr Grund aber war dieser: der Eid ist eine Bezeugung bey dem wahren GOtt, als dem Herzenskündiger, daß er der Warheit Zeugnis gebe, und den strafe, der falsch schwöret. GOtt strafet nicht, sagten sie, was nutzet denn diese Anrufung? Die Henrichianer und Waldenser verwarfen das Eidschwören auch: aber

aber aus einem andern Grunde, nemlich wegen des Gebots Christi: Ihr sollet gänzlich nicht schwören. Von den Waldensern ist dieser Satz auf die Wiedertäufer, und von denselbigen auf andere Sonderlinge unserer Zeit gekommen. LXXXIII. Man soll niemand an dem Leben strafen. A. B. C. Warum soll man niemand an dem Leben strafen? Ohne Zweifel weil der Geist in dem Leibe muß gereiniget werden, er aber durch einen gewaltthätigen Tod daran gehindert wird. So lang der Mensch lebet, so lang kan man hoffen, daß er könne bekehret werden, das ist, daß er an seinem Heil arbeiten, sich selbst kreuzigen und den Sünden absagen werde, welches bey einem geschwinden Tode nicht bewerkstelliget werden könnte. Aus diesem Grunde verabscheueten sie auch den Krieg und alles Blutvergiessen. Dabey mag auch eigenes Interesse darunter gewaltet haben. Sie wurden vor die Ketzergerichte gefordert, und wegen ihres Glaubens an dem Leben gestraft. Konnten sie das billigen? Die Henrichianer und Waldenser haben diesen Satz auch angenommen. LXXXIV. Man muß niemand dem Gericht übergeben, in der Meinung, daß er gebessert werde. A. B. C. Die Katholischen hatten das zum Vorwand, sie befahlen, man sollte ihnen die Ketzer ausliefern, damit die Seelen errettet würden. LXXXV. Der Teufel ist mächtig in den Creaturen. A. B. C. Es versteht sich in den körperlichen Creaturen, oder in den Dingen dieser Körperwelt. Selbige sind nach ihrer Meinung des Teufels Creaturen. Warum sollte er denn nicht Gewalt über sie haben? LXXXVI.

Die

Die Belohnung im Himmel, oder die Seeligkeit ist gleich. A. B. C. In der Urkunde heisst es: Quod est aequale Praemium in Patria. Der Verstand ist: die Seeligkeit des Himmels ist gleich. Es sind keine Grade, oder Stuffen in derselbigen. Vielleicht aus diesem Grunde: weil alle Geister aus GOtt sind, und wieder in GOtt zurück kehren werden. LXXXVII. Ein Mensch mag dem andern den heiligen Geist geben. A. B. C. Nemlich in ihrer Kirche, durch die Auflegung der Hände. LXXXVIII. Der heilige Geist und der Tröster sind nicht eins und eben dasselbige Ding. A. B. C. Der heilige Geist ist die dritte Person der Gottheit, welche geringer ist, als der Vatter und der Sohn; der Tröster, den Christus verheissen hat, ist ein anderer Gesanter GOttes nach Christo, welcher der Welt völlig offenbaren muste, was sie zu Christi Zeit noch nicht fassen mochte. Manes wollte dafür angesehen seyn, als wenn er dieser Gesante, oder Apostel wäre. Er wurde wenigstens von seinen Anhängern dafür gehalten. In den folgenden Zeiten sind mehrere entstanden, welche sich für himmlische Propheten, oder auserordentliche Gesanten GOttes ausgegeben haben. Darinnen bestund das Verbrechen des berüchtigten David Joris. LXXXIX. Die Seele ist nicht der innerliche Mensch. A. B. C. Sie machten einen Unterschied zwischen Seele und Geist. Die Seele gehört zum Leib und hat ein gleiches Schicksal mit demselbigen, das ist, sie wird zernichtet. Der Geist hingegen ist aus dem Himmel. Er ist in dem Leibe, als in einem Kerker eingeschlossen. Derselbige

ist der innere Mensch, der gereiniget, geheiliget und selig gemacht wird. XC. Man muß den Kopf nicht bescheeren. A. B. C. Die Manichäer und ihre Nachfolger waren sehr demütige Leute. Sie waren schlecht gekleidet; sie trugen keine Schuhe, wie andere Menschen; sie fasteten sehr streng; sie enthielten sich verschiedener Speisen; sie giengen zu keinen Tänzen, Schauspielen, in keine Wirthshäuser, und dergleichen. Man rechnete zu der dermaligen Zeit dieienigen unter die üppigen und weichlichen Weltmenschen, welche sich die Köpfe und Bärte bescheeren liessen. Unsere Sonderlinge mißbilligten das, und beschoren weder Kopf, noch Bart. In den folgenden Zeiten trug man zwar die Haare auf dem Haupte, aber man beschor den Bart. Die Sonderlinge hingegen liessen den Bart wachsen. Jedoch glaube ich, es müsse hier ein Unterschied gemacht werden. Denn wenn Zeiten der Verfolgungen waren, durften sie nichts besonders haben: damit sie nicht verrathen wurden. Peter Waldo hielte gleichergestalt vieles von der Demut. Er kleidete sich in schlechtem Zeuch; seine Tracht war einfältig; er lies den Bart wachsen; er bediente sich unbequemer Schuhe, worinnen ihn die Dominikaner und Franciskaner Mönche nachahmeten. Sie wollten so demütig vor der Welt scheinen, als die Waldenser. Das ist die Ursache, warum diese Leute noch heut zu Tage so sonderbar gekleidet sind. Will iemand den obigen Satz: Man muß das Haupt nicht bescheeren; auf die geschorne Krone der römischen Geistlichkeit einschränken, so will ich nichts dawider einwenden. Die Sonderlinge hatten einen grossen Unwillen

gegen

gegen alles das, was diese Geistlichkeit gebrauchete. Einst war das Ansehen der Sonderlinge so groß und die römische Geistlichkeit so verachtet, daß diese ihren Stand zu verbergen trachtete, und sich zu dem Ende keine Kronen mehr scheeren lies. 99).

Hier endiget sich der Inhalt von meinen Anmerkungen, wobey ich iezt den Lesern zu beurtheilen überlasse, ob diese Sonderlinge Waldenser gewesen seyen; ob die Lombardie keine andere Sonderlinge, als Waldenser, ernähret habe; und ob die lombardischen Sonderlinge für die Vorgänger der Protestanten anzunehmen sind, oder nicht. Man wird finden, daß dieses alles ungegründet ist, und daß dieienigen, welche der protestantischen Kirche Nutzen schaffen wollen, derselbigen dadurch, daß sie alle Sonderlinge zusammen geschmolzen, nur geschadet haben. Denn der schadet mir, der mir etwas beylegen will, das mir nachtheilig ist. Die Gegenpartey darf nur den Ungrund von dem, was ich hier gesagt habe, anzeigen: so stehe ich beschämt da. Dem gelehrten und gewissenhaften Herrn V. Z. E. 100) will ich zu seiner Zeit

99) Dieses berichtet **Wilhelm von Puilorans** in seiner *Chronica.* Ich habe seine Nachricht anderwärts angeführt. Sie beweiset, in was für einer grossen Achtung die Sonderlinge gestanden sind, und hingegen was für grosse Schmach und Verachtung die Geistlichen der römischen Kirche gedrückt habe.

100) Dieser Herr, der sich mit seinem wahren Namen nicht hat nennen wollen, hat Einwürfe wider mein System gemachet, welche den freymüthigen Nachrichten vom Jahr 1759. einverleibet worden sind.

Zeit umständlich antworten, und ihn hoffentlich, damit es keinen ewigen Streit gibt, überzeugen, daß ich nicht alle Sonderlinge der mittlern Zeit den Feinden der evangelischen Kirche Preis gebe, sondern dieselbigen ordentlich aus einander gesetzet; sie von einem grossen Theil giftiger Verleumdungen, womit sie die römische Kirche belegt hat, befreyet, und also dadurch den Beweis, den die protestantische Religion von den Zeugen der Warheit hernimmt, auf einen sichern Grund gesetzet habe. Ob ich mir dadurch einiges Verdienst erworben habe, mögen Unparteyische beurtheilen.

Das dreyzehende Capitel.

Inhalt.

Von dem Wehrt der Urkunden in der Historie. Unterschied der Urkunden. Dritte Urkunde, welche die Frage: ob die lombardischen Sonderlinge lauter Waldenser gewesen sind, entscheidet. Dieselbige begreift eine Vorschrift für die Ketzerrichter. Sie enthält sechs und dreyssig Sätze, oder Fragen. Dieselbigen werden mit Anmerkungen geliefert.

Nicht ohne Ursache dringet man in der Geschichte auf Urkunden. Denn sie vergewissern dieienigen Dinge, welche geschehen sind, und entscheiden dasienige, das zweifelhaft ist. Allein manche Urkunden sind wieder von dieser Art, daß sie eine Erklärung vonnöthen haben. Die heilige Schrift ist ohne allen Zweifel

Zweifel die gültigste Urkunde, die wir haben. Dennoch muß sie erkläret werden. Woher wären sonst so viele Ausleger und Auslegungsbücher über dieselbige entstanden? So gibt es andere Urkunden, die nicht können verstanden werden, als von solchen, welche von den darinnen enthaltenen Sachen Wissenschaft haben. Man zeige einem in den Alterthümern unerfahrnen Menschen eine alte Schrift, und sage ihm: er soll sie lesen. Er wird sogleich darauf antworten: ich kan es nicht; ich bin in solchen Schriften nicht geübet. Man lege selbige hingegen einem erfahrnen und geübten Liebhaber der Alterthümer vor, so wird er sie so geschwind und fertig lesen, wie eine andere Schrift, und zugleich von allem einen Grund geben. Eben so verhält es sich auch mit den Urkunden, welche seltene und die alltägliche Gelehrsamkeit übersteigende Sachen enthalten. Solche können von denenienigen gelesen und verstanden werden, welche die Sachen, die darinnen vorkommen, gründlich einsehen. Es ist mir eine dritte Urkunde in die Hände gekommen, welche in dem Streit von den lombardischen Sonderlinden: ob dieselbigen lauter Waldenser gewesen sind, ein grosses Licht gibt. Aber sie ist nicht weniger dunkel, als die zweyte. Man wird mir deswegen abermal danken, wenn ich dieselbige mit meinen Anmerkungen mittheile. Sie enthält eine Vorschrift für die Ketzerrichter, wie und was sie die Sonderlinge, die in ihre Gewalt kommen, fragen sollen. Dieselbige ist aus der Bibliotheck des Vatikans, allwo sie in der Handschrift in lateinischer Sprache aufbehalten wird. Der Pater Thomas Au-

Augustin Ricchinius [101]) hat sie in seiner Abhandlung von den Katharern zum erstenmal, aber ohne Erläuterung, abdrucken lassen. Ich will selbige hier verdeutschen und zugleich erläutern. Die Aufschrift ist: Von den Fragen, welche die Ketzerrichter an diejenigen thun sollen, die der Ketzerey halber verdächtig sind. Aus diesem erhellet, daß die Ketzerrichter befehliget waren, auch solche Leute greifen zu lassen, welche der Ketzerey halber verdächtig worden sind, und daß diese Fragen dienen musten, zu erfahren, ob sie wahrhaftige Ketzer seyen, oder nicht. Der Anfang lautet also: Bey den Untersuchungen frage man: I. Ob er (der Sonderling) ein Patarener, oder Katharer, oder ein Glaubiger sey. Patarener und Katharer bedeutet hier eins, was das andere. Diese Leute waren Abkömmlinge der Manichäer. Das habe ich erwiesen, und es ist auch aus dieser Urkunde zu erweisen. Ich habe auch dieses Namens wegen Rechenschaft gegeben und ihre Herkunft angezeiget. Die Abkunft des Namens Katharer ist leicht zu zeigen. Die Abstammung des Namens Patarener aber ist unge-

 wisser.

101) *Thomas Augustinus Ricchinius* Theologus Collegii Cassanatensis hat zwo dissertationes *de Catharis et Waldensibus* geschrieben, welche des Monetä Büchern *adversus Catharos et Waldenses* vorgesetzet sind. In der ersten Dissertation Cap. IV. theilt er die gegenwärtige Urkunde mit folgenden Beysatz mit: neque praetereundum silentio est, quod monumentum hactenus nusquam vulgatum ex Codice Mscto Vaticano 8668 exscribi curaui, cum distincte perspicueque contineat omnia fere Catharorum Errata.

wisser. Inzwischen bedeuten beyde einerley Leute: weil sie einerley Lehren und Gebräuche gehabt haben. Durch die Gläubigen werden ihre Jünger verstanden, die ihren Lehren Beyfall gaben, obwol sie sich noch nicht öffentlich zu ihrer Secte bekannt hatten. Dem zufolge ist der Verstand der ersten Frage: Ob der Sonderling ein würklicher Ketzer, oder nur ein Anhänger derselbigen seye? II. Ob er getröstet sey, und andere hinwiederum getröstet und wo er getröstet habe? Die Katharer, oder Patarener gebrauchten die Handauflegung. Durch selbige wurde man in ihre innere Kirche aufgenommen. Diese Handlung hiesen sie die Tröstung. Denn durch selbige empfieng man den Tröster, den heiligen Geist. Ein ieder Getrösteter konnte wiederum andere trösten, d. i. durch die Handauflegung, heiligen und ihnen den heiligen Geist mittheilen. Viele machten Profession davon. Sie giengen von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt. Das war der zweyte Punct darum sich die Ketzerrichter bekümmern musten. III. Ob er ein Amt gehabt? Was er von seinen Lehrern gehört? Und ob er gelehrt habe? Die innere Gemeine der Katharer bestund aus Bischöfen, ihren Nachgesetzten und Vollkommenen. Die nachgesetzten Kirchenbeamten waren die älteren und iüngeren Söhne, die Diener und Dienerinnen. Alle diese hatten Erlaubnis, Jünger zu machen. Diesem allem musten die Ketzerrichter nachfragen, damit sie das Urtheil nach Beschaffenheit der Personen und ihrer Uebertretiungen verabfassen konnten. IV. Ob er glaube, daß dieienigen von den Patarenern,

wel-

welche nicht in allem mit ihm eins sind, selig werden? Die Sonderlinge waren, wie ich mehrmahlen gemeldet habe, in verschiedene Secten getrennt. Das lehrte die vorige Urkunde zur Genüge. Dieselbige hat drey unterschiedene mit Namen genennet. Es waren aber noch mehrere. Eine hat die andere gehasset und, wie sich aus dieser Frage ergiebt, verdammet. Die Ketzerrichter musten demnach diese Frage aufwerfen: damit sie eigentlich innen würden, von was für einer Partey ihr Gefangener wäre. V. Ob er glaube, daß die Armen von Lion und andere Ketzer, die nicht Patarener sind, wann sie vertrieben oder verbrannt würden, um deßwillen das ewige Leben erlangten. Die Armen von Lion sind die Waldenser. Sie wurden also genennt, weil sie von Lion ihren Ursprung hatten. Dieses können diejenigen merken, welche behaupten wollen, selbige hätten ihren Ursprung in Piemont gehabt und ihr Name wäre von den Thälern dieses Landes entstanden. Sie wurden die Armen geheissen: weil ihre Lehrer von der Armut Profession machten. Waldo hat alles verkauft, was er gehabt, und hat es den Armen gegeben. Die Armen von Lion waren die Waldenser, welche die Ketzerrichter von den Patarenern unterscheiden musten. Sie musten sie unterscheiden in ihren Fragen: aber nicht in der Straffe. Die einen wurden verbrannt, wie die anderen. Diese Secten hasseten und verdammeten sich untereinander. Allein wann einige in die Hände der Ketzerrichter fielen und selbige sie nach ihrer Art auf das härteste bestraften, dann fand sich die Liebe

und das Mitleiden wieder bey ihnen ein. Sie sagten, solche Leute wären selig. Die Verfolgung machte sie selig. Sie verfluchten und verdammten allein den Pabst und die Ketzerrichter. VI. Ob er meyne, daß die römische Kirche in dem Besitz des wahren Glaubens sey, den Christus und seine Apostel gelehrt haben. Die Lehrer der römischen Kirche machten selbst einen Unterschied, zwischen dem, was von Christo und seinen Aposteln und den heiligen Vättern oder der Kirche herrührte. Es scheint, diese Frage begreife alles, was die römische Kirche glaubte und sie wollte das Ansehen haben, als wenn ihre Lehren alle von Christo und den Aposteln herzuleiten wären. Die ächten Waldenser machten auch einen Unterschied. Sie nahmen eben die Grundsätze an, die die römische Kirche annahm, nämlich: Es wäre ein GOtt und Schöpfer, Christus wäre der Sohn GOttes und der Erlöser. Der heilige Geist wäre GOtt mit dem Vatter und Sohn. Es wäre eine Auferstehung der Leiber und ein iüngstes Gericht. Hingegen verwarfen sie die Bilder, die Messe, das Fegfeuer, die Hoheit des Pabstes und der Bischöffe und dergleichen. Sie konnten und wollten nicht eingestehen, daß diese Dinge von Christo und seinen Aposteln herkämen. Die Patarener hingegen verwarfen alles mit einander. Sie verwarfen iene Grundsätze und sagten: sie wären falsch und irrig und wären nicht von den Urhebern des Christenthums. Ihre Lehre wäre die einzige wahre Lehre Christi und seiner Apostel. Ihre Kirche wäre die einige, wahre Kirche. VII. Ob

Ob er glaube, daß die Priester der römischen Kirche Ablaß geben können? Die Patarener widersprächen das ohne Unterschied. Sie beharreten darauf, es wäre kein Ablaß, als in ihrer Kirche, welcher durch die Handauflegung erlanget würde. Die Waldenser giengen nicht so weit. Sie sagten: ein frommer Lay könne auch Ablaß geben. Man dürfe einem solchen beichten, wann man ihm recht beichtete, das ist in wahrer Reue über seine Sünden und gutem Vorsatz, so könne er die Sünde vergeben, wie ein Priester. So gebrauchten sie die Beicht und den Ablaß in ihrer Gemeine. VIII. Ob er glaube, daß ein einiges Urding sey, das ist, daß ein einiger, ewiger, heiliger GOtt sey und daß derselbige ein Schöpfer der sichtbaren unsichtbaren, geistlichen und leiblichen, beweglichen und unbeweglichen Dinge sey? Die reinen Waldenser beiaheten das nach allen Theilen: die Patarener hingegen nicht. Dennoch waren sie, wie ich oft gemeldet habe, in diesen Stücken nicht einig. Die einen glaubten zwey Urdinge, die andern eines. Aber beyde stimmeten darinnen überein; daß GOtt nicht der Schöpfer der sichtbaren Welt wäre. IX. Ob er glaube, daß GOtt der Vatter, Sohn und heiliger Geist seyen drey gleiche Personen in einem einigen Wesen? In diesem Stücke waren die Waldenser wieder rechtgläubig, die Patarener aber nicht. Jedoch war von Seiten der Ketzerrichter viele Fürsichtigkeit vonnöthen, dieselbigen mit ihrer Rede zu fangen. Sie sagten, wir glauben auch an GOtt Vatter, Sohn und heiligen Geist. Einige konnten

auch noch hinzusetzen: Wir glauben ein einiges göttliches Wesen: aber sie nahmen einen Unterschied in den Personen an. Sie bekenneten: Dieselbigen wären nicht gleich von Ewigkeit. Der Sohn wäre aus dem Wesen des Vatters abgesondert, desgleichen der heilige Geist aus dem Wesen des Sohns. X. Ob er glaube, daß JEsus Christus wesentlicher GOtt und wahrer Mensch sey, der was unsere Natur betrift, einen Leib habe, der aus nichts geschaffen worden und Fleisch, das von dem Fleische Adams entsprungen sey? Diese Frage ist undeutlich und in der Originalsprache noch undeutlicher, als in meiner Uebersetzung. Ich will demnach den Grundtext unten an setzen [103]), damit man beydes vergleichen und die Sache recht erwägen könne. Der Umstand betrift die Naturen Christi. Ob er wahrer GOtt und wahrer Mensch in einer Person sey. Die Patarener läugneten die wahre Menschheit des Erlösers. Sie sagten: er hätte nicht wahre menschliche Natur aus Maria der Jungfrau angenommen, sondern hätte seinen Leib mit von dem Himmel gebracht. Er hätte einen menschlichen Leib gehabt, der nur geschienen habe ein menschlicher Leib zu seyn, aber nicht wahrhaftig ein solcher gewesen sey. Die katholische Kirche hingegen behauptet: er wäre ein wahrer Mensch worden, und hätte

103) Si credit, quod Iesus Christus est Deus essentialiter et sit verus homo quantum ad nostram humanam naturam creatam de nihilo et carnem de massa Adae derivatam.

hätte wahre menschliche Natur aus Maria der Jungfrau angenommen. Die Patarener machten hingegen diesen Einwurf: Wann Christus einen wahren menschlichen Leib aus Maria der Jungfrau angenommen hat: Wann er aus ihrem Fleisch geschaffen und gebildet worden ist, so ist er eine Frucht Adams, so ist er ein sündlicher Mensch gewesen, wie alle Adamskinder sind. Diesem musten die Ketzerrichter nachfragen, um die Abweichung der Sonderlinge von der Lehre der Kirche zu erkennen. Nur scheint die Vorschrift, die ihnen gegeben worden ist, einen Widerspruch in sich zu fassen. Aus nichts geschaffen werden, und aus Adams Fleisch entspringen widerspricht sich. Die Patarener sagten: Christus hätte einen himmlischen Leib gehabt, das ist, sein Leib wäre aus himmlischem Zeuch gebauet gewesen. Die Katholischen deuteten das also aus: Mithin ist, euerer Meinung nach, sein Leib neu und aus nichts geschaffen worden. Der Deutlichkeit wegen hätte die Frage also gestellet werden sollen: Ist Christi Leib aus nichts geschaffen, oder ist sein Leib aus Maria Fleisch, das ist, aus einem Fleisch, wie alle Adamskinder haben, gestaltet worden? So vergehen sich auch die Rechtgläubigen in ihren Fragen. Dieser Streit ist mehrmalen erneuert worden. Man kan deshalben die Streitigkeiten mit Melchior Hoffmann und Menno Simons in der Reformationsgeschichte nachschlagen. XI. **Ob derselbige wahres Fleisch von Maria der Jungfrau angenommen habe und in ihr geschaffen und gestaltet worden sey?** Die katholische Kirche lehret: Der heilige Geist habe

den Leib Christi aus dem Fleisch der Jungfrau Maria gestaltet. Hieraus entstund die subtile Frage: Wird der Menschenleib aus männlichen oder weiblichen Saamen gebildet? Die katholische Kirche gieng diese Frage vorbey und behauptete: Christi Leib ist nicht aus vergänglichem Saamen entsprungen. Der heilige Geist hat ihm aus dem jungfräulichen Fleisch der Maria einen Leib bereitet. XII. Ob nur ein heiliger Geist und derselbige wahrer GOtt sey? Ich zweifle nicht, daß die Patarener auf diese Frage haben antworten können: Es ist ein heiliger Geist, und derselbige ist wahrer GOtt. Aber ihre Meynung war von der katholischen Kirche ihrer unterschieden. Sie glaubten der heilige Geist wäre etwas aus dem Wesen GOttes abgesondertes, und weniger, als der Vatter und der Sohn. Sie meynten, derselbige wäre eine für sich bestehende Kraft GOttes. Sie unterscheideten den heiligen Geist und den Tröster. Sie glaubten, der heilige Geist würde den Heiligen durch die Handauflegung mitgetheilet. Dieses gab den Katholischen Gelegenheit zu sagen: Sie nehmen mehr, als einen heiligen Geist an, und derselbige sey nicht wahrer GOtt. Die katholische Kirche verbindet mit dem Begriff GOtt ein ewiges Daseyn; das thaten die Patarener nicht. XIII. Ob er glaube, daß die heilige Jungfrau Maria ein wahres Weib gewesen sey, das einen Leib aus Adams Leibe gehabt und Christus von ihrem Leibe gebohren habe. Dieses gieng nur einige Sonderlinge an, welche behaupteten, Maria hätte keinen wahren menschlichen, sondern einen himmlischen Leib

gehabt,

gehabt, oder wie sie sich ausdrückten, sie wäre ein Engel gewesen. Man vergleiche den vierzehenden Artickel der vorhergehenden Urkunde mit diesem. XIV. Ob er glaube, daß der GOtt des alten Testamentes, der dem Moses das Gesetz gegeben hat, ein guter und wahrer GOtt gewesen und daß das Gesetz Mosis und das alte Testament gut und von dem guten GOtt her sey. XV. Ob Moses und die Lehrer und Propheten des alten Testaments gut und von dem guten GOtt geschickt gewesen seyen und iezt mit Abraham, Isaak und Jacob die Seligkeit geniessen? Man vergleiche diese zwo Fragen mit dem acht und zwanzigsten und den neun folgenden Sätzen der vorhergehenden Urkunde, und besehe die Anmerkungen, die ich dabey gemachet habe. XVI. Ob er glaube, daß Johannes der Täufer gut und heilig gewesen und iezt selig sey, und ob der Engel, der seine Geburt verkündiget hat, ein guter und von GOtt geschickter Engel gewesen sey, auch ob Johannes von Zacharias und Elisabeth ohne Erbsünde empfangen und gebohren worden sey? Bey diesen Fragen kan man wieder den vier und fünf und zwanzigsten Satz der vorhergehenden Urkunde nachsehen. XVII. Ob er glaube, daß die Seele von einem Leibe in den andern wandere? Der gröste Theil der Sonderlinge nahm eine Seelenwanderung an. Die Seelen sind ursprünglich aus dem Himmel, und sie werden auch wieder dahin zurück kehren. Dieses können sie aber nicht thun, bis sie gereiniget sind. Die Seelen ihrer Vollkom-

 menen

menen werden in ihrer Kirche durch die Kasteyung und Kreuzigung des sündlichen Fleisches gereiniget, und fahren demnach nach der Trennung vom Leibe sogleich in den Himmel. Die übrigen Seelen aber fahren von einem Leibe in den andern, bis sie genugsam gereiniget werden. Sie behaupteten, alles würde zulezt ihrer Kirche beyfallen. Wenn dieses geschähe, würden sogleich alle Seelen gereiniget werden. XVIII. Ob er glaube, daß die Leiber, in welchen wir in dieser Zeit leben, wenn sie gestorben sind, wieder auferstehen, und entweder in das Paradis, oder in die Hölle kommen werden, nachdem sie es verdienet haben? Hiervon wird in dem sechs und zwanzigsten Satz der vorhergehenden Urkunde gehandelt. XIX. Ob er glaube, daß iemand könne selig werden, wenn er nicht mit Wasser getauft würde in dem Namen des Vatters, des Sohnes und des heiligen Geistes; und ob die Taufe recht sey? Die Sonderlinge verwarfen die Wassertaufe, nach dem drey und zwanzigsten und zwey und vierzigsten Satz der zweyten Urkunde. XX. Ob er glaube, daß die Kinder, welche mit der Taufe der römischen Kirche getauft werden, wenn sie unmündig stürben, selig werden? Ich will diese Frage in der Originalsprache unten ansetzen [103]: weil sie ziemlich dunkel vorgetragen wird. Inzwischen kommt die Sache darauf an: Was hat die Taufe für eine Kraft? Kan

103) Si credit, quod Pueri baptizati baptismo Ecclesiae romanae, si moriantur ante legitimam aetatem, salventur.

Kan sie die Erbsünde auslöschen, und werden die Kinder selig, welche vor den Unterscheidungsiahren sterben, folglich nicht wissentlich gesündiget haben? Die Sonderlinge verwarfen die Wassertaufe, und erkannten die Kraft derselbigen gar nicht. So konnte man von ihnen zu wissen begehren: Was haltet ihr denn von den iungen Kindern, welche sterben, eher sie eure Geistestaufe und der Ausübung der Pflichten, die ihr damit verknüpfet, fähig sind? Die Ketzerrichter musten die Sonderlinge hierüber fragen; aber die Antwort, welche sie hierauf ertheilten, wird nirgend angezeiget. Ohne Zweifel ist die Meinung der Patarener gewesen: diese unmündige Seelen würden in andern Leibern gereiniget, oder sie wanderten in andern Weltgegenden herum, bis sie gereiniget wären. Eine von diesen Meinungen musten sie nach ihren Lehrbegriffen erwählen. Mehrere Erläuterung hievon gibt der sieben und zwanzigste Satz der vorigen Urkunde. XXI. Ob die heilige Maria und die heilige Agnes heiliger seyen, als eine Sünderin, die neulich getröstet worden ist. Oben haben meine Leser gehört, daß einige Patarener dafür gehalten haben, die heilige Jungfrau Maria wäre ein Engel gewesen. Selbige kan diese Frage nichts angehen. Andere hingegen lehreten: Christus wäre ein Mensch gewesen, wie andere Menschen. Mithin konnten sie keinen vortheilhaftern Begriff von seiner Mutter und Großmutter gehabt haben. Dieselbigen sind sündliche Menschen gewesen, wie andere Menschen. Sie erhuben ihre Getrösteten über dieselbigen; denn ihre Getrösteten waren vollkommen,

und ohne Sünde. Daher hatten die Ketzerrichter Befehl, selbige hierüber zu befragen. XXII. Ob der Wucher ohne Sünde sey, und ob iemand mit gutem Gewissen von dem Wucher leben könne? Das Wort Wucher bedeutet hier den Gewinn, oder die Nutzung, die iemand mit seinem Gelde suchet. Die römische Kirche verdammete diese Lebensart, und die Sonderlinge billigten sie. Diese Frage war wichtig zu einer Zeit, da der Adel noch von dem Ertrag der Feldgüter, und der gemeine Mann von seinem Handwerk lebete. Weil viele Patarener Kaufleute waren, und grossen Gewinn vom Gelde und ihren Waaren machten, so machte man ihnen Vorwürfe deswegen. Der achtzigste und ein und achtzigste Satz der mehrgedachten Urkunde setzet diese Frage in ein helleres Licht. XXIII. Ob ein Patarener einem Wucherer Ablaß geben könne, ohne daß er das Erwucherte wieder zurück geben müsse? Diese Frage läßt sich aus dem obigen erklären. Die römische Kirche legte den Wucherern den Ersatz auf. Dieser Ersatz aber durfte eben nicht demienigen, den man vervortheilet, sondern der Kirche, den Pfründen, Altären, Messen und dergleichen abgetragen werden. Das kam den Patarenern lächerlich vor, und deswegen befragte man sie hierüber. XXIV. Ob er glaube, daß iemand könne selig werden, ohne die Handauflegung von den Patarenern empfangen zu haben, oder ob derienige selig werde, welcher den Glauben der Patarener hat, und nach ihnen schicket, um die Handauflegung von ihnen zu empfangen, wenn

wenn er einesmals stürbe, eher er sie erhalten hätte; desgleichen ein solcher, welcher, wenn sie wirklich zugegen wären und die Worte daher sagten, die sie zu sagen pflegen, stürbe, eher sie ihn mit ihren Händen berühret hätten. Dieses betrift die Glaubigen der Sonderlinge. Dieselbigen stunden mit ihnen in einem Vertrag, daß sie sich vor ihrem Ende durch die Handauflegung in ihre innere Kirche aufnehmen lassen wollten: weil auser derselbigen keine Seeligkeit zu hoffen sey. Nun konnte es sich zutragen, und die Geschichte meldet, daß es wirklich geschehen ist, daß solche Leute gestorben sind, eher ein Patarener hergeholet werden, oder eher er die Cerimonien und Vorlesungen, die bey einer solchen Handlung erforderlich waren, zu Ende bringen konnte. Da fragt sich nun: was ist von dem Zustande solcher Abgestorbenen zu halten? Ich weiß, was sie antworteten. Er wird, sagten sie, in einen andern Leib und in einer andern Kleidung selig werden. Das ist, seine Seele wird in einen andern Leib wandeln. In selbigem wird er in unsere Kirche kommen, sich um die Vollkommenheit bewerben, und Kraft derselbigen eingekleidet werden. XXV. Ob iemand, der durch die Handauflegung den heiligen Geist empfangen hätte, aber wieder sündigte, hernach durch eine andere Handauflegung selig werden könne, oder ob iemand, der, nachdem er die Handauflegung empfangen hätte, von guten Speisen, als von Fleisch, Fischen und andern leckerhaften Speisen ässe, um deswillen den heiligen Geist verlöre? Allerdings verlor ein

solcher

solcher den heiligen Geist, ihrer Meinung nach. Es verloren auch denselbigen alle, welche die Handauflegung von ihm empfangen hatten. Demnach musten alle von neuem durch die Handauflegung wieder gereiniget und geheiliget werden, wenn sie die Rechte der innern Kirche geniessen wollten. Das bestättigen viele Exempel. XXVI. Ob iemand von den Seligen verdammt würde? Dieses ist eine wunderliche Frage. Die Patarener glaubten keine Verdammnis im eigentlichen Verstande genommen. Alle Geister werden zulezt wieder nach ihren Ursprung zurück kehren. Nach einigen sind die Teufel auch ursprünglich aus dem Himmel, und daher werden sie auch wieder dahin kehren. Nach anderen sind allein die Seelen der Menschen aus dem Himmel, und deswegen werden sie auch allein wieder dahin kehren. Was will denn die Frage sagen: Können die Seligen verdammt werden? Vielleicht ist dieses der Verstand: Können die Seligen, welche die Bande der Eitelkeit von sich gethan haben und iezt die Freude des Himmels geniessen, auch wieder auf Erden kommen, und in sündliche Leiber eingeschlossen werden? Die Antwort getraue ich mir nicht zu geben; denn ich weiß die Gesinnung der Patarener hievon nicht. Die Frage setzet zum Voraus, daß sie ihre Köpfe mit manchen Grillen über diese Sache beschweret haben. XXVII. Ob ein Priester, wenn er thut, was erfordert wird, den Leib Christi hervor bringe? Das ist: Ob der Priester durch die Einsetzungsworte das Brod in den Leib Christi verwan-

deln

deln könne? Diese Frage gehet eigentlich die Patarener an, welche die Brodverwandlung nicht nur als etwas unmögliches ansahen, sondern auch als absurd verlachten. XXVIII. Ob ein frommer Priester nach dem Glauben und Gewonheit der römischen Kirche den Leib und das Blut Christi hervor bringen, nehmen und andern geben könne? Diese Frage gehet vornemlich die Waldenser an. Dieselbigen liessen sich Anfangs mit den Katholischen nicht gar zu weit über die Streitigkeiten von der Messe, dem heiligen Abendmahl und andern dergleichen Streitfragen ein. In Ansehung des heiligen Abendmahls stritten sie nur für dieses: Ein gottloser Priester könne nicht consecriren. Ein ieder frommer Christ wäre geschickter zu consecriren, das Abendmahl zu nehmen und zu geben, als ein gottloser Priester. Hierüber musten sie die Ketzerrichter examiniren. Nur wird hier die Frage in etwas geändert, nemlich: Ob ein frommer Priester consecriren könne? XXIX. Ob er glaube, daß die fleischliche und leibliche Ehe von GOtt eingesetzet sey? Die Patarener verdammten den Ehestand. Sie sagten: er wäre nicht von GOtt eingesezt. XXX. Ob die Leute, welche nach dem Gebrauch und dem Gesetz der Kirche in der leiblichen Ehe leben; ingleichen ob Mann und Weib, welche fromm darinnen leben, selig werden können? Die Patarener behaupteten ferner von der Ehe: der Mensch könnte nicht darinnen selig werden; denn es wäre ein sündlicher Stand, und die Werke der Ehe wären sündlich.

lich. Daraus wäre die Sünde entstanden, und würde auch dadurch fortgesetzet. Dem zu folge müsse der Mensch, welcher selig zu werden verlangte, dem Ehestande entsagen. Das war eines von den ersten Gesetzen der innern Kirche. Sie trieben diese Ausschweifung so weit, daß ein Vollkommener kein Weib, und eine Vollkommene keinen Mann mehr anrühren durfte. Man vergleiche hiemit den fünf und siebenzigsten Satz der vorhergehenden Urkunde. XXXI. Ob es eine grössere Sünde sey, ein anderes Weib zu erkennen, als das seinige? Die christliche Kirche will, daß Mann und Weib mit einander leben und ehelich beywohnen sollen, damit sie Kinder zeugen, und das Reich GOttes dadurch vermehren und erhalten möchten. Hingegen verdammet sie Hurerey und Ehebruch, als Sünden, welche der Reinigkeit zuwider sind. Die Patarener aber hielten die ehelichen Werke für Sünde, und sagten: es wäre gleich viel, ob einer seiner Frau, oder einer andern beywohne. Der eheliche Beyschlaf wäre eine zugelassene Hurerey, und das Ehebett ein Hurenwinkel. Wie oft sind diese Grillen hernach wieder erneuert worden? XXXII. Ob die Geister, welche von dem Himmel gefallen sind, oder ob andere Geister, als sie, können selig werden? Diese Frage ist etwas dunkel. Ich will deswegen den Originaltext unten ansetzen [104]). Ein Theil der Patarener stund in den Gedanken, die Teufel und die Seelen der Menschen wären die gefallenen Engel. Beyde Gat-

104) Si Spiritus, qui ceciderunt de coelo, possunt salvari vel si alii Spiritus salventur, nisi illi.

Gattungen sind, ihrer Meinung nach, der Reinigung fähig, und können wieder selig werden. Ein anderer Theil derselbigen statuirte, die Teufel wären die Geister, welche die materielle Welt belebeten. Wie nun nach diesen Grundsätzen die Materie ewig ist, so sind auch die Teufel ewig. Sie sind aber ewig bös und unselig, sie werden es auch in alle Ewigkeit bleiben. Die Seelen der Menschen hingegen sind aus dem Himmel: sie sind aus dem göttlichen Lichte gleichsam abgerissen und können wieder dahin zurück kehren. Sie werden wirklich, nachdem ihre Reinigung vollbracht seyn wird, wieder zurück kehren und mit ihrer ersten Lichtquelle vereiniget werden. XXXIII. **Ob sie (die Geister) eingeleibet werden und von einem Leibe in den andern wandern?** Die katholische Kirche glaubte, eine iede Seele würde von GOtt aus nichts erschaffen und mit ihrem Körper in Mutterleibe vereiniget. Die Patarener waren in Ansehung der Seelenlehre getheilt. Ein Theil stund in dem Wahn, der Satan hätte das Lichtfeuer, aus welchem die Seelen entspringen, aus dem Himmel geraubet und dasselbige in den Leib Adams versteckt. Das wäre sein Geist, oder Seele gewesen. Aus dieser Seele wären alle Seelen seiner Nachkommen durch die leibliche Geburt, wie ein Licht von dem andern, angezündet worden. Ein Theil glaubte, die Seelen der Menschen wären die gefallenen Engel und dieselbigen wanderten von einem Leibe in den andern, bis sie tüchtig gemachet würden in den Himmel wieder einzugehen. XXXIV. **Ob er glaube, daß eine Sünde grösser sey, als die andere und ein**

Sünder grösser, als der andere, und ob in der Hölle einer mehr gestrafft würde, als der andere. Ferner, ob einer frömmer sey, als der andere und deßwegen in dem Paradis grösser und herrlicher werde, als der andere? Die katholische Kirche beiahete diese Fragen alle. Die Patarener verneineten dieselbigen. Sünde, Höllenstrafen, Tugend, Belohnungen waren alles Wörter, mit welchen sie andere Begriffe verbanden, als die katholische Kirche. XXXV. Ob er glaube, daß Christus und die Apostel an den menschlichen Leibern Wunderwerke verrichtet haben, und ob die Heiligen aniezo noch Wunderwerke verrichten? Die Patarener glaubten keine Wunderwerke. Sie konnten nach ihren Grundsätzen keine glauben. Denn erstlich hat GOtt mit der Körperwelt nichts zu thun. Dieselbige ist ein Werk des Satans. Hernach geschiehet alles, was darinnen geschiehet, durch eine unwidertreibliche Nothwendigkeit. Dem zufolge haben die Wunderwerke nicht Statt. Fragte man, hat nicht Christus und seine Apostel die Kranken mit einem Wort geheilet? So erklärten sie das auf eine moralische Weise. Sie sagten: das sind geistliche Kranken gewesen. XXXVI. Ob er glaube, daß man die Leiber der Heiligen und die Reliquien verehren müsse? Die Patarener sagten nein darzu und ein ieder Protestant wird sagen, sie haben darinnen recht gehabt. Auf diese Weise erkläre ich diese Urkunde. Meine Erklärung gründet sich auf das Lehrgebäude der Sonderlinge, das ich im vorhergehenden aufgeführet habe. Es sind

Leute

Leute gewesen, welche vorgaben: Die Sätze, welche in der zweyten Urkunde vorgetragen worden sind, wären von den Ketzerrichtern erdichtet, und den Sonderlingen aus Bosheit zur Last geleget worden. Diese Leute sind eben dieienigen, welche behaupten, es seyen in der mittleren Zeit keine andere Sonderlinge gewesen, als die Waldenser, welche unter verschiedenen Namen bekannt worden wären und eine reine und orthodoxe Lehre gehabt hätten, die aber von den Inquisitoren mit Fleis so verdrehet und verunstaltet worden wäre, damit ihr unbilliges Verfahren gegen dieselbige einen Schein des Rechtens gewinnen möchte. Ich will nicht sagen, daß die Ketzerrichter nicht manchen falschen Kunstgriff gebraucht haben sollten, um ihren Endzweck zu erreichen. Was thut der Religionseifer nicht auf allen Seiten? Ich will nur sagen: Wann obige Sätze von den Ketzerrichtern sind erdacht gewesen, wer hat dann diese Fragen erdacht? Haben die Inquisitoren dieselbigen auch ersonnen? Sie sind ia nicht von ihnen her. Sie sind von einer höhern Gewalt und eine Vorschrift, wie sich die Ketzerrichter bey der Verhör zu verhalten haben. Sie sind von einem Bischoff oder von einer Kirchenversammlung, oder von dem höchsten Rath der römischen Kirche, welcher zu Rom residirt, und den Pabst zum Vorsitzer hat. Haben selbige diese Fragen auch erdacht? Ein Richter kan falsch fragen. Aber wie bestehet er dann in seiner Frage? Wie kommt er in seinem Gerichte fort? Wann der Ketzerrichter den Beklagten fraget: Glaubest du zwey Urdinge? Glaubest du keine Auferstehung der Leiber? Verdammest

du den Ehestand? u. d. gl. Und der Beklagte saget nein; wenn man mich über Sachen fraget, die mir niemals in den Sinn gekommen sind; wenn ich so gar das Gegentheil für wahr halte. Kan dann der Richter sagen: du glaubst es doch und ich verdamme dich zum Feuer. Gehet das an und kan man sich einbilden, daß solche Richter in der Welt iemals gewesen sind? In Ansehung des Namens Patarener, den diese Urkunde gebrauchet, muß ich noch erinnern, daß derselbige in Italien, vornemlich in Meiland üblich war. Ja man vermuthet, er habe in dieser Stadt seinen Ursprung gehabt, wie ich in dem vorhergehenden gemeldet. Dieienigen, welche den Namen Katharer und Gazarer von der Stadt Gazara herleiten: weil dieselbige in Bulgarien lieget, allwo die Manichäer in starker Anzahl sich nieder gelassen, könnten mit gleichem Grunde den Namen Patarener von der Stadt Patara in Lycien, von welcher ehmals Apollo patareus genennt worden ist, herleiten: weil zu gewisser Zeit viele Sonderlinge, die von den Manichäern abstammten, in dieser Gegend gewesen sind. Allein das sind lauter Muthmassungen. Inzwischen ist gewiß, daß die Patarener in Italien eben das gewesen sind, was die Albigenser in Frankreich. Kaiser Friderich der zweyte hat die Patarener verdammt. Vermöge des Ediktes, das er wider selbige heraus gab, hat er gemeint, ihr Name stamme von dem Wort pati her, weil sie um ihres Glaubens willen viel gelitten haben.

Das

Das vierzehende Capitel.

Inhalt.

Basnagens Nachricht von den Albigensern und Waldensern wird untersuchet. Er will beweisen, beyde Sonderlinge wären eins gewesen. Sein erster Grund wird geprüfet. Jngleichen der zweyte und dritte Grund. Die Leser werden oft in den Historienbüchern durch unrichtiges Anführen der Zeugnisse und Urkunden betrogen. Basnage machet lächerliche Einwürfe wider das von Philipp von Limborch heraus gegebene Gerichtsbuch der Ketzerrichter zu Toulouse. Dieses Gerichtsbuch wird erkläret. Basnage hat viele Wörter dieses Gerichtsbuches nicht verstanden. Er nimmt an, Albigenser und Waldenser seyen eins gewesen, eher er solches bewiesen hat. Sein vierter Grund wird geprüfet. Die Albigenser sind nicht älter, als die Waldenser. Man soll nicht falsche Gründe gebrauchen, die wahre Religion zu bevestigen. Bossuet hat die Albigenser mit Recht von den Waldensern unterschieden. Flacius aus Jllyrien machet das Register der Zeugen der Wahrheit allzu groß. Larroque und Leger bedienen sich seiner Methode, das Alterthum ihrer Kirche zu erweisen. Bossuets Fehler werden aufgedeckt. Er verspottet die Protestanten ohne Grund mit dem Vigilantius, Arius, Claudius von Turin und Berengar darüber, daß sie die einen zu ihren Vorgängern gemacht und die andern nicht. Er machet den

von Bruis und Hanrichen ohne Ursach zu Manichäern. Er mißbrauchet die Leichtgläubigkeit seines Gegentheils. Er wird widerleget. Er verstehet St. Bernharden nicht. Er führet desselbigen Briefe unrichtig an. Er verkehret den Namen eines Schriftstellers. Er führet St. Bernhard falsch an. Peter von Cluni wird erkläret. Ingleichen Bernhards fünf und sechzigster Sermon. Von den Lehren des von Bruis und Hanrichs. Eine schwere Stelle Peters von Cluni wird untersuchet. Bossuet irret sich, indem er den Abt von Cluni und Bernhards Sermonen mit einander vergleichet. Bossuet schändet ohne Grund auf Bruis und Hanrich. Er thut den Protestanten Unrecht. Ein Edict des Pabsts Leo I. und ein anders des Pabsts Gelasius wider die Manichäer wird erläutert. Bossuet hat einen falschen Schluß daraus gezogen.

Wenn ich letzt den bekannten Jakob Basnagen widerlegen wollte, so müste ich eben so weitläufig seyn, als ich in der Widerlegung Abbadiens gewesen bin. Ich würde auch vieles widerholen müssen. Beyde treiben einerley Sache, so gebrauchen sie auch beyde einerley Gründe. Basnagens Hauptabsicht gehet gleichfalls dahin, zu beweisen, daß Waldenser und Albigenser einerley Leute gewesen seyen, dessen Unrichtigkeit ich genugsam dargethan habe. Bloß zween Sätze desselbigen will ich prüfen. Er saget: [105]) „Die Albigenser sind keine Mani„chäer gewesen. Denn erstlich legen ihnen weder die „Chro-

105) In der *Histoire de la Religion reformée Period. IV. Part. I. C. LX.*

„Chronik von Toulouse, noch die Handlungen der
„Concilien manichäische Irrthümer zur Last.„ Er
beruft sich auf die Concilien von Lavour, Tours und
Toulouse. Nun aber habe ich oben gezeiget, wie sich die
in der Zeitrechnung verstossen, welche sich auf die bey-
den letzten berufen. Das erste wurde gehalten, da der
Name Albigenser noch ganz neu war. Es nennet die
Sonderlinge Arianer, da doch zu derselbigen Zeit drey-
oder viererley Gattungen derselben gewesen waren.
Was die Chronick betrift, so ist dieselbige eben zu der
Zeit geschrieben worden, da der Name Albigenser erst
aufgekommen und hiemit ganz neu war. Warum
hätte sie dann diesen Namen eher gebrauchen sollen,
als andere, die schon lang bekannt waren? Ist es
nicht genug, daß andere gültige Urkunden vorhanden
sind, welche klar zeigen, daß die Albigenser von den
Manichäern abstammen? Zweytens sagt er: „Die
„neuen Scribenten der katholischen Kirche befreyen
„sie von der Beschuldigung Manichäischer Irrthü-
„mer.„ Ich sage: Haben es einige gethan, so ha-
ben sie es aus Unwissenheit gethan. Hingegen sind
genug andere, die das Gegentheil beweisen. Drittens
saget er: „Die gleichzeitigen Schriftsteller setzten sie
„den Manichäern entgegen.„ Er beruft sich auf
Wilhelmum Podolaurentium, der dieses thut. Dem zu-
folge meinet Basnage das Recht zu haben, also zu
schliessen: Waldenser und Albigenser sind eine Secte
gewesen. Der Verfasser setzet die Waldenser den
Manichäern entgegen, folglich muß er auch die Albi-
genser denselben entgegen setzen. Der Schluß wäre
richtig, wann der Obersatz richtig wäre. Aber der

 hin-

hinket. Waldenser und Albigenser sind himmelweit von einander unterschieden gewesen. Die ersten hielten sich an die Grundlehren des christlichen Glaubens. Die andern kehrten dieselbigen um. So muß freilich der Leser betrogen werden, wenn ein Schriftsteller widerwärtige Dinge, eines für das andere vorträget, wie Basnage, welcher saget, die Albigenser werden hier den Manichäern entgegen gesetzet: da doch die Rede von Waldensern ist. [106]). Welcher Leser schläget so leicht Puiloranzen nach? Und welcher hat allemal Gelegenheit, selbigen nachzuschlagen? Basnage ist um so viel weniger zu entschuldigen: weil er das Gerichtsbuch der Ketzerrichter zu Toulouse, das Philipp von Limborch herausgegeben, vor sich gehabt hat. Er machet lächerliche Einwürfe wider dasselbige und saget: „Die Albigenser werden darinnen be„schuldiget, als lehrten sie, der Ehestand wäre nicht „von GOtt eingesetzet und die ehelichen Werke könn„ten nicht ohne Sünde vollzogen werden, und doch „haben sie Weiber und Kinder gehabt.„ Das letzte saget er auch von den Manichäern. Er schreibet: „Sie hätten Weiber und Kinder gehabt.„ Er will damit die Handlungen mehrbesagter Ketzerrichter verdächtig machen. Allein er hat die Vollkommnen der

106) Man ziehe hier den I. Abschnitt zu Rath. Die Albigenser waren dem Namen nach jünger, als die Waldenser, denn sie waren erst um das Jahr 1208. entstanden. Ihre Lehren hingegen waren älter; sintemal sie eben das lehreten, was die Katharer und Patarener einige Jahrhunderte durch zuvor gelehret hatten.

der Manichäer und Albigenser und ihre Gläubigen oder Anhänger nicht unterschieden. Das war ein Grundsatz derselbigen: Die Ehe ist nicht von GOtt; die ehelichen Werke sind sündlich. Darum musten sich alle diejenigen davon enthalten, welche in ihre innere Kirche, das ist, in die Gemeinschaft der Vollkommenen, traten. Ihren Anhängern, die noch in der Welt waren, liessen sie die Ehe zu: mithin liessen sie ihnen auch zu, Sünden zu begehen. Aber dieselbigen stunden mit ihnen in einem Vertrag, daß sie vor ihrem Ende diesen und allen andern Sünden absagen, und sich durch die Handauflegung in die innere Gemeinschaft aufnehmen lassen wollten. Dieses hies so viel: Machet die Gewonheiten der Katholischen mit; wenn ihr nur unsere Kirche für die wahre haltet, und euch zulezt derselbigen noch einverleibet, damit ihr selig sterben könnet. Peter Auteriens wurde vor das Ketzergericht gestellet. Derselbige war ein Lehrer der Albigenser, und mithin einer von den Vollkommenen. Selbiger hatte einen Sohn. Basnage kan nicht begreifen, wie das möglich gewesen wäre, wenn die Albigenser den Ehestand verbotten hätten. Das ist eben so viel, als wenn ich sagte: Ich kan mir nicht einbilden, daß Carlmann, Pipins Bruder, Kinder gehabt habe, und doch ein Geistlicher gewesen sey. Er hat Kinder gehabt, folglich ist zu seiner Zeit den Geistlichen die Ehe noch nicht verbotten gewesen. Beydes ist wahr. Carlmann hat Weib und Kinder gehabt, und doch ist er ein Geistlicher gewesen. Er hat Weib und Kinder verlassen,

 sich

sich in ein Kloster begeben, und das Gesetz seiner Kirche darinnen beobachtet. Fast auf gleiche Weise war es mit Peter Auteriens auch beschaffen. Er hat zuerst in der Welt gelebet, sich verehlichet, und Kinder gezeuget. Hernach hat er den Entschluß gefasset, der Welt abzusagen. Er ist in den innern Orden der Albigenser getretten. Jezt lebte er nach ihrem Gesetz und wurde ein Lehrer derselbigen. Obgedachte Verordnung wurde la Convenenza genennet. Die Albigenser hatten noch eine andere Gewonheit, welche Endura hies. Von beyden wird in gemeldetem Gerichtsbuch geredet. Basnage hat nur diese Wörter nicht recht verstanden, deswegen verwirft er sie auch. Kommt aber das mit der Klugheit eines solchen Mannes überein? Erst in dem XIV. Capitel beweiset er, daß Waldenser und Albigenser eines gewesen seyen, da er selbiges lang zuvor schon angenommen hatte. Ich will seine Gründe mit wenigem untersuchen. Erstlich sagt er: „Sie hatten einerley Lehre.„ Das hätte er beweisen sollen. Er nimmt dieses zwar an: beweiset es aber nicht. Das Gegentheil ist klar darzuthun. Zweytens sagt er: „Sie haben sich an „gleichen Orten aufgehalten, nemlich zu Toulouse „und Albi.„ Dieser grosse Mann sollte sich billig geschämet haben, einen so seichten Grund zu gebrauchen. Ist das richtig geschlossen, wenn ich sage: Zu Frankfurt halten sich Separatisten und Herrenhuter auf, mithin sind sie eines. In dem zwölften Jahrhundert waren zu Cöln Henrichianer und Katharer. Waren sie deswegen eines? Keineswegs. Sie geriethen einander in die Haare, und gaben einander

bey

bey der katholischen Obrigkeit an. Wie vielmal sind die Inspirirten, Separatisten und Zinzendorfianer schon wider einander gewesen? So war es einst in dem Languedok. Es gab Manichäer und Waldenser daselbst, und diese sind oft mit einander uneins geworden. Die Manichäer wurden zulezt Albigenser genennet, wie aus dem angezogenen Gerichtsbuch und andern Urkunden deutlich zu zeigen ist. Die Waldenser und Albigenser sind demnach nicht eines gewesen, ob sie sich schon an einerley Orten aufgehalten haben. Drittens sagt er: „Die Waldenser und Al„bigenser sind gleichen Verleumdungen unterworfen „gewesen. Paulus Emilius beschuldiget die Ar„men von Lyon und die Albigenser, die einen, wie „die andern, daß sie den Ehestand verwärfen, hin„gegen ohne Scheu Blutschande begiengen.„ Ich meines Orts frage: Ist das für eine Wahrheit anzunehmen, was ein unwissender Schriftsteller sagt? Wie werden die Religionspartheyen nicht mit einander vermenget? Manche aus der katholischen Kirche werfen Lutheraner und Reformirte unter einander. Wie werden nicht die Secten, die mit der Reformation entstanden sind, vermenget? Der eine machet Servero zu einen Wiedertäufer, der andere zu etwas andern. Inzwischen muß ich noch bemerken, daß die Waldenser zu erstgedachter Vermengung selbst Anlaß gegeben haben. Viele hielten nicht an den Lehren ihrer Vorfahren. Sie vereinigten sich mit den Albigensern und nahmen vieles von ihnen an. Solche habe ich vermischte Waldenser genennet, und habe sie von den reinen unterschieden. Jene brach-

brachten gleichergestalt allerley Unordnungen in das Ehewesen. Mit der Blutschande, die man ihnen vorwarf, hat es diese Beschaffenheit. Die römische Kirche hat die Grade der Verwantschaft weit ausgedehnet, und verbotten, in selbige zu heirathen. In verbottene Grade zu heirathen, war eine grosse Sünde. Das widersprachen alle Sonderlinge, Manichäer, Arianer und Waldenser. Darf man sich daher wundern, wenn ein unachtsamer Schriftsteller von der katholischen Seite dieselbigen vermenget hat? Viertens sagt er: „ Die einen sind verfolgt worden, „ wie die andern. „ Dieser Grund ist so unkräftig, als die vorigen. Man siehet gar leicht ein, daß der Schluß nichts taugt: die römische Kirche verfolget diese und iene: mithin müssen sie auch einerley Irrthümer hegen. Dabey will ich mich aber nicht aufhalten. Basnage machet sich selbst einen Einwurf. Die Albigenser, sagt er, sind älter, als die Waldenser. Diese Schwierigkeit löset er also auf. Als die Waldenser nach dem Tode des Waldo verfolget wurden, fanden sie nirgends sicheren Aufenthalt, als zu Toulouse und Albi. Sie begaben sich dahin, und vereinigten sich mit den Albigensern. Dieses fällt auf einmal weg, wenn ich sage: die Albigenser sind iünger, als die Waldenser. Sie sind lang nach ihnen entstanden. Basnage saget noch verschiedenes, das ich schon widerleget habe: darum will ich dem Leser mit einer beständigen Widerlegung nicht beschwerlich fallen; mich auch nicht weitläuftig entschuldigen, daß ich zween angesehene Schriftsteller widerleget habe. Das würde ganz überflüssig seyn.

Denn

Denn entweder habe ich, oder sie Recht. Würde das Recht auf ihre Seite fallen, so könnte mir auch die beste Entschuldigung nichts nützen. Habe aber ich Recht, so brauche ich dieselbige nicht. Es ist eine Pflicht eines ieden Menschen, die Warheit zu beschützen und zu vertheidigen. Ohne sie ist keine Ruhe, kein Friede, keine Sicherheit in der Welt. Wenn einmal die Warheit recht am Tag wäre; wenn dieselbige nicht mehr so viele Anfälle von der Unwissenheit, Parteylichkeit und dem interessirten Wesen der Menschen auszustehen hätte; so würde die güldene Zeit bald wieder kommen. Der Wolf würde bey dem Lamm wohnen. Die Menschen würden recht glücklich seyn. Man gedenke ia nicht, ich hätte unserer Kirche Abbruch gethan. Ich will mit der Zeit in der Antwort an ienen Gelehrten, der sein Bedenken wider mein historisches System eingesant hat, zeigen, daß ich der Kirche gedienet und Zeugen der Warheit vertheidiget habe, die zuvor sehr zweifelhaft gewesen sind. Jetzt frage ich nur: Ist unserer Kirche damit gedienet, wenn man falsche Gründe gebraucht, sie zu bevestigen? Haben wir vielleicht mit Gegnern zu thun, die sich ihrer Sache nicht annehmen; die still dazu schweigen, wir mögen auch sagen, was wir wollen; die sich vorschwätzen lassen, was man will? Nein! Sie sind eifrig, unverdrossen, Tag und Nacht bemühet, sich zu vertheidigen. Sie prüfen unsere Gründe. Wie bestehen wir denn, wenn wir etwas Falsches behaupten, oder Dinge sagten, dessen Ungrund sie vor der ganzen Welt zeigen können? So gehet es, wenn wir sagen:

gen: die Katharer, die bons hommes, die Albigenser sind gute, rechtglaubige Leute gewesen; da doch unser Gegentheil mit Gründen und authentischen Urkunden beweisen kan, daß sie Manichäer gewesen seyen. Will iemand einwenden: Auf diese Weise haben wir wenigere Zeugen der Warheit! So kan mir das nichts schaden. Ich will lieber rechte und warhaftige Zeugen haben, wenn ihrer schon wenigere sind, als falsche. Wirft ein anderer ein: Auf diese Weise gewinnen die Katholischen; so nehme ich mir die Freyheit, zu erwiedern: die Katholischen sind so eitel, als unsere Schriftsteller, ia noch ärger. Denn sie lügen, betrügen und verfälschen die Schriften: damit sie sagen können, die Waldenser und Albigenser sind eines, und Nachkömmlinge der Manichäer gewesen, und von denselbigen stammen die Protestanten ab. Kan von einem bösen Baum etwas Gutes kommen? Gretser und Mariana sind Beyspiele davon. Dieselbigen haben den Protestanten mit solchen Künsten getrotzet. Ich muß Bossueten das Lob geben, daß er ehrlicher und gründlicher ist. Er hat die Waldenser von den Albigensern unterschieden; er lässet aber die Albigenser Albigenser seyn. Dieses hat Basnage bestritten, und wider ihn beweisen wollen, die Albigenser wären Waldenser gewesen. Wenn er seinen Satz behauptet, und Bossueten überwunden hätte, so wollte ich ihm gern den Sieg zugestehen. Damit nun meine Leser sehen, daß ich kein gedungener Soldat bin, sondern einzig und allein für die Warheit streite: so will ich Bossuetens Nachricht

richt von den Albigensern und Waldensern [107]) untersuchen.

Jacob Benignus Bossuet, Bischoff von Meaux, ist ohne Zweifel einer der gelehrtesten und scharfsinnigsten Streiter, den die römische Kirche seit langer Zeit gehabt hat. Darum ist er bey derselbigen in der grösten Achtung. Er hat sich auch in der Historie hervor gethan. Unsern Reformatoren wurde vorgeworfen: Eure Lehren sind neu. Wie lang ist das Christenthum schon gestanden, und hat seine Glaubensarticfel immer behauptet! Jezt kommet ihr, und wollet dieselbigen widersprechen. Andere machten ihnen den Vorwurf: Eure Lehren sind schon lang in den alten Kezern verdammt worden. Ihr wärmet wieder auf, was die Kezer vorlängst gelehret und getrieben haben. Solche Reden bewogen den Flacius Illyricus, daß er einen ganz neuen Weg zu streiten erwählete. Er schrieb ein grosses Buch, und führete lauter Zeugen der Warheit, das ist, Leute, welche vor den Reformatoren die römische Kirche bestritten, und ihre Lehren der Neuigkeit beschuldiget hatten, darinnen an. Sein Werk fand Beyfall bey den Protestanten: aber man lies es bey dem bewenden, was er vorgebracht hatte. In dem vorigen Jahrhundert fand sich ein französischer Prediger, Namens *Matthieu Larroque*, und ein aus den piemontesischen Thälern vertriebener Prediger, Namens *Jean Leger*. Diese gebrauchten

des

107) In der *Histoire des variations des Eglises protestantes.* L. XI.

des Flacius Methode, das Alterthum ihrer Kirche zu erweisen: damit sie zu den Papisten sagen könnten: die Lehre unserer Kirche ist nicht neu. Sie legten der Welt eine ununterbrochene Folge der Lehren ihrer Kirche, die von der Apostel Zeit bis auf sie gedauert hat, vor.

Bossüet stund auf, sich mit diesen Männern in einen Streit einzulassen. *Jaques Abbadie* und *Jaques Basnage* nahmen sich ihrer Glaubensbrüder an, um das von ihnen aufgeführte historische Gebäu zu bevestigen. Ich habe ihre Schriften unparteyisch beurtheilet, und so will ich auch mit Bossueten verfahren. Ob ich wol darinnen mit ihm übereinstimme, daß Waldenser und Albigenser zweyerley Leute gewesen seyen, so muß ich doch bekennen, daß er aus Religionseifer viele andere Fehler begangen hat. Diese will ich aufsuchen, und alsdenn anzeigen: damit die Historie der mittlern Zeit in ein helles Licht gesetzet werde. Die Liebe zur Warheit und Unparteylichkeit soll hierinnen einzig und allein meine Führerin seyn: damit ich mich von dem rechten Weg nicht entferne. Bossuet spottet gleich im Anfang der Protestanten, daß sie in dem Bilderstreit den Vigilantius aus dem vierten Jahrhundert zu Hülfe nehmen, und ihn als einen Zeugen anrufen, den Arius hingegen nicht. Er sagt: sie hätten den lezten deswegen übergangen; weil er der Urheber der arianischen Secte gewesen wäre. Er fähret fort zu spassen, und fragt: warum sie den turinischen Erzbischoff Claudius nicht übergangen hätten? Derselbige

wäre

wäre auch ein Arianer, oder gar ein Nestorianer gewesen. Wie viele Paßion stecket nicht in diesen wenigen Worten! Claudius ist ein würdiger Bischoff, und ein nützliches Glied der Kirche gewesen. Ludwig der Fromme hatte ihn in die Lombardie gesetzet, den wilden und unwissenden Leuten dieses Landes bessere Begriffe von der Religion beyzubringen. Er suchte sie aus dem Aberglauben heraus zu reissen. Da iezt der Bilderdienst, die Wallfahrten nach Rom, die Verehrung der Reliquien und der Heiligen wichtige Stücke des Gottesdiensts worden waren, oder da die meisten Menschen die ganze Religion und den Gottesdienst darinnen und in dem Aeuserlichen suchten; so bestrebte er sich seinem Amte ein völliges Genügen zu leisten. Elipand und Felix von Urgel hatten um diese Zeit über die Frage von dem ewigen Sohne der Gottheit einen Streit erreget. Sie sagten: Christus wäre kein natürlicher, sondern nur ein angenommener Sohn GOttes. Dieser Streit wurde so behutsam geführet, daß man fast nicht weiß, worinnen er bestanden hat. Viele meynen, es wäre ein blosser Wortstreit gewesen. Das will ich nicht untersuchen. Claudius hatte Theil daran genommen. Er hatte es aber nicht öffentlich gethan; sondern nach seinem Tode hatte man etwas in seinem Pult gefunden, das den Verdacht erweckete, er hätte es mit den Adoptianern gehalten. Das hat Bossuet wieder aufgewärmet. Er blieb nicht bey der Warheit, sondern er vergrösserte die Sache. Er sagte Claudius wäre ein Arianer, oder gar ein Nestorianer gewesen, um den Protestanten wehe zu thun. Wie hämisch ziehet

er Berengaren nicht an? Er schreibet: [108]) Berengar n'attaqua jamais, que la Presence réelle et laissa tout le reste en son entier, mais c'est assez, qu'il ait rejetté un Seul Dogme pour en faire un Calviniste et le comter parmi les Docteurs de la vraye Eglise. Bossuet hätte gleichwol bedenken sollen, daß die Brodverwandlung im Abendmahl und was damit verknüpfet ist, nämlich, daß das Abendmahl Kraft derselbigen in ein Opfer verwandelt wird, das man GOtt täglich zu bringen vermeinet, eine Grundlehre seiner Kirche ist, und daß derjenige, der dieselbige über den Haufen wirft, mit den übrigen desto weniger Arbeit habe. Ich getraue mir eher tausend Papisten zu überreden, der Pabst sey nicht der Statthalter Christi, noch das Bistum, wie es in der römischen Kirche beschaffen ist, eine Verordnung der Apostel, als einen einzigen zu überführen, das geheiligte Brod im Abendmahl wäre nicht GOtt. Bossuet saget ohne Grund: [109]) Peter von Bruis und Hanrich sein Lehrschüler wären Manichäer gewesen. Er kommt wieder auf diese Sonderlinge [110]), und will hier seine Aussage beweisen. Er will darthun, daß die Sektirer, welche in dem zwölften Jahrhundert lebten, Jünger und Nachfolger des von Bruis und Hanrichs, folglich Manichäer gewesen seyen. Allein seine Schlüsse sind ungültig. Er hätte zween Umstände beweisen sollen. Erstens, daß die Sektirer zu Toulouse um diese Zeit Manichäer gewesen

108) S. 60.
109) S. 64.
110) S. 81. 82. 88.

wesen wären. Hernach, daß die Brulsianer und Hanrichianer gewiß zu denselbigen gehört hätten. Allein anstatt dieses zu beweisen mißbraucht er die Leichtgläubigkeit seiner Gegner. Er saget zu ihnen: Ihr schliesset, die Sektirer zu Toulouse zu den Zeiten Bernhards sind Jünger des Henrichs gewesen. Nun aber waren diese Sektirer Albigenser. Die Albigenser waren Manichäer: Folglich sind Bruis, Hanrich und ihre Anhänger Manichäer gewesen. Sie waren das nach euerem eignen Geständniß. Wie schlecht ist das geschlossen? Seine Gegner behaupteten, die Albigenser wären Rechtgläubige, und eben das gewesen, was die Waldenser waren. Dem zufolge können sie den Schluß: Dieselbigen sind Manichäer gewesen, gar nicht gelten lassen. Also müste man den Streit wieder von vornen anfangen. Man müste wieder untersuchen, was die Leute zu Toulouse für Sektirer gewesen wären? Ob sie Albigenser gewesen? Nach meiner Erzählung haben sie keine Albigenser seyn können. Sie waren damals gar noch nicht bekannt, oder in der Welt: mithin stritten Bossuet und seine Gegner vergebens. Ihre Streiche sind Luftstreiche. Bossuet will aus Bernhards sechs und sechzigster Sermon erweisen, daß oftenwähnte Toulousianer Manichäer gewesen seyen. Aber er fehlet weit. St. Bernhard redet hier nicht von Toulousanern, sondern von Sektirern an dem untern Rhein, um welcher willen Evervin, welchen Bossuet beständig Enervin nennet, an ihn geschrieben hatte. Zu Toulouse sowohl, als am untern Rhein waren zu derselbigen Zeit Katharer und Han-

 richia-

richianer. Das habe ich oben gezeiget [111], und darf mich kecklich darauf berufen. Aber die Hanrichianer waren keine Manichäer. Sie unterschrieben das apostolische Glaubensbekenntnis. Sie stritten wider die Manichäer. Sie haben dieselbigen bey der katholischen Obrigkeit als Feinde der christlichen Religion angegeben: damit sie gestraft wurden. Das habe ich aus den nämlichen Schriftstellern, die Bossuet auch anführet, dargethan. Dieselbigen sagen es ausdrücklich. Auf diese Weise thut Bossuet unrecht, daß er Manichäer aus ihnen machet. Er schliesset falsch, wenn er saget: St. Bernhard redet von Leuten, die den Ehestand verwarfen, die kein Fleisch und was auf eine nahe oder ferne Weise aus der Vermischung zweyer Geschlechter entsprossen war, gegessen haben. Das waren lauter Manichäer. St. Bernhard führet noch viele andere Irrthümer an und giebet selbst zu erkennen, daß er sich mit Leuten abgebe, deren die einen erträglicher seyen, als die andern. Bossuet beruft sich auf St. Bernhards Briefe. In dieser Sache giebt derjenige Brief einiges Licht, den selbiger an Alfonsen, Grafen von Toulouse und St. Gilles geschrieben hat [112]. Darinnen beklaget er sich über Hanrichen. Der Brief ist im Affekt geschrieben und der Verfasser schweifet in vielem aus. Inzwischen leget er denen Beklagten keine manichäischen Irrthümer zur Last. Bossuet machte es also bey seinem falschen Schluß, wie seine

111) Man sehe hiervon den I. Abschnitt dieser Historie.

112) Es ist der CCXL. Brief.

seine Gegner. Er hat nicht alle Urkunden selbst nachgeschlagen, sondern hat andern nachgeschrieben. Die Veränderung des Namens Evervin in Enervin bestättiget meine Vermuthung. Bernhards Sermon muß wohl aus einander gesetzet werden. Man muß die Sektirer, wider welche er streitet, von einander sondern und einem jeden Theile zulegen, was ihm eigentlich gehöret. Das hat Bossuet nicht gethan. Er setzt die Sektirer alle in eine Classe, ob sie sich gleich, wie Feuer und Wasser zusammen schicken. St. Bernhard klaget in seiner fünf und sechzigsten Sermon über Leute, die Apostel seyn wollten und doch Weiberchen mit sich herum führten, und neben denselbigen in einer Kammer lägen. Das eignet Bossuet [113]) den Hanrichianern zu, da doch die Katharer diese Beschuldigung traf. Dieselbigen hatten Diaconissas, die sie nach der apostolischen Redensart Schwestern nennten und mit sich herum führten. Bernhard wuste diese Leute nicht mit Namen zu nennen: weil sie Evervin auch nicht genennet hatte. Ich kan aber drey Gründe angeben, warum ich glaube, daß es Katharer gewesen seyen. Der erste ist, daß Ekbert, Evervins Landsmann, sie bald hernach genennet und mit Namen Katharer geheissen hat. Der zweyte Grund ist, daß Bernhard von ihnen saget: Sie verwärfen das alte Testament, sie nähmen das Evangelium allein an und legten es nach ihrem Gutdünken aus. Dieses wurde den Manichäern und nicht den Hanrichianern nachgesaget. Der dritte Grund ist, daß Bernhard in seiner obgedachten

 Epi-

113) S. 102.

Epistel an den Grafen von Toulouse, Hanrichen zwar schwarz abmahlet, aber ihm solche Fehler nicht aufbürdet. Bossuet beziehet sich auf *Petrum Cluniacensem*, welcher wider den von Bruis und Hanrichen geschrieben hat [114]). Derselbige wirft ihnen vor: Es gehet ein Gerücht, ihr glaubet weder an Christum, noch an die Propheten, noch an die Apostel. Er füget bey: Ich will das nicht glauben, ich will euch wegen ungewisser Sachen nicht verschreyen. Er erkennet hiermit, daß das ein ungewisses Gerücht wäre. Warum war das Gerücht ungewiß? Darum: weil zweyerley Sonderlinge waren und man beyde insgemein mit einander vermengte. Gehet es nicht noch immer also? Werden die Secktirer nicht heut zu Tage noch vermischet? Dieses Gerücht war um so mehr unrichtig: weil man auch von den Manichäern nicht einmal sagen konnte, sie glauben nicht an Christum und seine Apostel. Sie führten dieselbigen allezeit im Munde. Bossuet vergehet sich hierbey auf eine Weise, die mir seinen Charakter sehr verdächtig machet. Er will des Abtes von Cluni Zeugniß, ob er es wohl als ungewiß vorbringet, mit Bernhards Zeugschaft bestättigen, indem er ihm diese Worte in den Mund leget [115]): Er bezeuget, daß dieser Ketzer (Hanrich) und seine Anhänger keine Schriften annähmen, als das Evangelium. Bernhards Worte sind [117]): Forte non recipis scripturam

114) In dem Buche: *Epistola sive Tractatus adversus Petrobrasianos haereticos.* S. den II. Abschnitt.

115) S. 99.

117) In der LXV. Sermon.

ram hauc (Heretice,) ita est, Solius Evangelii se profitentur aemulatores et solos. Diesem nach haben die Sektirer, mit denen Bernhard zu thun hatte, auf das Evangelium viel gehalten. Sie haben gemeinet, sie wären diejenigen Christen, welche allein für den wahren Sinn desselbigen eiferten. Wie konnte man denn sagen, sie verwarfen Christum und seine Apostel, das ist, das Evangelium und was die Apostel zur Erklärung desselbigen geschrieben hatten? Inzwischen gehet das Hanrichen gar nicht an. Selbiger nahm die ganze Schrift an, er hielte sich an die Bücher des alten und neuen Testaments. Bossuet hat mehrere Unrichtigkeiten zu Schulden kommen lassen. Ich habe ihn über mehrern erwischt, die ihn bey mir verdächtig machen. Er führet an [118]), was der Abt von Cluni von des von Bruis Lehren berichtet hat. Derselbige bringet diese Lehren auf folgende fünf Hauptsätze: Sie verwerfen die Kindertaufe, die öffentlichen Kirchen, die Kreutze, das Abendmahl und die Gebete und Opfer für die Toden. Der Abt setzet hinzu: Diese sind bekannt, andere sind noch nicht recht offenbar, Hanrich hat mehrere hinzu gethan. Bossuet deutet das von heimlichen Leichtfertigkeiten aus. Er führet demnach aus Bernharden [119]) folgende Worte an: Sie prakticiren abscheuliche Sachen in geheim. Nun muß ich hier wiederholen, daß sich Bernhard in dieser Sermon nicht mit dem von Bruis und Hanri-

 chen

118) S. 98.

119) Aus angeregter Sermon.

chen abgebe. Der erste war schon einige zwanzig Jahre in der Ewigkeit. Sein Name war vielleicht schon in Vergessenheit gekommen. Man redete zu der Zeit, als Bernhard über das hohe Lied predigte, von Hanrich und Hanrichianern. Die neuen Sektirer verdrängen die alten. Bernhard predigte in der Kirche zu Clairvall und widerlegte die Sektirer am Rhein in zwoen Predigten. Sonder Zweifel hat er selbige Evervinen zugeschickt, damit er sich daraus erbauete. Hiernächst hat der Abt von Cluni schwerlich an solche Dinge gedacht, davon Bossuet redet. Bruis und Hanrich haben noch mehrere fremde Lehren statuiret, als der Abt von Cluni angeführt hat. Wann sich Bossuet die Mühe gegeben hätte, selbige auszuspüren, würde er sie eben so wohl gefunden haben, als ich. Ich habe sie gefunden und in meiner unparteyischen Kirchen- und Ketzerhistorie hin und wieder umständlich davon geredet. Dieselbigen sind zum Exempel: Das Gesang in der katholischen Kirche tauget nichts; die Klostergelübde und der Mönchenstand soll aufgehoben werden; die Geistlichen sollen sich verehlichen; der uneheliche Stand der Geistlichen giebt Aergerniß. Vornemlich haben diese Sonderlinge das üppige und unzüchtige Leben der römischen Geistlichkeit abschaffen wollen, und ihr Vortrag hat an manchem Orte Eingang gefunden. Man hat die Geistlichen gezwungen, sich zu verehlichen. Sollten sie denn selbst der Unzucht ergeben gewesen seyn? Bossuet saget: Sie hätten das Abendmahl unter ihren Anhängern gänzlich abgeschaffet. Ich muß bekennen, die

Wor-

Worte des Abts von Cluni, daraus er diese Aussage gezogen hat, sind in diesem Stücke sehr dunkel. Man weiß fast nicht, was er haben will. Dennoch ist nicht wahrscheinlich, daß er das habe sagen wollen, was Bossuet vermuthet. Sie brauchten das erste Sacrament des neuen Bundes, warum sollten sie denn das zweyte abgeschaffet haben? Der Abt saget: Haeresis haec vestra Berengarianis limitibus non contenta est, quae veritatem quidem Corporis Christi, sed non sacramentum vel speciem vel figuram negabat - - Deterius Berengarianis haereticis sentitis - - Non tantum veritatem carnis et sanguinis Christi, sed et sacramentum, speciem et figuram negatis. Aus diesen Worten bringe ich folgendes heraus: Ihr seyd ärger, als Berengarianer. Dieselbigen haben zwar die Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl geläugnet: aber sie haben doch das sacramentliche, oder das figürliche, nemlich daß das Sacrament ein Bild des Leibes Christi sey, nicht geläugnet; ihr aber widersprechet auch diesem. Ihr haltet das Abendmahl für nichts, als ein blosses Erinnerungszeichen. Bey Gelegenheit der Taufe erinnert Bossuet [121]): Calvin hält das für eine Lästerung, wenn man sagte, man müsse die iungen Kinder nicht taufen. Bossuet will sagen: Calvin hat die Verwerfung der Kindertaufe für eine Lästerung erklärt. Peter von Bruis hat die Kindertaufe verworfen. Warum zählet ihr denn denselbi-

121) S. 99.

gen unter eure Vorgänger? Er hätte daraus erkennen sollen, daß Calvin ein rechtschaffener Mann gewesen wäre, der sein Lehrgebäu nicht auf falsche Gründe gebauet, auch nicht mit Vorgängern geprahlet hat. Er hat das Licht, das er gehabt, aus der heiligen Schrift und aus den Büchern der Kirchenvätter, absonderlich aus dem heiligen Augustinus, geholet. Das sind ia die besten Quellen. Bossuet vergleichet allezeit den Abt von Cluni und Bernhards Sermonen. Die Ursache ist: weil er gemeinet, des Abts Buch wider die Petro-Bruisianer und diese Predigten wären zu gleicher Zeit an das Licht gestellet worden. Alle Schriftsteller, die ich kenne, und die von diesen Sonderlingen geschrieben haben, sind in gleichem Irrthum gestecket, welches zu grossem Mißverständnis Anlaß gegeben hat. Ich habe mir angelegen seyn lassen, die Geburtsiahre dieser Schriften ausfündig zu machen. Ich habe bewiesen, daß das Buch wider die Petro-Bruisianer zwanzig Jahre älter sey, als Bernhards Predigten. Wer die lezten verstehen will, der muß zum Voraus sezen, daß Bernhard gegen zwo verschiedene Religionsparteyen schreibt, sonst kommt er nicht zurecht, und verstehet Bernharden nicht. Ich habe selbigen in dem vorhergehenden [122]) umständlich erkläret. Weil Bossuet die Bruisianer und Hanrichianer zu Manichäern machet, menget er in seine Erzählungen vieles von diesen mit ein. Er verfähret hart mit ihnen: indem er sie verfluchte und schändliche Leute nennet. Ist dieses Verfahren nicht unvernünftig und unchristlich?

Die

122) In dem I. Abschnitt.

Die Manichäer glaubten eine ewige Materie. Sie konnten den Ursprung des Bösen nicht begreifen, wenn sie das nicht voraus sezten. Inzwischen haben sie diesen Grundsatz nicht von sich selbst erdacht. Die alten Philosophen sind ihnen darinnen vorgegangen. Wer schilt deswegen den Zoroaster, Moschus, Plato und andere. Im Gegentheil rühmt man selbige. Man sucht ihre Meinungen mit der heiligen Schrift zu vergleichen. Fast ein ieder hat nach der Herstellung der Wissenschaften einen Lobredner gefunden. Cudworth preiset die Korpuskularphilosophie, deren Erfinder Moschus gewesen seyn soll, höchstens an. Gassendus hat des Epikurus Lehre, welche den Stoff zu dieser Welt aus den ewigen und unendlich kleinen Theilgen, die Moschus erdacht hat, von ungefähr zusammen rinnen lässet, warscheinlich machen wollen. Die Manichäer hingegen sind so unglücklich, daß man wider sie alle mögliche Schänd- und Lästerworte gebrauchet. Bossuet erneuert die Verleumdungen wieder, welche Augustinus unverdienter und ungeschickter Weise wider sie ausgestossen hat. Die von der innern Kirche offenbarten ihre Lehren und Gebräuche nicht allen. Sie kamen allein zusammen, ihre Religionsübungen zu haben. Deswegen haben nicht nur der Pöbel, sondern gelehrte Leute, vornemlich aber die Schriftsteller, berechtigt zu seyn geglaubt, ihnen die grausamsten Laster beyzumessen. Sie, die nach der Vollkommenheit strebten, und, um selbige zu erlangen, sich selbst quälten und kasteyeten, musten Liebhaber der abscheulichsten Arten der Unzucht seyn. Ihre Gebräuche hat Bossuet gar nicht verstanden. Er hat gemeinet, sie

hätten

hätten zu ihrer Geistestaufe Lichter gebraucht, und sie dabey für etwas wesentliches gehalten. Und freylich waren sie etwas wesentliches dabey, wenn sie nemlich an dunkeln Oertern verrichtet wurde. Was die Kirchenversammlungen von Toulouse, Tours und Lombers betrift, so habe ich schon so viel davon gemeldet, daß es überflüßig wäre, nur ein Wort mehr davon zu sagen. Das einzige will ich erinnern, daß Bossuet die wahren Umstände derselbigen eben so wenig gewust habe, als Abbadie. Dieser will, die Leute, welche auf denselbigen zu erscheinen vorgefordert worden sind, wären lauter Albigenser gewesen. Er machet aber die Albigenser zu Waldensern, das ist zu Vorgängern der Protestanten. Bossuet hingegen will auch, sie wären Albigenser, das ist, Manichäer gewesen, und sagt: da sehet ihr Protestanten, was ihr für Vorgänger gehabt hat! Er hat demnach den wahren Ursprung der Albigenser auch nicht gewust. Es gab damals weder Waldenser, noch Albigenser. Ich setze zum Voraus, daß die Versammlung zu Lombers nicht im Jahr 1176, sondern dreyzehen Jahre zuvor gehalten worden sey. Das habe ich schon erwiesen [123]). Was hat aber erstgedachte Versammlung für Sonderlinge vorgefordert? Ich antworte: Katharer und Hanrichianer; und die Versammlungen von Toulouse und Tours haben Katharer und Bruisianer, die hernach Hanrichianer genennet worden sind, vernommen und gerichtet. Bossuet machet die Bruisianer und Hanrichianer ohne Grund zu Manichäern. Es sind von

123) In dem I. Abschnitt.

von dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, das ist von 1104 an, zweyerley Sonderlinge in Frankreich und in Ober- und Niederdeutschland gewesen, welche selbst wider einander gestritten haben. Ein Historicus soll eine genaue Zeitrechnung beobachten; das habe ich gethan. Ich habe mir angelegen seyn lassen, die verborgensten Epochen ausfindig zu machen und dieselbigen zu bestimmen, wie man überall finden wird. Es war auch nothwendig: weil die Ungewißheit der Zeit eine grosse Verwirrung gemacht hat. Bossuet machet [124]) ein grosses Wesen aus der Heucheley der Manichäer und ihrer Abkömmlinge: weil sie zur Kirche gegangen; die heilige Communion gebraucht, und andere Stücke des öffentlichen Gottesdienstes mitgemacht haben. Er hätte hier abermal die Zeiten unterscheiden sollen. Wo die Manichäer recht vest gesessen sind, entzogen sich die Vollkommenen dem katholischen Gottesdienst. Sie hatten eigene Zusammenkünfte, in welchen sie den Gottesdienst nach ihrer Art verrichteten. Wo sie sich aber fürchten musten, geschah dieses in gröster Geheim. Ihre Glaubigen hingegen, welche zwar in einer Gemeinschaft mit ihnen stunden, aber noch nicht in die innere Kirche aufgenommen worden waren, hatten die Freyheit, die Gebräuche der katholischen Kirche mitzumachen. Zur Zeit des Pabsts Leo I. sind viele Manichäer, die in Afrika waren, vertrieben worden, und nach Italien und Rom gekommen. Viele davon wurden erkannt; weil sie sich wei-

124) S. 76.

weigerten, bey der Communion den Wein zu trinken. Es scheinet, diese seyen von der innern Kirche gewesen. Zu Rom verstelleten sie sich, und giengen mit den Katholischen zur Kirche, hielten auch das heilige Abendmahl mit denselbigen; wenn es aber an den Kelch kam, so tranken sie nicht daraus. Sie konnten das auch mit gutem Gewissen nicht thun: denn der Wein war ihnen, wie das Fleischessen, verboten. Der Pabst Gelasius gab deswegen ein Gebot, daß alle dieienigen, welche zur Communion kämen, beyde Zeichen gebrauchen, oder sich von beyden enthalten sollten. Leo hatte den römischen Stul im Jahr 440, und Gelasius 492 bestiegen. Hieraus erhellet, daß man in dem fünften Jahrhundert das Abendmahl noch unter beyden Gestalten genossen habe: sonst wären die Manichäer nicht bey der Communion entdecket worden. Man weiß auch über diesem, daß die Gewohnheit, die Communion unter einerley Gestalt zu nehmen, erst im dreyzehenden Jahrhundert aufgekommen ist. Bossuet gibt sich Mühe, die Gewonheit seiner Kirche zu vertheidigen. Er nimmt sich vor, dieselbige alt zu machen. Viele unter den Christen sind auch iezt mit dem Wahn eingenommen, was alt ist, das ist auch recht. Bossuet will also, es wäre im Anfange des Christenthums einem ieden frey gestanden, unter einer- oder beyderley Gestalten zu communiciren, und Gelasius hätte erst vest gesezt, daß unter beyden Gestalten communicirt werden sollte: damit die Manichäer offenbar würden. So wenden und krümmen sich die Scriben-

denten, und behelfen sich mit leeren Träumen und Erdichtungen, etwas heraus zu bringen, das ihrer Lehre gemäs ist. Leo und Gelasius verordneten, daß man das Abendmahl allezeit unter beyden Gestalten halten sollte. Sie beschuldigen die Manichäer, daß sie sich aus Aberglauben des Kelchs enthielten. Ich will beyder Worte hieher setzen: damit man selbst von der Sache urtheilen kan. Leo schreibet [125]: In sacramentorum communione ita se temperant, ut interdum, ne penitus latere non possint, ore indigno Corpus Christi accipientes, Sanguinem autem Redemtionis nostrae haurire omnino declinant. Gelasius sagt [126]: Comperimus, quod quidam sumta tantummodo Corporis Christi portione a calice sacri cruoris abstinent, qui procul dubio, quoniam nescio, qua superstitione ducuntur obstringi, aut integra sacramenta percipiant, aut ab integris arceantur, quia Divisio unius eiusdemque Mysterii sine grandi sacrilegio non potest provenire. Demnach hielte es dieser Pabst für einen Kirchenraub, wenn iemand das Sacrament theilte, oder eine Gestalt ohne die andere genösse.

Ferner hat Bossuet in einem besondern Capitel von den Waldensern gehandelt. Ich lasse mich nicht ein, dasselbige zu beurtheilen: weil ich darinnen mit ihm eines bin, daß die Waldenser eine besondere

Sekte

125) In *Sermone XLV. Oper. T. I. p. 277. Edit. Quesn.*

126) In *Decret. de consecratione Dist. II.*

Secte gewesen sind, welche mit den Katharern, Patarenern, Publicanern und Albigensern nicht vermenget werden müssen. Das einzige finde ich an Bossueten zu tadeln, daß er die Waldenser selbst nicht unterschieden hat. Denn es sind reine und vermischte Waldenser gewesen. Er erkennet, daß die Sonderlinge dieses Namens, welche sich kurz vor der Reformation hin und wieder hervor gethan haben, ganz andere Leute gewesen seyen, als die Waldenser in ihrem Ursprung. Dieienigen Sonderlinge aber, welche in Piemont, Oesterreich, Böhmen und in verschiedenen andern Ländern übrig geblieben waren, verdienen einige Untersuchung. Ich habe dieselbige schon in meinen ersten Nachrichten von der Kirchenhistorie der mittlern Zeit angestellet; derowegen will ich hier nicht weitläufig seyn. Ich will nur noch etwas beyfügen, mich zu rechtfertigen, daß ich Abbadien so umständlich widerlegt habe. Ist denn aber diese Rechtfertigung nöthig? Ich sollte es nicht meynen. Denn ein ieder Liebhaber der Geschichte kan Abbadiens und meine Nachrichten mit einander vergleichen, und alsdenn, nach Belieben, auf diese, oder iene Seite tretten. Ich kan und will auch niemand zwingen, mir beyzupflichten. Ein ieder soll sich nur an die Warheit halten; diese allein soll gelten. Niemand soll sich durch das Ansehen des Scribenten verleiten lassen, ihm Beyfall zu geben; denn diesen verdienet er alsdann erst, wenn er die Warheit sagt. Aus dieser Ursache nun habe ich Abbadien widerlegt: Er und ich haben zweyerley Systemata. Was er beiahet, das verneine ich. Was hätte mein System ge-

gegolten, so lang seines aufrecht gestanden wäre? Zum wenigsten wären die Leser irre gemachet worden. Sie hätten meine Nachrichten gelesen und gefunden, daß sich selbige auf Zeugnisse und Urkunden der alten Scribenten gründete. Dann hätten sie Abbadiens Historie wieder gelesen und bemerket, daß derselbige gleicher Gestalt die Schriftsteller der mittlern Zeit für seine Meinung anführet und sie mit allerley Aussagen und Erklärungen ausschmücket. Was hätte das bey ihnen gewürket? Sie hätten entweder gesagt: Man weiß nicht, wer Recht hat, ein ieder hat seine Gründe. Oder sie hätten den Ausspruch gethan: Abbadie hat doch Recht, er streitet für die gute Sache und unterstützet dadurch das Ansehen der Kirche. Darum muste ich Abbadiens System umstossen und dessen Ungrund entdecken. Ich habe damit nichts gethan, das wider unsere Kirche und derselbigen Interesse ist. Das kan kein wahres Interesse seyn, das nur so zu seyn scheinet. Man nehme an, die Reformirten schrieben immer fort: die Waldenser und Albigenser sind eins; die Albigenser sind rechtgläubige Leute gewesen; sie sind in den ältesten Zeiten der Kirche schon da gewesen, sie waren lang vor Peter Waldo von Lyon und dergleichen. Dann kommt ein Bossuet, oder einer, der ihm an Verstande und Geschicklichkeit gleichet, und thut mit klaren Urkunden und Beweisthümern das Gegentheil dar, er beweiset, daß die Waldenser und Albigenser wider einander gewesen sind; er zeiget, daß die letztern abcheuliche Lehren gehabt haben, daß sie dem ewigen und herrlichen GOtt die Schöpfung und Regierung

dieser Welt geraubet, daß sie das Ansehen der göttlichen Offenbarung verringert, und das Geheimnis des Heils, das darinnen enthalten ist, vernichtet, daß sie von dem Zustande nach dem Tode und dem ewigen Leben Dinge vorgebracht, die die Christen zu allen Zeiten verabscheuet haben; das alles, sage ich, thut er dar mit unstreitigen Urkunden, wie bestehen wir dabey? Was kan man uns für bittere Vorwürfe machen? Also ist es besser, man suche den graden Weg, man setze die Sonderlinge aus einander, man lasse einer ieden Partey Gerechtigkeit wiederfahren und sich die Warheit zum Leidfaden dienen. Damit gewinnt man. Die Schande fällt auf die Widersacher. Es kommt an den Tag, daß sie unrecht gehandelt, daß sie aus Haß und Mißgunst unschuldige Leute verleumdet, selbige verketzert, und mit ihnen auf die grausamste Weise verfahren haben. Darinnen hat auch der scharfsinnige Bossuet gefehlet und er ist darum gestraft worden. Ich habe mir oft selbst diesen Einwurf gemacht: Ist es Recht, daß du Leute angreiffest und bestreitest, die sich nicht vertheidigen können? Ich habe aber diesen Einwurf gehoben: weil ich aus der Erfahrung wußte, daß das Recht allemal seine Vertheidiger gefunden. Was ich schreibe, gehet sie nicht allein, sondern mehrere Leute an. Wem mein System in gegenwärtiger, oder in künftiger Zeit nicht anständig ist, der wird sich dawider auflehnen, und sich demselbigen entgegen setzen, es geschehe mit oder ohne Grund. Zu dem ist dieses nichts neues, nichts ungewöhnliches, auch nichts ungebührliches. Plato und Aristoteles müssen leiden,

daß

daß man für und wider sie schreibet. Sie haben bis daher abwechselndes Glück gehabt. Insbesondere muß ein Geschichtschreiber leiden, daß man seine Nachrichten prüfe, beurtheile, und wo es die Nothwendigkeit erfordert, verbessere. Das haben Herodotus, Plutarchus, Curtius und die fürnehmsten Schriftsteller des grauen Alterthums dulten müssen, also wird Abbadie auch nichts bevor haben wollen. Ich endige meine kleine Vertheidigung mit dem bekannten Ausspruch Horatzens: Si quid novisti rectius istis, candidus imperti: Si non, his utere mecum. etc.

Das funfzehende Capitel.

Inhalt.

Von einer neuen Schrift, welche die Historie der Bogomiler abhandelt. Der Verfasser nennet selbige die Pietisten ihrer Zeit und die Waldenser des Orients. Dieses muß wohl verstanden werden. Diese Sekte ist im letzten Theil des eilften Jahrhunderts bekannt worden. Das Haupt derselbigen war dazumal Basilius ein Arzt. Anna Comnena und Euthymius haben die Geschichte dieser Leute aufbehalten. Dieselbigen waren Augenzeugen der Dinge, die sie geschrieben haben. Der Verfasser will selbige nicht gelten lassen. Er wird widerleget. Die Bogomiler waren Abkömmlinge der Manichäer und nicht der Maßillianer. Dieses wird bewiesen. Harmenopolus ist der dritte Scribent, welcher ihre Historie abgehandelt hat. Die Bogomiler

gomiler verwarfen die Schriften Mosis. Dieses wird wider den neuen Verfasser ihrer Geschichte bewiesen. Derselbige vermischet die Waldenser und Albigenser. Der Bogomiler Lehre von Christo. Ob sie Anthropomorphiten gewesen seyen? Dieses wird widerleget. Ihre Lehre von der Dreyeinigkeit wird erläutert. Einige von ihnen glaubten, der Sohn GOttes und der heilige Geist wären entstanden, da Christus ist gebohren worden. In was für einem Verstande sie den Satan über Christum gesetzet haben. Sie glaubten, Christus hätte nur einen Leib zum Schein gehabt. Sie halten den Satan für den Schöpfer der Welt. Sie hielten sich für Gottsgebährer, wie Maria eine Gottsgebärerin genennet wird. Dieses wird erkläret. Sie läugneten die Auferstehung der Leiber. Dieses wird wider den Verfasser behauptet. Ihre Lehre von der Ehe.

Einer meiner Freunde hat mir etwas von den Bogomilern (Begnadeten oder Geliebten GOttes, das bedeutet der Name dieser Sektirer) gemeldet. Ich habe das, was er mir zugeschrieben, nicht nur seinen Absichten nach gelesen und geprüfet; sondern ich habe der Schrift, welche sein Schreiben an mich veranlasset hat [127]), selbst nachgefraget, und nachdem ich sie aufgetrieben, mit möglichstem Fleis untersuchet. Der Verfasser will diese Son-

127) Dieselbige führet den Titul: *M. Io. Lud. Oederi Prodromus Historiae Bogomilorum criticae* und befindet sich *in nova Sylloge Dissertationum D. Christophori Augusti Heumanni MDCCLII. P. I, p. 492.*

Sonderlinge von dem Verdacht, daß sie Manichäer gewesen seyen, befreyen und sie zu guten Christen machen, die aus Haß also genennt worden seyen. Er nennet sie die Pietisten ihrer Zeit und die Waldenser Orients. Was den ersten Namen betrift, hätte er bedenken sollen, daß auch unter den heutigen Pietisten ein grosser Unterschied sey. Von Franken bis auf Dippeln und Edelmann sind viele und grosse Stufen. So war es ehemals in der mittlern Zeit. Die Sonderlinge waren Pietisten. Sie klagten über das Verderben der Kirche und des Staats. Sie trieben ein thätiges Christenthum: aber ihre Lehren und ihre Thätigkeit war sehr unterschieden. Die Waldenser waren Pietisten, und die Katharer gleichfalls: aber sie waren in Lehr und Leben weit von einander entfernt. Ich will iezt untersuchen, was die Bogomiler für Pietisten gewesen seyen. Diese Sekte hat sich in dem letzten Theil des eilften Jahrhunderts hervor gethan, und in dem ersten des folgenden Jahrhunderts ist sie recht bekannt worden. Das Haupt derselbigen war dazumal Basilius ein Arzt [128]), der zu Constantinopel gelebt hat. Die Geschichte desselbigen hat die berühmte Prinzeßin Anna Comnena und Euthymius ein Mönch von Zygabene beschrieben. Sie beschreiben den Basilius und seine Anhängee als gefährliche Leute und eignen ihnen manichäische Irrthümer zu. Das ist dem Herrn Verfasser zuwider. Daher macht er ihre Nach-

128) Man sehe von diesem Mann den Iten Abschnitt im 2. Capitel.

richten verdächtig. Der Prinzeßin Erzählung lässt er nicht gelten: weil selbige in der Historie enthalten ist, die sie ihrem Vatter Alexius Comnenus zu lieb gemachet hat. Diesem zu Ehren heisst ihr Buch Alexias. Alexius war ein unnützer Mann, nämlich wenn das wahr ist, was die römischen Scribenten von ihm sagen. Seine Tochter hat ihm geschmeichelt. Also schliesst er, sind ihre Berichte von den Bogomilern nicht wahr. Wer siehet die Unrichtigkeit dieses Schlusses nicht ein? Der folgende ist nicht besser. Euthymius, heisst es, ist ein Geistlicher gewesen. Die Bogomiler haben die Geistlichen bestraft, selbige Pharisäer geheissen: mithin hat Euthymius vieles von ihnen erdichtet, er hat sie fälschlich Manichäer genennet und ihnen Dinge zugeschrieben, die sich selbst widersprechen. Anna und Euthymius waren Augen und Ohrenzeugen dessen, was sich mit Basilius und seinen Anhängern zugetragen hat. Gesetzt, sie haben ein wenig im Affekt geschrieben; gesetzt, sie haben eins und anders angenommen und in ihren Schriften weiter verbreitet, das nicht Grund gehabt hat: sind darum ihre Erzählungen gänzlich zu verwerfen, und haben sie darum diesen Leuten falsche Namen und andere Lehren und Gebräuche, als sie wirklich gehabt haben, beygeleget? Wann man so schliessen darf, so fürchte ich, es sey um die Ketzerhistorie gänzlich gethan, und wir können ganz und gar nicht wissen, was die Sonderlinge für Leute gewesen sind. Es ist wahr, die Ketzerhistorie ist durch die menschliche Affekten sehr verdorben worden: darum wird Fleis, Nachdenken und Unverdrossenheit erfordert, dieselbige genau zu erforschen.

forschen. Obwohl Cochleus Luthers, und Bolsek Calvins ärgste Feinde gewesen sind, so ist doch Luther ein Lutheraner, und Calvin ein Calvinist gewesen. Die Bogemiler waren Nachkömmlinge der Manichäer und nicht der Maßilianer, wie der Herr Verfasser glaubet. Das beweiset erstens ihr Name. Derselbige ist aus der bulgarischen Sprache, die Bulgarer aber waren eine Zeitlang zuvor von den Manichäern angesteckt worden. Peter aus Sicilien ist davon ein Zeuge. Zum andern beweiset es das Zeugniß obgedachter Schriftsteller, die zu der Zeit dieser Sonderlinge gelebt, und daher die Sachen, die sie beschrieben, haben wissen können. Der Kaiser Alexius hatte eine scharfe Untersuchung wider den Basilius, seine Anhänger und ihre Schriften angestellt. Sollte dann die Prinzessin Anna sich nicht um den wahren Grund der Sachen bekümmert und mit Fleis Unwahrheiten ausgestreuet haben? Euthymius hat auf kaiserlichen Befehl geschrieben. Der Kaiser hat die Sonderlinge mit Feuer und Schwert verfolget. Ist darum Euthymius so gottloß gewesen, daß er die Geschichte derselbigen gänzlich verfälschet hat? Nein. Euthymius kan darum doch ein ehrlicher Mann gewesen seyn. Er hatte den Befehl empfangen, diese Leute zu widerlegen und die Kirche vor ihren Lehren zu warnen. Hat er das mit menschlicher Schwachheit verrichtet, so ist doch nicht zu vermuthen, daß er auf Kosten der Sektirer einen Roman geschrieben habe. Drittens, wann man diesen Scribenten gar nicht glauben will, so ist doch noch Harmenopolus [119])

119) *De opinionibus haereticorum.*

aus gleichem Jahrhundert vorhanden, der eben das von ihrer Lehre und Leben berichtet. Baronius, Bellarminus, Allatius und andere römische Scribenten vergleichen die Bogomiler mit den Albigensern. Der Herr Verfasser saget, das wäre gar recht. Er meint, die Albigenser wären Waldenser gewesen. Jene hingegen haben sie für Nachkömmlinge der Manichäer gehalten. Sie haben Recht, und der Herr Verfasser hat sich mit dem grossen Haufen betrogen. Davon sind die Leser durch meine vorige Nachrichten überzeuget worden.

Die Prinzessin Anna meldet, Basilius hätte sich zwölf Apostel erwählet, und dieselbigen ausgesant, sein Evangelium zu verkündigen. Das kommt dem Herrn Verfasser als eine Erdichtung vor. Gleichwol ist zu wissen, daß diese Sonderlinge in dem Wahn gestanden sind, ihre Kirche wäre die wahre Kirche Christi, und es wäre iezt die Zeit, daß dieselbige in der ganzen Welt ausgebreitet werden solle. Derowegen hielten sie Apostel, oder Missionarien. Ob derselbigen zwölf, mehr, oder weniger gewesen seyen, lasse ich dahin gestellet seyn. Diese Apostel musten in alle Welt gehen und predigen. Fast um eben die Zeit, da Basilius zu Constantinopel peinlich gerichtet wurde, das ist, um das Jahr ein tausend ein hundert und eilf, waren diese Missionarien in Italien, in Frankreich und in den Niederlanden angelanget, wie aus dem vorhergehenden zu ersehen ist. Basilius war mager und bleich, und wie ein Mönch gekleidet. Sie wissen aus dem, was ich ehemals erzählet, daß die Manichäer sehr enthalt-

sam

sam gewesen sind, und ihren Leib kasteyet haben. Daß sich Basilius als ein Mönch gekleidet, mag theils aus Demut, theils aber auch deswegen geschehen seyn, damit er desto länger verborgen bleiben könnte. Die Vollkommenen der Sectirer, sowol männlichen als weiblichen Geschlechts, bedienten sich einer solcher sonderbaren Kleidung, daher sie auch vestiti haereticorum genennet worden sind. Euthymius berichtet: Sie hätten die Schriften Mosis verworfen, und den Satan für den Urheber dieser Bücher gehalten. Hingegen hätten sie die Schriften Davids, der Propheten, samt den Büchern des neuen Bundes angenommen. Der Herr Verfasser bringt drey Gründe vor, um zu erweisen, daß dieses Unwarheit sey. Diese Gründe sind zwar sehr zerstreuet; ich will sie aber aufsuchen. Wie konnten die Bogomiler die Bücher Mosis verwerfen, da sie sich selbst auf dieselbigen bezogen haben? Wie konnten sie auf solche schmähen, und für ein Werk des Satans halten, da sie das neue Testament annahmen, darinnen diese Bücher als göttlich angeführt werden? Die Manichäer verwarfen das ganze alte Testament, warum haben es dann diese nicht auch gethan, wenn sie Manichäer gewesen sind? Diese Schwierigkeit will ich auflösen. Ich will bey dem lezten anfangen. Die reinen Manichäer waren ihren Vorfahren nicht in allem nachgefolget. Sie haben die Lehre von der Schöpfung, von dem Sohn GOttes, von der Schrift und andern in vielen geändert. Sie selbsten waren auch wieder getheilet. Sie waren nicht einstimmig

mig in ihren Lehren. Insgemein nahmen sie die Bücher des neuen Testaments an. Diese waren ihnen eine Richtschnur des Glaubens und des Lebens. Aber in Ansehung der Vollkommenheit derselben, waren sie nicht mit den Katholischen einstimmig. Sie sagten: sie wären verdrehet, verstümmelt und verfälschet. Also nahmen sie sich die Freyheit, solche nach ihrem Sinne zu verbessern und zu verändern. Dem zu Folge ist leicht zu erachten, was sie auf das Zeugnis von den Büchern Mosis werden gehalten haben. Inzwischen bezogen sie sich auf die Bücher Mosis, ihre Lehrsätze daraus zu erklären. Denn obwol der Satan der ganze Urheber der Mosaischen Haushaltung war, so ist doch auch Wahrheit darinnen gewesen; nemlich physische Wahrheit, auf welche die moralische Wahrheit konnte gebauet werden. Die Welt war erschaffen worden: die Sündflut war gekommen: Abraham hatte einen Sohn gezeuget, welcher Isaac geheissen: Sodom ist durch das Feuer vom Himmel gestraft worden, u. d. gl. Sie erkannten diese Begebenheiten für Wahrheiten und bezogen sich auf dieselbigen. Der Herr Verfasser schließt ferner: **Den Waldensern ist fälschlich vorgeworfen worden, daß sie die Bücher des alten Bundes verwärfen, so ist es auch nicht wahr, daß die Bogomiler das alte Testament, oder einige Bücher desselben verworfen haben.** Der Schluß ist nicht richtig. Waldenser sind hier keine ächte Waldenser. Die katholischen Schriftsteller mögen sich wol darinnen geirret haben, daß sie Waldenser und Albigenser mit einander vermischet,

und

und jenen dieser ihre Fehler beygemessen haben. Die Bogomiler nennten ihre Kirche das Bethlehem, in welchem das Wort GOttes gezeuget wurde. Der Herr Verfasser saget zur Erklärung dessen: Suam societatem vocabant Bethlehem, in qua nempe generetur λόγος τȣ̃ Θεȣ̃ nimirum προφορικὸς uti quondam in uico Bethlehem ἐνυπόςατος. Ich habe Ursache zu glauben, daß die Bogomiler diesen Worten einen andern Verstand beygeleget. Sie haben Christum nicht das Wort genennet in dem Verstande wie die Katholischen. Sie glaubten keine solche Vereinigung der beyden Naturen in Christo. Sie leugneten, bis auf wenige, die wahre menschliche Natur desselbigen. Einige behaupteten, Christus wäre durch die Wiedergeburt der Sohn GOttes worden. Demnach kan der Verstand der Allegorie dieser seyn: Christus, sagten sie, ist zu Bethlehem gebohren worden, das Wort GOttes hat in Christo gewohnet, also wohnet dasselbige in unserer Kirche, in derselbigen ist die rechte Wiedergeburt, die Umschaffung des Menschen und Erneuerung nach dem Bilde GOttes. Euthymius berichtet, die Bogomiler hätten geglaubt: Θεὸν εἶναι ἀσώματον μὲν, ἀνθρωπόμορφον δὲ. Das letzte ist ohne Zweifel ein ungegründeter Vorwurf. Die Manichäer und ihre Nachkömmlinge machten sich einen ganz erhabenen Begriff von der Gottheit. In der Natur ist nichts, damit GOtt könnte verglichen werden. Die ganze Körperwelt ist ein Werk des Satans. Der Menschenleib gehört auch zur Körperwelt; mithin ist er ein Geschöpf des Satans.

Wie

Wie kan er denn GOtt gleich seyn? Oder wie kan GOtt etwas demselben ähnliches seyn? Was der Herr Verfasser von der Unkörperlichkeit Gottes vorbringet, hat seinen Grund. Die Alten haben einen Unterschied gemacht zwischen einen groben, sichtbaren und einen dünnen und unsichtbaren Körper. Die Geister waren Körper von der letzten Art. GOtt war auch ein solcher Körper. Euthymius hat sich nicht genug hierüber erkläret. Der Herr Verfasser verweilet sich bey der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit. Er saget: Euthymius hätte erdichtet, daß die Bogomiler nur zum Schein drey Personen in der Gottheit statuiret hätten. Gleichwol hat Peter aus Sicilien [130]) ihren Vorfahren eben das vorgeworfen, nämlich dieselbigen betrögen die Leute damit, indem sie sagten: **Wir glauben auch drey Personen, wir glauben auch an den Vatter, den Sohn, und den heiligen Geist. Diese Drey sind ein GOtt.** So schien ihre Lehre mit der Lehre der rechtgläubigen Kirche eins zu seyn. Aber sie war es in der That nicht. Nach ihrer Meynung war der Sohn geringer, als der Vatter, und der heilige Geist weniger, als beyde. Der Sohn und der heilige Geist sind aus dem Wesen GOttes hervor gebracht worden, da die Welt schon geschaffen war. GOtt hat sie aus sich selbst hervor gebracht, um die Geister, die in der Körperwelt verschlossen sind, wieder zurück zuziehen. Euthymius hat demnach nicht Unrecht gehabt, wann er behauptet, die Bogomiler nähmen nur zum Schein drey Personen

nen

130) *In historia de vana et stolida Manichaeorum Haeresi.*

nen in der Gottheit an: denn ihre Personen waren nicht solche, wie die katholische Kirche glaubte. Darinnen hat sich dieser Schriftsteller geirret, daß er ihre Lehre mit des Sabellius Lehren verglichen hat: denn bey ihnen waren der Vatter, der Sohn und der heilige Geist unterschiedene Personen; nach des Sabellius Lehre hingegen nicht. Mehrere Schwierigkeit steckt in folgenden. Nach des Euthymius Bericht glaubten die Bogomiler, der Sohn GOttes und der heilige Geist wären erst im 5500sten Jahr nach der Erschaffung der Welt entstanden. So viele Jahre waren nach ihrer Meynung seit der Erschaffung bis auf die Geburt Christi verflossen. Nachdem Christus war gebohren worden, war der Sohn GOttes und der heilige Geist entstanden. Wie ist das mit dem vorhergehenden zusammen zu reimen? Sie haben den Sohn GOttes und den heiligen Geist erst mit der Welt entstehen lassen. Jetzt hingegen setzen sie den Ursprung derselbigen in eine lange Zeit nach der Schöpfung der Welt. Wie ist das zu vergleichen? Auf diese Weise. Man muß das letzte Leuten von einer besondern Partey, die unter ihnen entstanden war, beymessen: denn, wie gemeldet, diese Leute waren nicht einig. Sie disputirten mit einander. Auch in Italien und Frankreich sind solche gewesen, die Christum zu einen Menschen machten, wie andere Menschen sind. Nur das Vorrecht liessen sie ihm, daß ihn GOtt zu einem Gesanten auserkohren, und ihn in der Wiedergeburt sehr erhöhet habe. Die Bogomiler haben den Satan über Christum gesetzet. Das dünket dem Herrn Verfasser eine Lüge zu seyn, die

einen

einen Grund in der Bosheit des Euthymius hat. Allein es kommt hier nicht auf das Meynen an. Die Manichäer haben eine andere Ordnung der Dinge sich vorgestellt, als die übrige Menschen. Zuerst ist GOtt gewesen und eine zerstreute, finstere und unkörperliche Materie. GOtt hat in einer unerdenklichen Zeit Engel geschaffen. Satanael war der Fürst dieser Geister. Derselbige erregte eine Rebellion wider GOtt. Er und seine Mitverschworne wurden aus dem Himmel verstossen. Der Fürst der gefallenen Geister schuff die sichtbare Welt und setzte den Menschen auf Erden, darauf ist der Sündenfall gefolget. GOtt zeugete einen Sohn, die Menschen zu erlösen. Dieser Sohn GOttes ist endlich auf Erden erschienen. Er hat ein Reich, und der Satan hat auch ein Reich. Desselbigen Namen ist geändert worden. Er heisst nicht mehr Satanael, sondern Satan. Der Satan war folglich eher, als Christus. Er hat auch andere Vorrechte, als selbiger. Christus ist kein Herr der Körperwelt, sondern der Satan. Der vermag alles in dieser Welt. Christus suchet allein die verlohrnen Schaafe, d. i. die Geister der Menschen. Die wird er dem Satan endlich abgewinnen. Dann wird das Werk des Satans, nämlich die Körperwelt, aufgelöset werden. Dann wird Christus über den Satan triumphiren. Euthymius sahe auf das erste und nicht auf das andere, da er sagte: Sie glauben, der Satan sey mehr, als Christus. Die Manichäer glaubten meistentheils, Christus hätte nur einen Leib zum Schein gehabt, welchen die Scribenten der mittlern Zeit corpus phantasticum nennen. Euthymius

schrei-

schreibet dieses den Bogomilern zu. Der Herr Verfasser will, das wäre eine Unwahrheit: weil dieselbigen dafür hielten, Christus wäre gekreuziget worden. Sonder Zweifel hat er nicht bedacht, das die Manichäer geglaubt haben, Christus wäre zum Schein gekreuziget worden, gestorben und wieder auferstanden, das ist, er hätte dieses alles verrichtet nicht in einem wahren menschlichen Leib, sondern in Corpore phantastico, in einem Leib, der [illegible] geschienen hat ein Leib zu seyn. Eine gleiche Be[illegible]nis hat es mit dem folgenden, da der Herr Verfasser schliesset: Die Bogomiler haben die Bücher Mosis angenommen; die Bücher Mosis geben GOtt als den Schöpfer der Welt an; mithin haben die Bogomiler nicht glauben können, daß der Satan der Schöpfer der Welt wäre. Alles ist unrichtig. Die Bogomiler haben die Bücher Mosis nicht angenommen, wie ich gezeiget habe. Sie haben auch den Satan für den Schöpfer der Welt erkannt. Denn was sollte GOtt mit der Welt thun? Wie könnte das heilige, gütige und höchst vollkommene Wesen der Urheber einer so bösen Welt seyn, einer Welt, darinnen so viel leibliches und auch moralisches Uebel ist? Nein, sprachen die Bogomiler, ein solches Geschöpf gehört nicht GOtt, sondern dem Fürsten dieser Welt zu. Die Bogomiler sagten: sie wären nicht weniger Gottesgebährer, als die heilige Jungfrau Maria eine Gottesgebährerin gewesen sey. Dieser Satz hat den Herrn Verfasser nicht weniger als Wolfen [131]) und Winklern

[131]) In seinem Tractat *de Manichaeismo ante Manichaeos*.

lern [132]) geplaget. Ich erinnere, daß dieses nicht allen kan beygemessen werden, sondern nur einigen unter ihnen, welche behauptet haben: Christus wäre ein Mensch gewesen, wie andere Menschen, er wäre durch seine Mutter Maria, die schon ein Mitglied ihrer Kirche gewesen wäre, durch das Wort GOttes wiedergebohren worden, und so gebähren sie auch noch andere Leute durch das Wort und die Kraft des heiligen Geistes, den sie ihren Gläubigen durch die Auflegung der Hände mittheilten. Diese Handauflegung war, was sie die Geistestaufe nenneten. Die Wassertaufe hiessen sie Johannistaufe. Dann Johannes hat selbst gezeuget: Ich taufe mit Wasser; aber der nach mir kommt, wird euch mit dem heiligen Geist taufen. Sie gebrauchten demnach die Wassertaufe nicht. Der Herr Verfasser hat sich vergebliche Mühe gegeben, zu erweisen, daß sie die Kindertaufe gebraucht haben. Das heilige Abendmahl segneten sie ein mit dem Gebet des HErrn. Sie erklärten die vierte Bitte von dem geistlichen Brod, welches die Seelenspeise ist. Um das leibliche Brod könnten sie GOtt nicht bitten. Derselbige ist nicht der Geber leiblicher Dinge: denn diese gehören nicht zu seinem Reich. Das hätte der Herr Verfasser wissen sollen, da er von ihrem Gebet raisonnirt. Von dem Tode lehrten sie: Sie legten in demselbigen die irdische Hütte ab, und wanderten unter dem Geleit der Engel

132) In der *Dissertatione de Bogomilis*, welche zu finden bey den *Opusculis I. A. Fabricii.*

gel in das Reich des Vatters. Was den Leib betrâfe, würde derselbige auf ewig vernichtet. Das letzte widerleget der Herr Verfasser. Er saget: Euthymius widerspräche sich selbst. Er hätte in dem vorhergehenden berichtet, sie glaubten: Ein ieder Mensch hätte einen Teufel, der die Gottlosen auch in dem Tode nicht verließe. Diese Stelle muß denen, die die Lehren der Manichäer nicht wissen, nothwendig schwer und unbegreiflich vorkommen. Ich will es demnach versuchen, ob ich selbiger ein Licht anzünden könne? Zum voraus ist zu wissen, daß die Bogomiler, aller Vermuthung nach, derienigen Partey der neuen Manichäer zugethan gewesen seyen, welche ein Urding geglaubt, nämlich GOtt. Derselbige ist ihrer Meynung nach das Haupt- oder Grundwesen: alles, was da ist, ist aus seinem Wesen hervor gebracht worden, aber zu verschiedener Zeit, und auf verschiedene Art. Zum ersten hat er die Engel gezeuget. Die waren in ihrem Ursprung alle gut. Aber einige sind durch ihren Hochmuth gestürzet worden. Satanael war mit seinem Zustande nicht zufrieden. Er wollte unabhängig und Herr für sich seyn. Das war der Grund seiner Empörung und die Ursache seines Falls. Er wurde von der Herrlichkeit des Himmels ausgeschlossen und in den Abgrund geworfen. Hier nahm er sich vor, ein eigenes Reich zu stiften. Er schuff die Welt, und machte Menschen. Er versah seine Geister, die mit ihm rebellirt hatten, und die mit ihm waren vertrieben worden, mit Menschenleibern. Darum wird in obiger Stelle gesagt: Ein ieder Mensch habe einen

Teufel. Dieser Teufel ist der Geist des Menschen, der ihn belebt und regieret. Weil derselbige ein gefallener Engel ist, so strebt er wieder nach seinem Ursprung. Er sehnet sich nach dem rechten Vatterlande, nach seiner ersten Wohnung. Der Rückweg ist ihm nicht gänzlich versperrt. Er kan von der Kette losgemachet werden durch Fasten und allerley Kasteyungen. Das geschah in ihrer Kirche, in ihrem innern Orden. Daher gewöhnten sich ihre Vollkommene an ein so hartes und strenges Leben. Die gereinigten Geister kehreten nach dem Tode in den Himmel. Die aber nicht gereiniget waren, blieben zuruck. Sie musten in andern Leibern herum wandern, bis sie überall gereiniget würden. Diejenigen, welche der Liebe der Welt gar zu sehr ergeben waren, hatten um so viel länger zu wandern, bis sie nüchtern wurden und sich in die Zucht des guten Geistes begaben. Niemand wird dahinten bleiben. Es wird zuletzt alles wieder zu der Quelle kommen, daraus es geflossen ist. Der Teufel selbst wird zuletzt die Reinigung suchen und wird sie finden. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß diese Leute schon vor langen Zeiten die Lehre von der Wiederbringung behauptet haben. Allein wie gieng es denn den Gottlosen nach dem Tode? Sie hatten noch keine Ruhe. Der Teufel verließ sie, wie Euthymius saget, in dem Tode nicht. Er quälte und ängstigte sie ferner in andern Leibern, oder, wie einige dafür hielten, er trieb sie an öde und dürre Orte und jagte sie zwischen Felsen und Klippen herum. Von diesen letzten habe ich ehemals etwas gemeldet [133]). Was wartete

133) In der Untersuchung der Geschichte der Waldenser

wartete indessen für ein Schicksal auf den Leib? Der Herr Verfasser schliesset: Weil diese Leute angenommen haben, die Gottlosen würden in dem Tode von dem Teufel nicht verlassen, so hätten sie eine Auferstehung geglaubt, nämlich, daß die Gottlosen würden auferwecket und samt dem Teufel verdammt werden. Allein das war ihre Meynung nicht. Diese gieng vielmehr dahin, wie Euthymius meldet: Die Leiber würden auf immer und ewig vernichtet. Das folget aus der Analogie ihres Glaubens. Der Leib ist Materie. Die Materie ist bös. Nichts Böses oder Unreines kan in den Himmel eingehen. Dem zufolge ist kein Widerspruch in der Nachricht des Euthymius. Die Bogomiler waren wie alle Manichäer, abgesagte Feinde aller Bilder, Crucifixe und Reliquien. Sie schalten die Gebetsformeln, welche die Katholischen gebrauchten. Sie nenneten dergleichen Gebeter ein unnützes Geschwätz. Es ist nicht nöthig, dieses zu beurtheilen. Der Herr Verfasser will nicht, daß sie die Ehe verdammt haben. Er giebt sich Mühe unsere Bogomiler mit dem heiligen Paulus zu vergleichen. Allein es ist vergebens. Sie verdammten die Ehe als ein Werk des Teufels, der die Menschen dadurch in der Sünde aufhält. Nach ihrer Meynung könnte kein verehelichter Mensch selig werden. Darum musten sich ihre Vollkommene gänzlich davon enthalten. Ihren Gläubigen liessen sie die Ehe

 zu,

ser und Albigenser, wie sie Bossuet vorgetragen hat, welche ich dieser Historie beyfügen werde.

zu, wie andere irrdische Dinge, iedoch mit dem Beding, daß sie vor ihrem Ende diesem allem absagten. Dieses sind meine Gedanken über den *Prodromus*, den mir mein Freund zugeschicket hat. Sollte der Herr Verfasser noch den Vorsatz haben, eine kritische Historie der Bogomiler zu verfertigen, würde er nicht übel thun, wann er meine Anmerkungen in Betrachtung zöge und seine Begriffe von dieser Sekte von neuem in Ordnung brächte. Es ist nicht Recht, iemanden unverdienter Weise zu verketzern: aber es ist auch nicht Recht, iemand von Irrthümern, die er für Wahrheiten gehalten hat, los zu sprechen.

Das sechzehende Capitel.

Inhalt.

Pater Daniels Nachricht von den Sonderlingen zu Orleans wird geprüfet. Er bringet vier Hauptpersonen anstatt dreyer auf den Kampfplatz. Er irret sich in Ansehung Herberts von Rouen. Er beschreibt die Häupter der Sonderlinge als liederliche Leute: da sie hingegen von den Alten sehr gerühmt werden. Er trägt ihre Lehre unrecht vor. Glaber wird erkläret, und eine andere alte Urkunde erläutert. Der Pater Daniel hat diese Urkunde verstümmelt. Selbige wird vollständig mitgetheilt. Hademar verleumdet diese Sonderlinge. Der Peter Daniel vergrössert diese Verläumdung.

Ich dachte, ich hätte nun lang genug widerleget und gestritten. Aber kaum bin ich damit fertig gewor-

geworden, so findet sich ein neuer Schriftsteller, dessen Gedanken ich prüfen muß, um meine Ketzer-Historie auf einen vesten Grund zu setzen. Ich will meinem Freunde noch einmal willfahren. Ich will ihm mittheilen, was ich an des Pater Daniels Erzählung [134]) von den Sonderlingen zu Orleans auszusetzen habe. Das erste betrift den Irrthum, daß derselbige vier Hauptpersonen auf den Schauplatz bringet: da doch ihrer nur drey waren, nemlich Stephan und Lisoin, beyde von Orleans und Herbert von Rouen. [135]) Er machet die zween ersten zu Aposteln, die herum gezogen, um neue Lehren auszubreiten: da doch kein einziger von den alten Scribenten, auf die er sich beziehet, ihrer gedenket, und die ganze Nachricht wider alle Wahrscheinlichkeit ist. Es wäre ja völlig unnöthig gewesen, allerhand listige Kunstgriffe anzuwenden, damit ihre Abweichung von der römischen Kirche an den Tag käme, wenn sie die Kirche, bey der sie im Amte stunden, verlassen hätten, und hin und her gezogen wären, zu predigen und Jünger zu machen. Der Pater Daniel irret ferner, wenn er berichtet, sie hätten Herberten von Rouen von freyen Stücken angetastet und denselbigen auf ihre Seite zu bringen gesucht: da hingegen eine

 alte

134) In den Geschichten von Frankreich in dem III. Theil, S. 269.

135) Er machet zween Herberten, einen von Orleans und einen von Rouen. Der Irrthum ist daher entstanden, weil Glaber Herberten anstatt des Stephans setzet. Die oben angeführte Urkunde aus dem Lanoius, welche Peter von Chartres aufbehalten hat, entscheidet die Sache.

alte Urkunde [136]) erzählt: Selbiger wäre Studirens halber nach Orleans gekommen und hätte sich zu obigen zween Geistlichen gehalten; weil sie in grossen Ruf der Gelehrsamkeit und Gottseligkeit gestanden wären. Der Pater Daniel schreibt von diesen Geistlichen: Sie hätten solchen groben Irrthümern mehr aus Neigung zu einem liederlichen Leben, als aus Ueberzeugung Beyfall gegeben. Aus was Absicht mag ein so berühmter Mann dieses gethan haben? Die alten Schrifftsteller, deren Urkunden er vor sich gehabt hat, sagen das Gegentheil. Sie rühmen dieselbigen ungemein. Glaber schreibt von ihnen: [137]) Sie waren Männer, welche bis daher in ihrem ganzen Leben erbaulich gewesen sind. Jene alte Urkunde, welche Peter von Chartres aufbehalten hat, [138]) berichtet: es waren Leute, welche insgemein wegen ihrer Weisheit gerühmt, wegen ihrer Heiligkeit und Frömmigkeit hochgeachtet, und in Austheilung der Almosen für sehr freygebig gehalten worden sind. Kommt das mit dem überein, was der Pater Daniel saget? Ich will aber solche Nebenumstände fahren lassen und auf die Hauptsache kommen. Dieser Schriftsteller hat sich die Lehren dieser Sonderlinge betreffend, in vielen vergangen. Ich

136) Vorige Urkunde aus dem Lanoius.

137) *In Libris Historiarum sui temporis inter Franc. Duchene Historiae Francorum Scriptores T. IV.*

138) Man sehe *Lanoium de Scholis a Carolo M. institutis, C. XXIV. de Schola Aurelianensi.*

Ich unterstehe mich fast zu sagen: Er habe die Nachrichten der Alten von selbigen nicht recht verstanden, und aus unlautern Absichten falsche Zusätze darzu gemacht. Zuvörderst schreibet er: [139]) sie erkannten weder das Ansehen des alten noch des neuen Bundes, auch nicht die Einigkeit der göttlichen Natur und der Dreyfaltigkeit der Personen, welches sie für Thorheiten ansahen. Dieses sind zwar die eigenen Worte Glabers. Allein dieselbigen sind dunkel, und bedürfen eine Erklärung. Diese Sonderlinge läugneten weder die Einigkeit GOttes, noch die Dreyfaltigkeit der Personen überhaupt. Ihr Irrthum bestund darinnen, daß sie die Personen nicht für gleich ewig und unabhängig in ihrer Natur hielten. Zweytens meldet er: [140]) sie glaubten, Himmel und Erde wären nicht geschaffen, sondern von Ewigkeit her. Dieses sind wieder Worte Glabers. Allein ich habe [141]) gezeiget, daß sich derselbige widerspreche und daß er hätte sagen sollen: Sie glaubten, daß die Materie, daraus Himmel und Erde geschaffen worden, ewig sey. Drittens saget er: Sie glaubten, daß in dem schändlichsten Leben nichts lasterhaftes und die ewigen Höllenstrafen, womit man demselbigen drohete, nur Mährgen, auch das den guten Werken versprochene Paradis leere Hirngespinnste wären.

139) S. 269.

140) Eben daselbst.

141) In dem I. Abschnitt.

Dreyerley ist hier zu unterscheiden. Erstlich in dem schändlichsten Leben ist nichts lasterhaftes. Hernach es sind keine Höllenstrafen. Endlich das ewige Leben ist den guten Werken nicht als eine Belohnung verheissen. Alles gründet sich auf Glabers Erzählung. Allein widerspricht er sich nicht in dem ersten selbst? Hat er nicht das gute Leben dieser Leute gerühmet [142])? Sie lehrten anderst von der Sünde, als die katholische Kirche. Ihrer Meinung nach war die Sünde nicht wider GOtt. Sie war eine nothwendige Folge der Natur, der materiellen Welt. Aber daraus folgete nicht, die Sünde ist nichts Böses. Freilich war sie bös, und darum kostete es viel Mühe, sich von derselbigen los zu machen. Sie glaubten die ewigen Höllenstrafen nicht. Das war eine Folge ihrer Lehre. Die Geister sind aus dem Himmel und kehren über kurz oder lang dahin wieder zurück. Die Leiber, als die Quelle alles Bösen, gehen in dem Tode zu Grund. Inzwischen läugneten sie die

142) Er schreibet: Fuerunt - - - - genere et Scientia valentiores in Clero - - et quamdiu res latuit, tam apud Regem, quam apud Palatii Proceres summam obtinuerunt amicitiam - - - - idcirco facilius quosque decipere potuerunt, quorum mentes amor fidei universalis minus astrinxerat. Er verstehet sonder Zweifel durch den allgemeinen Glauben den Glauben der röm. Kirche. Er gibt aber zugleich zu erkennen, daß nicht alle Leute diesem Glauben geneigt gewesen seyen. Mehrgemeldte alte Urkunde bey dem Lanoius berichtet von Ihnen: *ea tempestate duo clerici Stephanus et Lisoius apud omnes sapientia clari sanctitate et Religione magnifici eleemosynis largi opinione habebantur vulgi.*

die Strafen nach dem Tode nicht gänzlich: denn nichts unreines kan in den Himmel eingehen. Sie behaupteten: Das den guten Werken versprochene Paradis sey ein Hirngespinnst. Dieses muß wiederum nicht dem Buchstaben nach genommen werden. Sie glaubten freilich ein Paradis, oder ein ewiges Leben: aber das war keine Belohnung der guten Werke, von denen man in der katholischen Kirche so viel Wesens machte. Sie hielten nichts auf Wallfahrten, Tempel, Bilder, Chorgesänge, u. d. g. Das waren ihnen alles unnütze und vergebliche Dinge. Der Pater Daniel schreibet viertens [143]): Sie sagten, es sey eine Thorheit zu glauben, daß JEsus Christus von einer Jungfrau gebohren und zur Erlösung der Menschen gestorben sey: in dem heiligen Abendmahl und der Taufe liege keine Kraft die Seelen zu heiligen und die Anruffung der Märtyrer und der Heiligen sey ein blosser Aberglaube: es wäre ein weit kürzerer Weg zur Vollkommenheit und zur erhabensten Erkänntnis, ia bis zur Eingebung und Entzückung selbst zu gelangen, als der gewöhnliche und bisher vermeynte, den nur die Unwissenden giengen. Durch das göttliche Brod, das sie schmeckten, würden sie in ganz kurzer Zeit auf ganz unterschiedene und erhabene Wege gebracht, die ihnen das dunkelste und tieffste in der Schrift geschwind aufkläreten. Alles lief endlich auf eine Art von Zauberey hinaus, die sie in ihren nächtlichen Versammlungen anstellten,

Dd 5 wo

143) S. 270.

wo die abscheulichsten und erschrecklichsten Schandthaten verübet wurden. Diese Nachricht gründet sich grösstentheils auf oberwähnte alte Urkunde, welche Peter von Chartres hinterlassen hat. Es hat seine Richtigkeit, daß diese Sonderlinge nichts auf Taufe und Nachtmahl gehalten haben, daß ihnen der Tod Christi keine Genugthuung für die Sünde gewesen, und daß sie die Anruffung der Heiligen verworfen. Allein das ist nicht allzu richtig, was von der Geburt Christi gemeldet wird. Sie sagten nicht, er ist nicht von einer reinen Jungfrau gebohren worden; sondern sie sagten: er hat keinen wahren Menschenleib von ihr angenommen. Sie gebrauchten auch einen eigenen und besondern Weg zur Vollkommenheit zu gelangen. Sie gaben Erscheinungen und Entzückungen zu. Was aber der Pater Daniel von dem Brod GOttes, der heiligen Schrift und Erkenntniß der tiefesten und schweresten Geheimnisse meldet, ist unrichtig. Es verhält sich in der Urkunde anderst. In derselbigen stehet: Durch unsere Handauflegung wirst du von allen Sünden gereiniget und mit der Gabe des heiligen Geistes erfüllet werden, der dich die Tiefe und Göttlichkeit der ganzen Schrift lehren wird, daß dir keine Schwürigkeit mehr übrig bleiben wird. Wann du dann mit der himmlischen Gabe (nämlich dem heiligen Geist, oder desselbigen Lehre) gespeiset und dich einer innerlichen Ersättigung bewust seyn wirst, wirst du gar oft englische Gesichter sehen.

Ist

Ist diese Stelle in des Pater Daniels Nachricht nicht verstümmelt und verdrehet vorgetragen worden? Die Sonderlinge glaubten eine Geistestaufe, die sie die Handauflegung nenneten. Sie glaubten, daß vermittelst derselbigen der heilige Geist mitgetheilt würde, der die Menschen lehrete und reinigte von Sünden. Daß derselbige ihnen die Geheimnisse der Schrift eröffnete und die Menschen mit GOtt vereinigte, daß sie durch Erscheinungen erfreuet würden. Zuletzt führet der Pater Daniel etwas an, das gar keine Achtung verdienet. Er hat es zum Theil aus der Nachricht Hademars, eines abergläubigen Mönchen genommen, zum Theil selbst erdichtet. Hademar erzählt, sie hätten nächtliche Zusammenkünfte gehabt und darinnen die abscheulichste Unzucht ausgeübet. Dieses habe ich an einem andern Ort widerleget. Der Pater Daniel ziehet das auf Zauberey: weil der Teufel dabey gewesen seyn soll. Dieses hat er erdichtet. Hademar saget kein Wort von der dabey gebrauchten Zauberey. Dieses sind meine Betrachtungen über des Pater Daniels Nachricht von diesen Sonderlingen. Der Leser mag nun selbst urtheilen, ob derselbige die nothwendige Sorgfalt in Beschreibung dieser Geschichte angewendet habe.

Der



Der sechste Abschnitt.

Das erste Capitel.

Inhalt.

Vorhaben des Verfassers. Was durch die mittlere Zeit verstanden wird. Die Carolinger erneuern das Kaiserthum in Occident. Der Pabst gelanget zu weltlicher Herrschaft. Die Gewonheit derselbigen Zeit ist ihm behülflich darzu. Der Pabst war zuvor nichts als Bischoff zu Rom. Nun wurde er Priester und Herr. Zustand Italiens bis auf das Jahr 752. Der Bilderstreit gibt Anlaß zu einer Veränderung. Der Ursprung der weltlichen Hoheit des Pabstes wird ohne Grund in die Zeit Constantins des Grossen gesetzet. Ekberts Nachricht von dieser Herrschaft. Der Ursprung dieser Herrschaft aus der Zeit Constantins wurde im zwölften Jahrhundert durchgängig geglaubt.

Es ist eine zwar alte, aber in den neuern Zeiten wieder aufgeworfene Frage: ob es recht und erlaubt sey, daß die Geistlichen auch zugleich eine weltliche Herrschaft besitzen? Gehet

het es an, fragt man, daß der Pabst ein weltlicher Herr sey und sich mit Dingen belade, die dem geistlichen Amte schnurstraks zuwider sind? Wir haben schon gesehen, wie es dem Arnold von Brescia ergangen, der darwider geprediget hat. Die Frage: wie der Pabst ein weltlicher Herr worden ist? wird ungleich beantwortet. Sie hat aber grossen Einfluß in die Geschichte der mittlern Zeit, besonders auch in die Ketzergeschichte. Ich will sie darum hier gründlich untersuchen *). Die mittlere Zeit nenne ich denjenigen Zeitpunkt, welcher von den Caroliden bis auf die

*) Die weltliche Herrschaft des Pabstes und der Bischöffe im Occident, die nach seinem Exempel weltliche Herren worden waren, hat zu der Trennung beeder Kirchen vieles beygetragen. Die Sonderlinge gebrauchten das zu einem Beweggrund, sich von der römischen Kirche zu trennen. Wie kommt die weltliche Herrschaft, sprachen sie, den Dienern Christi, den Nachfolgern der Apostel, zu? Christus und seine Apostel waren arm, ohne Macht, ohne Güter. Jener sprach: Mein Reich ist nicht von dieser Welt und befahl seinen Aposteln ausdrücklich: die Fürsten der Welt herrschen über sie: Ihr aber nicht also. Die Apostel predigten: Suchet was droben ist, da Christus ist; wie können dann das Diener und Nachfolger Christi und seiner Apostel seyn, welche weltliche Herrschaften haben, und Reichthum und Ehre in der Welt suchen? Diese Vorstellung gewann Beyfall: denn der Schluß fiel iedem gar zu deutlich in die Augen. Da ich nun im Begriff bin, die Absonderungen von der römischen Kirche in der mittlern Zeit zu beschreiben: so habe ich nicht undienlich zu seyn erachtet, dieses Stück der Historie, welches von der weltlichen Herrschaft des Pabstes handelt, auszuarbeiten und den Liebhabern der Geschichte hier mitzutheilen.

die Reformation verflossen ist. Die Caroliden haben ihren Namen von Carl dem Grossen, der die fränkische Monarchie aufgerichtet, und das occidentalische Kaiserthum erneuert hat. Allein Pipin und Carl Martel, sein Vatter und Grosvatter haben ihm den Weg darzu bereitet, und ihm gleichsam sein Reich und sein Glück in die Hände gespielet: daher ich ihre Regierungsiahre gar wohl zu der Caroliden Zeiten rechnen darf. Das war auch die Periode, da die Macht des Bischoffs zu Rom, den man Pabst nennet, sehr hoch gestiegen ist. Es ist derselbe nicht nur das geistliche Haupt einer Gemeine, die sich in alle Theile der Welt erstrecket, sondern auch ein weltlicher Herr, oder König, in einem besondern Staat, welcher ihm dasienige leistet, was andere Staaten ihren Herren leisten, nemlich daß er mit Pomp und Pracht in der Welt leben kan. Jedermann wird begierig seyn, zu wissen, wie er zu dieser Herrschaft und zu diesem weltlichen Reich gekommen ist? und darauf antworte ich kurz: Durch die Gewonheit, welche zu selbiger Zeit in der Welt geherrschet hat. Hätte man damals so gedacht, wie zu andern Zeiten, oder wie zur Zeit der Reformation, so hätte sich der Pabst in Ewigkeit nicht dürfen in den Sinn kommen lassen, ein weltlicher Herr und ein solcher mächtiger Fürst eines besondern Volkes zu werden. Damit man mich aber besser verstehen möge, so will ich zuerst zeigen, daß der Pabst zuvor keine weltliche Herrschaft gehabt; hernach untersuchen, wenn und wie er dieselbige erlanget; und drittens darthun, daß dieses von der Gewonheit selbiger Zeit abgehangen habe;

end-

endlich aber erzählen, wie sich der Pabst im Anfange seiner Herrschaft betragen, das ist, was für Sitten und Gewonheiten er dazumal angenommen habe. Als er noch ein Kind war, that er als ein Kind; als er aber groß geworden, und Ehre und Macht erlanget hatte, hiesse es auch bey ihm: Honores mutant mores. Dem zu folge dienet zu wissen, daß der Pabst anfänglich nichts anders gewesen sey, als Bischoff von Rom, daß er als ein solcher dem Altar gedienet, und deswegen auch vom Altar gelebt habe. Bis daher war er ein Geistlicher, wie andere Geistliche vom Rang: aber die Zeit, welche so viele unversehene und unvermuthete Dinge hervor bringt, schuf etwas anders aus ihm. Sie schuf einen Menschen aus ihm von zwoen Naturen, und vereinigte imperium et sacerdotium in ihm. Eher aber diese Vereinigung in das Werk gerichtet wurde, war der Pabst nicht Herr von Rom, auch nicht von andern Städten und Ländern, sondern ein Unterthan der occidentalischen Kaisere, hernach der Könige, welche wechselsweis Rom und Italien beherrschet haben, bis auf Justinian, dem Kaiser von Constantinopel [1]), der die Gothen vertrieben, und sich Rom und einen Theil von Italien unterwürfig gemacht hat. Ich sage, einen Theil von Italien: denn zu gleicher Zeit waren die Longobarden in dieses Land eingedrungen. Diese eigneten sich Ober-Italien zu, und richteten darinnen ein Königreich auf. Unter-Italien überliessen sie den Griechen. Diesemnach waren die

Päbste

1) Er bestieg den Thron in dem Jahre 527.

Päbste den Griechen unterwürfig, welche Regenten nach Italien sandten. Ein solcher Regent hies Exarchus, und das Land, welches er zu regieren hatte, Exarchat. Diese Regierungsart hat bis auf das Jahr 752 gedauert, da der longobardische König Aistulfus derselben ein Ende gemacht hat. Dieses sind lauter weltbekannte Sachen. Ich melde sie aber darum, damit ich in meiner Erzählung ordentlich verfahre. Der Bilderstreit, welcher zwischen der griechischen und lateinischen Kirche entstanden ist, gab dem Pabst Gelegenheit, der griechischen Herrschaft überdrüßig zu werden. Die Herrschsucht trieb den longobardischen König an, den Exarchat an sich zu bringen. Der Pabst wurde dagegen von Eifersucht und Mißverständnis in der Religion gereizet, sich dem Beginnen der Longobarden zu widersetzen, und zuerst Rom, hernach den ganzen Exarchat, sich unterwürfig zu machen. Die Sitten, Gewonheiten und Gebräuche selbiger Zeit waren seinem Vorhaben günstig, und er erlangete auch, was er wünschete. Man weiß, daß die römischen Scribenten den Ursprung dieser geistlichen Monarchie weiter hinaus, bis in die Zeiten Constantini des Grossen setzen. Damit man auch wissen möge, wie man im zwölften Jahrhundert von dieser Sache gedacht hat, so will ich das anführen, was Ekbert, dessen ich schon so oft Meldung gethan habe, hievon schreibet. Constantinus, sagt er [z]), conversus ad Fidem de regali solio suo descendens in eo collocavit beatum *Sylvestrum* et ad pedes eius se humiliavit. Ipse quoque in equo suo

z) In *Sermone* III.

ſuo conſedere eum fecit, et ad modum ſervi ei miniſtravit pedenter incedens ante eum et Freno eum deducens et conſignans ei dominium urbis. Inſuper et regale palatium illic ei conſtruxit, et omnem regium honorem et poteſtatem, quam habebat Romae et in partibus occidentis ipſi ac ſucceſſoribus eius conceſſit et totius ſenatus honorem Clero, qui cum ipſo erat, tradidit et ipſe cum ſenatoribus omnibus de urbe egrediens Byzantium transmigravit. Ekbert war ein deutſcher Prälat. Derſelbige glaubte dieſes Mährgen. Man könnte ihn deswegen aberglaubig und unerfahren in der Hiſtorie nennen. Was wäre ihm aber dieſes für eine Schande? Eben dieſes glaubten ia ganze Völkerſchaften in dem Occident. Ich ſchlieſſe es aus dem Verhalten der Katharer, Hanrichianer, Waldenſer und Albigenſer, mit einem Worte, aus dem Bezeigen aller derienigen Leute, welche ſich von der römiſchen Kirche abgeſondert hatten. Selbige ſezten den Anfang der weltlichen Herrſchaft des Pabſtes in die Zeit Conſtantins. Sie geben dem Pabſt Sylveſter, der damals auf dem römiſchen Stul ſaß, Schuld [3]), daß er von der Regel

3) Alle Sonderlinge der mittlern Zeit ſezten den Anfang des Verfalls der Kirche in die Zeit Sylveſters I. Anſtatt vieler Zeugniſſe führe ich das einzige der *nobile Leiçon* an, welche Schrift aus dem Anfang des zwölften Jahrhunderts ſeyn ſoll. An dem Orte, da ſie von dem Ablaſſe redet, ſaget ſie:

mas yo auſo dire, car ſe troba en ver,
que fuit li Papa que foron de *Salveſtre* entro en aquoſt

gel Christi und dem Vorbilde der Apostel abgewichen wäre. Sie nenneten ihn den Urheber des Antichristenthums [4]). Diese harten Beschuldigungen rühreten aber daher: weil sie in dem Wahn stunden, er hätte sich die weltliche Herrschaft von dem Kaiser Constantin geben lassen. Dieses alles aber ist falsch. Kein Papst ist weltlicher Herr zu Rom gewesen bis auf

e fuit li Cardinal, et fuit li Vesque, e fuit li Aba, fuit a questi en semp
non han taut de potesta de dever assolver, qui illi poysan perdonor.

S. Leger in der *Histoire generale* p. 29.

4) Leger auf der 71 Seite liefert einen Tractat von dem Antichrist, welcher aus dem Jahr 1120 seyn soll. Ingleichen redet die *nobile Leiçon*, welche zwanzig Jahre älter seyn soll, von dem Antichrist. Sie nennet den Pabst und die römische Geistlichkeit den Antichrist. Ich melde dieses darum: weil einige vermeinet haben, die Lehre: Der Pabst ist der Antichrist; wäre in das vierzehende Jahrhundert zu setzen, da die geistlichen Brüder, oder Franciskaner von der dritten Regel, von dem Pabst verurtheilt worden, und ihn deswegen den Antichrist gescholten haben. Man ist weiter gegangen, und hat gesagt: Die Nachkömmlinge dieser Misvergnügten haben sich zur Zeit der Reformation zu den Glaubensverbesserern geschlagen, und diesen der römischen Kirche so verhaßten Titel wieder aufgebracht. S. die *Bibliotheque raisonnée* T. XLIX. P. 2. allwo die Sache umständlich behandelt wird, wozu die Ausgabe des neuen Testaments durch Wettstein Anlaß gegeben hat. Dieser hat gemeinet, die Offenbarung Johannis wäre für Leute geschrieben worden, welche zu seiner Zeit, oder gleich darnach gelebet haben. Mithin könne aus diesem Buche nicht

auf Stephanus II, welcher im Jahr 753 den päbstlichen Stul bestiegen hat. Dieser und seine Nachfolger Paulus I, Adrianus I. und Leo III.[5]) haben an der weltlichen Herrschaft der Päbste gearbeitet und dieselbige auch zu Stande gebracht, wie sich in der Folge meiner Erzählung von selbst zeigen wird. Ekberts Nachricht erfordert eine Erklärung, welche ich auch, so gut ich kan, geben will.

Das andere Capitel.

Inhalt.

Constantin soll dem Pabst die Füsse geküsset haben. Der Kaiser Justinian hat dem Pabst diese Ehre erwiesen. Die Sonderlinge erwiesen ihren Lehrern eine gleiche Ehre. Mißverständnis in der Welt. Constantin soll dem Pabst das Pferd beym Zaum geführet haben. Pipin hat diese Niederträchtigkeit zuerst begangen. Constantin soll dem Pabst nicht nur die Herrschaft über Rom, sondern den ganzen Occident ge-

 schen-

nicht bewiesen werden, daß der Pabst der Antichrist wäre, oder das, was in angeführter alten Urkunde von dem Jahr 1120 stehet: Sa iniquita d'aquesta maniera com li seo Ministre majors et menors com li seguent ley de malvas cor e ceo aital congregation en semp presa es apella *Antichrist o Babylonia*, *o quarta bestia*, *o Meretrix*, *o home de pecca*, *Filli de Perdition.*

5) Der erste hat den päbstlichen Thron 757, der zweyte im Jahr 772, der dritte im Jahr 795 bestiegen.

schenket haben. Fanaticismus der römischen Geistlichkeit. Constantin soll den Cardinälen und Priestern zu Rom die Macht des römischen Raths überlassen haben. Dieses wird aus der Historie widerlegt. Der Pabst hat seine weltliche Gewalt den Franken zu danken. Worinnen der Grund dieses Betragens der Franken gegen den Pabst lieget. Petrus von Rom ist in grossem Ruf in der Welt. Ihm werden Geschenke gemacht.

Ekbert schreibet: Constantin hätte dem Pabst Sylvester die Füsse geküsset. Er hat sich aber geirret; denn man weiß, daß die Gewonheit, dem Pabst die Füsse zu küssen, einige hundert Jahre hernach aufgekommen ist. Justinian II. forderte den Papst Constantin um das Jahr 711 zu sich, damit er einige Religionsstreitigkeiten beylegen hälfe. Der Kaiser bewiese dem Pabst erstgedachte Ehre [6]). Die folgenden Päbste nahmen selbige als ein Kennzeichen ihrer Hoheit an. Viele sind darüber übel zu sprechen. Die alten Sonderlinge haben daher Gelegenheit genommen, den Pabst recht nachdrücklich auszuschelten, und sie haben auch zu allen Zeiten viele Nachfolger gefunden, die ein gleiches gethan haben. Unpartenisch aber von der Sache zu reden, so dünkt mich, es

6) Der Kaiser gieng dem Pabst bis nach Nikomedien entgegen. Von ihrer Zusammenkunft schreibet *Sigonius de Regno Italiae L. II.* Imperator urbem ingressus ad Pontificem ex composito exspectantem accessit ac de more coronatus ad pedes eius procubuit atque eis osculum tulit.

es sey diese Cerimonie so abscheulich eben nicht, als man insgemein vorgibt. Die damaligen Zeitumstände und Gewonheiten waren lediglich Schuld daran Der Pabst war der erste Bischoff der abendländischen Kirche. Justinian hielt ihn für den ersten Bischoff der Christenheit. Die Bischöffe sollten die Apostel, und der erste Bischoff Christum vorstellen. Die Leute lasen in der Bibel, daß man Christum angebetet hätte. Anbeten heisst in der Grundsprache προσκυνεῖν. Wie die Alten sagen, so ist man Kraft dieses Worts vor ihm niedergefallen, und hat ihm die Füsse geküsst. In der lateinischen Bibel heisset es *adorare*. Man will gleichergestalt, dieses sey so viel, als: os ad pedes alterius movere. Daraus schloß man, man müsse dem Pabst die Füsse küssen, und deswegen küssete man ihm selbige auch. Das wurde zur Gewonheit. Was bringen nicht die Gewonheiten für wunderliches Zeuch auf die Bahn? Einigen Königen muß man Speise und Trank knieend darreichen. Das erfordert die Gewonheit ihrer Länder. Der Quacker will im Gegentheil nicht einmal den Hut vor seinem König rücken 7), das hat er so im Gebrauch. Der eine thut ihm göttliche Ehre an, der andere will ihm das nicht einmal leisten, was man doch dem geringsten Bauern zu leisten schuldig ist. Man bedenke also, wie groß die Verschiedenheit in der Welt, in der Kirche, und an den Höfen ist, und wie viele Gewonheiten aufkommen. Ekbert will: Constantin hätte dem Pabst das Pferd bey dem Zaum geführet. Er hat sich aber wieder geirret.

7) Der Quacker in England.

irret. Pipin war der erste, welcher diese Niederträchtigkeit begangen, und sich als einen Knecht des Papstes erzeiget hat [8]). Dieser that es aber deswegen: weil er dem Pabst Krone und Zepter zu danken hatte, und dieselbigen, durch den Beystand des Pabstes, auch auf seine Kinder und Nachkommen fortzupflanzen trachtete: daher er den Pabst für seinen Herrn erkennete. Er führet Stephano II. einige Schritte weit das Pferd, und die Päbste machten eine Gewonheit daraus. Von diesem allen werde ich hernach umständlichen Bericht geben. Ekbert sagt ferner: Constantin hätte dem Pabst die Herrschaft nicht nur über Rom, sondern über den ganzen Occident geschenket. Dieser gute Mann aber hat gar keine Erfahrung in der Historie gehabt. Er ließ sich durch die Schwärmerey seiner Zeit hinreissen und von dem damals in der katholischen Kirche herrschenden Fanaticismus einnehmen. Man glaubte nach demselbigen, der Pabst wäre über die Kai-

8) *Sigonius de R. I. L. III.* berichtet hiervon: Progredienti ad Pontigonem Pontifici Pipinus - - - - cum uxore ad tertium lapidem se obtulit atque ad ejus conspectum de Equo descendens et se ad terram inclinans una cum coniuge et Filiis et optimatibus suis ipsum excepit et cum aliquo etiam spatio operam, ut assolebat, ei stratoris navasset cuncto cum canticis et laudibus occurrente populo in Regiam Pontigonis perduxit. Der Verfasser rücket ein: *ut assolebat*. Was hat das für einen Grund? Ohnfehlbar that er es aus Neigung gegen die päbstliche Hoheit, um solche zu vergrössern. Dann wo war Pipin zuvor mit dem Pabst zusammen gekommen? War das nicht die erste Unterredung gewesen, die sie gehabt hatten?

Kaiser, Könige und alle Reiche der Welt erhaben, und, um dieser Meinung Beyfall zu verschaffen, gründete man selbige auf ein Geschenk des Kaisers Constantini. Endlich meldet Ekbert: Constantin hatte den römischen Unterpriestern die Würde und Macht des Raths zu Rom überlassen, und wäre mit den Rathsherren davon gezogen. Der gute Ekbert hat sich abermal sehr geirret. Constantin hat zwar die vornehmsten Römer nach Constantinopel geführet, und Bürgermeister und einen Rath daselbst bestellet. Dem allen ohngeachtet sind auch Bürgermeister und ein Rath zu Rom gewesen. Man weiß die Namen der Bürgermeister bis auf Augustuli Zeiten. Odoaker, der ihrer Regierung ein Ende gemachet, war mit den Bürgermeistern übel zufrieden, und hub ihr Amt auf [9]). Bald hernach aber führte er dasselbige wieder ein [10]). Was haben aber diese Rathsherren vorgestellet und zu bedeuten gehabt, wenn die Würde und Gewalt

9) *Sigonius de occidentali Imperio Lib. XV. ad an.* 477. Ich will seine Worte hier hersetzen. Es lässt sich vieles daraus erklären, das zu dieser Sache dienet. Derselbige schreibet: Romani Senatus auctoritas et consulum dignitas ad feroces confundendos Spiritus demta. Reliquis in rebus vetera Reip. instituta et magistratuum iura nominaque retenta. Ecclesiis atque Episcopis suus honos servatus. Der Ueberwinder hat die Burgermeister abgeschaffet. Die übrigen Beamten der Stadt, so wie die Geistlichen, hat er in ihrem Amt, Würden und Beruff gelassen. Wie deutlich ist nicht alles aus einander gesetzet?

10) *Sigonius L. c. ad An.* 479.

derselbigen den Priestern übergeben worden ist? Was haben die Priester für ein Rathscollegium formirt, und wo lieset man von allem diesem etwas? Es wird sich in dem folgenden noch mehr zeigen, wie ungegründet dieses Vorgeben sey. Der Pabst hat seine weltliche Gewalt vielmehr den Franken zu danken. Diese Nation hatte zu Ende des sechsten Jahrhunderts die christliche Religion angenommen. Ihre Könige machten sogleich mit Rom Freundschaft. Die Ostgothen, Burgunder und Longobarden waren den arianischen Lehren zugethan. Weil die Franken über diese Völker eifersüchtig waren, und mehrentheils mit ihnen im Krieg verwickelt wurden, hielten sie desto vester an Rom, ie abgeneigter die andern dem dasigen Bischoff waren. Dazu kam die grosse Unwissenheit dieses Volks in der Religion. Es suchte das Christenthum in einigen wenigen Streitfragen: hingegen versäumte es die Moral desselbigen gänzlich. Der heil. Petrus war schon dazumal im Rufe, daß er seine Residenz zu Rom aufgeschlagen hätte, und die Kirche regierte. Clodováus, der erste christliche König der Franken, schickte ihm Geschenke, und unterwarf sich seiner Herrschaft. Diese Gewonheit, Geschenke für den heil. Petrus nach Rom zu senden, und solche daselbst für diesen grossen Statthalter Christi anzunehmen, legte den Grund zu den folgenden grossen Begebenheiten, die aus der Vereinigung der Franken mit den römischen Päbsten entstanden sind. Gregorius III. bediente sich dieser Freundschaft, eine wichtige Veränderung vorzunehmen, und sein Vorhaben auszuführen.

Das

Das dritte Capitel.

Inhalt.

Leo aus Isaurien schaffet die Bilder ab. Er treibt das mit grosser Hitze. Der Pabst Gregorius widersetzet sich ihm. Von den Kirchenversammlungen. Von der Caesaropapia. Der Kaiser Leo will den Pabst aus dem Weg räumen lassen. Die Römer empören sich wider den Kaiser, und unterwerfen sich dem Pabst. Von dem Herzogthum Rom. Die Namen der Städte, welche zu dem römischen Herzogthum gehöret hatten. Der lombardische König Luitbrand vereiniget sich mit dem Kaiser Leo, und belagert Rom. Man hat grosse Hochachtung vor dem heil. Petrus zu Rom. Der Pabst ruft Carl Martel um Hülfe an. Derselbige erklärt sich wider die Longobarden: ob sie ihm gleich grosse Dienste geleistet hatten.

Der Kaiser Leo zu Constantinopel, der mit dem Zunamen der Isaurier genennt wird, fieng an um das Jahr 725. die Bilder abzuschaffen. Die Verleumdung, die so viel besonderes in diese Geschichte mit eingemischet, ist daran Schuld, daß man die eigentliche Ursache nicht wissen kan, warum er dieses unternommen habe. Vielleicht hat ihn die übertriebene Ehrerbietigkeit, welche man den Bildern erwies, darzu angereitzet. Vielleicht haben die Vorwürfe, welche die Juden, die Manichäer und andere Son-

derlinge deßwegen den Katholischen machten, ihn bewogen, das Christenthum von diesem Aergernis zu befreyen. Summa, er trieb die Sache mit grosser Hitze. In dem Orient kostete es viel Blut; denn er straffte alle diejenigen hart; die sich ihm widersetzten. Wie leicht war diese Widerspenstigkeit in eine Empörung verwandelt, und die Widerspenstigen als Empörer gestraft! Leo schickte gleichergestalt Befehle nach Italien, daß die Bilder abgeschafft werden sollten. Allein hier fand er kräftigen Widerstand [11]. Gregorius II. saß dazumal auf dem päbstlichen Stuhl. Selbiger bestrebte sich anfänglich, den Kaiser eines andern zu bereden. Er vermahnete ihn, er sollte von seinem Vorhaben abstehen; denn es gebührte ihm nicht in Kirchensachen so eigenmächtig zu handeln. In der christlichen Kirche sind von Anfang her viele Streitigkeiten entstanden. So lang sie unter ungläubiger Herrschaft stund, kamen ihre Aeltesten zusammen, und schlichteten diese Streitigkeiten. Das war der Ursprung der Kirchenversammlungen. Nachdem viele Mächtige der Erden das Christenthum angenommen hatten, beruften die Landesherren solche Versammlungen: aber sie liessen die geistlichen Väter urtheilen, und Schlüsse abfassen. Nach diesem rissen die Päbste die Gewalt an sich, Kirchenversammlungen auszuschreiben, und auf denselbigen den Vorsitz zu führen. Heut zu Tage scheinen dieselbige aufgehöret zu haben. Die Gewalt in Religionssachen ist mit der Landsherrlichkeit verbunden worden. Daraus ist die

11) *De Regno Italiae. L. III, ad An. 727.*

die Caesaropapia entstanden, welches Wort den Ohren beschwerlich, aber den Leuten, welche unter dem Druck leben, noch viel beschwerlicher ist. Das sagen alle, welche um der Religion willen verfolget werden. Caesaropapia und Papocaesaria sind zwey unangenehme Wörter und Ausdrücke. Zu der Zeit, davon die Rede ist, meynte der Pabst, er und die Geistlichkeit hätten in den Bilderstreit zu reden, Leo hingegen handelte eigenmächtig. Als derselbige nicht nachgeben wollte, sondern auf den niederträchtigen Gedanken fiel, Gregorium aus dem Weg zu räumen, und deßwegen seinem Exarchen ausdrückliche Befehle zugeschickt hatte, brachte er nicht nur den Pabst, sondern auch alle Bischöffe Italiens samt ihren Gemeinden wider sich auf. Die Römer kündigten ihm den Gehorsam auf. Sie verschwuren sich zusammen, des Pabstes Leib und Leben zu beschirmen, und demselbigen Treue und Gehorsam zu leisten [12]. Dem zufolge ist der Pabst durch eine Empörung Herr von Rom worden. Sigonius schreibet: [13] Romani his rebus exasperati certa animi sententia impium saevumque Leonis imperium respuerunt, ac solemni sacramento se Pontificis vitam statumque n perpetuum defensuros, atque eius omnibus in

12) Sigonius erzählet kurz zuvor. Die Römer hätten dem Kaiser den Gehorsam aufsagen und einen andern Kaiser erwählen wollen. Daß das nicht geschehen wäre, hätte der Pabst verhindert. Wer würde sich darzu geschickt haben? Den lombardischen Königen waren die Päbste auch nicht gewogen.

13) L. c.

in rebus auctoritati obtemperaturos iurarunt. Ita Roma romanusque Ducatus a Graecis ad romanum Pontificem propter nefandam eorum Haeresin impietatemque pervenit. Auf diese Weise wurde der Grund zu der weltlichen Monarchie des Pabstes geleget. Mithin war er vorher noch kein unabhängiger Herr. Die griechischen Kaiser und die lombardischen Könige stritten noch eine Zeitlang um die Herrschaft über Rom. Carl der Grosse hat den Pabst von beederseitigen Nachstellungen befreyt, aber sich selbst die Souverainität vorbehalten. Sigonius gedenket des römischen Herzogthums. Mit selbigem hat es folgende Bewantnis. Als die Griechen den Gothen die Hälfte Italiens entrissen hatten, setzeten selbige einen Exarchen, d. i. einen Vicekaiser dahin, welcher seine Residenz nach Ravenna verlegte. Unter demselbigen stund eine gewisse Anzahl Herzogen. Eine iede grosse Stadt hatte einen Herzog. Derselbige regierte sie und das umliegende Land in einem abgemessenen Kreis. Also war zu Rom ein griechischer Herzog, welcher zu dieser Zeit Petrus hies. Dieser wurde im Tumult von den Römern gefangen, und seines Gesichts beraubet. Weil das Herzogthum Rom eine gewisse Anzahl Städte, Flecken, und Dörfer begreift, kamen dieselbigen alle mit ihrer Hauptstadt in des Pabstes Gewalt. Es waren nach Sigonius Bericht folgende Städte. In Thuscien: *Portus*, *Centumcellae*, *Caere*, *Bleda*, *Maturanum*, *Sutrium*, *Nepet*, *Castellum Gallesii*, *Orta*, *Polimartium*, *Ameria*, *Tuder*, *Perusia*, *Harnia et Ocriculi*. Im Latio: *Signia*, *Anagnia*, *Ferentinum*, *Alatrium*, *Patricum*, *Frusino*

ac

ac Tibur. In Campanien: *Sora, Arces, Aquinum, Teanum, et Capua.* Mit diesem waren die Päbste noch nicht zufrieden. Sie brachten bald hernach den Exarchat auch an sich. Endlich hat sie die reiche Mathildis mit ihren Ländern beschenket, wodurch das Land formirt worden ist, das der Kirchenstaat genennet wird. Gregorius II. starb bald hernach, und sein Nachfolger Gregorius III. handelte mit gleichem Eyer und mit gleicher Vorsichtigkeit wider die Griechen. Luitbrand war dazumal der König der Longobarden. Diesen zog der Kaiser Leo in sein Interesse. Luitbrand bekriegete den Pabst, und belagerte denselbigen in Rom. Der Pabst bediente sich aller menschmöglichen Mittel, Luitbranden von den Griechen abwendig zu machen. Allein er vermochte es nicht. Das Ende des lombardischen Reichs war verhänget. Luitbrand, Aistolf, und Desiderius, die letzten Könige dieses Volks, wollten sich dieser zwischen Rom und Constantinopel entstandenen Uneinigkeit bedienen, ihr Reich zu vermehren: allein anstatt dasselbige zu vergrössern, beförderten sie dessen Untergang. Die Art, wie die Katholischen dazumal den heiligen Petrus verehreten, die Einbildung, daß Rom seine Residenz wäre, und daß er den Himmel auf- und zu thäte, wem und welchen er wollte, waren die Mittel, den Longobarden Feinde zu verschaffen und sie ins Unglück zu stürzen. Als Gregorius nichts mehr wuste, womit er sich helfen könnte, schickte er eine Gesandschaft über Meer nach Frankreich an Carl Martel, den damaligen Hausmeyer oder Oberhofmeister, wie ihn die neuen Schriftsteller nennen.

nen. Carl stund mit Luitbranden in genauer Verbindung. Derselbige war ihm einige Zeit zuvor wider die Saracenen, welche in Provence eingefallen, zu Hülfe gekommen, und hatte ihm treffliche Dienste gethan, so, daß sie bald zurück getrieben wurden. Er schmeichelte sich von der Freundschaft Luitbrands noch mehrers zu erhalten. Er hoffete, er wurde seinen jüngern Sohn Pipin an Kindesstatt annehmen, und denselbigen für seinen Reichserben erklären. Allein die Gesinnung für den heiligen Petrus hatte bey dem fränkischen Oberhofmeister das Uebergewicht, und machte, daß er sich für den Pabst wider die Longobarden erklärete.

Das vierte Capitel.

Inhalt.

Bewegliches Schreiben des Pabstes an Carl Martel. Er bittet um Hülfe wider die Longobarden. Er schicket Carl die Schlüssel des Bekenntnisses des heiligen Petrus. Dieses Schreiben hatte gute Würkung. Damalige Titulatur. Was die Schlüssel des Bekenntnisses Petri damals gewesen seyen. Was ein solches Geschenk zu bedeuten gehabt habe. Das Bezeigen Carls gegen die Geistlichkeit seines Landes und gegen den Pabst ist unterschieden. Der Bischoff Eleutherius will ihn in der Hölle gesehen haben.

Jetzt muß ich berichten, wie beweglich Gregorius den fränkischen Obersthofmeister zugeschrieben habe.

habe. Nachdem er selbigen gebetten, daß er seiner heiligen Mutter der Kirche und derselbigen eigenthümlichen Volke zu Hülfe kommen möchte, füget er hinzu: Liebster Sohn! Der Fürst der Apostel ist zwar Kraft der Gewalt, die ihm von dem HErrn gegeben ist, mächtig genug, sein Haus und das Volk seines Eigenthums zu beschützen: aber er prüfet die Gedanken seiner getreuen Söhne. Hierauf stellt er ihm den Schaden und die Verwüstung vor, welche die Longobarden um Rom herum angerichtet, und bittet um der Thränen der Wallfahrer willen, (der Leute, welche die Tempel der Fürsten der Apostel Petri und Pauli andächtig besuchten) daß er ihm helfen mögte. Er flehet ihn um GOttes und um des erschrecklichen jüngsten Gerichts willen an, daß er wegen der Ehre GOttes und seines eigenen Heils, der Kirche S. Peters zu helfen eilen sollte. Zuletzt schliesset er mit diesen Worten: Verschließt eure Ohren nicht vor meinem Bitten: damit der Fürst der Apostel das Himmelreich nicht vor euch verschliesse. Ich beschwöre euch bey dem lebendigen und wahren GOtt, und bey den allerheiligsten Schlüsseln des Bekenntnisses des heiligen Petri, welche ich euch in euer Reich schicke, daß ihr die Freundschaft des lombardischen Königs der Liebe, die ihr dem Fürsten der Apostel schuldig seyd, nicht vorziehet. Dieses Schreiben that alle Würkung, die der Pabst wünschete. Carl dachte an den heiligen Petrus, und was er demselbigen schuldig wäre. Er schickte eine Gesantschaft an Luitbranden, selbigen

digen zu vermahnen, daß er den heiligen Petrus unbeschädiget ließ. Dieser wollte grössern Ernst nicht abwarten, sondern hob die Belagerung Roms auf, und gab dem Pabst alles wieder, was er ihm abgenommen hatte, bis an die vier Städte, die er vor sich zu behalten gedachte. Dieses päbstliche Sendschreiben hat *Amalricus Augerius* aufbehalten [14]. Der Pabst nennte darinnen den Oberſthofmeiſter der Franken ihr Excellenz. Ich bemerke das darum: weil die folgenden Päbste seinem Sohn und Enkel Pipin und Carl dem Grossen, die würkliche Könige waren, keinen höheren Titel beygelegt haben. Nebst diesem ist zu beobachten, daß Gregorius dem Major Domus, um ihn auf seine Seite zu bringen, die Schlüssel des Bekenntnisses des heiligen Petri überschickt habe. Was dieses Bekenntnis sey, verdienet eine genauere Untersuchung, damit man die Historie besser verstehe, und die Stärke des Beweggrunds begreife, welcher Carl Martel vermogt hat, sich wider seinen Freund und Bundsgenossen für den Pabst zu erklären. Als man anfieng, die Gebeine der Heiligen aus der Erdt hervor zu suchen und denselbigen Altäre zu bauen, wurden diese Gebeine unter dem Altar in einem Schrank geleget [15]. Nachdem die Verdienste eines Heiligen waren, nach dem wurden seine

14) Man schlage nach *Muratorii Rerum Ital. Scriptores. T. III. P. II. p. 75.*

15) *Sigonius de occidentali Imperio L. XV. ad An.* 477. schreibet: Reliquias - - - - in Confessione sub Altari ipsius sancti Vitalis invenit.

seine Gebeine mit Gold und Silber ausgezieret, und ihnen ein kostbares Bett zubereitet, darauf sie lagen. Hernach wurde der Schrank sorgfältig verschlossen. Der Heilige, dessen Gebeine darinnen lagen, war ein Bekenner oder Confessor der christlichen Religion, der die Warheit derselbigen mit seinem Blute versiegelt hatte. Durch eine den Menschen gewohnte Metonymie wurden die Gebeine der Bekenner, und der Schrank, darinnen man sie aufbewahrte das Bekänntnis genennet. Nun schickte Gregorius dem Carl Martel die Schlüssel zu diesem Schrank, und sagte damit: Da habt ihr die Schlüssel zum Bekänntnis des heiligen Petri. Ihr möget Sorge für denselbigen tragen. Wenn ihr euch seiner nicht annehmet, so werden die Longobarden die Stadt bezwingen, die Kirche Petri einnehmen, den Schrank, darinnen seine Gebeine ruhen, aufbrechen, und dieselbigen verunehren. Da könnet ihr zusehen, was euch begegnen wird, und wie ihr an dem iüngsten Gericht bestehen werdet, wann ihr dem heiligen Petrus nicht helfet, da ihr ihm helfen könnet. So redete man zu selbiger Zeit, und solche Reden machten einen tiefen Eindruck in die Gemüther der Menschen. Carl Martel fürchtete des Apostels Zorn und das iüngste Gericht. Ueber diesem Entschluß freuete sich der Pabst und die Römer. In andern Stücken war er nicht so religiös. Unter seinem Volk beförderte er den Nutzan des Adels. Er entzog den Geistlichen vieles, das sie an sich gebracht hatten, und gab es dem Adel. Sein Enkel Carl der Grosse that das Gegentheil und entzog wieder vieles dem Adel, und gab

es den Geistlichen. Er bereicherte die Prälaten in Deutschland, indem er ihnen ganze Fürstenthümer schenkte. Deßwegen ist sein Gedächtnis im Seegen bey ihnen. Hingegen hat die Nachwelt von Carl Martel übel gesprochen. Riccobold von Ferrara schreibet von ihm: Nachdem Pipin der ältere gestorben war, kam Carl Martel sein Sohn, den er mit einer Concubine gezeuget hatte, an seine Statt. Dieser war ein tapferer Mann, der die Saxen bezwungen, Landfried, den Herzog der Alemannier, überwunden, die Schwaben und Bayern bekrieget, Eudo den Herzog von Aquitanien gedemüthiget, und Aquitanien und Burgund sich unterwürfig gemacht hat. Als er wieder zur Ruhe gekommen war, hat er die Kirchen beraubet, und den Zehenden den Edelleuten geschenket. Der heilige Bischoff Eleutherius hat nach desselbigen Tod seine Seele in der Höllenquaal gesehen. Sein Leichnam war zu S. Denis beygesetzet worden. Als eine Zeitlang hernach sein Grab geöffnet ward, wurde nichts in demselbigen angetroffen, als eine Schlange [16]. So wurde Martel in seinem Vatterlande von den Geistlichen verleumdet; da er hingegen zu Rom und in Italien von ihnen bis in den Himmel erhoben wurde. Daselbst war er in seinem Leben als ein Schutzgott des heiligen Petri angesehen, der ihm also bey seinem Absterben aus Erkenntlichkeit sogleich den Himmel öffnen muste.

Hier=

16) *Ricobaldi Ferrariensis Pomarium Ravenadis Ecclesiae, sive Historia universalis ab A. 700. usque ad A. 1297. Inter Muratorii rerum Italicarum Scriptores, T. IX, p. 97.*

Hierbey ist noch die Schreibart des Gregorius zu bemerken. Wie demüthig, wie kriechend und wie herablassend war dieselbige? Wie sehr aber hat sich dieselbige nachgehends geändert? In was für einen hohen Ton haben Gregorius VII. Bonifacius VIII. und andere Päbste mit den Kaisern und Königen geredet? Beydes haben die Zeitumstände also mit sich gebracht, wie wir bald sehen werden.

Das fünfte Capitel.

Inhalt.

Pipin folget seinem Vatter in der Oberhofmeisterstelle. Die Könige der Franken waren ausgeartet. Carl, Pipins Bruder, entsagt der Regierung und wird ein Mönch. Pipin strebet nach der königlichen Würde. Frage, die er dem Pabst Zacharias thun ließ. Antwort des Pabstes. Es wird untersuchet, warum Pipin die königliche Würde bey dem Pabst gesucht habe? Der Grund beruhet auf dem damaligen Wahn der Völker. Stephanus II. wird Pabst. Der longobardische König Aistolf ängstiget die Römer. Der Pabst flüchtet nach Frankreich. Pipin empfängt denselbigen sehr wohl. Der Pabst hingegen versichert Pipinen und seinen Söhnen die königliche Würde. Er thut das aus Macht und Gewalt des heiligen Petrus. Von der Königin Bertha. Selbiger hat Solothurn seine Aufnahme zu danken.

Pipin war seines Vatters Nachfolger in der von ihm besessenen erhabenen Reichswürde in Frankreich.

reich. Es ist bekannt, wie sehr die Könige dieses Landes ausgeartet waren. Sie hatten sich allen Arten der Wollüsten und Ausschweifungen ergeben. Kaum waren sie ihren Unterthanen von Person bekannt. Sie zeigten sich dem Volke des Jahrs nur einmal auf dem Marsfelde. Die übrige Zeit waren sie in ihrem Palaste verschlossen und liessen den Staat in Krieg und Frieden durch ihre vornehmsten Reichsbeamten verwalten. Diese waren Könige: sie hingegen nur Schattenbilder der königlichen Würde. Bey der Nachfolge war keine Ordnung beobachtet, sondern die Oberhofmeister setzten auf den Thron, wen sie wollten. Diese ansehnliche Stelle war vester und beständiger, als die königliche Würde und sogar erblich geworden. Bald wurde sie unter zween Brüder getheilet. Bald wieder unter einem vereiniget. Chilperich war ietzt durch Pipins Gnade König in Frankreich. Zacharias war Pabst. Carl, Pipins Bruder, herrschete über Thüringen und Austrien, Pipin über Burgund und Provence. Carl gieng im fünften Jahr seiner Regierung nach Rom, kriegte eine Neigung zu dem Klosterleben, stiftete ein Kloster, und wurde selbst ein Mönch [17]). Demnach ward Pipin allein Regent in Frankreich. Er besaß grosse Fähigkeit zu regieren: aber zugleich grossen Ehrgeiz. Er wollte lieber König, als Verweser des Königreichs seyn. Er ließ den Pabst fragen [18]): Welcher würdiger wäre, König zu seyn?

Der-

17) *Sigonius de Regno Ital. Lib. III. ad An.* 747.
18) *Sigonius ibid. ad An.* 750.

Derjenige, der es nur dem Namen nach wäre, oder derjenige, welcher die Last der Regierung tragen müßte? Zacharias war in solchen bedrängten Umständen, daß er weder vor den Griechen, noch vor den Longobarden Ruhe und Friede hatte. Er richtete also seine Antwort so ein, wie Pipin gewunschen hat. Er sprach: Derjenige wäre würdiger König zu seyn, der das Reich verwaltete, als der, so nur dem Namen nach König wäre. Pipin trug die Antwort des Pabstes seinen Franken vor. Diese liessen sich dieselbige gefallen. Chilperich, seine Gemahlin und Kinder wurden in ein Kloster gesperret, und Pipin auf den Thron gesetzt. Bonifacius der Deutschen Apostel bekam von dem Pabst Befehl, ihn zu salben. Zuvor wuste man nichts von dieser Cerimonie. Bekanntermassen waren die Könige des alten Testaments gesalbet worden. Einige male war das auf GOttes ausdrücklichen Befehl durch die Propheten verrichtet worden, und nun muste es zum Vorwand dienen, um aus Pipins Salbung ein göttliches Werk zu machen. Dabey fraget sich: Warum hat Pipin die königliche Würde zu Rom gesucht? Diese Frage richtig zu beantworten, muß ich erinnern, daß die Römer ehemals Könige ein- und abgesetzet haben. Obwol nun die Römer entkräftet gewesen, und die Barbaren allenthalben den Meister spielten, so war doch dieser Wahn den Letztern nicht zu benehmen, nemlich als wenn niemand König seyn könnte, der nicht diesen Titel vom Kaiser erlangt hätte. Odoaker hatte denselbigen bey dem Kaiser Zeno gesucht,

 aber

aber er wurde ihm abgeschlagen [19]). Theodorich hingegen erhielt ihn vom Kaiser Anastasius gar leicht [20]). Even dieser Kaiser schickte dem Clodováus nach seinem Sieg über die Allemanier einen königlichen Mantel, eine Krone, und den Titel eines Patricius. Der Ueberwinder nahm dieses alles mit grosser Freude an, und hielte dafür, daß er den königlichen

19) *Sigonius de occid. Imp. L. XV. ad An.* 477. Zeno Imperator nullam imperii cum eo societatem sibi habendam esse statuit, ex quo Regnum Odoacris pro iniusto est habitum, atque ipse Tyranni potius, quam Regis famam obtinuit.

20) Zeno re cum eo (Theodorico) composita, Italiam ei, quemadmodum inquit Paulus Diaconus, per pragmaticum tradidit ac sacro velamine capiti imposito confirmavit et senatum populumque Romanum cum ipsa urbe ac tota Italia praecipue commendauit. *Sigonius l. c. ad An.* 488. Aus dieser Stelle ist Ekbert abermal zu widerlegen. Der damalige Zustand Roms wird noch besser erkannt aus dem was *Sigonius de occid. Imp. L. XVI. ad An.* 499. schreibet: (Theodoricus) Senatum et Consules, Patricios, Praefectos Praetorio, Praefectum urbis, Quaestorem, Comitem Sacrarum Largitionum, Comitem privatarum et Militiae, Comitem domesticorum, Magistros Peditum et Equitum, caeterosque qui fuerant in Imperio, Magistratus retinuit eosque Romanis hominibus tantum mandauit ac, licet Arianus, mire Sacerdotes et Templa Catholicorum excoluit. Inzwischen war *Anastasius* an Zinons statt Kaiser worden und Theodorich hatte die königliche Würde ihm zu verdanken, wie *Sigonius* weiter berichtet. Er schreibet: Ravennae Regni sedem firmavit (Theodoricus) et quod Imperatoris munere ac consensu atque ipsius quoque senatus voluntate se dominari profiteretur, patris vestitu posito, Purpuram ac regia insignia sumsit.

chen Titel mit voller Kraft besässe[21]. Da die Häupter der Barbaren diesen Vorzug von ihren Völkern durch Gütigkeit und Wolverhalten, von den römischen Unterthanen aber durch Gewalt hätten erlangen können, wollten sie selbigen lieber von einer ausländischen Macht haben, die ihnen bey den Ihrigen Ansehen, und bey den Fremden Hochachtung erweckete. Bey wem sollte nun Pipin diesen Titel suchen? Der griechische Kaiser Leo und sein Sohn und Nachfolger waren wegen des Bilderstreits sehr verhaßt. Ueberdiß verminderte sich die Macht und das Ansehen der griechischen Kaiser täglich. Der Pabst hingegen wurde hochgeachtet. Er wurde für das Haupt der Kirche und einen Vicarius des Fürstens der Apostel angesehen. Die fränkischen Bischöffe hiengen seiner Lehre und seinen Kirchengebräuchen an, sie richteten sich nach Rom, und liessen sich von da aus Befehle geben. Carl Martel war in die engste Vereinigung mit dem Pabste getreten. Rom wurde in ganz Frankreich in Ehren gehalten, als der Ort, wo der heilige Petrus, der Pförtner des Himmels, seinen Tempel, seine Resi-

21) *Sigonius* schreibet hiervon *de occid. Imp. L. XVI. ad An.* 507. Neben andern meldet er: Clodoveus Solemne Francis indixit, qui cum frequentes convenissent, semet muneribus Augustalibus, tunica blattea, Chlamyde et corona aurea preciosis gemmis distincta ornavit --- Addidit huic gloriae insigne Religionis decus, quippe eximiam illam Coronam, quam missam ab Imperatore gestarat, parum sibi congruere arbitratus, Romam dono Sancto Petro misit. Das Letzte beweiset, was ich oben gesagt habe: es sey schon zu dieser Zeit die Gewonheit gewesen, dem heiligen Petrus zu Rom Präsente zu schicken.

sidenz, und Aufenthalt hatte, und allwo er grosse Gnade ertheilte. Daher forderte Pipin einen Ausspruch: ob er sollte König seyn von dem Pabst, als dem Mund des Apostels Petri. Da sich der Pabst für ihn erklärete; hies es: Der heilige Petrus hätte denselbigen zum König erkläret. Das will ich mit gültigen Urkunden, und mit päpstlichen Briefen darthun. Zacharias war gestorben, und Stephanus II. Pabst worden. Derselbige wurde von dem longobardischen König Aistolf sehr geängstiget. Dieser hatte ihm viele Städte entrissen, und den Römern eine Kopfsteuer angesonnen [22]. Das war den Leuten höchst beschwerlich, welche iezt die Hoffnung geschöpfet hatten, sich aus dem Staube empor zu heben, und gleichen Ruhm und Herrschaft zu erwerben, als ihre Vorfahren besessen, sie aber auf eine schändliche Weise verlohren hatten. Die Longobarden waren in den Augen des Pabstes Ketzer sowol, als die Griechen, mithin wollte er sich nicht bequemen, denselbigen unterwürfig zu werden. Da er sich selbst nicht zu helfen wuste, gieng er nach Frankreich zu seinem erstgebohrnen Sohn, zu dem neuen König Pipin [23]. Der empfieng ihn mit gröster Freude. Pipin hielte sich dazumal mit seiner Hofhaltung zu Pontigny auf, und der Pabst reisete über den grossen Bernhards Berg dahin. Der König schickte ihm eine ansehnliche Gesantschaft von geist- und weltlichen Herren bis nach St. Moritzen in dem Walliserlande entgegen. Sein Sohn

22) *Sigonius l. c. ad An.* 753.

23) *Sigonius* beschreibet diese Reise und des Pabsts Verrichtung in Frankreich. L. c.

Sohn Carl, der hernach der Grosse genennt wurde, mußte denselbigen auf zwölf Meilen weit abholen. Pipin selbst und der ganze Hof empfieng ihn drey Meilen Wegs von dem Hoflager entfernet. Als sich der Pabst näherte, stieg der König vom Pferd, und machte eine starke Verbeugung vor demselbigen, ergriff das Pferd, darauf der Pabst saß, beym Zügel, und führete es eine Zeitlang. Beyde der Pabst und der König gaben einander die grössesten Merkmale der Liebe und der Freundschaft zu erkennen. Pipin hatte mit Hülfe des Pabstes die königliche Hoheit bey den Franken erlanget. Jetzt sorgete er darfür, daß er dieselbige auf seine Kinder fortpflanzen könnte. Wie leicht hätte sich iemand finden können, der gesagt hätte, das Königreich wäre kein Erbkönigreich? Pipin könnte selbst davon ein lebendiges Beyspiel abgeben. Pipins Bruder gieng aus dem Reich, und half die Mönche in Monte cassino regieren. Er hinterlies aber Söhne, welche eben sowol, als Pipins Kinder, Anspruch an das Reich machen konnten. Derowegen versicherte der Papst dem neuen König und seinen Kindern das Reich in Kraft und Gewalt des Apostels Petri. Er salbete Pipin, seine Gemahlin und Söhne zu Königen; und sezte den Fluch darauf, wenn sich iemand unterstünde, ihnen diese Würde strittig zu machen. Von dieser Zeit an liessen sich Pipins Söhne, Carl und Carlemann, Könige nennen. Die Päbste gaben ihnen selbst diesen Titel, wie sich hernach zeigen wird. Die Königin wird von den italienischen Schriftstellern Berthrada genennet. Unsere Scribenten nennen sie Werthrada, und machen

sie zur Stifterin der Kirche zu Solothurn [24]. Sie melden: weil Pipin einen grossen Gefallen an der Jagd gehabt, so hätte er sich in dieser Absicht oft um Solothurn aufgehalten; und Merthrada hätte deswegen diese Stadt lieb gewonnen, und den Grund zu ihrem ietzigen Ansehen geleget.

Das sechste Capitel.

Inhalt.

Der Papst begehret von Pipin, daß er ihm zu dem römischen Herzogthum behülflich seyn, und ihm überdieses den Exarchat schenken sollte. Pipin williget in alles ein. Es wird untersucht, was er für ein Recht gehabt hat, etwas zu verschenken, das nicht sein war. Der Pabst macht Pipins Söhne zu römischen Patriciern. Es wird untersucht, was dieser Titel zu bedeuten gehabt hat. Des Canzler Barres Meinung davon. Seines Uebersetzers Meinung. Neue Auslegung. Wozu die griechischen Kaisere diesen Titel angewendet haben.

Der

24) Lang in seinem historisch-theologischen Grundriß dem I. Th. 986. S. machet diese Werthrada zu der ersten Stifterin der Kirche St. Ursus in Solothurn und meldet, daß dieses im Jahr 736 geschehen sey, eher ihr Gemahl König worden sey. Als zweyte Stifterin dieser Kirche wird gerühmt Bertha des König Rudolfs II. in Burgund Gemahlin, welche ihre Freygebigkeit um das Jahr 930. bewiesen haben soll. Die Burg und das Dorf Bipp, so nicht weit von Solothurn entlegen sind, werden als Ueberbleibsel des Namens Pipins in der Historie angegeben. Das beweiset Guillimannus de Rebus Helvetiorum. Lib. III. C. X.

Der Pabst blieb für seine Freygebigkeit und Großmuth nicht unbelohnet. Er gab dem Pipin überzeugende Proben von seinen väterlichen und gütigen Gesinnungen gegen ihn, folglich konnte er von demselben alle Arten der Gefälligkeiten mit Recht fordern und erwarten. Er stellete daher dem König Pipin vor, daß sich die Griechen, wegen ihrer Ketzerey, der Herrschaft verlustig gemacht hätten; daß die Longobarden unrechtmäßiger Weise in dem Trüben fischen wollten; und daß er allbereit in dem Besitz des römischen Herzogthums gewesen wäre. Dem zu folge bat er, daß ihm der König das Herzogthum bestättigte, und über dieses den Exarchat, als ein freywilliges Geschenk, hinzu thäte. Was hatte aber der König der Franken in Italien zu verschenken, und wer gab ihm das Recht dazu? Unstreitig seine Macht. Denn die Franken waren so mächtig, daß sie den Griechen und auch den Longobarden befehlen konnten. Weil nun der Pabst dieses wuste; so bat er den Pipin, daß er ihm schenken sollte, was nicht sein war. Pipin versagte ihm auch seine Bitte nicht; sondern schenkte dem Pabst Stephanus und allen nachkommenden Päbsten, oder vielmehr, wie sie redeten, dem heiligen Petrus, dem ersten und vornehmsten unter den Aposteln, dem Statthalter Christi auf Erden, das römische Herzogthum Rom, und den Exarchat. Dafür gab der Pabst dem König und seinen Söhnen noch den Titel römischer Patricier. Was mag das wol für ein Ehrenname gewesen seyn? Der Ursprung dieses Wortes ist bekannt. Es bedeutete in dem alten Rom

den

den Mittelstand zwischen dem Rath und den gemeinen Bürgern. Die Patricier hatten keine Ehrenstellen: aber sie konnten zu selbigen gelangen. Constantin der Grosse erneuerte diesen Titel, und machte ihn zu einen Ehrentitel, um dadurch die Standespersonen von dem Pöbel im Reich zu unterscheiden. In dem Occident war dieser Titel erloschen; hingegen die griechischen Kaiser hatten denselbigen beybehalten, und gaben ihn, nach ihrem Gutdünken, wem sie wollten. Der Kanzler Barre schreibet in seinen Geschichten der Deutschen [25]: „Das Patriciat „war ein hoher Orden, woraus sich die grösten „Prinzen und mächtigsten Könige eine Ehre mach„ten, wenn sie darein aufgenommen wurden. Sie „waren, so zu reden, die Pairs des Reichs: ohne „indessen eine neue Gerichtbarkeit, oder eine neue „Gewalt von den Kaisern zu erhalten. Sie besassen „die unumschränkte Gewalt nicht anderst, als we„gen des Titels eines Königs, mit dem sie gezieret „waren.„ Der deutsche Uebersetzer dieser Geschichte erkläret dieses ferner, und nimmt ein Patriciat der ersten und andern Classe an. Von der ersten sagt er: „Das Patriciat war nach dem Kaiser die oberste „unter allen Ehrenstellen, mit welcher das Ehren„Consulat und vielleicht auch zuweilen auserordent„lich der Titel Augustus verbunden war. Der„gleichen Patricier waren gleichsam mit zur kaiserli„chen Majestät aufgenommen.„ Meinem Bedünken nach können die Patricier am besten mit dem, was wir

25) Im I. Theil. S. 476.

wir Adel nennen, verglichen werden. Dieser ist auch mit keiner Bedienung verbunden: er hat aber doch den ersten Zutritt zu denselbigen. Der Adel wird Hohen und Niedrigen mitgetheilet; der Unterschied desselbigen aber beruhet hauptsächlich auf der Würde, Reichthum und Macht eines Hauses. Ein Herzog und Graf ist höher, als ein Junker. So war es auch mit den Patriciern der Griechen beschaffen. Stand und Würde änderten diesen Titel. Inzwischen beruhete vieles auf dem Wahn. Die griechischen Kaiser konnten die Barbarn nicht verhindern, daß sie nicht da und dorten eine Provinz vom Reich abzwackten, und deswegen gaben sie den Heerführern derselbigen den Titel Patricius: damit es das Ansehen hätte, als wenn dieselbigen von ihnen abhiengen, und die eroberten Länder mit ihrer Genehmhaltung besässen. Die Regenten der Barbarn suchten eben dieses, damit sie sich dadurch wider andere Barbaren schützeten, und die Einsassen der Länder desto geneigter wären, ihnen Gehorsam zu leisten. Auf diese Art theileten die Kaiser bis daher diesen Titel aus. Jezt aber massete sich der Pabst auch des Rechts an, Patricier zu machen, und ertheilete dem Pipin und seinen Söhnen den Titel römischer Patricier.

Das siebente Capitel.

Inhalt.

Pipin zieht mit einer Armee nach Italien, und verschaffet dem Pabst, was er begehrte. Aistolf empöret sich

sich nach dessen Abreise wider den gemachten Vertrag. Der Pabst schreibet einen kläglichen Brief im Namen des Apostel Petrus an Pipin, desselbigen Söhne und an die ganze Nation der Franken. Dieser Brief wird mitgetheilt.

Pipin zog mit einem grossen Heer nach Italien und zwang Aistolfen, alles einzugehen, was der Pabst verlangte. Stephanus begleitete die Franken auf ihren Zug. Als er aber erhalten hatte, was er wünschete, kam er wieder nach Rom zurück. Die Römer waren mit seinen Verrichtungen sehr vergnügt. Die Longobarden aber hatten den Vergleich nur aus Furcht angenommen. So bald nun Aistolf vermeinete, daß Pipin mit seiner Armee in Frankreich wieder angelanget sey, handelte er nach seinem angenommenen Grundsatz: der Bischoff zu Rom müste nicht König seyn. Er ängstigte daher die Römer, wie zuvor. Derowegen lies Stephanus ein klägliches Schreiben im Namen des Apostels Petrus an Pipin, seine Söhne, und die ganze fränkische Nation abgehen, welches also lautet [26]: „Petrus, ein beruffener Apostel JEsu Christi, des „Sohnes des lebendigen GOttes, welcher von Ewig„keit in der Einigkeit des heil. Geistes mit dem Vat„ter geherrschet, und in der lezten Zeit zu unser aller „Heil in das Fleisch gekommen, Mensch worden, und „uns nach dem Willen des himmlischen Vatters mit „sei-

26) Diese Epistel ist zu lesen beym *Muratorius in Rer. Ital. Scriptoribus. T. III. Part. 2. p. 92.*

„seinem theuren Blut erlöset, wie er in der heiligen
„Schrift durch seine heilige Propheten bestimmet hat,
„durch mich aber ist die ganze katholische, apostoli-
„sche, römische Kirche, das Haupt aller Kirchen Got-
„tes, durch das Blut unsers Erlösers auf einen vesten
„Felsen gebauet, und ich, Stephanus, ein Vorste-
„her dieser lieben Kirche Gnade, Friede und Kraft,
„eben diese heilige Kirche Gottes und ihr römisches
„Volk, das mir anvertrauet ist, aus den Händen ih-
„rer Verfolger zu erlösen, werden von dem HErrn
„unserm GOtt, vollkommner mitgetheilt, Euch, den
„fürtreflichsten Männern und dreyen Königen, Pi-
„pinen, Carln und Carlmannen, wie auch den hei-
„ligen Bischöffen, Aebten, Aeltesten und allen from-
„men Mönchen, desgleichen den Herzogen, Grafen
„und allen Fürgesetzten der Armen und dem Volk der
„Franken; Ich Petrus der Apostel, der ich von Chri-
„sto, dem Sohn des lebendigen GOttes, durch den
„Rathschluß der himmlischen Gnade beruffen, und
„durch dessen Gewalt gesetzet bin, die ganze Welt zu
„erleuchten. . . . Weil die Erleuchtung des heiligen
„Geistes in euren erlauchten Herzen geschienen hat,
„und ihr Verehrer der heiligen und vereinigten Drey-
„einigkeit durch die Aufnahm der evangelischen Pre-
„digt worden seyd, so ist fürwahr die Hofnung euerer
„künftigen Wiedervergeltung mit dieser apostolischen
„römischen Kirche GOttes vereinbaret. Derowe-
„gen ich Petrus, ein Apostel GOttes, Euch, die ich
„zu Söhnen angenommen habe, damit ihr diese
„Stadt Rom, und das mir von GOtt anvertrauete
„Volk wider ihre Feinde beschützet, und damit ihr das
„Haus,

„Haus, da ich dem Leib nach ruhe, von der Befle-
„ckung der Heiden errettet, bezeuge auch bey euer al-
„ler Liebe, und erinnere und vermahne euch, daß ihr
„die Kirche GOttes, die mir von der göttlichen Macht
„übergeben ist, befreyet: sintemal dieselbige die grö-
„sten Bedrängnisse und Unterdrückungen von den
„gottlosen Longobarden leidet. . . . Denn nach der
„Verheissung, die wir von dem HErrn unserm GOtt
„und Erlöser empfangen haben, seyd ihr Franken
„unter allen Völkern unser eigentliches Volk. . . .
„Darum beschützet und befreyet meine Städte, da-
„mit nicht mein Leib, da GOtt vor sey, der um des
„HErrn J. C. willen Marter gelitten hat, und mein
„Haus, da mein Leib nach dem Befehl GOttes ru-
„het, von selbigen verunreiniget, und mein eigentli-
„ches Volk ferner zerfleischet werde. . . . Damit
„ich Petrus, ein beruffener Apostel GOttes, in die-
„sem Leben und an dem künftigen Tag der Untersu-
„chung Euch wiederum Schutz und Schirm ange-
„deyen lasse, und damit Euch in dem Reiche GOttes
„helle und fürtrefliche Hütten gebauet werden, und
„ich euch den Lohn ewiger Wiedervergeltung und die
„unendliche Freude des Paradises gebe, wenn ihr
„nur meine Stadt Rom, mein Volk des Eigenthums,
„eure Brüder, beschützet. . . . Eilet, eilet um des
„wahren lebendigen GOttes willen, eilet und helfet,
„ich ermahne und bitte euch; eher der Lebensbrunn,
„daraus ihr geträncket und wiedergeboren worden
„seyd, austrockne, eher der kleine Funke aus der hell-
„brennenden Flamme, aus welcher ihr euer Licht em-
„pfangen habet, erlösche; eher eure geistliche Mutter,
„die

„die heilige Kirche GOttes, in welcher ihr das ewige
„Leben zu erlangen hoffet, unterdrücket werde. . . .
„Was ihr von mir begehret, das will ich euch geben,
„ich will euch zu Hülf kommen, ich will euer Beschützer
„seyn. . . . . Gebet doch nicht zu, daß diese meine
„Stadt Rom und das Volk, das darinnen wohnet,
„von den Longobarden länger zerfleischet und gequä-
„let werde. . . . . Denn es ist offenbar, daß eue-
„re Nation der Franken unter allen Völkern unter
„dem Himmel mir verbunden ist . . . . und daß ich,
„ein Diener Gottes und berufener Apostel, euch in al-
„len eueren Nöthen geholfen, und euch durch Gottes
„Kraft Sieg über euere Feinde verliehen habe . . .
„Wann ihr eilends gehorchet, wird euch selbiges
„höchlich belohnt werden, ihr werdet durch meine Für-
„bitt euere Feinde überwinden, ihr werdet langes Le-
„ben, und das Gute der Erden geniessen, und ausser
„allem Zweifel das Ewige erlangen. Wann ihr hin-
„gegen, das wir nicht hoffen, euch säumen, oder et-
„was einwenden würdet . . . so wisset, daß ihr aus
„Befehl der heiligen und vereinigten Dreyeinigkeit,
„Kraft des Apostelamts, das mir von dem Herrn
„Christus anvertrauet ist, von wegen der Verabsäu-
„mung meiner Bitte von dem Reich Gottes und dem
„ewigen Leben ausgeschlossen seyd.„ Dieses ist ein
Brief des heiligen Petrus. Ich zweifle nicht, es
werden viele den Pabst, welcher diesen Brief
überschickt hat, der Bosheit, der Heucheley
und vieler anderer Laster beschuldigen, sintema-
len derselbige ihrer Meinung nach die Einfalt der
Menschen mißbraucht und die Religion zum Deck-

mantel seiner Absichten angewendet habe. Ich lasse einen ieden denken, was er will: doch nehme ich mir eine gleiche Freyheit heraus. Ich stelle mir den Pabst, als einen Fanatiker vor. Ich nehme das Wort Fanatiker nach seinem Ursprung. Die Lateiner hielten denienigen dafür, der mit den Göttern Umgang zu haben vermeinte, der Gesichter sah, und göttliche Träume erzählte, der glaubte, die Götter hätten ihm das eingegeben, was er gedachte, oder sich vornahm. Jetzt stelle ich die Heiligen der römischen Kirche an den Platz der heidnischen Götter. Ließ man sich nicht in dieser Kirche von Erscheinungen der Heiligen, von Unterredung mit denselbigen, von Eingebungen und andern dergleichen Sachen träumen? War das nicht ein Fanaticismus? Von selbigem eingenommen schrieb Stephanus diesen Brief. Vielleicht ist er nach dem Sinn der heutigen Katholiken nicht völlig orthodox. Petrus schreibet: er habe die Kirche durch das Blut des Erlösers auf einen vesten Felsen gebauet. Wer ist dieser Fels? Petrus kan selbiger nicht seyn: weil er selbst auf den Felsen gebauet hat. Sonst ist die römische Kirche das Haupt aller Kirchen. Petrus erleuchtet die ganze Welt, das Heil und die Hofnung der Seligkeit ist mit der römischen Kirche verknüpft, Petrus kan Hütten in dem Himmel bauen, er giebt Siege und Wolfahrt in diesem Leben, er schenket das ewige Leben, das alles mag nach der Meinung der römischen Kirche orthodox seyn. Wie rührend sind die Worte: eilet, eilet zu helfen, eher das Licht erlösche, dadurch ihr erleuchtet worden seyd. Wann dieses Wahrheiten

sind,

sind, so sind es alte Wahrheiten. Wann es aber Irrthümmer sind, so ist es ein Zeichen daß das Christenthum schon lang im Verfall gewesen ist. Dem sey, wie ihm wolle: wir lernen daraus, was die Päbste dazumal für eine Schreibart gebrauchet haben. Sie baten, vermahneten, versprachen, schreckten, droheten: aber sie donnerten und blitzten noch nicht.

Das achte Capitel.

Inhalt.

Der Pabst klaget über den König der Longobarden. Die Longobarden sind Feinde der Bilder. Die Christen opferten noch dazumal Bred bey dem Abendmahl. Demüthiges Schreiben des Pabstes an den König Pipin, darinnen er um Hülfe bittet. Er heißt Pipinen und seine Gemahlin Gevatterleute. Grund dieser Benennung. Rom hat bisher den Schatten einer Republik erhalten.

Ich will noch einige Beyspiele der päbstlichen Schreibart aus der Zeit der Caroliden vorlegen. Man hat eine Sammlung solcher Briefe an die ersten carolingischen Könige. Dieselbige ist zu verschiedenen mahlen, neuerlich aber von Ludwig Muratori herausgegeben worden. Diese Ausgabe gebrauche ich. Eben dieser Pabst Stephanus schrieb [27]) an den König Pipin. „Sie (die Longobärden) haben

27) *L. c. p. 96.*

„ben die Kirche angezündet, und die heiligen Bil„der mit ihren Schwetern zerhauen und in das „Feuer geworfen. Sie haben die heiligen Gaben, „das ist, den Leichnam unsers HErrn JEsu Christi, „in ihre unreinen Gefäße, welche sie Schubsäcke nen„nen, gesteckt, und nachdem sie sich genug mit Fleisch „gestopfet, haben sie diese Gaben noch verzehret.... „Sie werfen uns vor: sehet, ihr seyd von uns um„geben! Lasset letzt die Franken kommen, und euch „aus unsern Händen reissen! Sie haben die Stadt „Narni, welche ihr dem heiligen Petrus überlassen „habet, entrissen, und einige von unsern Städten ein„genommen.„ Dieser Brief belehret uns zuvörderst, daß die Longobarden auch Feinde der Bilder gewesen seyen. Darnach, daß die Christen zu selbiger Zeit noch gewohnt gewesen, Opfer auf den Altar zu legen, welches mehrentheils in Brod bestund, und daß dieses Brod der Leib Christi ist genennt worden. Endlich, daß die Franken den Pabst nicht gleich wirklichen Beystand geleistet. Aistulf der König der Longobarden war ein vernünftiger Regent, der sich auch mit den Franken wohl zu betragen wuste, und dieselbige vielleicht auf seine Seite gebracht hätte, wann ihm der heilige Petrus nicht den Riegel vorgeschoben hätte. In einem andern Schreiben, das eben dieser Pabst an den König Pipin abgelassen hat, stellt er sich sehr demüthig. Er schreibt [28]): „Fürtreff„lichster Sohn! Geistlicher Gevatter! Ich bitte „Euch, und eben als wann ich gegenwärtig wäre, „werfe

28) *L. c. p.* 101.

„werfe ich mich mit den göttlichen Geheimnissen (mit
„dem Sacrament) zu euern Füssen, und beschwöre
„Euch bey dem wahren, lebendigen Gott und dem
„heiligen Petrus, dem Fürnehmsten seiner Apostel,
„daß ihr uns auf das geschwindeste zu Hülfe kom-
„met: damit wir nicht zu Grunde gehen. Dann nach
„Gott haben wir unserer Römer Seelen in euere
„Hände gestellt. Verachtet uns nicht, damit Euch
„Gott auch nicht verachte. O allerchristlichster Kö-
„nig! Helfet uns, damit der allmächtige Gott Euch
„auch helfe, Gott, der Euch zum König über alle
„Völker, und die Gemeinschaft des heiligen Petrus
„gesalbet hat. . . . . Ich bitte Euch, lasset uns nicht
„zu Grunde gehen: damit die Völker der Erden nicht
„sagen: Wo ist die Hoffnung der Römer, die sie
„auf die Könige der Franken gesetzet haben? Sondert
„euch nicht von uns: damit ihr nicht abgesondert wer-
„det von dem Reiche Gottes und euerer allerliebsten
„Gemahlin, der fürtrefflichen Königin, unserer geistli-
„chen Gevatterin; damit ihr auch kein Betrübnis er-
„lebet an euern lieben Söhnen, dem Carl und Carl-
„mannen, den fürtrefflichsten Königen und Patriciern
„der Römer . . . . Seyd versichert, allerchristlich-
„ster König, wann uns ein Unglück sollte begeg-
„nen, da Gott vor sey, so würdet ihr mit allen euern
„Richtern uns vor dem Richterstuhl Gottes Rechen-
„schaft dafür geben müssen: weil wir, wie gemeldet,
„die heilige Kirche und das Volk unserer römischen
„Republick niemand sonst, als euerer Excellenz und
„derselbigen lieben Söhnen und der fränkischen Na-
„tion in ihren Schutz anvertrauet haben.„ Der Ue-

 berbrin-

berbringer dieses Briefes war Werner, ein fränkischer Abt, den Pipin als Bevollmächtigten in Italien zuruck gelassen hatte. Der Pabst rühmt denselbigen, daß er einen Harnisch angeleget, und auf der Stadtmauer zu Rom als ein guter Streiter Christi eifrigst wider die Longobarden gestritten habe. Der Brief ist ganz begreiflich. Man siehet daraus, in was für Umständen der Pabst gewesen sey, und was er sich für Mühe gegeben habe, bey den Franken durchzudringen: damit er mit ihrer Hülfe zu der Herrschaft gelangete, darnach er dürstete. Inzwischen haben wir verschiedene Nebensachen darinnen zu bemerken. Erstlich nennet er den König und die Königin seinen Gevatter und Gevatterin. Es ist gewiß, daß er ihnen kein Kind aus der Tauffe gehoben hat: denn sein Nachfolger Paulus nennte selbige auch seine Gevatterleute, und bat sich erst hernach die Ehre aus, daß er ihnen ein Kind aus der Taufe heben möchte. Ich glaube demnach, diese geistliche Gevatterschaft sey bey der Firmelung der königlichen Kinder entstanden. Hernach redet der Pabst von den Richtern der Franken. Er verstehet dadurch die Herzoge und Grafen: denn dieselbige verwalteten zu dieser Zeit das Richteramt. Der Pabst gedenket drittens der römischen Republick. Denn die Römer hatten unter der Herrschafft der Barbaren und der Griechen die Gestalt einer Republik behalten. Sie hatten Burgermeister, Rath und andere Ehrentitel. Dieser Republik ließ man einigen Schatten der Freyheit übrig, denn bey wichtigen Vorfällen wurde das ganze Volk zusammen berufen und um Rath gefraget. Als Rom von

von dem König Aistulf belagert wurde, berief der Pabst das Volk in die Kirche des Laterans, und dasselbige bat ihn, daß er Hülfe bey Pipin suchen sollte. Deßgleichen hatte das Volk bey der Wahl eines Pabstes vieles zu sprechen. Ein Pabst wurde zugleich von der Clerisey und dem ganzen Volke erwählt.

Das neunte Capitel.

Inhalt.

Die Longobarden hatten den Krieg wider die Römer erneuert. Der Pabst klaget dieses dem König der Franken schriftlich. Er gibt demselbigen einen Verweis, daß er sich von dem König der Longobarden hintergehen lassen. Er erdichtet ein Wunder. Er bittet, daß er seine Donation beschützen, und zur Wirklichkeit bringen mögte. Er bedrohet denselbigen mit dem jüngsten Gericht. Er misbraucht die Schrift.

Die Longobarden hatten, wie gemeldet worden, den Krieg wider die Römer erneuert, so bald Pipin aus Italien zurück gekehret war. Dieses berichtet der Pabst in einem Brief an denselbigen [29]) und seine Söhne in folgenden Ausdrücken: „Weil „unser Geist einen grossen Verdruß hat, wegen der „Plagen des gottlosen Aistulfi, des Königs der Longobarden, damit er uns plaget: derowegen enthalten wir uns weitläuftig zu seyn, und thun eurer

 „christ-

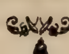
29) *L. c. p.* 104.

„christlichen Excellenz, Euch, von GOtt beschützter
„König und geistlicher Gevatter, Wie auch euch, ge-
„liebteste Söhne (Carl und Carlmann) das einzige
„Nothwendige zu wissen zur Belohnung eurer Seele:
„denn der barmherzige GOtt hat Euch Sieg vom
„Himmel bescheret, und ihr habet Euch, so viel mög-
„lich war, bestrebt, dem heil. Petrus Ruhe zu ver-
„schaffen, und nach eurer Gütigkeit durch einen
„Schenkungsbrief zu bestättigen. Allein wie wir
„anfänglich eurer Christlichkeit von der Bosheit die-
„ses gottlosen Königs gemeldet haben, so sind lezt seine
„Lügen, sein verkehrtes Wesen und sein Meineid
„offenbar. Der alte Feind der Menschen, der Teu-
„fel, ist in sein Herz gefahren, und was er mit dem
„Eid bekräftiget hat, das hat er wieder gebrochen.
„Er hat dem heil. Petrus und der Kirche GOttes,
„auch der Republik der Römer nicht einer Hand breit
„Land übrig gelassen. Von dem Tage an, da wir
„auseinander gegangen sind, ist er beflissen gewesen,
„uns zu betrüben, und die heil. Kirche GOttes zu ver-
„schmähen, daß es keines Menschen Zunge aus-
„sprechen kan, ja die Steine würden, wenn sie könn-
„ten, unsere Plage kläglich beweinen. Er hat uns
„geplaget, daß wir aufs neue krank worden sind.
„Fürtreflichste Söhne! Wir bedauern sehr, daß ihr
„uns Unglückselige nicht habt anhören, und den
„Lügen mehr, als der Warheit, Glauben zustellen
„wollen: da doch die Longobarden euch nur spotten
„und verlachen. Deswegen wir zu dem Schaafstall
„und dem Volk, das uns anvertrauet ist, zurück ge-
„kehret sind, ohne daß dem heil. Petrus Gerechtigkeit
„wie-

„wiederfahren ist. Alle Christenmenschen haben ve-
„stiglich geglaubt, der heil. Petrus, der Fürst der A-
„postel, hätte iezt durch euren starken Arm Recht er-
„langt, nachdem er ein so grosses und herrliches
„Wunderwerk zu euren so glücklichen Zeiten gethan
„hat, da Euch GOtt und unser Heiland J. C. auf
„die Fürbitte des fürnehmsten unter den Aposteln, ei-
„nen grossen Sieg zur Beschützung seiner heiligen
„Kirche bescheret hat. Liebe Söhne! Ihr habet
„dem gottlosen König getrauet; weil er eidlich ver-
„sprochen hat, und weil ihr nach eurem guten Wil-
„len einen Schenkungsbrief aufgesezt habet, was für
„Städte und Oerter dem heil. Petrus, der h. Kirche
„GOttes und der Republik hergestellt werden sollten.
„Er aber hat den Glauben Christi und GOttes, der
„ihn auf die Welt hat lassen geboren werden, verlassen
„und nicht gehalten, was er geschworen hat. De-
„rowegen wird ihm sein Unglück auf seinen Kopf
„kommen, und sein Frevel wird ihm auf seinem
„Scheitel fallen. Ich beschwöre Euch, fürtreflichste
„und von GOtt beschüzte Söhne, durch den HErrn
„unsern GOtt und durch seine heilige und glorreiche
„Mutter Maria, die ewige Jungfrau, unsere Herr-
„scherin, und durch alle Kräfte des Himmels, und
„durch den heil. Petrus, den Fürsten der Apostel,
„der Euch zu Königen gesalbet hat, daß ihr Euch um
„die heil. Kirche GOttes bekümmert, und daß ihr
„nach der Verehrung, die ihr eurem Beschützer und
„unserm Herrn, dem heil. Petrus, habt opfern lassen,
„der heil. Kirche alles geben und einhändigen lasset,

 „und

„und den verführerischen Worten und spöttischen
„Befehlen des gottlosen Königs, oder seiner Richter,
„nicht glaubet. Eilet, dem heiligen Petrus, zum Heil
„eurer Seele, zu übergeben, was ihr ihm einmal
„versprochen und durch eure Handschrift bestättiget
„habt. Der heilige Paulus sagt: Es ist besser,
„nicht geloben, als das Gelobte nicht halten.
„Wir haben die ganze Sache der Kirche GOttes
„Euch in euren Schoos übergeben, und ihr werdet
„GOtt und dem heil. Petrus an dem Tage des er-
„schröcklichen Gerichts Rechenschaft geben müssen,
„wie ihr für die Sachen des Fürstens der Apostel
„und für die Wiederherstellung der Städte und
„Oerter gekämpft habet. Nach so langer Zeit ist
„Euch dieses so gute Werk aufbehalten worden, daß
„durch Euch die Kirche erhöhet werde, und der Fürst
„der Apostel sein Recht erlange. Keiner von euren
„Voreltern hat eine so herrliche Gabe verdienet;
„aber GOtt hat Euch von Ewigkeit her dazu erwäh-
„let, wie geschrieben ist: Welche er vorgesehen,
„die hat er auch verordnet, welche er verord-
„net hat, die hat er auch beruffen, welche er
„beruffen hat, die hat er auch gerecht gespro-
„chen. Ihr seyd beruffen: so kommet dem Fürsten
„der Apostel eilends, eilends zu Hülfe; denn es ist
„geschrieben: Der Glaube wird aus den Wer-
„ken gerecht gesprochen werden.



Das

Das zehende Capitel.

Inhalt.

Pipin kommt zum zweytenmal nach Italien. Die Abgesanten des Kaisers zu Constantinopel kommen bey ihm an. Er weiset selbige ab. Er fertiget dem Pabst einen Donationsbrief aus. Was der Exarchat für Städte und Länder enthalte. Was Pentapolis für Städte und Länder begriffen. Aistulfus kommt seinem Versprechen nicht nach. Der Pabst klaget darüber bey dem König der Franken. Er führet zum zweytenmal grosse Klage. Vermeintes Wunderwerk. Erklärung dieses Wunderwerks. Die Menschen mißbrauchen die Werke der Vorsehung GOttes. Mißbrauch der Bibel.

Der Pabst Stephanus hatte den König Pipin vermocht, zum zweytenmal eine Armee nach Italien zu führen, um Aistulfum zu zwingen, den ehemals gemachten Verträgen nachzukommen. Pipin hatte Pavia wiederum belagert. Damals waren die Abgesanten des Kaiser Constantins [30]) bey ihm angelanget, welche Ansuchung thaten, daß er den Exarchat ihrem Herren, als rechtmässigen Besitzer dieser Länder, wieder zustellen möchte. Kurz zuvor wieß sie Pipin ab. Er sagte, er habe dem Pabst mit einem Eid verheissen, daß diese Länder sein und sei-

30) Dieser war Constantinus Copronymus.

seinen Nachfolgern seyn sollten, dem zufolge müste er sein Wort halten. War nicht Pipin dißfalls ein eben so gewissenhafter Beobachter des Eides, als ehemals Herodes? Aistulf hatte sich dem Ausspruch Pipins unterworfen. Dieser hatte erstgedachte Länder zum zweytenmal dem Pabst geschenket, und deßwegen ein Instrument aufsetzen lassen, welches die Schenkung Pipins [31]) genennet wird. Dieselbige war mit vielem Cerimonien nach Rom in den Tempel Petri gebracht, und dem Bekenntnisse desselbigen beygesetzet und allda verwahret. Darauf beziehet sich der Pabst in angeführtem Brief, wann er schreibet: Ihr habet euch beflissen, dem heil. Petrus Recht zu verschaffen, und das nach euerer Gütigkeit durch einen Schenkungsbrief zu bestättigen. Der Exarchat hatte zwo Landschaften begriffen, eine welche der eigentliche Exarchat gewesen ware, die andere, welche sonst Pentapolis (die fünf Städte) genennt worden ist. Der Exarchat hat nach dem Sigonius [32]) folgende Städte in sich geschlossen: Ravenna, Bononia, Imola, Faventia, Forum Popilii, Forum Livii, Casena, Bobium, Ferraria, Comallus, Astria, Ficolae, Gabellus. Zu Pentapolis sind gerechnet worden: Ariminum, Pisaurum, Concha, Fanum, Senogallia, Ancona, Aukonum, Humana, Æsium, Forum Sempronii, Mons Feretri, Urbinum, Territorium balnense, Calles, Luceoli, Eugubium, samt vielen Schlössern, die zu diesen Städten gehört haben. Alle die-

31) Donatio Pipini.

32) L. c. ad An. 755.

diese Städte musten dem Pabst den Eid der Treue leisten. Sie musten ihm Geiseln geben, und die Schlüssel ihrer Thore in des heiligen Petri Bekänntnis in Verwahrung bringen lassen. Dennoch wuste Aistulf nach Pipins Abzug alles wieder umzuwerfen und die Städte wieder an sich zu bringen: darum klaget Stephanus in angezogenem Brief über die Lügen, das verstellte Wesen und den Meineid desselbigen, und daß er dem heiligen Petrus noch nicht einer Hand breit überlassen hätte. Zugleich gibt er dem König Pipin diesen Verweiß. Ihr habet den Lügen desselbigen mehr geglaubt, als unserer Wahrheit. Dieses beziehet sich sonder Zweifel darauf. Der Pabst hätte gewunschen, daß sich Pipin mit seiner Armee länger in Italien aufgehalten, und Aistulfen recht gedemüthiget und in den Stand gesetzet hätte, daß er nichts mehr wider den heil. Petrus zu unternehmen vermocht hätte. Aistulf hingegen hatte sich ganz demüthig erzeiget, und dem Pipin alles versprochen, was er nur wollte. Sobald Pipin wieder über das Gebirg war, hatte Aistulf auf das neue angefangen, sich widerspenstig zu erzeigen. Daher hat der Pabst so jämmerlich geklaget, und seine Nachfolger haben noch allezeit zu klagen Ursache gefunden. Die Herrschafft des Pabstes ist nicht eher recht zu Stande gekommen, bis dem longobardischen Reich ein Ende gemacht worden ist. Das hat Carl, Pipins Sohn bewerkstelliget. Wie gemeldet, so ist die Urkunde in welcher obgedachter Schenkung Erwähnung geschehen, dem heiligen Petrus in sein Bekänntnis in Verwah-

rung

rung gegeben worden. Das wuste sich der Pabst in einem andern Brief an Pipin [33]) zu Nutze zu machen, da er wieder um Hülfe und Beystand bat. „Wisset, schrieb er, daß der Fürst der Apostel die „Handschrift euerer Schenkung vest bewahret: dero„wegen ist nothwendig, daß ihr die Handschrifft er„füllet, damit nicht, wann der gerechte Richter kommt, „die Lebendigen und die Toden zu richten, und die „Welt in dem künftigen Gericht verbrennen wird, „eben derselbige Fürst der Apostel anzeige, euere „Handschrift habe keine Kraft gehabt, und ihr mit „euerer Rechenschafft nicht bestehen werdet. Dero„wegen erfüllet eilends, was ihr versprochen habt: da„mit ihr das ewige Leben, das euch der Fürst der „Apostel verheissen hat, erlanget.„ Der Pabst beziehet sich in gemeldtem Brief auf ein Wunderwerk. Er schreibet: Gott hat auf Fürbitte des heil. Petri ein herrliches Wunderwerk verrichtet, indem er euch den Sieg gegeben hat. Worinn dieses Wunderwerk bestanden sey, berichtet er selbst in eben diesem an Pipinen abgelassenen Brief [34]). „Der All„mächtige, schreibet er, der die Kriege im Anfang er„sticket, der die Hochmüthigen demüthiget, und die De„müthigen erhöhet, hat Eurer Gnaden und allen Chri„sten dargethan, daß der heilige Petrus Recht habe: „indem er so ein herrliches Wunderwerk gethan hat, „daß es Ruhm bringet, wann man es erzählet. Denn „die Feinde Gottes und der Kirche, die sich in ihrem „wil-

33) Bey dem *Muratorius l. c. p.* 110.

34) *l. c.*

„wilden Gemüth auf sich selbst verliessen, und schnell „liefen Blut zu vergiessen, hatten einen kleinen Hau„fen euers Volks angefallen. Aber der allmächtige „Herr hat Euch durch die Hand des heiligen Petri „den Sieg verliehen, daß dieienigen, welche unzähl„bar waren, von wenigen umgebracht worden sind. „Also sind die Feinde des heiligen Petri zu Boden ge„schlagen worden. Der Herr hat ihnen auf die Für„bitte des heiligen Petri einen Schrecken und Furcht „eingeiaget, daß sie zu nichts worden sind. Dann „nicht das Schwert der Menschen, sondern das „Schwert Gottes ist es, das streitet.„ Inzwischen bestund die ganze Sache darinnen. Nachdem Pipin die Höhe der Alpen mit seiner Armee erreicht hatte, schickte er einen Theil vorher um des Zugangs zu denselbigen sich zu versichern. Diesen Haufen fiel Aistulf mit seinen Lombarden an. Die Franken, die sich vortheilhaft gestellt hatten, thaten ihm herzhaft Widerstand und schlugen ihn in die Flucht. Das nennt der Pabst Stephanus ein Wunderwerk, und Baronius führet es auch als ein solches in seinen Jahrbüchern zum Jahr 755. an. Wann das ein Wunderwerk ist, so haben die alten Eidgenossen viele Wunderwerke verrichtet. Die Siege bey Morgarten, Sempach, und andere waren rechte grosse Wunderwerke. Wie wenige haben da viele Tausende erschlagen. Solche Thaten sind von den Menschen zu bewundern: aber es sind keine eigentliche Wunderwerke. Sie geschehen nicht wider den Lauf der Natur, sondern sie sind Werke der göttlichen Fürsehung. Der Stolz und der Hochmuth der Menschen macht aus

aus solchen Dingen Wunderwerke. Wann ihnen etwas gutes wiederfährt, so meinen sie, GOtt hätte ausserordentlich für sie gearbeitet. Damit der Pabst den König Pipin beredete, Gott hätte um seinetwillen ein Wunderwerk gethan, nennet er ihn in oben angeführtem Brief: Von Gott beschützter König! Das thaten auch seine Nachfolger. Sie setzten das unter den Titul Pipins und seiner Söhne. Sie sagten: Von Gott beschützter König! Von Gott beschützte Könige! Wie der Pabst die Bibel anziehe, lasse ich iedermann selber beurtheilen. Meines Erachtens sollte man den Leuten die Bibel zu lesen verbieten, welche selbige so unschicklich, wie der Pabst, allegiren. Dergleichen Ausleger begehren nicht daraus zur Seligkeit unterrichtet zu werden, sondern sie lesen sie nur, damit sie selbige nach ihrem Gefallen und zur Sättigung ihrer Begierden gebrauchen und nach Beschaffenheit der Umstände verdrehen können.

Das eilfte Capitel.

Inhalt.

Der Pabst mißbrauchet die Bibel abermals. Er bedient sich falscher Gründe, den König Pipin zu bewegen, daß er ihm helfe. Das thun auch seine Nachfolger. Der Pabst schreibet dem heiligen Petrus zu, was er selbst gethan hat. Neues Beyspiel von dem Fanaticismus des Pabstes. Von dem Donationsbrief Pipins, welcher dem heiligen Petrus ausgestellet worden

den ist. Es wird untersucht, ob der Inhalt dieses Donationsbriefs noch vorhanden sey? Der Pabst redet übel von dem verstorbenen König der Longobarden. Selbiger wird vor andern gerühmt. Böse Folgen der Donation, welche Pipin dem römischen Bischoff gethan hat.

Der Pabst schmiedete, weil das Eisen noch heis war, um sowol seine Hoheit, als auch sein Gebiet zu vergrössern. Er schrieb deswegen an Pipin und seine Söhne [35]: „Ich habe ein grosses Verlangen, eure honigsüssen Angesichter zu sehen, und „mich über eure Frölichkeit zu freuen, nachdem der „weiseste König Salomo gesagt hat: Ich habe auf „allen Gassen und auf den Märkten gesucht, „den meine Seele liebet.„ Ist das nicht ein grosser Mißbrauch der heiligen Schrift? Der Pabst meldet in eben diesem Brief: „Aistulf hätte ihn so „sehr geplagt, daß er auf das neue krank worden „wäre.„ Das soll den Pipin bewegen, ihm zu helfen. Er hielte sich einen Winter und einen grossen Theil des Sommers in Frankreich auf. Während dieser Zeit wurde er daselbst krank. Weil er nun iezt wieder mit einer Krankheit behaftet war: so sollte ihm dieses bey dem fränkischen König ein verdienstliches Werk seyn. Solche Gründe nahm er gern zu Hülfe. Er hielte demselben mehr, als einmal, die Mühe, den Verdruß und das Ungemach vor, welche er auf seiner Reise nach Frankreich ausgestanden hatte, gerade als wenn er um des Königs, nicht aber um

35) l. c.

um seinet willen dahin gezogen wäre. Er schreibet[36]: „Wir haben Leib und Seele gewagt, da „wir eine so weite Reise in ein so entferntes Land mit „vieler Mühe und Arbeit unternommen haben: weil „wir durch einen göttlichen Trieb bewogen worden, „auf eure Treue unsere Hofnung zu setzen. Wir ha„ben viele Gefahren ausgestanden im Schnee und „Kälte, in Wassergüssen, in grossen Strömen, und „auf den ungeheuren Bergen.„ Diesen Grund brachte nicht nur er für seine Person vor, sondern auch sein Nachfolger wiederholte selbigen zu verschiedenen Malen, und machte folgenden Schluß: **Der König müste ihm helfen: weil sein Vorfahrer eine so mühselige Reise zu ihm gethan hätte.** Der Pabst Stephanus bat in dem nemlichen Brief den Pipin und seine Söhne um schleunige Hülfe: „weil sie der „heilige Petrus zu Königen gesalbet hätte.„ Diese Handlung wurde dem heiligen Petrus zugeschrieben. Was der Pabst gethan hatte, das muste der heilige Petrus verrichtet haben. Was könnte fanatischer seyn? Dem heiligen Petrus wurde eine wirkende Gnadenkraft zugeschrieben, und Petrus übete dieselbige durch den Pabst aus. Die alten Griechen und Römer glaubten: ihre Götter wären in ihren Tempeln zugegen, und allda theileten sie etwas von ihrer Kraft den Priestern mit, dieselbigen redeten und wirketen in ihnen und dergleichen. Was nun diese von ihren Göttern glaubten, wurde iezt den vollendeten Gerechten im Himmel zugeschrieben. Ich muß endlich noch bemerken, daß der Pabst sich also ausdrückt: „Pipin

36) l. c.

„Pipin und seine Söhne hätten dem heiligen Petrus „geopfert.„ Das war in so weit auch wahr. Denn die Urkunde, welche sie um dieser Donation willen ausgestellet hatten, wurde mit Pomp und Pracht dem heiligen Petrus überbracht, auf seinen Altar geleget, und endlich in seinem Bekenntnis verschlossen. Der seel. Herr von Mosheim schreibet in seiner Kirchenhistorie [37]) von der Donation Carls des Grossen, es wäre so eigentlich nicht bekannt, was dieser Kaiser dem Pabst überlassen hätte; die Urkunden wären entweder verloren gegangen, oder die Freunde des Pabsts müsten, selbige an das Licht zu bringen, nicht für dienlich erachtet haben. Zur Erläuterung dieser Sache bemerke ich folgendes: Pipin hat die erste Schenkung gemacht, Carl und Ludwig haben selbige wiederholet und bestättiget. Der Schenkungsbrief des leztern war zu des Sigonius Zeiten noch vorhanden. Derselbe hat die Schenkungen dieser Könige daraus angeführt, wie ich oben berichtet habe. Dem zu folge darf man nicht sagen, man könne nicht wissen, was diese Könige dem Pabst geschenket hätten. Hingegen läßt sich klar daraus abnehmen, daß dem Pabst zuvor nie etwas von Ländern verehret worden, und daß Pipin der erste gewesen, welcher ihn mit weltlicher Herrschaft versehen hat. Denn die Päbste dieser Zeit baten den Pipin, daß er ihnen zu demienigen verhelfen sollte, was er dem Pabst Stephanus geschenket hätte. Sie baten auch seine Söhne um gleiche Gefälligkeit. Wenn nun eine ältere Schenkung, entweder von Constantino,

Hh 2 oder

37) *In Institut. Hist. Eccles. Sec. VIII.*

oder einem andern vorhanden gewesen wäre, so würden sie die fränkischen Könige gebetten haben, daß sie ihnen zu den schon lang verehrten Ländern behülflich seyn möchten. Sie gedenken aber derselbigen mit keinem Worte, sondern beziehen sich blos allein auf Pipins Donation und Donationsbrief: woraus folget, daß die constantinische Schenkung eine Erfindung, und ein leerer Traum sey, und daß das hierüber errichtete Instrument unter die frommen und heiligen Betrügereien der römischen Geistlichkeit gezählet werden müsse. Inzwischen starb Aistulfus, Stephanus hingegen war noch nicht zur Ruhe gekommen, und hatte auch noch nicht, was er verlangte. Derowegen berichtete er den Hintritt des longobardischen Königs dem König der Franken in einem sehr ungesitteten Schreiben [38]. Er schrieb: „Der Tyrann, das Kind des Teufels, Aistulfus, der Blutsauger des Christenbluts, der Verwüster der Gotteshäuser, ist von GOtt geschlagen, und zur Hölle gestürzet worden. Eben ein Jahr hernach, als er diese Stadt Rom zu verwüsten ausgezogen war, hat er sein gottloses Leben geendiget.„ So übel redete der Pabst von seinem Widersacher, da er schon tod war. Andere dagegen geben ihm ein gutes Zeugnis [39]) und sagen: er hätte die Gerechtigkeit geliebet, und die Gesetze seines Landes in bessere Ordnung bringen lassen. Zu seinem Unglück aber strebte er und der Pabst zugleich nach dem Besitz einiger Länder, welche keiner dem andern gönnen und überlassen woll-

38) L. c. p. 106.

39) *Sigonius de Regno Ital. L. III. ad An.* 750.

wollte: und daß der Pabst den Pipin und den heiligen Petrus auf seiner Seite gehabt hat. Ohne dieses wäre er auch ohne Zweifel ein Eroberer und grosser König, hingegen der Pabst wol nie ein weltlicher Herr worden. Vielleicht würde alsdenn kein Kaiserthum in Occident und auch keines in Deutschland entstanden seyn. Vielleicht hätte es keinen Rangstreit zwischen dem Pabst und dem Kaiser gegeben und wäre etwan auch den Bischöffen nicht eingefallen, eine weltliche Herrschaft an sich zu reissen. Ohnfehlbar würde man die Dissidenten in der Religion gelinder behandelt, und von keinen Kreuzzügen etwas gehöret haben. Viele Kriege und häufiges Blutvergiessen würde unterblieben seyn, wenn sich nicht diese grosse Veränderung in Italien ereignet hätte. Doch ich darf meine Betrachtungen nicht zu weit treiben. Ich will also hier abbrechen und zu andern Begebenheiten fortgehen.

Das zwölfte Capitel.

Inhalt.

Der Pabst Stephanus hat Hofnung zu dem ruhigen Besitz seiner weltlichen Herrschaft zu gelangen. Aistulfus hinterlässet keine Leibeserben. Rachis, sein Bruder, will den Mönchenstand verlassen, und König werden. Der Herzog Desiderius widersetzet sich ihm. Der Pabst unterstützet den lezten; weil er dem heiligen Pe-

trus grosse Versprechungen that. Rachis legte sich zum Ziel. Desiderius wird König. Der Pabst schrieb deswegen an den König Pipin und lobete GOtt. Er rühmet den neuen König Desiderius ungemein.

Der Tod Aistulfs machte dem Pabst Stephano Hofnung, sich seiner erlangten weltlichen Herrschaft in Ruhe bedienen zu können, und seinen Staat nach seinen Absichten einzurichten. Anfangs ließ sich alles nach seinem Wunsch an: weil die Zeitumstände die Longobarden zwangen, sich ihm gefällig zu erzeigen. Bald aber eröfnete sich eine andere Scene, welche ihm neue Sorgen und Kummer verursachte. Aistulf gieng aus der Welt, ohne Leibeserben hinterlassen zu haben. Deswegen machte sich Desiderius, bestellter Herzog in Thuscien [40]), ein Mann von grossen Verdiensten, und welcher auch die Liebe seiner Untergebenen völlig gewonnen hatte, gewisse Hofnung, Aistulfs Nachfolger zu werden, welche Hofnung auch von den Thusciern treflich unterstützet wurde. Aistulf hinterlies zwar einen ältern Bruder, welcher das lombardische Königreich vor ihm regieret, aber, wer weiß aus was für Ursachen, Krone und Zepter niedergeleget hatte, und auf monte apino ein Mönch worden war. Er hies Rachis, und hatte die Longobarden vorher fünf bis sechs Jahre regieret [41]). Die Herrschsucht hatte ihn, wie

40) *Sigonius l. c. ad An.* 750 schreibet von ihm: Comes Stabuli Aistulfo fuerat, tumque Ducatum Tusciae eiusdem Beneficio administrabat.

41) *Sigonius l. c. ad An.* 745.

wie seinen Vorfahren, Luitbranden, angereitzet, Pentapolus anzufallen und Rom selbst mit seinen Waffen zu bedrohen. Der Pabst Zacharias begab sich zu ihm in das Lager, und stellte ihm Himmel und Hölle vor, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen. „Hast du die Gebote vergessen, sprach er, „daß du so greuliche Dinge unternimmst? Oder ver„achtest du die Straffen, welche der Ungerechtigkeit „angedrohet sind, daß du die kurze Annehmlichkeiten „dieses Lebens den erschröcklichen Qualen nach dem „Tode vorziehest?„ Der König ließ sich abschrecken. Er stund nicht nur von seinem Beginnen ab, sondern er ließ auch zu, daß seine Gemahlin Thásia und seine Tochter Ratrúd den Schleyer anziehen durften, er selbst aber wurde ein Mönch. Vielleicht haben diese Weibspersonen das meiste zu solchem Entschluß beygetragen. Das Frauenzimmer hat allezeit mehr Furcht vor dem Höllenfeuer. Sein Bruder Aistulf war an seine Statt König worden. Derselbige wurde iedoch unversehens von dem Tode hingerissen [42]). Desiderius sein Unterthan wollte König werden. Das ward ihm von vielen mißgönnet. Rachis selbst mißgönnete es ihm, ob er gleich selbst aus einem Herzog in Friaul König der Longobarden worden war. Die Fürsten seiner Nation unterredeten sich mit ihm, und er entschloß sich, die Kutte abzulegen, und die Regierung wieder anzutretten. Der Pabst Stephanus hintertrieb die Vollziehung dieses Entschlusses. Er fand es seinem Staat vorträglicher,

 wenn

42) Auf der Jagd, da er mit seinem Pferd gestürzet war.

wenn Desiderius das Reich behauptete. Dieser hatte sich zum Pabst begeben, und ihm anerbotten, wann er ihn unterstützte, wolle er ihm die Städte Faventia und Caballum, samt dem Herzogthum Ferrara, die ihm bis daher noch nicht eingeräumt worden wären, übergeben. Das war dem Pabst eine angenehme Zeitung. Der König der Franken hatte dem Abt Fulrad, als er aus Italien nach Haus kehrte, zu einem beständigen Gesanten bey dem Pabst zuruck gelassen, damit er ihm in allen Vorfällen beystünde. Stephanus gieng mit dem Gesanten zu Rathe. Beyde fanden des Desiderius Antrag annehmlich, und errichteten einen Vertrag mit ihm, daß er unter der Bedingnis König seyn sollte, wann er dem heiligen Petrus ein Genügen leisten wollte. Desiderius versprach alles, was man verlangte, damit er König würde. Der Pabst schickte einen Abgesanten an Rachis, der ihm die Entheiligung seines Standes verweisen, und gebieten muste, in dem Kloster zu verbleiben. Rachis fürchtete abermal die Höllenpein und war gehorsam [43]). Judas der Maccabäer war ein Priester der Juden. Dieser hatte das Reich und Priesterthum seines Volks miteinander vereiniget. Priester war er Kraft der Geburt, das Reich aber hatte er mit dem Schwert erworben, nachdem er sich dem syrischen Tyrannen widersetzt hatte. Zu Rom gieng es nicht also. Der heilige Petrus hatte seinem Sohn, dem Priester zu Rom, das Schwert noch nicht umgegürtet. Er wies ihn nach Frankreich. Er gab ihm Briefe an Pi-

43) *Sigonius l. c.*

Pipinen mit. Die Franken musten das Reich des Fürsten der Apostel erweitern. Er rufte in oben angezogenem Brief an Pipinen, 44) darinnen er den Tod Aistulfs gemeldet, aus: Gott in der Höhe sey Ehre! Gebenedeyet sey der Gott Israels, der sein Volk hat heimgesuchet! Er füget bey: „Jetzt ist durch die göttliche Fürsehung, durch die „Hand Petri, des Fürstens der Apostel und durch „euern starken Arm, unter Vermittlung des geliebten Manns Gottes Fulrads, euers getreuen Dieners und unsers geliebten Sohnes, der sehr verdiente Mann Desiderius zu einem König der Longobarden verordnet worden, und hat sich selbst in Gegenwart Fulrads mit einem Eid verpflichtet, daß er „dem heiligen Petrus auch die übrigen Städte Faventia, Imola, und Ferrara mit ihren Gränzen, „deßgleichen Ausinum, Ancona und Humana mit „ihren Gebiet zurück geben wolle. Er hat uns nachgehends auch noch Bona mit dessen District zugesaget, und die Versicherung gethan, daß er mit der „Kirche Gottes und unserm Volke allezeit in Ruhe „leben, und euerem von Gott beschützten Reich treu „verbleiben wolle. Er hat uns auch gebetten, euere „Gütigkeit anzuflehen, daß sie mit ihm und der ganzen „longobardischen Nation Friede und Einigkeit erneuern zu lassen geruhen wollte. Die Gemeine zu „Spoleto hat sich durch die Hand des heiligen Petri und euern starken Arm einen Herzog erwählt, und „sie so wol, als die von Benevent hat begehrt, daß

 „ich

44) *Muratorius l. c. p. 115.*

„ich sie euerer von Gott erhaltenen Excellenz anbefeh„len sollte. Sie flehen eure Gütigkeit inständigst an. „Deßwegen bitten wir euch, fürtreflichster Sohn und „geistlicher Gevatter, wann gedachter Desiderius „der heiligen Kirche Gottes, der römischen Republik „und dem heiligen Petrus, euerm Beschützer, alles „wieder giebet, was er verheissen hat, und mit der „Kirche Gottes und unserm Volk in Friede lebet, wie „die Verträge, die ihr bestättiget habet, ausweisen, so „neiget eure von Gott selbst geöfneten Ohren zu seiner „Bitte. Lasset euch eben denselbigen König Desi„derius auf das nachdrücklichste und geschwindeste „anbefehlen, und ihn ermahnen, daß er die übrigen „Städte, Oerter, Gränzen, Landschaften, Erbgüter „und Gehäge der Kirche gänzlich zurück gebe, und „lasset ihn der Sache ein solches End machen, daß „die Kirche Gottes mit Hülfe des Herrn bis an das „Ende der Welt sicher sey, und Gott der gerechte „Richter Euch und die ganze von Christo beschützte „Nation der Franken mit Gerechtigkeit und Ehre in „die Ewigkeit einführe.„

Das dreyzehende Capitel.

Inhalt.

Der neue König der Longobarden hat die Einwilligung des fränkischen Königs vonnöthen. Der Pabst suchet ihm dieselbige zuwege zu bringen. Der republikanische Geist herrschete noch dazumal in der Welt.

Der

Der Pabst und der fränkische Gesante richten alles ein, wie es mit dem longobardischen Königreich soll gehalten werden. Das Interesse des heiligen Petrus ist der Vorwand. Spoleto und Benevent trennen sich von dem lombardischen Reiche. Daraus entstehen nochmals Zwistigkeiten, erstlich zwischen dem Pabst und dem König Desiderius. Hernach zwischen dem Pabst und den deutschen Kaisern. Die Könige herrscheten dazumal nicht absolut. Zustand der damaligen Regierung in Frankreich. Der Pabst schreibet an den hohen Adel der Franken. Er erhält von demselbigen, was er will, aus Furcht vor dem heiligen Petrus.

Der Pabst hat seine weltliche Herrlichkeit den Franken zu danken. Wenn der König der Franken den neuen König der Longobarden nicht dafür erkennt hätte, würde dessen Thron nicht bevestiget genug gewesen seyn. Der Pabst erkennet das, darum ziehet er den fränkischen Gesanten in sein Interesse. Derselbige war ein Geistlicher. Wie hätte sich dieser dem heiligen Petrus widersetzen können? Der Pabst und der königliche Gesante erkennen über ein Königreich. Sie erkennen zu Recht: der Bruder des verstorbenen Königs sollte von der Nachfolge ausgeschlossen seyn, hingegen ein Bedienter den Thron besteigen. Der Pabst berichtet das dem König in Frankreich, und bittet, daß er diesen Ausspruch bestättige. Das wäre wohl zu einer andern Zeit so leicht nicht angegangen? Jetzt herrschete annoch der republikanische Geist in der Welt. Kein König konnte ohne Einwilligung des Volkes zu dieser Hoheit gelangen.

gen. Rachis und Aistulfus waren von den Longobarden erwählt worden. Pipin wuste, daß er ohne Einwilligung der Nation den Chilperich nicht verstossen, noch sich auf den Thron schwingen könnte. Derowegen nahm er das Ansehen des Pabstes Zacharias zu Hülfe, um dasselbige auf seine Seite zu bringen. Des Pabstes Wille diente dißmal den Longobarden zur Richtschnur. Der Pabst Stephanus gönnete dem Desiderius die longobardische Krone; alsobald erzeigete sich dieses Volk willig, sie selbigem zu geben. Der römische Bischoff gieng noch weiter. Der fränkische König durfte dem neuerwählten König nicht zuwider seyn, er muste denselbigen gleichsam bestättigen. Der Pabst hatte dieses Königs Herz in seiner Hand. Er empfiehlt ihm den neuen König der Longobarden. Aus was für Bewegungsgründen thut er das? Weil Desiderius versprochen hatte, dem heiligen Petrus einige Städte einzuräumen, und weil der König der Franken von diesem Himmelsfürsten beschützt würde. Dieses alles war ein Werk des Pabstes und der fränkischen Gesanten, mithin hieß es: Durch Gottes Hand und den mächtigen Arm des Königs der Franken. Man ersucht den König der Franken, daß er dieses sowohl bestättige, als auch befehle, man solle dieses steif halten, und dem heiligen Petrus genug thun: denn damit sey sein Heil und seine Seligkeit verknüpfet. Spoleto und Benevent waren Städte, die mit ihrem Gebiet von dem longobardischen Reich abhiengen. Diese unterstunden sich, sich von diesem Reich zu trennen. Ihre Herzoge wollten lieber unabhängig seyn. Das konnte nicht eher geschehen, als bis der Pabst und der König

nig in Frankreich darein willigten. Stephanus und Fulrad machten die Sache richtig. Hernach liessen sie es erst an den König Pipin gelangen. Spoleto und Benevent wurden abgesonderte Herzogthümer. Dieses gab hernach Anlaß zu neuen Streitigkeiten, sowohl zwischen dem Pabst und dem neuen König Desiderius, als auch in spätern Zeiten zwischen den Päbsten und den deutschen Kaisern. Die Päbste nahmen diese Herzogthümer als ihr Eigenthum in Anspruch, die Kaiser hingegen behaupteten, daß selbige von ihnen abhängig wären. Ich habe gemeldet, daß der republikanische Geist zu dieser Zeit annoch geherrschet habe. Das erhellet daraus: weil die Könige nicht absolut regieret haben. Die Fürsten des Reiches hatten vieles in die Staatssachen zu reden, und diese hiengen in vielem von ihrem unterhabenden Volk ab. Das Letzte will ich ein andermal beweisen. Zur Behauptung des erstern Satzes aber will ich einen Brief anführen,[45] den der Pabst Stephanus an die Fürsten der Franken hat abgehen lassen. Er lautet also: „Stephanus Pabst entbietet den ruhmvollen „Männern, seinen geliebten Söhnen, allen Herzogen „der fränkischen Nation, seinen Gruß. Die heilige „Mutter die Kirche erfreuet sich über den Wohlstand „ihrer gläubigen Söhne .... Wir grüssen Euch „mit dem Kuß des Friedens in dem Herrn, und sa„gen: Herr thue Gutes den Frommen und denen, die „eines aufrichtigen Herzens sind; weil wir das Ver„trauen haben, daß ihr Gott fürchtet, und den heili„gen Petrus den Fürsten der Apostel, euern Beschü„ber

45) *Muratorius L. c. p. 119.*

„ßer liebet, und von ganzem Herzen desselbigen Nu„tzen zu befördern mitwürket und beflissen seyd, so sind „wir auch gewiß versichert, daß ihr von eben diesem „Fürsten der Apostel für den Streit, den ihr we„gen der heiligen Kirche, euerer geistlichen Mutter „unternommen habet, die Vergebung eurer Sünden, „und für eure Mühe, eine hundertfache Belohnung „und darzu das ewige Leben von der Hand Gottes „empfangen werdet. Derowegen bitten wir Euch, „daß ihr helfet unsern Sohn, euren von Gott erhal„tenen fürtrefflichen König Pipin zu bewegen, daß er „den Nutzen des heiligen Petri, des Fürstens der Apo„stel, zu Stande bringe. Zu dem Ende haben wir den „frommen Abt Droctegan und seine Collegen zu Euch „abgeordnet: damit, wenn ihr helfet, unser Gebet er„hört werde, und Euch durch die Gnade des Fürstens „der Apostel, dessen die Sache ist, eure Sünden „ausgelöschet werden; denn er hat die Gewalt darzu „von Gott erlanget, sintemal er der Pförtner des „Reichs der Himmel ist, der die Thüre aufthut, und „in das ewige Leben einlässet. Aber nehmet Euch in „Acht, meine Söhne, und helfet ernstlich das zu be„wirken, was wir verlangen. Denn wann iemand „sich zu einer andern Partey schlagen würde, so wis„set, daß ein solcher von dem Erbe des ewigen Lebens „ausgeschlossen sey.„ Dieses Schreiben that alle die gewünschte Wirkung. Die Franken waren begierig, die Verzeihung der Sünde und das ewige Leben zu erlangen. Derowegen liessen sie sich willig finden, dem heiligen Petrus mit allen Kräften zu dienen. Der lombardische König Desiderius hat das von Zeit zu Zeit erfahren.

Das

Das vierzehende Capitel.

Inhalt.

Der Pabst Stephanus der II. stirbt, und sein Bruder Paulus kommt an seine Stelle. Dieser war ein staatserfahrner Mann. Er suchet gleichergestalt die Freundschaft der Franken. Er danket dem König Pipin für ein Geschenk, das selbiger dem heiligen Petrus gemacht hat. Von einigen geistlichen Gewohnheiten selbiger Zeit. Der Pabst Paulus machet dem König und seinen Söhnen ein Gegengeschenk. Ein andermal schicket er demselbigen Musicalien und Bücher. Von dem Chorgesang in damaliger Zeit. Der Bischoff von Rouen ließ einen Mönch von Rom zu sich kommen, um seine Mönche in dem Singen zu unterrichten. Dieser Musikdirector wird zurück beruffen. Der Pabst entschuldiget sich deßwegen bey dem König. Carl der Grosse ließ Mönche, die das Gesang wohl verstunden, von Rom nach Frankreich kommen. Selbige konnten sich mit den fränkischen Mönchen nicht vertragen. Der Pabst überschickte dem König Pipin einige Bücher des Aristoteles und des Dionysius, welcher der Areopagit genennt wird. Von dem damaligen Zustand der Wissenschafften in Frankreich. Wann die mystische Theologie daselbst eingeführt worden. Der Pabst bringt die Franken in Eifer wider die Bilderfeinde.

In dem folgenden 757sten Jahr war der Pabst Stephanus II. den Weg alles Fleisches gegangen, und Paulus sein leiblicher Bruder, der ein in den damaligen Staatssachen sehr erfahrner Mann war, und viele Gesantschaften im Namen der Kirche Petri verrichtet hatte, wurde an seine Statt auf den päbstlichen Stul gesetzt. Nach dem Exempel seines Bruders hielt er sich an die Franken. Er redete in gleichem Ton mit ihnen, und vermahnete sie, dem Pförtner des Himmels, der ihnen das Reich und den Sieg verliehen hätte, getreu zu verbleiben. Der König Pipin hatte noch dem vorigen Pabst einen kostbaren Tisch für den heiligen Petrus nach Rom geschickt. Paulus danket in einem Schreiben 46) an den König dafür, und versichert ihn des Apostels Huld und der göttlichen Wiedervergeltung. „Wir haben, schreibt „er, allerchristlichster König, und geistlicher Gevat„ter, den Tisch, den ihr ehemals unserem Herrn und „Bruder, dem Pabst Stephanus gottseliger Ge„dächtnis, und durch ihn dem heiligen Petrus dem „Fürsten der Apostel geschickt habet, genommen, und „selbigen mit Gebet und Absingung geistlicher Lieder „in den Hof des Fürstens der Apostel gebracht. Eu„re Gesannte haben selbigen in euerem Namen zu „dem Bekänntnis, über den Körper des Himmels„pförtners, gebracht. Wir haben denselbigen mit „Chrisam gesalbet und geheiliget, und dem Allmäch„tigen zu Lob ein Opfer darauf gethan: damit „er Euch zur Wiedervergeltung und Beständigung „euers

46) Eben daselbst. p. 122.

„eures Reichs gedeihe. Zu dem Ende haben wir „auch den grossen apostolischen Bann und Fluch darauf gesezt: damit ihn niemand von der Kirche des „heil. Petri entwenden dürfe. Sehet, dieses Denkzeichen glänzet an dem Hofe des Apostels und bleibet in Ewigkeit. Seyd versichert, es wird euch „von GOtt dem HErrn, dem gerechten Wiedervergelter, und dem heil. Petrus, dem Fürsten der „Apostel, wieder vergolten werden.„ Papst Paulus suchte sich diesen König durch Gegengeschenke ferner zu verbinden. „Wir senden Euch, schrieb er[47]) „in einem andern Brief, ein Schwert mit seinem „Gürtel, welcher mit Steinen besezt ist; einen Ring „mit einem Hyacinth, und einen Mantel mit Pfauenfedern. Wir bitten, daß ihr diesen kleinen Seegen „günstig übernehmen lasset. Den Herren, Carl „und Carlmann, zu einem grossen apostolischen „Seegen, iedem einen Ring mit einem Hyacinth.„ Ein andermal schrieb er[48]): „Wir schicken eurer „fürtreflichen Excellenz die Bücher, so viel wir haben „auftreiben können, ein Antiphonal und Responsal; desgleichen eine Grammatik des Aristotelis; die Bücher des Dionysius Areopagitä; eine „Geographie, Orthographie und Grammatik; „alle griechische Schriftsteller, samt einer Nachtuhr.„ Hierbey lassen sich viele Anmerkungen über die Gelehrsamkeit selbiger Zeit anbringen. Die gröste Geschicklichkeit der Geistlichen bestund damals in der

47) *Muratorius* l. c. p. 143.

48) Ebendaselbst p. 169.

Chormusik. Dieselbige war auch eines der wichtigsten Stücke des Gottesdienstes. Deswegen machte der Pabst dem König ein Geschenk von solchen Gesangbüchern. Wenn er sagt: alle griechische Bücher, so beziehet sich das nicht auf das Antiphonal und Responsal, sondern auf die übrigen beygefügten Schriften. Aus einem andern Schreiben dieses Pabstes an den Pipin ist zu ersehen, daß der Bischoff Remigius von Rouen, ein natürlicher Sohn Carl Martels, folglich ein Bruder Pipins, beflissen war, das Gesang unter den Franken zu verbessern. Er ließ zu dem Ende einen Mönch, welcher die damalige Singweise wohl verstund, zu sich nach Rouen kommen, seine Mönche im Singen zu unterrichten. Da aber der Pabst selbigen zurück beruffen hatte, schickte er einige seiner Mönche nach Rom: damit sie in dieser Kunst unterrichtet würden. Der König nahm sich dieser Sache an, und schrieb deswegen an den Pabst, worauf selbiger also antwortete: „Aus eurem Brief haben wir ersehen, daß „wir die Mönche eures Bruders Remigius dem „Vorsteher der Singschule übergeben sollen: damit „er sie in dem Gesang unterweisse, welches sie von „ihm, da er sich in eurem Reich aufgehalten hat, „nicht haben erlernen können. Ihr meldet, euer „Bruder wäre betrübt, daß er diese Mönche nicht „vollkommen unterwiesen hätte. Gnädiger König, „wir wollen eurer Christlichkeit zu Willen seyn. „Wenn Görg, der Vorsteher dieser Schule, nicht „aus diesem Leben abgeschieden wäre, würden wir „den Simon nicht aus eures Bruders Dienst ge-

„nom-

„nommen haben. Aber nachdem Görg gestorben, „und Simon der nächste nach ihm war, so haben „wir denselbigen zur Unterweisung dieser Schule zu „uns beruffen. Das sey ferne, daß wir nur irgend „etwas thun sollten, das euch und euren Getreuen „beschwerlich wäre. Im Gegentheil bestreben wir „uns, so viel uns möglich ist, euch gefällig zu seyn, „als die wir in der Liebe gegen euch immerdar ver„harren. Deswegen haben wir auch gedachte Mön„che eures Bruders dem Simon anbefohlen, und „dieselbigen auf das Beste verpfleget. Wir haben „nach der grossen Liebe, die wir zu euch und eurem „Bruder tragen, gebotten, daß sie mit allem Fleis „in der Gesangweise unterrichtet werden, bis sie eine „vollkommene Wissenschaft darinnen erlanget haben, „und deswegen sollen sie sorgfältig in dem Kirchen„gesang unterrichtet werden.„ Das Chorgesang war, wie gemeldet, dazumal ein wichtiges Stück des Gottesdienstes. Wie war es aber bey den Franken beschaffen, daß Mönche nach Rom geschickt werden musten, selbiges zu erlernen? Es scheinet, Remigius habe es mit aller seiner Mühe und Sorgfalt noch zu keiner Vollkommenheit gebracht. Vielleicht war die Widerspenstigkeit und der Ungehorsam der fränkischen Mönche daran Schuld. Carl der Grosse hatte nachgehends zu dem Ende eine Anzahl Mönche mit sich nach Rom genommen: damit sie allda besser singen lernten. Allein sie wollten sich auch nicht dazu schicken. Sie und die römischen Sänger kamen mit einander in Streit. Die fränkischen Mönche sagten: Sie sängen besser und schöner; die Römer hinge-

 gen

gen scholten sie Thoren, grobe und unerfahrne Leute, die nicht besser wären, als das Vieh[49]. Wenn der Pabst in oben angeführtem Schreiben meldet: er schicke die Grammatik des Aristotelis, so hat er sich ohne Zweifel geirret. Vielleicht hat er schreiben wollen: die Dialektik; wenigstens hätte er sich also ausdrucken sollen. Der Irrthum ist schon alt, daß der Dionysius, unter dessen Namen einige mystische Bücher bekannt worden sind, der Areopagit gewesen sey. Ludwig der Fromme hat diese Bücher zu seiner Zeit wieder von Constantinopel kommen lassen, oder vielmehr sind sie ihm von dem Kaiser Michael zugeschickt worden. Von da an hat die mystische Theologie angefangen, sich in den Abendländern[50] auszubreiten. Hieraus ist zu schliessen, daß selbige zu Pipins Zeiten noch keinen Beyfall gefunden habe: weil diese Bücher wieder verloren gegangen waren. Die Geographie, Orthographie und Grammatik haben ohne Zweifel auch noch keine Liebhaber gefunden. Denn es ist bekannt, daß Carl der Grosse nicht einmal hat schreiben können. Diejenigen thun also der Sache zu viel, welche einen Gelehrten aus ihn machen. Man fieng damals erst in Frankreich an, den Wissenschaften nachzuforschen. Warum hätte man sich in den untersten Stuffen derselbigen, nemlich der

49) Joh. Jak. Hottinger in den helvetischen Kirchengeschichten, I. Th. S. 694. aus dem Mönchen von Angouleme.

50) Man besehe *Moshemii Institutiones Hist. Eccles. T. I. p.* 576.

der Grammatik und Rechtschreibung, üben müssen, wenn man schon eine Kenntnis in höhern Wissenschaften gehabt hätte? Es hat noch eine ziemliche Zeit gebraucht, bis die Franken die Wissenschaften kennen lernten. Ihre Gottesgelahrtheit hieng von Rom ab. Von da aus suchte man sie wider die Leute in Eifer zu bringen, welche die Bilder nicht verehreten. Zu Pipins Zeiten wurde diese Frage untersucht, und die römische Orthodoxie behielt die Oberhand [51].

Das funfzehende Capitel.

Inhalt.

Die Städte Spoleto und Benevent erwählen sich selbst Herzoge. Es wird angezeigt, wer die Herzoge ehemals gesezt habe. Der Pabst begünstiget das Unternehmen derer von Spoleto und Benevent. Er hat aber eigennüzige Absichten. Er ziehet den König der Franken

51) Pipin ließ diese Frage, auf Ansuchen des griechischen Kaisers, auf einer Kirchenversammlung zu Gentilli untersuchen. Der Pater Daniel in der Geschichte von Frankreich im 2 Th. 223 S. will: es wäre auch die Frage wegen des Worts Filioque in dem Glaubensbekenntnisse auf die Bahn gebracht worden. Allein er mag sich wol um hundert Jahre in der Zeitrechnung geirret haben. Erst im Jahr 879 ist dieses Wort auf einer Kirchenversammlung zu Constantinopel aus dem Symbolum ausgestrichen worden. S. *Petavii Canonium Conciliorum* und das folgende Sendschreiben.

ken in das Interesse ersterwähnter Städte. Der König Desiderius will dieselbigen nicht fahren lassen. Er braucht Gewalt. Der Pabst klagt darüber bey dem König der Franken. Der longobardische König gibt Versicherung seines Gehorsams, handelt aber doch dawider. Vorwand desselbigen. Der Pabst schreibet deswegen an den König der Franken, und bittet auf das beweglichste, daß er dem König Desiderius seine Ausflüchte benehme. Er vergleichet den König Pipin in diesem Schreiben mit Moses. Ein andermal nennet er selbigen einen Beschützer des Glaubens wider die Ketzer. Es ist schwer zu errathen, was für Ketzer gemeinet seyen; wahrscheinlich aber werden die Bilderfeinde und Antitrinitarier verstanden. Leztere waren aus der Gothen Zeiten in dem narbonesischen Gallien übrig. Pipin hat ihrentwegen eine Kirchenversammlung nach Gentilli berufen.

Als die Longobarden nach Italien übergegangen waren, und sich dasselbige gröstentheils unterwürfig gemacht hatten, bemächtigten sie sich auch der Städte Spoleto und Benevent, und sezten Herzoge dahin. Diese Herzoge hiengen immer von den longobardischen Königen ab. Es kam aber die Zeit, daß diese Städte unabhängig zu seyn wünscheten. Als nach des Königs Aistulfs Tod die Reichsnachfolge streitig war, erwählten sie sich Herzoge, welche den longobardischen Königen nicht mehr unterthänig seyn sollten. Die Herzoge waren bis daher Amtleute der Könige gewesen, durch welche die Länder regieret worden sind. Ein ieder Kreis hatte einen Herzog und

und derselbige hatte seine Residenz in der vornehmsten Stadt seines Kreises. Spoleto und Benevent waren solche herzogliche Residenzen. Es ist nicht bekannt, ob sie die alten Herzoge vertrieben haben: doch aber sehr wahrscheinlich. Denn sie masseten sich lezt an, selbst Herzoge zu setzen. Der Pabst Stephanus schrieb an den König Pipin [52]) von der erstern Stadt: Spoletini Ducatus generalitas conſtituerunt ſibi Ducem. Vielleicht haben die Leute dieser Gegenden im Sinne gehabt, eine Art von einer republikanischen Regierung aufzurichten, wie deren viele in spätern Zeiten in Italien entstanden sind. Sie wollten durchaus nicht mehr von den lombardischen Königen, die ihnen bisher Herzoge gegeben hatten, abhängen. Der Pabst und der fränkische Gesante zu Rom waren ihnen darzu behülflich gewesen. Jener hatte sein Augenmerk auf diese Städte gerichtet, allein er muste auf eine gelegene Zeit warten. Damit nun dieselbigen sich in ihrer Unabhängigkeit von den longobardischen Königen erhalten möchten, empfiehlet er sie dem Schutz des Königs der Franken. Desiderius war Herzog in Tuscia gewesen. Er hatte gleichfalls die Zeit nach Aistulfs Hintritt in Acht genommen, ein eigenmächtiger Herr zu werden und unabhängig zu seyn. Gleich hernach schmeichelte ihm das Glück mit der Hofnung den lombardischen Thron besteigen zu können. Er versuchte solches, mit Beystand des Pabstes. Derselbige war ihm günstig, und er wurde König der Longobarden. Jetzt verdroß es ihn, daß

 die

52) *Muratorius* l. c. p. 106.

die von Spoleto und Benevent nach der Freyheit gestrebt hatten. Was er selbsten gethan, wollte er diesen nicht gestatten. Er wollte nicht, daß diese sich selbst frey regierten, sondern er verlangte sie sich wieder unterwürfig zu machen. Dieselbigen hatten einen mächtigen Beschützer an dem Pabste, der sie mit der Zeit als ein Erbgut des heiligen Petri an sich zu bringen gedachte. Darum entzweyte sich der König Desiderius mit dem Pabste. Es kam zu Thätlichkeiten. Darüber führte Pabst Paulus schwere Klage gegen den König Pipin. [53] „Der König „der Longobarden, schreibt er, ist durch die Städte „von Pentapolis, welche ihr zu Beruhigung euerer „Seele dem heiligen Petrus geschenkt habet, gezogen, „er hat die Saat auf den Feldern verderbt, und die „Städte mit ihren zugehörigen Oertern mit Feuer „und Schwert verwüstet. Er hat den Herzog Albinus zu Spoleto und seine Diener, welche ihm in „euerer und des heiligen Petri Treue gehuldiget haben, verwundet und gefangen genommen. Der „Herzog von Benevent ist nach Otranto entronnen, „und hat einen Herzog daselbst hingesetzet, Namens „Argis.„ Der Pabst hatte noch mehreres zu klagen. Ohnerachtet Desiderius bey ihm zu Rom gewesen war, und ihm in Gegenwart der fränkischen Gesanten, des Abts Fulrad und des Herzogs Robert, die stärksten Versicherungen von seinem Gehorsam gegeben; so hatte doch der Pabst in Erfahrung gebracht, daß er sich um die Freundschaft der Griechen be-

53) *Muratorius* p. 121.

beworben, und mit denselben einen Anschlag auf Ravenna gemachet habe. Diese Stadt war ehemals der Sitz der kaiserlichen Exarchen gewesen. Sie hatte einen Erzbischoff und fürnehme und reiche Einwohner. Sie war demnach ein allzu fetter Bissen, als daß sie der Pabst hätte aus den Händen lassen sollen. Ueberdiß alles waren dem Pabst bis daher verschiedene Städte, die ihm schon unter Aistulfs Regierung hätten eingehändiget werden sollen, noch nicht abgetretten, und Desiderius verzögerte auch, dißfalls ihm zu Willen zu seyn. Er gebrauchte den Vorwand, er wäre nicht befugt, dieses eher zu thun, bis die lombardischen Geiseln zuruck gekehret wären. Als Pipin zum zweytenmal nach Italien gezogen war, und den König Aistulf gezwungen hatte, dem Pabst den Exarchat abzutretten, hatte selbiger vierzig Geiseln aus den lombardischen Herren mit sich nach Frankreich genommen. Selbige waren bis ietzo noch nicht zuruck gelassen worden. Derowegen sagte Desiderius, er wäre nicht schuldig, alles einzuräumen, bis gedachte Geiseln in die Freyheit gesetzet worden wären. Paulus schrieb deßwegen an den König Pipin und drung in ihn, die lombardischen Herren los zu lassen. Wie sehr ihm dieser Umstand an Herzen gelegen sey, erhellet aus dem beweglichen Schreiben, welches er um dieser Sache willen abgelassen hat. Nachdem er um die Freyheit der Geisel angehalten hatte, füget er hinzu. [54]). „Wir bitten euch fürtrefflichster Sohn „und geistlicher Gevatter, und flehen euere von

Ii 5 „Gott

54) *Muratorius* p. 122.

„Gott selbst verordnete Fürtrefflichkeit an, daß ihr
„Befehl gebet, damit die heilige Kirche Gottes und
„desselben eigenthümliches Volk vollkommene Be-
„freyung erlange, und damit das vest bleibe, was
„ihr zum Heil euerer Seele verheissen habet . . . .
„So werdet ihr an dem Tag der Zukunft unsers
„Gottes, des HErrn und Heilandes JEsu Christi
„unter allen Fürsten und Großmächtigen der Erden
„leuchten wie die hellglänzende Sonne, und ihr wer-
„det so viel erwerben, daß ihr die heilige Kirche Got-
„tes und dessen Volk, das durch euren Beystand er-
„rettet worden, der göttlichen Maiestät werdet unbe-
„schädiget darstellen, und von eben demselbigen Herrn
„unserm Gott, dem gerechten Richter, eine hundert-
„fache Belohnung und das ewige Leben davon tra-
„gen können. Ich beschwöre euch, fürtrefflichster
„Sohn, bey dem allmächtigen Gott und dem Für-
„sten der Apostel, daß ihr unsere Bitte gern und willig
„erhöret, damit auch der allmächtige Gott euch in
„denen Dingen, darum ihr seine Allmacht anflehen
„werdet, erhöre, und euch Sieg über alle fremde
„Völker verleihe. Alle Völker des Erdbodens wissen
„die Kriege, die ihr um die heilige Kirche Gottes unter-
„nommen habt, und halten Euch für den grösten Kö-
„nig. Wir ermangeln auch nicht, eueren Ruhm al-
„lenthalben auszubreiten, und zu verkündigen, daß
„wir eure Treue als eine unüberwindliche Mauer in
„unserm Herzen herum tragen, und nächst Gottes
„Hülfe auf Euch vertrauen.„ Ich habe dieses
Schreiben hieher gesetzet: damit man die Denkungs-
art derselbigen Zeit daraus kennen lerne. In einem
an-

andern Brief[55]) vergleicht eben dieser Pabst den Pipin mit Moses; „Denn, sagt er, wie Gott den „Hebräern durch Mosen Gesetze gegeben und sein „Angesicht erleuchtet hat: also hat unser Erlöser und „Mittler zwischen Gott und den Menschen seiner Kir„che und seinem Volke der Christenheit, das er mit „seinem theuren Blute erkauft hat, Frieden bescheret „und seinen orthodoxen Glauben beschützet. Und „wie Moses alle Greuel der Heiden und den Dienst „der Teufel vertilget hat, also habt ihr, allerchristlich„ster König, die Trennung der Ketzer und die Urhe„ber der gottlosen Lehrer verworfen.'„ Ein andermal vergleichet er ihn dem König David, und sagt: „Wie „David die Bundeslade aus den Händen der Unbe„schnittenen errettet, und deßwegen mit geistlichen „Gesängen und Psalterspielen gehüpfet, und sich ge„freuet hat: also seyd ihr, o Haupt und Grundveste „der Christen, die römische Kirche zu erretten, und „dem Herrn unserm Gott darzustellen beflissen; da„für ist Euch der Lohn in dem Schloß des Himmels „schon aufbehalten.„ In dem zweyten Brief, den ich hier angeführet habe, saget der Pabst: Der König Pipin hätte der Christenheit den Frieden bescheret, und den orthodoxen Glauben beschützet. Er hätte die Trennung der Retzer und die Urheber der gottlosen Lehre verworfen, wie Moses den Greuel der Heiden und den Dienst der Teufel vertilget habe. [56]) Dieses beziehet sich auf

55) *Muratorius* p. 125.

56) Ich zweifle nicht, der Pabst verstehe hier die Bilderfeinde und gewisse Antitrinitarier.

auf eine wirkliche Geschichte, die sich zugetragen hat. Er setzet eine Handlung des Königs Pipins wider die Feinde der römischen Kirche zum Voraus. Allein es ist schwer auszumachen, was das gewesen sey, oder was da vorausgesetzet werde. Wenn den Briefen selbiger Zeit Tage und Jahre beygefüget wären, wann sie geschrieben worden, so wäre noch besser fortzukommen. Man könnte leichter etwas bestimmen, oder doch wenigstens vermuthen, was damit gemeinet sey. Bey diesen Umständen muß man sich also mit Muthmassungen behelfen. Ich vermuthe, dieser Brief sey nicht lang vor dem Tod des Pabstes Paulus geschrieben worden, welcher im Jahr 768. erfolget ist. Zu Ende des 766. Jahres hatte Pipin erstgedachte Versammlung nach Gentilli, eines seiner Lustschlösser bey Paris, berufen, einige Irrungen in der Religion beyzulegen, und eine Einförmigkeit des Glaubens in seinen Ländern einzuführen. Wie einige berichten, hatten ihn die Gesante des griechischen Kaisers darzu beredet, weil sie ihm vorgestellt: Die Bilder wären ein Mißbrauch, und die Griechen wären darum keine Ketzer, weil sie den Gebrauch derselbigen verwerfen. So viel ist gewiß, daß die Materie von den Bildern auf dieser Versammlung vorgenommen worden, und es ist wahrscheinlich, daß Pipin nach den Absichten des Hofes zu Rom gehandelt habe. Derienige, der uns die Geschichte von dem Leben des Austremonius hinterlassen, berichtet einen andern Umstand, der diese Kirchenversammlung merkwürdig macht. Selbiger schreibet [57]: Man hätte wider die

57) *Murat*. p. 30.

die Antitrinitarier disputirt, und Pipin hätte dieienigen, die unverbesserlich gewesen wären, mit ihren Anhängern aus dem Reich vertrieben. Also waren um das Jahr 768. Antitrinitarier in Frankreich. Wie waren diese dahin gekommen? Ich habe in dem ersten Abschnitt [58]) gezeiget, daß aus der Gothen Zeiten Arianer in dem narbonesischen Gallien gewesen seyen. Carl Martel, Pipin und Carl der Grosse haben wider sie geeifert. Pipin hat sie auf diese Versammlung vorfordern und verdammen lassen. Er hat sich um diese Zeit des Herzogthums Aquitanien bemächtiget. Das mag ihm Gelegenheit gegeben haben, wider diese Feinde des Glaubens los zu ziehen und sie mit Gewalt zu verdrängen. Der Pater Pelav schreibet von dieser Versammlung [59]): Sie hat von dem Geheimnis der heiligen Dreyeinigkeit gehandelt und von der Verehrung der Bilder. Dieser Eifer Pipins gefiel dem Pabst Paulus sehr wohl. Er bewunderte nicht nur seine Standhaftigkeit in der Lehre von den Bildern, sondern auch seinen Eifer wider die Feinde des Geheimnisses der heiligen Dreyfaltigkeit. Darum nannte er ihn einen andern Moses, einen Vertilger heidnischer Greuel und dergleichen.

Das

59) In dem *Canonio Conciliorum ad An. 766.*

Das sechszehende Capitel.

Inhalt.

Der griechische Kaiser hält Gesante an dem Hof des Königs Pipins. Er suchet sich denselbigen durch Heirathen zu verbinden. Er vereiniget sich mit dem longobardischen König. Er rüstet eine Flotte aus, sich vermittelst derselbigen des Exarchats wieder zu bemächtigen. Er trachtet die Römer selbst auf seine Seite zu bringen. Der Rath und die Bürger zu Rom schreiben an den König der Franken. Der republikanische Geist leuchtet aus diesem Brief hervor. Der römische Bischoff war dazumal schon in dem grösten Ansehen, und wurde vorzüglich der Pabst genennt. In Frankreich herrschete der republikanische Geist auch noch.

Inzwischen ließ sichs der griechische Kaiser auch angelegen seyn, den Exarchat und was damit verknüpfet war, wieder an sich zu bringen. Er hielte nicht nur Gesante an dem Hofe des fränkischen Königs, die sein Interesse beobachten musten, sondern er suchte auch sich denselbigen durch eine Heirath zu verbinden. Er bewarb sich über das um die Freundschaft des Königs Desiderius, und verleitete denselbigen, daß er gemeinschäftlich mit ihm wider den Pabst handelte. Endlich kam es zu Thätlichkeiten. Es ist ein Brief des Pabsts Paulus an den König Pi-

Pipin vorhanden [60]), darinnen er demselbigen berichtet, daß eine Flotte von dreyhundert Schiffen von Constantinopel ausgelaufen sey, auf welcher sich sechs Patricier befänden, und daß eine Flotte aus Sicilien zu selbiger stossen würde. Ohne Zweifel hatte Pipin dazumal andere Geschäfte, und etwan Kriege zu führen wider den Herzog von Bayern, vielleicht auch wider den von Aquitanien, welche ihm hinderten, sich in auswärtige Händel zu mischen. Einmal bat ihn der Pabst dem König Desiderius anzubefehlen, der Stadt Ravenna und den Seestädten in Pentapolis beyzuspringen. Desiderius lag in geheim mit den Griechen unter der Decke, öffentlich aber wollte er das Ansehen haben, als wenn er an ihrem Unternehmen nicht Theil hätte. Der griechische Kaiser versuchte selbst, die Römer auf seine Seite zu bringen. Das versichert uns ein Brief derselbigen an den König Pipin, darinnen sie ihm von ihrer Treue gegen ihren Hirten Versicherung gaben. Ich will diesen Brief hier mittheilen [61]): „Dem fürtrefflichsten Herrn Pipin „von Gott eingesetztem König der Franken und römi„schen Patricier, dem grossen Ueberwinder empfiehlt „sich der Rath und die gemeine Bürgerschaft der „von Gott erhaltenen Stadt Rom. Nichts ist auf „Erden, das Euch eure Gutthaten, die ihr uns er„wiesen habet, vergelten könnte, sondern das ist allein „im Himmel. Dieser Wiedervergeltung seyd Ihr „würdig; sintemal ihr die heilige Kirche Gottes und „den orthodoxen Glauben der Christen mit grosser

„Mühe

60) *Muratorius l. c. p.* 142.

61) Ebendaselbst p. 160.

„Mühe und Arbeit beschützet, und uns alle Hülfsmit-
„tel zuwegen gebracht habet. Euere Fürtrefflichkeit
„vermahnen uns in ihrer honig süssen Zuschrifft, nach
„ihrer heilsamen Vorsicht, daß wir dem heiligen Pe-
„trus, dem Fürsten der Apostel, der heiligen Kirche
„Gottes und unserem geistlichen Vatter, dem heiligen,
„englischen und von Gott bestimmten Herrn, Herrn
„Paulus, dem obersten Priester und allgemeinen
„Pabst standhaft und getreu verbleiben. Dafür
„danken wir verbindlichst, und versichern eure Für-
„trefflichkeit, daß wir getreue und beständige Knechte
„der heiligen Kirche Gottes und des gedachten drey-
„mal heiligen und englischen Vatters, unsers Herrn
„Pauli obersten und allgemeinen Pabstes seyen und
„verbleiben werden. Denn er ist unser Vatter und
„bester Hirt, der nicht unterlässt, täglich für unsere
„Wolfahrt zu kämpfen. . . . . Wir flehen Euere
„Fürtrefflichkeit demüthigst, und der heilige Petrus
„gehet dieselbige durch uns an, daß ihr gnädigster
„König und nächst Gott unser Beschützer, also ord-
„nen und verfügen lasset, damit die vollkommene Er-
„höhung der heiligen Kirche Gottes und die Verthei-
„digung des orthodoxen Glaubens unser aller bewür-
„ket werde. Wir flehen Euch auch vor dem leben-
„digen Gott, der Euch durch seinen Apostel, den hei-
„ligen Petrus, zu einem König gesalbet hat, daß
„ihr die Ausbreitung dieser Provinz, die ihr den Hei-
„den aus den Händen gerissen habet, zu Stande brin-
„gen lasset, und also das gute Werk, das ihr ange-
„fangen habet, vollendet: damit wir sicher leben kön-
„nen. „ . . . . Aus diesem Brief ist zu ersehen, wie
hoch

hoch man schon dazumal den römischen Bischoff gehalten habe, und daß er in ausnehmendem Verstande Pabst genennet worden sey, da sonst dieser Titel den Bischöffen gemein war. Ueber dieses erkennen wir aus diesem Brief dasienige, was ich den republikanischen Geist genennet habe. Denn der Rath und die gemeine Burgerschaft schrieben an den König in Franken, und empfahlen demselbigen ihr Interesse. Aus einem Brief [62]) des Pabstes an mehrgedachten König ergibt sich, daß die ganze Bürgerschaft, geist- und weltlichen Standes, in wichtigen Sachen zu Rath gezogen worden sey. „Eure Gesanten, „schreibet er, haben uns das geehrte und ganz erfreu„liche Schreiben eurer Excellenz überreichet, und wir „haben dasselbige in der Versammlung unserer Brü„der und Mitpriester, wie auch der Clerisey und des „ganzen Laienstandes, verlesen.„ Wie es zu Rom war, so war es auch in Frankreich. Der König, die Prälaten, Herzoge und Grafen, als Repräsentanten des Volks, rathschlagten über die allgemeine Sache des Staats. Erstgedachter Brief ist an den König, die Königin, ihre Söhne, alle Bischöffe, Aelteste, Aebte, den Adel, die Richter, Herzoge, Grafen und das ganze von Christo beschützte Volk der Franken gerichtet. Es sind noch mehrere dergleichen Briefe vorhanden, welche an die ganze Reichsversammlung der Franken abgefasset sind.

62) *Muratorius* p. 145.

Das siebenzehende Capitel.

Inhalt.

Stephanus der III. wird Pabst. Pipin stirbt, und hinterlässet sein Reich zween Söhnen, Carl und Carlmannen. Dieselbigen können sich nicht wohl mit einander vertragen. Carl suchet die Freundschaft des Königs Desiderius durch eine Heirath. Er will seine Gemahlin verstossen und des longobardischen Königes Tochter ehelichen. Das ist dem Pabst ein Dorn im Auge. Er schreibet deswegen einen bedenklichen Brief an beyde Könige der Franken. Er ermahnet sie, ihren Gemahlinnen treu zu verbleiben: weil dieses das Christenthum erfordere, und das Gegentheil heidnisch sey. Vermuthlich lag ihm am meisten am Herzen, daß die Könige der Franken seinem Vorfahrer Paulus versprochen hatten, seiner Feinde Feinde zu seyn. Er beschwöret sie im Namen der ganzen römischen Provinz, bey GOtt und dem jüngsten Gerichte, daß sich keiner von ihnen unterstehen sollte, des Königes Desiderius Tochter zu ehelichen. Der Pabst hat diese Beschwörung in das Bekenntnis Petri geleget. Er bedrohet die Könige der Franken, wenn sie dawider handeln würden.

Pabst Paulus und König Pipin starben fast um gleiche Zeit, nemlich im Jahr 768. Stephanus III. wurde Pabst, und Pipin hatte sein Reich unter seine Söhne Carl und Carlmann vertheilet. Diese Brüder aber konnten sich nicht wohl mit einan-

der

der stellen. Carl suchte die Freundschaft des Königs Desiderius durch die Vermählung mit dessen Tochter zu erwerben. Es ist leicht zu erachten, daß der neue Pabst diese enge Vereinigung der Könige der Franken mit dem Feinde der weltlichen Herrschaft des heiligen Petri nicht gern werde gesehen haben. Was er sich darüber für einen Kummer gemacht, und was er für Mittel angewendet hat, solche Vereinigung zu verhindern, ist aus einem Brief von ihm, den wir noch haben, zu ersehen. Weil er viel Merkwürdiges enthält, will ich selbigen hieher setzen. Er ist an beyde Könige, Carl und Carlmann, gerichtet. Nachdem der Pabst einen langen Eingang von der List und der Verführung der alten Schlange gemacht, fähret er hernach also fort [63]): „Es ist uns „hinterbracht worden, zu gröster Bekümmernis un„sers Herzens, daß Desiderius, der König der Lon„gobarden, eure Excellenzen zu bereden trachtet, daß „einer von euch Brüdern seine Tochter ehelichen soll. „Wenn dem also, so ist es eine eigentliche Eingebung „des Teufels, und wir können solche nicht als eine „rechtmässige Ehe, sondern als eine Verbindung von „der schlimmsten Erfindung ansehen. Denn wir fin„den, wie uns die Geschichten der göttlichen Schrift „belehren, daß viele, durch ungerechte Vermählung „mit fremden Weibern, von den Befehlen GOttes „abgewichen, und in grosse Sünden gerathen sind. „Fürtreflichste Söhne! Grosse Könige! was ist das, „wenn man es frey heraus sagen darf, für eine Thorheit, „daß

Kk 2

63) *Muratorius* p. 178.

„daß eure berühmte fränkische Nation, welche vor
„allen Nationen glänzet, und die glorreichen und be=
„rühmten Abkömmlinge des mächtigsten königlichen
„Geschlechts, sich mit der untreuen und stinkenden
„Nation der Longobarden, wo GOtt vor sey, befle=
„cken will; mit einer Nation, welche mit nichten un=
„ter die Zahl der Völker gerechnet wird, und von
„denen bekanntermassen ein Geschlecht der Aussätzi=
„gen herstammet. Niemand, der nur etwas ge=
„sunde Vernunft hat, wird sich das einfallen lassen
„können, daß so namhafte Könige sich in eine so ver=
„dammte und abscheuliche Ehe einlassen sollten; denn
„was hat das Licht mit der Finsternis; oder, was
„hat der Glaubige mit dem Unglaubigen für Ge=
„meinschaft? Sanftmütigste, gütigste und von
„GOtt gesezte Könige, ihr seyd nach GOttes Rath
„und Willen, und aus Befehl eures Vatters, schon
„mit Gemahlinnen verbunden, und habet, wie die
„berühmtesten und vornehmsten Könige, die schön=
„sten Gattinnen aus eurem Vatterlande, nemlich aus
„der berühmten Nation der Franken, und ihr müsset
„an der Liebe derselbigen verbunden bleiben. Für=
„wahr, es ist euch nicht gestattet, euch von ihnen
„zu scheiden, andere zu ehelichen, und euch mit ei=
„ner ausländischen Nation zu befreunden. Keiner
„von euren Voreltern, weder euer Grosvatter, noch
„euer Urgrosvatter, noch auch euer Vatter, hat
„eine Gemahlin aus einer fremden Nation geheira=
„thet. Wer hat sich iemals von eurem vornehmen
„Geschlecht mit der greulichen Nation der Longo=
„bar=

„barden zu verunreinigen und zu vermischen, unter-
„standen, wie man euch jezt rathet, daß ihr euch
„mit diesem verabscheuungswürdigen Volk, da aber
„GOtt vor sey, zu beflecken gedenket. Keiner hat
„ein Weib von einer ausländischen Nation genom-
„men, und ist unschuldig verblieben. Ich bitte
„euch, daß ihr nachdenket, wie viele mächtige Für-
„sten durch Ehen mit Weibern von einer andern Na-
„tion von den Geboten GOttes abgewichen, in
„starke Ausschweifungen gerathen, und indem sie
„dem Willen ihrer ausländischen Weiber gefolget
„sind, sich grosses Unglück zugezogen haben. Es ist
„schon gottlos, wenn ihr auch nur den Gedanken in
„eurem Herzen aufsteigen lasset, andere Weiber zu
„nehmen, über dieienige, welche ihr zuerst genom-
„men habet. Es stehet euch nicht zu, eine solche
„Sünde zu begehen, die ihr die Gebote GOttes wis-
„set, und andere dazu anhaltet, daß sie nicht solche
„Sachen thun. Die Heiden treiben solche Dinge.
„Das sey ferne, daß ihr so etwas thut, da ihr Chri-
„sten und das königliche Priesterthum seyd. Ge-
„denket und betrachtet, daß ihr mit heiligem Oele ge-
„salbet, und mit himmlischen Seegen eingeweihet
„seyd durch den Statthalter des heil. Petri, und
„hütet euch, damit ihr euch mit solchen Verbrechen
„nicht beflecket. Seyd eingedenk, fürtreflichste Söh-
„ne, daß unser Vorfahrer gottseeliger Gedächtnis,
„der fürtreflichste Herr Pabst Stephanus, euren
„Vatter beschworen hat, daß er sich nicht unter-
„winde, seine Gemahlin, eure Mutter, von sich zu
„stossen, und daß der wahrhaftige, allerchristlichste

 „Kö-

„König seiner heilsamen Warnung Statt gegeben
„hat. Eure Excellenzen sollen auch bedenken, daß
„ihr dem heiligen Petrus und erstgedachtem seinem
„Statthalter und desselbigen Nachfolgern verspro-
„chen habet, daß ihr Freunde unserer Freunde und
„Feinde unserer Feinde seyn wollet, wie wir das
„eurenthalben auch versprechen und vestiglich halten.
„Wie könnet ihr euch denn bestreben, wider eure
„eigene Seele zu handeln, euch mit unsern Feinden
„zu verbinden; sintemal die meineidige Nation der
„Longobarden die Kirche GOttes immerdar bekrie-
„get, und unsere Provinz der Römer anfällt, dem
„zu folge unsere Feinde sind. Deswegen bitte ich
„euch, daß ihr auch dessen eingedenk seyd, daß, da
„der Kaiser Constantin[64]) sich bey eurem gütigsten
„Vatter gottseeliger Gedächtnis, beworben hat um
„seine Tochter, eure Schwester, die adeliche Gisila,
„für seinen Sohn, selbiger hoch verordnet hat, daß
„euch nicht erlaubt seyn solle, euch mit einer andern
„Nation zu verbinden, auch nicht wider den Willen
„des apostolischen Stuls der Päbste in irgend etwas
„einzulassen. Wie unterstehet ihr euch denn iezt, wi-
„der die apostolischen Befehle und den Willen des
„Statthalters des Fürsten der Apostel zu thun,
„das euer Vatter niemals gethan hat? Wisset ihr
„nicht, daß ihr nicht unsere unglückseligen Umstände,
„sondern den heil. Petrus, dessen unwürdiger Statt-
„halter wir sind, verachtet? Es ist geschrieben, wer
„euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer euch
„ver-

64) Constantinus Copronymus.

„verachtet, der verachtet mich. Ich bitte euch, ge„denket, fürtreflichste Söhne, wie getreulich gedach„ter euer Herr und Vatter auf eure Seelen, GOtt „und dem heiligen Petrus, wie auch dessen Statt„halter, gemeldetem unserem Vorfahren, dem Herrn „Pabst Stephanus, seeliger Gedächtnis, verheissen „hat, daß ihr steif in der Treue gegen die heilige „Kirche und in dem Gehorsam und unverlezter Liebe „verharren sollet, und daß ihr selbst hernach un„serem Vorfahrer, dem Pabst Paulus, eben das „zu thun, mehrmals schriftlich und durch eure Ab„gesanten versprochen habet. Auch habet ihr nach „dem Hintritt eures Vatters uns öfters durch eure „Gesanten und durch Briefe, auch durch unsern ge„treuen Kanzler, den Sergius, und andere unserer „Abgesanten, mehrmals verheissen, daß ihr in glei„chem Sinn, wie euer Vatter, gegen die heil. Kir„che GOttes und uns verharren werdet. Seyd „auch eingedenk, wie gedachter Herr Pabst Ste„phanus euch vor seinem Absterben schriftlich, „unter abscheulicher Betheurung, vermahnet hat, „daß ihr steif und unablässig in unverlezter Liebe „gegen die heil. Kirche GOttes und den apostolischen „Stul der Päbste verbleibet, und das, was ihr dem „Apostel Gottes versprochen habet, vollbringet. Wo „ist nun euere Verheissung? Ach was hat dieser see„lige Pabst für Mühe ausgestanden, da er so schwach „war, und doch eine so weite Reise unternommen hat „mit so grosser Gefahr? Und nun soll seine Arbeit „vergeblich seyn? Die Reise, die er in Frankreich ge„than hat, gereichet uns zum Verderben, indem un-

„sere Feinde mehr, als iemals, hochmüthig sind in ih-
„rer Grausamkeit. Sehet, was wir gefürchtet ha-
„ben, begegnet uns. Unsere Freude ist in Traurig-
„keit verkehret, und das Letzte ist ärger, als das Erste.
„Wo wir hoffeten, daß uns ein Licht aufgehen soll-
„te, daselbst ist Finsternis ausgebrochen. Derowe-
„gen bittet der heilige Petrus, der Fürst der Apostel,
„dem die Schlüssel des Himmels von Gott überge-
„ben sind, und der Gewalt hat im Himmel und auf
„Erden zu binden, euere Excellenzien durch uns Un-
„glückseligen inständigst, und wir mit unseren Mit-
„bischöffen, Aeltesten, und der Clerisey, den Aebten,
„unserer heiligen Kirche, und allen Frommen und des
„Gottesdienstes beflissenen Räthen, Richtern, und
„dem ganzen Volk unserer Provinz der Römer be-
„schwören euch mit Vorstellung des Gerichtes Gottes
„bey dem wahren und lebendigen Gott, welcher ist der
„Richter der Lebendigen und der Toden und bey der
„unaussprechlichen Macht seiner göttlichen Herrlich-
„keit, wie auch bey dem erschröcklichen Tage des
„Gerichts, das seyn wird, an welchem alle Könige,
„und Fürsten und das ganze menschliche Geschlecht
„mit Entsetzen werden erscheinen müssen, endlich bey
„allen göttlichen Sacramenten und dem heiligsten Leib
„des heiligen Petri, daß keiner von euch Brüdern sich
„unterstehe, die Tochter des lombardischen Königs
„Desiderius zur Gemahlin zu nehmen, noch euere
„edle Schwester, die von Gott geliebte Gisila dessel-
„bigen Sohn zur Ehe zu geben, noch auch euere Ge-
„mahlinnen zu verstossen, sondern zu betrachten, was
„ihr dem Fürsten der Apostel verheissen habet, daß ihr

„un-

„unsern Feinden männlich widerstehet und sie anstren-
„get, der heiligen Kirche und römischen Republick
„zurück zu geben, was ihr eigen ist. Denn sie über-
„schreiten alles, was sie Euch versprochen haben: sie
„hören nicht auf uns täglich zu bedrängen und zu un-
„terdrücken, und sind nicht im geringsten geneigt uns
„etwas wieder zu geben, sie überfallen unsere Grän-
„zen, und was sie zum Exempel in der Gegenwart
„euerer Abgesanten verstellter Weise versprochen,
„uns das Unserige wieder zurück zu geben, das haben
„wir niemals von ihnen erhalten können. Wir ha-
„ben diese gegenwärtige Vermahnung und Beschwö-
„rung in das Bekenntnis des heiligen Petri geleget,
„haben ein Opfer und Hostien unserm Gott darauf
„gebracht, und nachdem wir sie mit Thränen wieder
„genommen, schicken wir sie Euch. Wann aber, das
„wir nicht hoffen, iemand wider den Inhalt dieser
„Beschwörung und Vermahnung handeln würde,
„der soll wissen, daß er aus Befehl des Herrn unsers
„Gottes in dem Bann des heiligen Petri des Fürstens
„der Apostel sey, daß er von dem Reich Gottes aus-
„geschlossen und dem Teufel und seinen Engeln mit
„den übrigen Gottlosen übergeben worden, die ihn in
„Ewigkeit brennen werden. Wer aber unsere Ver-
„mahnung hören und thun wird, der wird von dem
„Herrn unserm Gott gesegnet und mit allen Heiligen
„und Auserwählten Gottes der ewigen Freude theil-
„haftig werden.„

Das achtzehende Capitel.

Inhalt.

Himmeltraud war Carls Gemahlin, und nicht seine Beyschläferin. Selbige wird verstossen, und Carl nimmt des lombardischen Königs Tochter zur Ehe. Nach einem Jahr scheidet er sich wieder von derselbigen. Der König Desiderius hätte diese Heirath in Vorschlag gebracht. Der Pabst hat sich darwider gesetzet. Die königliche Mutter hingegen hat die Heirath betrieben. Das eigene Interesse regieret bey dem Pabst. Selbiger redet in seinem Schreiben an die Könige in Frankreich von Aussätzigen. Dadurch werden die Ketzer verstanden.

Carl hatte sich eine Gemahlin aus den Töchtern der Franken mit Namen Himmeltraud beygeleget. Ihre Verstossung wird in das Jahr 770. gesetzet. Damals war Carl 28. Jahre alt; dann er ist im Jahr 742. gebohren worden. Daraus ist zu schliessen, daß er schon einige Jahre in der Ehe gelebt habe. Einige Schriftsteller sagen, Himmeltraud wäre nur seine Beyschläferin gewesen. Sie wollen damit ihre Verstossung entschuldigen. Allein dieses ist der Warheit zuwider: denn der Pabst hält in diesem Brief beyden Königen, Carl und Carlmannen vor, sie hätten die schönsten Gattinnen aus ihrem Vatterlande, aus der berühmten Nation der Franken. Carl war ausschweifend in der Liebe. Er beobachtete die Gesetze der Religion nicht, zu deren

er

er sich bekannte, und für die er eiferte. Jetzt verstieß er Himmeltrauden, und vermählete sich mit der Prinzeßin Desiderata. Nach einem Jahr trennte er sich wieder von dieser, und heirathete Hildegardis aus dem Geschlechte der alemanischen Herzoge. Nach der Erzählung der Geschichtschreiber hat der König Desiderius, um sein Reich zu bevestigen, den Franken eine doppelte Verehligung, seines Sohnes mit der Prinzeßin Gisila und seiner Tochter mit dem König Carl angetragen [65]). Der Pabst politisirte in dieser Sache. Er stellte sich, als wann er nicht wüste, welchen König es eigentlich antreffe. Er schrieb an beyde. Carlmann war dazumal 20 Jahr alt. Seine Gemahlin hieß Gerberga (andere nennen sie Berta) und hatte ihm allbereit zween Söhne gebohren. Er genoß hiermit die ersten Früchte der Liebe. Sollte derselbige an eine Ehescheidung haben denken können? Der Vorschlag des longobardischen Königs ward zuerst von der königlichen Mutter der Bertha genehmiget. Der Pabst giebt in diesem Brief zu erkennen, daß sie einst auch in der Gefahr gestanden sey, verstossen zu werden. Er meldet: daß Pipin sich von ihr habe scheiden wollen, daß ihn aber Stephanus davor gewarnet, und daß er der Warnung Gehör gegeben habe. Sonder Zweifel hatte ihr das Verdruß gemachet: aber iezt dachte sie nicht mehr daran. Sie bewilligte nicht nur, daß sich ihr Sohn von seiner Gemahlin scheiden möchte; sondern sie war noch überdiß das Triebrad darzu. Das französische Interesse kan sie auf solche Ge-

65) *Sigonius de Reg. Italiae L. III. ad An. 769.*

Gedanken gebracht haben. Taßilo der Herzog in Bayern war des longobardischen Königs Tochtermann. Sie gedachte demnach durch die Verwandschaft mit zweyen mächtigen Häusern ihrem Sohn desto mehr Macht zu verschaffen, damit er desto ungehinderter seinen übrigen Feinden zu Leibe gehen könnte. Sie war selbst nach Italien gereiset. Sie hat zu Rom ihre Andacht verrichtet. Sie brachte die Heirath zu Stande. Vielleicht hat der Pabst selbst endlich seinen Willen darein gegeben. Er hat kurz hernach anderst vom König Desiderius geurtheilet. Er hat ihn seinen geliebten Sohn genennet, wie wir bald sehen werden. Wie viele Veränderungen geben nicht in der Welt durch Weiberlist vor? Der Pabst bringet allerley Gründe vor, die Ehescheidung Carls zu hintertreiben, welche gültig sind und mit den Grundsätzen des Christenthums übereinstimmen. Jedoch geräth man nicht ohne Grund auf den Verdacht, das eigene Interesse sey ihm am meisten am Herzen gelegen gewesen; dann er saget: **Meine Feinde sollen euere Feinde, und euere Freunde sollen meine Freunde seyn.** Daß er in seinen Drohungen nur von Himmel und Hölle redet, und des Fegfeuers mit keinem Wort gedenket, das beweget mich zu glauben, daß man sich zu selbiger Zeit vor diesem Schreckbilde noch nicht so sehr gefürchtet habe. Der Pabst meldet etwas in diesem Brief, das ich einer genauern Prüfung würdig achte. Er will: die **Könige der Franken** sollen sich nicht mit der **longobardischen Nation** beflecken: weil von denselbigen ein Geschlecht der Aussätzigen abstammete.

mere. Die Geschichtschreiber verstehen dieses von leiblichen Aussatz [66]. Sie meinen, es wären einige aus dem Hause des longobardischen Königs mit Aussatz gestraft worden. Der Pabst hätte dieses Uebel, als einen Fluch den Gott auf dasselbe geleget, betrachtet, und die fränkischen Könige dadurch abzuschrecken getrachtet, daß sie sich nicht mit einem Hause verbänden, auf welchem der Fluch Gottes ruhete. Allein ich meines Orts verstehe die Sache anderst. Aussätzige bedeuten hier wohl nichts anders, als Ketzer. Wann ein sogenannter Ketzer in den Bann gethan wurde, sprach der Bischoff: Unter deinen Nachkommen sollen bis an das Ende der Welt niemalen mangeln Aussätzige, Blinde, Lahme, oder Krüppel [67]. Diese Bannformul ist von den Juden entlehnet, und gründet sich auf das, was Elisa zum Gahasi sprach: Der Aussatz Naemans seye auf dir und deinem Hause ewiglich. Die Aussätzigen musten auser den Städten Israels wohnen, und wann ihnen iemand begegnete, musten sie ruffen: unrein! unrein! Weil nun die Verbannten von der Kirche ausgeschlossen waren, wurden sie Unreine oder Aussätzige genennet. Viele glaubten, sie wären würklich aussätzig. Peter von Marka füh-

66) Der Pater Daniel schreibet in der Geschichte von Frankreich II. Th. 239. S. hiervon: der Pabst meldet in seinem Brief, das Geschlecht mit welchem sich (die Könige von Frankreich) vermischen wollen, sey ein von Gott verfluchter Stamm. Der Fluch desselbigen liege auch aller Welt vor Augen durch den Aussatz, mit dem einige von diesem Hause behaftet wären.

67) Hiervon handelt *Sandius in Nucleo Hist. Eccles. p. 399.*

führet ein Beyspiel an. Er schreibet [68]): Zu dieser Zeit meinet man noch, die Nachkommen der Arianer in Gascogne und den dort herum liegenden Ländern, wären aussätzig. Die Arianer waren diejenigen Ketzer, mit denen die römische Kirche am längsten und am heftigsten zu streiten hatte, welche ihr auch die Spitze gebotten hatten: daher sind dieselbigen die Aussätzigen genennt worden. Wann demnach der Pabst schreibet: Es stammet ein Geschlecht der Aussätzigen von den Longobarden ab, so verstehe ich die Arianer darunter. Denn obwol die letzten Könige dieser Nation sich zu der römischen Kirche und ihrem Gottesdienst bekannten, so konnten doch dieselbige nicht verhindern, daß nicht viele Arianischgesinnte unter ihrem Volk zurück geblieben wären: darum die Päbste dieselbige immer als Ketzer behandelt und sie als solche bey den Mächtigen der Erden, besonders bey den Königen in Frankreich, verklaget haben. Wir werden hernach sehen, daß die Bischöffe in der Lombardie sich gar nicht nach den Gesetzen des römischen Hofes haben richten wollen: deßwegen der Pabst Adrian grosse Klage bey dem König Carl geführt hat.

Das neunzehende Capitel.

Inhalt.

Constantin setzet sich mit Gewalt auf den päbstlichen Stuhl. Er wird wieder abgesetzet, und Stephanus III. wird Pabst. Der lombardische König Desiderius

68) Bey dem *Sandius l. c.*

derius reiset nach Rom. Er erreget daselbst einen Tumult. Der Pabst schlägt sich auf des Desiderius Seite und rühmt denselbigen in einem Schreiben an den König Carl. Unbeständigkeit des Fanaticismus. Bald hernach suchet der Pabst wieder Hülfe bey den fränkischen Königen wider die Longobarder.

Ich gehe ein wenig in die vorigen Zeiten zurück, und komme auf die Wahl Stephanus III. Derselbige war nicht unmittelbar Paulus I. gefolget. Die weltliche Herrschaft, welche ietzt mit der Priesterwürde eines Pabstes war verbunden worden, fieng an, die Gemüther lüstern zu machen, mit List und Gewalt an sich zu bringen, was man zuvor allein durch Demuth und eine geistliche Aufführung erlangen konnte. Als Paulus gestorben war, ließ Dodo, der Herzog der kleinen Stadt Nari, einen seiner Brüder mit Namen Constantin, der noch nicht einmal ein Geistlicher war, durch den Bischoff von Palestrina ordiniren, und zwang das römische Volk mit Gewalt, denselbigen als Pabst zu huldigen [69]. Man sagt, der König Desiderius habe die Hand mit in diesem Spiel gehabt. Er habe einen Pabst auf den Stuhl setzen wollen, der seiner Hülfe vonnöthen hätte. Allein er hatte sich betrogen. Constantin sahe, daß er ohne Bewilligung der Franken nicht vest auf dem Thron sitzen würde, deßwegen schickte er Gesante und Briefe an den König Pipin, demselbigen zu berichten, daß er wider seinen Willen zur päbstlichen Würde wäre erhoben worden. Er rühmte des Kö-

nigs

69) *Sigonius l. 6. ad An. 768.*

nigs Treue und Freundschaft gegen den heil. Stuhl, den Sitz des Fürstens der Apostel. Er sagte demselbigen seine Freundschfat zu und versicherte ihn, daß ihn nichts von der Liebe gegen das fränkische Haus scheiden würde. Inzwischen erregte Christoph, der die Würde eines päbstlichen Kanzlers bis daher begleitet hatte und in grossem Ansehen bey der Bürgerschaft zu Rom stund, einen Aufstand wider den sich eingedrungenen Pabst. Er rufte die Clerisey, die Richter und das ganze Volk zusammen und stellte ihnen die übeln Folgen der Neuerung vor. Diese Versammlung erwählte obgedachten Stephanus III. der ein Priester gewesen war, und zwang Constantinen in ein Kloster zu gehen. Stephanus bestättigte Christophen in der Würde eines Kanzlers und machte desselbigen Sohn Sergius zu einem Vicekanzler. Um diese Zeit suchte der König Desiderius sich die Freundschaft der Franken durch Vermählung seiner Kinder mit Carlen und seiner Schwester Gisila zuwege zu bringen. Wir haben gesehen, wie sich der Pabst seinem Vorhaben widersetzet und wie häßlich er die Longobarden bey den Franken abgemahlet habe. Desiderius mas die Schuld dem Kanzler und Vicekanzler mehr bey, als dem Pabst, und beschloß, dieselbigen zu stürzen. Er reisete, unter dem Schein den heiligen Petrus zu verehren, nach Rom. Er ließ dem Pabst seinen Entschluß wissen. Christoph und Sergius warneten den Pabst. Sie schlossen die Stadtthore vor dem Desiderius zu. St. Peters Kirche war dazumal vor der Stadt. Desiderius ließ den Pabst in gedachte Kirche einladen, um

münd-

mündlich mit ihm sprechen und die übrigen Mißhelligkeiten beylegen zu können. Er that dem Pabst die schönsten Verheissungen. Christoph und Sergius widersetzten sich dieser Unterredung. Der Pabst hingegen begab sich wider ihren Willen dahin. Christoph und Sergius wollten dem Pabst ihre Gewalt sehen lassen, und kamen des folgenden Tages mit bewafneter Hand in den Lateran. Stephanus gieng dessen ungeachtet noch einmal zu dem König Desiderius und ließ sich von ihm dergestalt einnehmen, daß er ihm seine treuen Diener in die Hände lieferte. Nun waren der Pabst und Desiderius die besten Freunde. Der Gesante des Königs Carlmanns hatte an diesen Händeln Theil genommen. Er hatte sich mit den Kanzlern bemühet, den Pabst von der Freundschaft des Königs Desiderius abzuziehen. Stephanus schrieb deswegen an den König Carl [70]). „Die gottlosen Leute Christoph und Sergius zu samt dem Graf Dodo, dem „Abgesanten des Königs Carlmanns haben sich unterstanden, mich zu töden. Sie sind bewafnet in „den lateranischen Palast eingedrungen und haben die „Thüren eingeschlagen, daß wir mit vieler Mühe, „da zu allem Glück unser fürtrefflichster Sohn, der „longobardische König Desiderius, bey uns war, dem „heiligen Petrus in verschiedenen Stücken Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, bey diesem Anlaß mit „unserer Clerisey zu euerem Schutzherrn (dem heiligen Petrus) entrinnen konnten. Die Aufrührer „hatten die Stadtpforten verschlossen: allein viele „Bürger sprangen über die Mauern und kamen zu „uns.

70) *Muratorius l. c. p. 182.*

„uns. Als sich die Aufrührer verlassen sahen, kamen „sie auch. Sie wurden zu dem König Desiderius „geführet und obwol derselbige sie erhalten wollte, „haben dennoch diejenigen, welche immerdar ihre „Widersacher waren, sie bey der Nacht überfallen „und ihnen die Augen ausgestochen. . . . . Wann „Gott und der heilige Apostel Petrus und unser für„trefflichster Sohn der König Desiderius uns nicht „beygestanden wären, so wären wir, unsere Clerisey „und alle getreue Diener der Kirche Gottes in Gefahr „des Todes gekommen. . . . Wir thun hiermit un„serer christlichen Excellenz zu wissen, daß wir mit ge„nanntem unserem fürtrefflichen und von Gott erhal„tenen Sohn dem König Desiderius wol zufrieden „sind und daß wir alle Rechte des heiligen Petri ganz „und vollkommen wieder von ihm empfangen haben. „Hievon aber werdet ihr durch euere Gesanten um„ständlicher berichtet werden. „ Was ist veränderlicher als ein Fanatikus? Ein solcher lobt und schilt so zu sagen in einem Augenblick. Der von des Apostels Petri Geist regierte Pabst hatte den König Desiderius auf das gräulichste bey den Königen der Franken beschrieben, als er befürchtete, selbige möchten sich durch das Band der Blutsfreundschaft mit ihm vereinigen, und er diese Verbindung dem heiligen Petrus nachtheilig zu seyn erachtete. Jetzt rühmt er denselbigen bey ihnen und streicht ihn heraus, als die Heirath vorbey war und ihm Desiderius schmeichelte. Es verzog sich nicht lang, so schmälte er wieder auf ihn und drohete den Franken gewohnterweise mit der Hölle, wann sie ihm nicht wider den

König Desiderius beystünden. Er schrieb [71]) an Carlen und Carlmannen: „Wir bitten euch um „des erschröcklichen Tags des Gerichtes willen und „der heilige Petrus vermahnet euch durch uns, daß „ihr die Gerechtsame des Fürstens der Apostel auf „das geschwindeste wider die Longobarden beschützet „und sie auf das herzhafteste anstrengen lasset: damit „der Fürst der Apostel und die heilige römische Kir„che wieder zu ihrem Eigenthum gelange. Denn „wann ihr, das wir nicht verhoffen, versäumen oder „verziehen würdet, diese Gerechtsame zurück zu for„dern, so wisset, daß ihr dem Fürsten der Apostel vor „dem Richterstul Christi schwere Rechenschaft ge„ben müsset. Wann bey Euch aber iemand vorge„ben würde, wir hätten das Eigenthum des heiligen „Petri schon empfangen, so glaubet solchem keines„wegs.„ Dieses alles muß sich innerhalb dreyen Jahren zugetragen haben. Denn Carlmann starb in dem Jahr 771. in der Blüte seines Alters. Sein Tod verursachte einen andern Auftritt auf dem Schauplatze der Welt.

Das zwanzigste Capitel.

Inhalt.

Carl verstößt seine lombardische Gemahlin. Carlmann stirbt. Seine Wittwe entfliehet mit seinen Söhnen zu dem lombardischen König Desiderius. Derselbige

71) Eben daselbst. p. 184.

selbige nimmt sich ihrer an. Adrian der erste wird Pabst. Desiderius bittet den Pabst Carlmanns Söhne zu Königen zu salben. Der Pabst will nicht. Desiderius thut einen Einfall in den Kirchenstaat um den Pabst dazu zu zwingen. Adrian nimmt seine Zuflucht zu Carlen. Dieser thut einen Einfall in die Lombardie. Desiderius hält sich zu Pavia und sein Sohn Adalgis zu Verona auf. Der letzte flüchtet nach Constantinopel. Desiderius wird mit seiner Gemahlin und übrigen Kindern gefangen und nach Frankreich geführt. Carl kommt nach Rom und wird mit grossen Freudenbezeugungen empfangen. Er bestättiget die Schenkungen, welche dem heiligen Petrus gemachet worden. Schlechter Zustand der Wissenschaften in Frankreich zu dieser Zeit.

Carl, welcher hernach der Grosse war genennet worden, kriegte bald einen Eckel an seiner longobardischen Gemahlin, er schickte sie innerhalb Jahresfrist ihrem Vatter zurück [72]) und erwählte eine andere

72) Der Mönch von St. Gallen, welcher eine Lebensbeschreibung Carls hinterlassen hat, schreibet: sie wäre kränklich und zum Kinderzeugen untüchtig gewesen. Hingegen schreibet *Paschasius Radbertus in vita Adelradi:* daß dieser Adelrad sich aus Verdruß von Hof hinweg begeben habe: weil sich der König ohne Ursache von seiner Gemahlin geschieden, und damit viele fränkische Herren zu meineidigen Leuten gemachet hätte: denn das war die Gewohnheit dieser Zeit, daß die Heirathen fürnehmer Herren durch den Eidschwur der Abgeordneten bestättiget wurden. Angeführte Urkunden liefert *Baronius in Annalibus ad An.* 771.

andere Königin. Das machte dem König Desiderius aus vielen Ursachen grossen Verdruß. Erstlich kränkte ihn der Schimpf. Hernach verschwanden dadurch auf einmal die hohen Gedanken, die er sich von der Verbindung mit dem fränkischen König gemachet hatte. Der Tod Carlmanns bot ihm Gelegenheit an, sich zu rächen. Er ergriff dieselbige mit Freuden, beförderte aber dardurch sein eignes Unglück. Carlmann hatte zween Söhne hinterlassen. Seine Witwe[73]) flohe mit denselbigen nach Italien und suchte Hülfe bey den Longobarden. Desiderius sagte selbige ihr und ihren Söhnen zu [74]). Inzwischen nahm Carl, mit Bewilligung der Stände, seines Bruders Reich ein und vereinigte die Länder wiederum unter ein Haubt, die sein Vatter Pipin zwischen ihm und seinem Bruder getheilt hatte. Desiderius wandte sich an den Pabst. Er verlangte, daß selbiger die Kinder Carlmanns zu Königen salben sollte, wie Stephanus II. ehemals Pipins Kindern gethan hatte [75]). Stephanus III. war inzwischen gestorben und Adrian I. war Pabst worden. Nichts schien billiger zu seyn, als daß der Pabst dem lombardischen König willfahrete? Der heilige Petrus hatte sich mehrmalen erkläret, Carls und Carlmanns Nachkommen sollten bis an das Ende der Welt Könige in Frank-

 reich

73) *Sigonius de Regno Italiae L. III. ad An. 771.* Diese Königin hieß Berta. Einige geben sie für des Desiderius Tochter aus. Dieses Vorgeben hat aber keine Wahrscheinlichkeit.

74) *Sigonius l. c.*

75) *Sigonius l. c.*

reich seyn. Diese Verheissung wurde auf der einen Seite unkräftig. Carlmann verließ die Welt und seine Kinder wurden von der Nachfolge ausgeschlossen. Desiderius wollte den Pabst mit Gewalt zwingen, ihm zu Willen zu seyn. Er that einen Einfall in den Exarchat und Pentapolis. Er nahm verschiedene Städte ein und drohete Rom mit einer Belagerung, wofern der Pabst Carlmanns Kindern nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ. Hätte der Pabst dem Longobarder gefolget, so wäre sonder Zweifel ein innerlicher Krieg in Frankreich entstanden. Das Ansehen des Fürstens der Apostel würde viele Franken bewogen haben, den Carlmännischen Söhnen treu zu verbleiben. Ueberdiß würde der Pabst und Carl getrennt worden seyn; dadurch hätten die Longobarder sich wieder erholen können. Adrian sah dieses alles ein. Er zog Carls Freundschaft des Desiderius seiner vor. Er hatte das Vertrauen zu ihm, daß er würde mächtig genug seyn, den heiligen Petrus zu schützen. Carl entsprach völlig seinen Absichten. Er schickte eine Gesantschaft an den König Desiderius und ließ ihn vermahnen, die Feindseligkeiten wider den Fürsten der Apostel einzustellen, und das, was er ihm abgenommen hätte, zurück zu geben. Desiderius war nicht so glücklich, daß er ihm willfahret hätte, sondern eilete seinem Untergang entgegen. Daher überstieg Carl mit einer grossen Armee die Alpen an zweyen Orten. Desiderius wehrete sich eine Zeitlang in Pavia, und sein Sohn Adalgis in Verona. Der leztere wurde zuerst bezwungen; er lief davon und flüchtete sich an den

Hof

Hof des Kaisers zu Constantinopel. Desiderius aber wurde mit seiner Gemahlin und übrigen Kindern gefangen, und nach Frankreich geführet. Carl eignete sich vermöge des Kriegsrechts dessen Staaten zu. Als er nach Rom kam, wurde er mit grossem Pracht empfangen. Alle angesehene Bürger zogen ihm entgegen. Hernach empfiengen ihn die Schüler mit ihren Lehrmeistern; sie hatten Palmzweige in ihren Händen, und sangen dem König zu Ehren Lieder. Ihre Schutzheiligen wurden ihnen vorgetragen. Als Carl die Creuze sah, stieg er vom Pferd, verehrete dieselbigen und gieng mit der Procession zu Fuß. Als er an die Kirche des Vaticans kam, saß der Pabst oben an der Stiege. Carl bückete sich, und küssete iede Staffel, bis er zu dem Pabst kam. Der Pabst umarmete ihn, und führete ihn in die Kirche. Die ganze Clerisey sang: Gebenedeyet sey, der da kommt im Namen des Herrn. Als man zum Bekenntnis Petri kam, fielen sie alle auf die Knie, und danketen GOtt und dem heiligen Petrus für den erhaltenen Sieg [76]). Der Pabst bat den Carl, daß er die Verheissung, welche sein Vatter, er, sein Bruder und alle Franken dem heiligen Petrus gethan hätten, in die Erfüllung brächte. Carl ließ sich sogleich die Urkunden, welche deshalben ausgefertiget worden sind, vorlesen. In selbigen wurde dem Pabst das Exarchat und Pentapolis zugesprochen. Carl bestättigte diese Schenkung, und befahl seinem Secretär Iterius, noch ein anderes Instrument aufzurichten, Kraft dessen er dem heil. Petrus

76) *Sigonius l. c. ad An. 773.*

auch noch Corsica, Sardinien, Sicilien, Sabinum, das Herzogthum Spoleto und Tuscien schenkete. Dieses Instrument wurde von allen Bischöffen, Aebten und den königlichen Schreibern unterzeichnet, und hernach in das Bekenntnis des heil. Petri geleget. Das wichtigste, das in diesem Zeitpunkte zu beobachten vorkommt, ist der schlechte Zustand der Gelehrsamkeit. Niemand konnte schreiben, als die Geistlichen und die Schreiber von Profession, welche meistens auch Geistliche mögen gewesen seyn. Selbst der König konnte nicht schreiben. Eginhard berichtet in der Lebensgeschichte Carls: „er hätte die Grammatik, Rhetorik und Dialektik „studirt; er hätte das Rechnen gelernet, und den „Lauf der Sonne gar fleißig erforschet; er hätte auch „versucht, ob er könnte schreiben lernen. Zu dem „Ende hätte er beständig eine Schreibtafel und einige „geschriebene Bücher mit sich geführet, damit er, „wenn es ihm die Zeit zuliesse, seine Hand gewöhnete, Buchstaben nachzumahlen.„[77]) Diese Lehrbegierde kam Carln zu Rom an. Daselbst hörete er von den Wissenschaften reden: wodurch er angefeuert wurde, alles Mögliche anzuwenden, damit selbige in seinem Reiche auflebeten. Der Mönch von Engoulême, welcher uns auch eine Lebensgeschichte Carls, die von Lanoius[78]) angeführet wird, geliefert hat, schreibet: „Vor den Herrn König Carl „gab sich niemand mit Erlernung der freyen Künste „in

77) *Lanoius de Scholis Celebrioribus. p.* 10.
78) l. c.

„in Gallien ab.„ Dieses muß also verstanden werden. Er will sagen: als Carl zur Regierung gelangete, hätten keine Wissenschaften mehr in Gallien geblühet. Zu der Römer Zeiten stunden sie daselbst im Flor. Das Christenthum war auch in besserem Zustande gewesen. Es sind iezt noch allerley Schriften der gelehrten Gallier aus dieser Zeit übrig. Allein der Einfall der Barbarn hatte die Schulen zerstöret, und mit den Wissenschaften den Garaus gemacht. Unter den merovingischen Königen war keiner, der an eine Verbesserung, oder Wiederherstellung der Gelehrsamkeit gedacht hätte. Pipin fieng an, Bücher von Rom kommen zu lassen. Carl gieng weiter. Er berufte gelehrte Leute zu sich; er legte Schulen an; er sorgete, daß die Klosterleute zu den Wissenschaften angehalten wurden; und er selbst beflisse sich der Gelehrsamkeit. Sein erster Präceptor war Peter von Pisa; hernach Alcuin, welcher der Philosoph dieser Zeit genennet wird. Obwol dieser Alcuin den Grund der Wissenschaften nicht zu Rom geleget hatte, wie Lanoius bemerket: so hat man es doch den Römern zu danken, daß sie die Liebe zu den Wissenschaften in Carln rege gemacht haben; wodurch er hernach bewogen worden ist, gelehrten Leuten nachzufragen, und dieselbigen in seine Dienste zu ziehen. Inzwischen aber müssen wir uns diesen Anfang nicht allzu groß vorstellen. Denn die Philosophie bestund in einer unnützen Dialektik, und Augustini Bücher machten die Theologie aus. Die wenigsten aber waren im Stande, dieselbigen zu lesen. Noch lange Zeit nachher hat Carl, da er nemlich allbereit am Rande

der Ewigkeit stund, geklaget [79]): „man hätte in den „Klöstern gottesdienstliche Bücher, welche fehler„haft geschrieben wären. Daher die Leute, wenn „sie beten wollten, übel beteten.„ Die Singkunst, wie man dieselbige bey dem Gottesdienst im Chor gebrauchte, war in Frankreich so schlecht, daß Carl zween Sänger von Rom mit sich nach Frankreich nahm, und einen nach Metz, den andern aber nach Soisson sezte: damit sie das Gesang in den dasigen Schulen in besseres Aufnehmen brächten.

Das ein u. zwanzigste Capitel.

Inhalt.

Carl nennet sich König der Franken und Lombarden und Patricius zu Rom. Es wird untersucht, was dieser lezte zu bedeuten gehabt habe. Die griechischen Kaiser hatten der Herrschaft von Rom noch nicht entsagt, und also sollte es das Ansehen haben, als wenn Carl in ihren Namen über diese Stadt herrschete. Carl wird zu Monza zum König über die Lombarden gekrönet. Dennoch war der republikanische Geist daselbst aus den Gemüthern der Einwohner noch nicht vertilget. Carl richtet die Wahl eines Pabstes, wie auch der Erzbischöffe und Bischöffe in Italien ein. Er hat sich allein die Bestättigung vorbehalten. Aragis, Herzog von Benevent; Hildebrand, Herzog von Spoleto; und Rodgand, Herzog von Friaul empfangen die Lehen von Carl. Die italienischen Herren richten allerley Unruhen

79) *Ex Epistola Caroli ad Baugolfum Abbatem Fuldae.* Bey *Lanoius l. c. p. 5.*

hen an: Adalgis, der Sohn des Königs Desiderius, verursachet neue Bewegungen in Italien.

Es war im 774sten Jahr, als Carl das longobardische Reich erobert hatte. Er schrieb sich von dieser Zeit an Carl, König der Franken und Longobarder, wie auch Patricius zu Rom [80]. Obwol Stephanus II. seinem Vatter, ihm und seinem Bruder diesen Titel beygeleget hatte, so scheinet doch dieses bis daher nur ein Ehrenname gewesen zu seyn. Jezt legten ihm die Römer diesen Titel in einer kräftigern Bedeutung bey. Wenn gleich die Römer nach dem griechischen Kaiser nichts mehr frageten, sondern mit gröster Verachtung von ihm redeten und ihn einen Kezer schalten: so hatten sie doch die kaiserliche Hoheit verkennet. Derselbige war auch weder durch Gewalt, noch durch einen Vertrag von seiner Herrlichkeit in Italien verdränget worden. Die longobardischen Könige hatten sich des Exarchats und der Landschaft Pentapolis bemächtiget, und eine gleiche Absicht auf das römische Herzogthum gehabt. Den Päbsten gelüstete nach diesen Herrschaften. Die Könige in Frankreich nahmen selbige den longobardischen Königen ab, und schenketen sie den Päbsten. Jezt war der König in Frankreich zugleich König der Longobarden; mithin fragte sich: Wer soll Oberherr in dem Kirchenstaat seyn? Soll der Pabst ein eigenmächtiger und unumschränkter Herr seyn? Dessen konnte er sich nicht anmassen. Es wäre ihm auch nicht vorträglich gewesen. Seine Herrschaft stund noch viel zu schlüpfrig, und seiner Widersacher waren

80) *Sigonius de Reg. Ital. L. IV. ad An. 774*

ren so viele, daß er sich unmöglich hätte erhalten können. Die Nothwendigkeit erforderte also, daß dem König der Franken ein Recht über Rom eingeräumet würde: damit die Feinde des heiligen Petri sich vor denselbigen fürchten müsten. Den Titel eines Königes zu Rom konnte und wollte man ihm nicht geben: so gab man ihm den Titel Patricius, das ist, eines Statthalters, oder Verwesers, als wenn er im Namen des Kaisers die Hoheit über Rom ausübete. Das war ein Wortspiel. Allein wie spielt man nicht in der Welt? Wie spielt man nicht mit den Titeln? Dem griechischen Kaiser wurde nichts mehr, als Calabrien und Apulien übrig gelassen, welches heut zu Tage das Königreich Neapolis heisset. Carl ließ sich zu Monza, welche Stadt in dem mayländischen Gebiete lieget, von dem Erzbischoff von Mayland zum König der Longobarden krönen [81]. Als der neue König vor dem Altar stund, fragte der Erzbischoff das Volk: ob es sich ihm als König unterwerfen, und seinen Geboten und Befehlen Gehorsam leisten wöllte? Sehet, da haben wir noch den Schatten des republikanischen Geistes. Obwol Carl das Königreich der Longobarden mit dem Schwert erfochten hatte, muste es doch das Ansehen haben, als wäre er mit freyer Einwilligung des Volks König worden. Diese Gewohnheit, das Volk zu fragen, ist hernach auch unter den deutschen Kaisern beybehalten worden. Die Ehre, den König zu krönen, machte den Bischoff von Mayland stolz, daß er nicht von dem röm. Bischoff abhängen wollte. Es war auch noch ein an-

81) *Sigonius de Reg. Ital. L. IV. ad An.* 774.

anderer Erzbischoff in Italien, nemlich zu Ravenna, dem es sehr wehe that, sein Haupt unter das Joch des Pabstes zu beugen. Davon werde ich sogleich ein mehrers melden. Ich will zuvor ein Exempel der Oberherrschaft, die der König in Franken, als Patricius von Rom, genoß, anführen. Die Römer gestunden ihm zu, künftighin einen Pabst, wie auch Erzbischöffe und Bischöffe in den Provinzen zu ernennen: allein er nahm diese Gewalt nicht an, sondern verordnete, daß diese Aemter, wie bis daher, in ordentlichen Wahlversammlungen vergeben werden sollten. Die Bestätigung allein behielt er sich vor: damit die Praticken desto eher vermieden würden. Hierüber ist nachgehends lang und vielmal gestritten worden. Was hat die Investitur der Bischöffe nicht für Lermen in der Welt gemacht? Wie viel Blut ist nicht darüber vergossen worden? Die Päbste haben sich allemal nach ihrem Interesse gerichtet, bald haben sie den Königen und Kaisern vieles eingeräumt; bald haben sie ihnen alles entzogen. Wann sich denn selbige widersetzten, gebrauchten sie den Bann. Damit man den ietzigen Zustand Italiens recht kennen lerne, muß ich annoch melden, daß Carl des longobardischen Königs Tochtermann Aragisen zum Herzog von Benevent und zween lombardische Herren, Hildebrand zum Herzog von Spoleto, und Rodgand zum Herzog in Friaul gemachet habe. Diese Herzoge waren nur in so weit von dem König abhängig, daß sie ihre Herrschaften von ihm zu Lehen trugen. Mithin war Italien noch nicht zur Ruhe gebracht. Der Pabst, der Bischoff von Ravenna, die

Griechen, gedachte Herzoge, verschiedene longobardische Herren hatten viel zu viel wider einander laufende Staatsabsichten, als daß die Ruhe eines neu aufgerichteten Staates dadurch nicht hätte gestöret werden sollen. Adalgis, der Sohn des Königs Desiderius, der nach Constantinopel entrunnen war, hatte daselbst den Titel eines Patriciers und Versicherung des Beystandes wider die Franken von dem Kaiser erlanget. Er unterhielte ein Verständnis mit den Herzogen von Spoleto, Benevent, und Friaul. Wann dem Pabst zu glauben ist, so gieng ihre Absicht dahin, sich zuerst von Rom und dem Exarchat Meister zu machen, hernach den Adalgis wieder in das longobardische Reich einzusetzen. Adrian schrieb deßwegen an Carln und klagte ihm [82]): „Hildebrand, „der Herzog von Spoleto, Arigisius, der Herzog „von Benevent, und Rodgand, der Herzog von „Friaul haben sich mit den Griechen wider Rom ver„bunden. Reginbald, der Herzog zu Chlusi hat „sich zu ihnen geschlagen und künftigen Merzmonath „werden sich selbige mit Adalgis und einem Heer der „Griechen vereinigen, diese Stadt Rom zu überfal„len, das Brodgehäus [83]) eures Freundes des heil. „Petri zu entführen, uns in die Gefangenschaft zu „schleppen und das longobardische Reich wieder auf„zurichten.„ Deswegen bat er den König, daß er ihm eilend zu Hülfe käme und hielte, was er versprochen hätte, „damit er an dem Tag des künftigen Ge„richts sagen könne: Mein Herr, du Fürst der Apo„stel

82) *Muratorius l. c. p.* 212.

83) Ciborium.

„stel, heiliger Petrus, ich habe meinen Lauf vollen„det, ich habe den Glauben behalten, ich habe die „Kirche Gottes, welche mir von oben herab anbefoh„len worden ist, aus der Hand ihrer Verfolger erret„tet, und stehe unbefleckt vor dir und stelle dir die Kin„der, die du mir gegeben hast, daß ich sie von der Ge„walt ihrer Feinde befreyete, unverletzt und unbeschä„digt dar.„ Die Beweggründe, welche der Pabst abermal gebrauchte, den König der Franken in Italien zu locken, waren das iüngste Gericht und zugleich das Brodgehäus des heil. Petri, daß es nicht möchte geraubet werden. Selbiger ließ sich dardurch bewegen. Er kam im Jahr 776. wieder nach Italien. Inzwischen stund die Sache so übel nicht. Der einzige Herzog von Friaul ward schuldig befunden. Er hatte sich mit Adalgis so weit eingelassen, daß er es nicht mehr läugnen konnte. Das mußte er mit dem Leben bezahlen. Der Pabst und der König bestätigten ihre Freundschaft durch wechselsweise Gefälligkeiten. Jener schrieb an diesen [84]): „Wir wollen „gar gern und mit ganzem Herzen die Liebe, die wir „gegen euere Excellenz tragen, beweisen. Wir ge„statten Euch, die marmornen Sachen, wie auch „die mosaischen Stücke, samt dem übrigen Gerä„the, aus dem Palast„ (ohne Zweifel ist der königliche Palast zu Pavia gemeinet) „hinweg zu neh„men: denn durch euren mühsamen Streit ge„niesset die Kirche eures Gönners, des heiligen Petri, „der Pförtner des Reichs der Himmel ist, täglich viel „Gutes, deswegen euer Lohn im Himmel angeschrie„ben

84) *Muratorius*, *l. c. p.* 223.

„ben ist. Wir haben durch euren Gesanten Aruinen,
„ein nützliches Pferd empfangen, das ihr uns geschickt
„habt. Das andere, das dabey war, ist auf der Reise
„ermüdet und darauf gegangen. Wir danken euch
„höchstens für dieses Andenken, und bitten euch um
„der Liebe willen, die wir gegen euer glänzendes Reich
„in unserm Herzen hegen, daß ihr solche berühmte
„Pferde schicket, die wir zum Reiten gebrauchen kön-
„nen, welche zierlich von Beinen und Fleisch, in allem
„rühmlich anzusehen seyen, und eurem durch Siege
„berühmten Namen Ehre bringen.„

Das zwey- und zwanzigste Cap.

Inhalt.

Die Regierung zu Neapolis verhält dem heil. Petrus einige Einkünfte. Der Pabst bittet den König der Franken um Hülfe. Derselbige kommt mit seiner Gemahlin und dreyen Kindern nach Rom. Ob eines der Kinder Königs Carl zu Rom getauft worden sey, wird untersucht. Es wird gezeiget, was die Patrimonia der Kirche gewesen seyen. Carl machet einen seiner Söhne zum König von Italien, und einen zum König von Aquitanien. Er lässet selbige vom Pabst krönen. Es wird untersucht, warum er das gethan habe?

Carl hatte kaum Italien wieder verlassen, so führte der Pabst neue Klagen. Der heilige Petrus hatte zu Neapolis gewisse Einkünfte, welche ihm aber der Patricier des griechischen Kaisers zu Neapolis vorenthielte. Der Pabst nahm den Neapolitanern

Ter-

Terracina weg, den Verlust des Himmelspförtners zu ersetzen. Zuerst pflog man gütliche Unterhandlungen. Die Griechen versprachen den heil. Petrus zu befriedigen. Der Pabst erbote sich Terracina zurück zu geben. Indem sich aber die Sache verzog, nahmen die Griechen diese Stadt mit weg und liessen dem heil. Petrus in Ansehung seiner Einkünfte das Nachsehen. Deswegen führte der Pabst grosse Klagen bey dem König Carl und bewog ihn, daß er im Jahre 780. samt seiner Gemahlin und dreyen Kindern nach Italien kam, dem Fürsten der Apostel Recht zu verschaffen. Adrian schrieb ihm bey dieser Gelegenheit folgenden Brief [85]: „Wir freuten uns, als „wir durch euere Abgesanten vernahmen, daß ihr „samt unserer geistlichen Tochter der Königin, mit „der Hülfe Gottes, an dem heil. Ostertage in die Kir„che des heil. Petri des Fürstens der Apostel kommen „wolltet: damit wir euern Sohn, der euch ietzt geboh„ren worden ist, aus der Tauf hebten. Allein bey „Annäherung dieses wurden wir erschreckt, da wir kei„ne Nachricht von eurer Ankunft bekamen. Wir „bitten euch demnach, daß ihr unsern Wunsch erfüllet. „Zugleich ersuchen wir euere Excellenz um Gottes und „des Himmelpförtners willen, welcher Euch den „Thron eures Vatters geschenket hat, daß ihr nach „der Verheissung, welche ihr diesem Apostel Gottes, „eine Belohnung für euere Seele und die Erhaltung „eures Reiches zu erlangen gethan habet, alles in Erfül„lung bringen lasset: damit die Kirche des allmächtigen

85) *Muratorius. l. c. p. 194.*

„Gottes, das ist, des heiligen Apostels Petri, dem
„der Schöpfer aller Dinge die Gewalt alle Sün-
„den zu binden oder aufzulösen gegeben hat, ie länger
„ie mehr erhöhet bleibe, und euch ein grosser Lohn in
„den himmlischen Palästen angeschrieben, auch euer
„Name in der ganzen Welt berühmt werde; und
„damit, wie der fromme Kaiser Constantin der
„Grosse zur Zeit des römischen Pabstes des heiligen
„Sylvesters die katholische, apostolische, römische
„Kirche begünstiget und erhöhet und selbiger Gewalt
„in diesen Abendländern gegeben hat, also auch zu
„diesen euren und unsern glücklichen Zeiten, die hei-
„lige Kirche Gottes, das ist, des heiligen Petri Kir-
„che grüne, sich freue und ie länger ie mehr erhöhet
„werde, auf daß alle Völker, die dieses hören, sagen
„mögen: Herr erhalte den König und erhöre
„uns an dem Tag, da wir dich anrufen. Denn
„sehet, es ist zu dieser Zeit ein anderer allerchristlich-
„ster Kaiser Constantin entstanden, durch welchen
„Gott der Kirche Petri, des Fürstens der heiligen
„Apostel alles gegeben hat. Machet auch, daß alle
„andere Dinge, welche verschiedene Kaiser, Patri-
„cier und andere gottesfürchtige Leute, zur Ruhe ihrer
„Seele und zur Vergebung ihrer Sünde in Tuscien,
„in Spoleto, in Benevent, und Corsica und dem
„Sabinischen Erbtheil dem heiligen Apostel Petrus,
„und der heiligen, apostolischen Kirche Gottes ge-
„schenkt, die longobardischen Könige aber derselbigen
„entzogen und entwendet haben, zu euerer Zeit wie-
„der gegeben werden. Wir haben viele Schenkungs-
„briefe davon in unserem Archiv im Lateran und

„lassen

„lassen euch dieselbige, eurer allerchristlichsten Regie-
„rung genug zu thun, durch genannte Männer vor-
„weisen und bitten euere fürtreffliche Excellenz, daß
„Ihr dem heiligen Petrus und uns zurück geben las-
„set: damit, wann die heilige Kirche Gottes durch
„euere geziemende Verordnung Genugthuung erlan-
„get, der Fürst der Apostel, der heilige Petrus, vor
„dem Thron des Allmächtigen seine Gnade für euere
„Gesundheit, langes Leben und die Erhöhung eueres
„von Gott gestärkten Reiches erflehe.„ Der König
und die Königin hatten ein neugebohrnes Kind mit
sich nach Italien gebracht, damit es zu Rom in der
Peterskirche getauft würde. Die Geschichtschreiber
berichten, diese Cerimonie wäre am Ostertage des
781ten Jahres vollbracht worden. Dieser wider-
spricht erstgedachter päbstlicher Brief. Es ist sonst
viel Unordentliches und Widersprechendes in den Ge-
schichtbüchern in Ansehung der Kinder Carls und ih-
rer Namen anzutreffen. Der Pabst gedenket in die-
sem Brief der Schenkung Constantins und anderer
Herren. Dieses könnte zu einigen Mißverständ-
nis Anlaß geben. Es ist demnach zu merken, daß
man in Gewohnheit gehabt, den Kirchen, zu Erhal-
tung des Gottesdienstes, Gefälle von liegenden Gütern
zu schenken. Diese Güter wurden Erbgüter oder
Patrimonia genennt und führten den Namen von
dem Heiligen, dem die Kirche gewidmet war. So
sagte man, das Erbgut des heiligen Petri zu Rom,
des heiligen Petri zu Genv u. d. g. Diese Güter
waren zerstreuet, nach dem nemlich die Besitzer der-
selbigen da, oder dort wohnhaft gewesen waren.

Der heilige Columban zu Bobio in Italien hatte Güter in der Mark des Schweitzerlandes oben an der Zürchersee, welche zu seinem Patrimonio gehört haben [86]). Also hatte der heilige Peter von Rom Güter in vielen Ländern, welche ihm von frommen Herzen, die ihn hin und wieder verehreten, und die von ihm Hülfe erlangt zu haben vermeinten, waren geschenket worden. Der Pabst hatte darüber Schenkungsbriefe. Er rühmt sich aber doch nicht dergleichen von dem Kaiser Constantin zu besitzen. Er saget nur, er hätte die römische Kirche erhöhet, und ihr Gewalt gegeben in dem Occident. Er will sagen: er hätte sie über alle Kirchen der Abendländer gesetzt. Das war eine Erfindung, die mit keiner Urkunde zu erweisen war. Darneben hat Adrian einen grossen Fehler begangen, der ihm selbst nachtheilig seyn konnte. Er meldet, Constantin hätte die römische Kirche über die Kirchen der Abendländer gesetzt. Warum begehrten dann die Päbste, daß man die römische Kirche als eine allgemeine und sie als allgemeine Bischöffe, das ist, als oberste Bischöffe in der ganzen Welt ansehen sollte? Ferner hatte die St. Peters Kirche zu Rom Gefälle in dem neapolitanischen und in andern italiänischen Staaten, dieselbige waren ihr zu dieser Zeit hinterhalten worden. Es scheint Carl habe alles wieder in die alte Ordnung gebracht: denn die päbstlichen Klagen haben in diesem Stücke aufgehört. Hingegen hatte Carl auch ein grosses Anliegen

86) Nach einer Urkunde, welche *Muratorius in Antiquitatibus Italicis. T. I. p. 275.* mitgetheilt hat.

liegen, das ihn beunruhigte. Er wollte zween seiner Söhne zu Königen machen, den einen über Italien, den andern über Aquitanien, damit die Einwohner dieser Länder durch ihre Gegenwart desto besser in dem Zaum gehalten werden könnten. Dem ältern Sohn, dem Pipin hatte er Italien, und dem jüngern Ludewig Aquitanien gewidmet. Er ersuchte daher den Pabst Adrian, daß er dieselbigen zu Königen erklärte. Wozu hatte er das nöthig? Er hatte diese Völker bezwungen und seiner Herrschaft unterworfen. Konnte er ihnen nicht selbst Könige nach seinem Gefallen geben? Konnte er nicht befehlen, daß man die Herren die er über sie setzte, Könige heissen sollte? Wäre das das erste Beyspiel gewesen, daß ein Ueberwinder den Völkern Könige gesetzet hätte? Wie viel hat Alexander der grosse Könige gemacht? Wie viele Könige haben die Römer ab- und eingesetzet? Was hat denn Carlen bewogen, den königlichen Titel für seine Söhne zu Rom zu erbetteln? Der Aberglaube und der thörichte Wahn, daß das, was der Pabst thäte, von dem heiligen Petrus, dem Gewalthaber über die Himmelspforte, verrichtet würde. Man wünschte, sagen zu können: Der heilige Petrus hat seinen König auf seinem heiligen Berg eingesetzet. Dieses war ein grosser Fehler, den Carl begangen hat. Daher ist es auch gekommen, daß sich die Päbste nachgehends eingebildet haben, der ganze Erdkreis sey ihr und die Könige stünden unter ihrer Gewalt. Carl erhielte das leicht, was Desiderius für Carlmanns Söhne von eben diesem Pabst nicht hatte erhalten können. Carls Söhne wurden von dem Pabst öffentlich ge-

 salbet.

salbet. Das Interesse des heiligen Petrus erforderte solches.

Das drey- und zwanzigste Cap.

Inhalt.

Carl der Grosse thut wiederum einen Zug in Italien, den Herzog von Benevent zu demüthigen. Dieser Herzog sucht und erhält Hülfe von dem Kaiser zu Constantinopel wider den Pabst und den König der Franken. Etwas von der damaligen Kleidertracht. Adelberga, des König Desiderius Tochter und nunmehrige Herzogin von Benevent, setzet den Haß gegen den Pabst und die Franken fort. Carl macht Grimoalden zum Herzog von Benevent. Dieser ist dem Pabst zuwider. Selbiger schreibet deswegen an König Carl. Er klaget über Grimoalden und bittet, daß ihm einige Städte in Benevent eingeräumt würden. Eine griechische Armee langet in Italien an. Dieselbige wird geschlagen. Des Pabst Regierung ist verhaßt. Von dem Stolz und Kleiderpracht der Griechen.

Im Jahre 786. empörete sich Arichis, der Herzog von Benevent, und nöthigte dadurch den König Carl, wiederum einen Heerzug in Italien zu thun. Derselbige führte seine Macht gerad auf Capua zu und zwang diesen Rebellen, ihn um Gnade zu bitten. Er erhielt dieselbige. Hergegen mußte er seinen jüngern Sohn Grimoald zum Geisel hergeben, den der König mit sich nach Frankreich führte. Arichis

chis war dardurch nicht klüger geworden, auch ließ er sich nicht durch Betrachtung des Wohlstandes seines Kindes zur Treue gegen die Franken verbinden. Ein Priester eröfnete dem Pabst nach Verfluß eines Jahres[87]). „So bald der König Carl von „Capua abgezogen gewesen, hätte Arichis Gesan„ten an den Kaiser nach Constantinopel abgeschickt „und selbigem zu wissen gethan, wenn er seinen Vet„tern Adalgis mit genugsamen Völkern zu ihm „stossen liesse, wolle er etwas Nachdrückliches wi„der die Franken unternehmen, dafür hätte er sich „zwey Dinge ausgebeten, zum ersten, daß ihn der „Kaiser zum Patricier machte, hernach daß er ihm „das Herzogthum Neapolis einräumte. Damit „der Kaiser von seiner Aufrichtigkeit versichert wür„de, hätte er sich anerbotten, sich nach griechischer „Weise zu kleiden und Haare und Bart bescheeren „zu lassen. Durch diese Zeitung wäre der Kaiser so „sehr erfreuet worden, daß er zween Schwertträger „nach Sicilien abgeschicket, damit sie den Arichis „für einen Patricier erklärten und selbigem ein mit „Gold gesticktes Kleid (dergleichen die Patricier tru„gen) überbrächten, und damit er das Versprechen „in Ansehung des Bescherens erfüllen könnte, hätte „er ihm annoch eine Scheere und einen Kamm vereh„ret.„ Der Pabst machte diese Nachricht dem König Carl alsobald zu wissen: aber die Vorschläge

87) Laut eines Briefs des Pabsts Adrians an Carl bey *Muratorius* in den *Scriptoribus Rer. Ital. T. III. P. 2. p. 255.*

des Arichis giengen nicht in Erfüllung. Eher die Gesanten zu Benevent angelanget waren, war der Herzog Arichis samt seinem Sohn Ramold, den der griechische Kaiser zu einem Geisel begehrte, gestorben. Indessen war das Feuer der Empörung nicht ausgelöschet. Adelberga, des Desiderius Tochter, Arichis Wittwe, setzte den Haß wider den Pabst und die Franken fort, wiewol mit grosser Behutsamkeit. Sie konnte den Pabst nicht belauern, aber den König in Frankreich. Der iunge Grimoald hatte sich bey diesem beliebt gemacht. Er erklärte ihn zum Herzog von Benevent: ob sich gleich der Pabst dawider setzte. Der Pabst sah weiter, als der König. Er merkte, daß er einen beständigen Widersacher an ihm haben würde. Der König trauete ihm mehrere Aufrichtigkeit zu. In der That machte Grimoald dem Pabst Verdruß. Hingegen blieb er dem König treu und erfüllte seine Pflicht. Der Pabst schrieb seinetwegen an Carln [88]): „Eure Excel„lenz beliebe zu befehlen, daß die von euch auf„gebottene Armee, sich, wie ihr uns berichtet ha„bet, fertig halte, und uns, wo wir sie vonnö„then haben, zu Hülfe komme. Wir haben auch „in eurem Brief eine Nachschrift empfangen, die „Städte in dem Beneventischen betreffend, wel„che ihr dem heiligen Apostel Petrus und uns, aus „gottseligem Gemüthe, aufgeopfert habet. Ihr ha„bet dem Herzog Aruin und euren übrigen getreuen „Gesanten anbefohlen, in Ansehung der Städte „Ro-

88) Eben daselbst. p. 252.

„Roselli und Populonio alles zu vollbringen, was
„GOtt, dem heiligen Petrus und uns gefällig
„wäre. Wir unterlassen deswegen nicht, die Gna-
„de GOttes für eure gütige Excellenz zu erflehen.
„Aber was eure Gesanten auch immer sagten, so
„wollten sie doch eure Befehle nicht vollziehen, weder
„in Ansehung der Städte Roselli und Populonio,
„noch der übrigen Oerter in dem Beneventischen.
„Deswegen haben wir die Herzoge Crescens und
„Adrian mit euren Gesanten dahin geschickt, eure
„Befehle zu vollstrecken; aber sie haben ihnen nichts
„übergeben wollen, als die bischöflichen Häuser, die
„Clöster und die gemeinen Höfe, samt den Stadt-
„schlüsseln, doch daß die Leute, welche ein- und ausge-
„hen, in ihrer Gewalt verbleiben sollten. Wie können
„wir denn die Städte ohne die Einwohner haben,
„zumal wenn die Einwohner Anschläge wider die-
„selbigen machen? Wir begehren dieselbigen im
„Besitz zu haben, wie wir die Städte auf der Seite
„Tusciens, die ihr uns geschenkt habet, regieren
„und beherrschen: indem wir ihnen Gesetze vorschrei-
„ben. Demnach bitten wir eure Excellenz, daß ihr
„eure Verheissungen durch niemand umstossen lasset,
„und daß ihr Grimoald, den Sohn Aragis, nicht
„höher achtet, als euren Gönner, den heiligen Pe-
„trus, welcher der Pförtner des Reichs der Himmel
„ist. Dieser Grimoald hat zu Capua, in Gegen-
„wart eurer Gesanten, sagen dürfen: Der Herr
„König hat befohlen, wer von meinen, oder eines
„andern Leuten seyn wolle, er sey vornehm, oder

„gering, der möge es seyn. Weswegen die Be-
„amte der Griechen, welche sich in Neapolis auf-
„halten, gejauchzet und gesprochen haben: GOtt
„sey Dank! Ihre Zusagen sind zunichte worden.
„Aber wir verachten ihren Spott und ihr Gelächter:
„ter: denn es sind Griechen; wiewol die apostoli-
„schen Gesanten iezt zweymal fruchtlos zurück gekeh-
„ret sind.„ Man hat noch eine beneventische Mün-
ze, auf deren einer Seite das Bildnis Grimoalds
und auf der andern der Name des Königs zu sehen
ist. Dem zu folge hat Grimoald den König für
seinen Oberherrn erkennet. Endlich langte Adalgis
mit einer griechischen Armee im untern Italien an.
Der fränkische Feldherr Vinigis rückte ihm entge-
gen. Zu demselbigen schlugen sich die Herzoge von
Spoleto und Benevent, und stritten tapfer wider die
Griechen. Adalgis wurde geschlagen und seiner
künftighin nicht mehr gedacht. Nicht nur die Her-
zoge und die Städte; sondern auch das gemeine
Bauervolk, bis in die Gegend von Rom, that
dem Pabst vieles zuwider, da sie sich hingegen dem
König gern und willig unterwarfen. Ist daraus
nicht zu schliessen, daß sie den Pabst und seine Re-
gierung vorzüglich gehasset haben? Einen Umstand
des päpstlichen Briefs kan ich nicht mit Stillschwei-
gen übergehen. Er schrieb nemlich dem König von
dem Kamm und der Scheere, davon ihm Georg
(so hies der Priester, der dem Pabst den Aufstand
des Aragis entdecket) gemeldet hatte. War das
nicht eine Niederträchtigkeit? Schickte es sich für
einen Pabst, mit einem König von einem Kamm
und

und einer Scheere zu reden? Endlich was war das für ein kaiserliches Präsent? Es ist demnach zu wissen, daß sich dazumal die Griechen in ihren Haaren unterschieden haben. Hoffart und Ueppigkeit war bey ihnen in grossem Schwange: hingegen bey den Franken und andern abendländischen Völkern herrschete noch die Einfalt. Diese liessen den Haaren ihre natürliche Länge. Sie hielten es für eine Zierde, wenn sich dieselbigen theileten und über die Schulter herab hiengen. Die Griechen aber gaben sich mit ihren Haaren viele Mühe. Sie stuzten dieselbigen und machten sie durch die Kunst kraus, ohngefähr wie sie iezt unser Frauenzimmer trägt. Das kostete Zeit, Mühe, und einen eigenen Werkzeuch. Der Herzog von Benevent wollte sich auf griechische Art kleiden, auch auf eine gleiche Weise seine Haare faconiren. Das war ein Zeichen, daß er sich dem Schutz des griechischen Kaisers unterwerfen und von ihm abhängig seyn wollte. Der Kaiser schickte ihm die nöthigen Werkzeuche, damit er das ie eher, ie lieber bewerkstelligen könnte. Der Pabst aber gab dem König der Franken Nachricht davon, ihn von der Untreue und der Abtrünnigkeit des beneventischen Herzogs zu überzeugen. Dem zu folge war die Nachricht wichtig genug und keine gleichgültige Sache, wie sie anfangs scheinen möchte.

Das vier- und zwanzigste Cap.

Inhalt.

Der Erzbischoff von Ravenna macht auf einige Ländereyen von dem Exarchat einen Anspruch. Der Pabst klaget darüber in einem Brief an den König Carl. Er bittet denselbigen, die Sache zu entscheiden. Carl schickt eine Gesantschaft nach Ravenna, und läßt Zeugen abhören. Diese legen ihre Zeugschaft vor dem heiligen Petrus zu Rom ab. Wie es um den Pabst gestanden wäre, wenn er den Exarchat nicht an sich gebracht hätte. Dazumal würde er ein ehrwürdiges Haupt der Kirche gewesen seyn. Die Würde der Herzoge ist damals noch wandelbar gewesen. Die Könige haben ehemals in den Streitigkeiten der Geistlichen den Ausspruch gethan.

Der Pabst hatte nicht nur Feinde unter den weltlichen Herren, sondern auch viele unter den Geistlichen, welche seiner weltlichen Herrschaft aufsässig waren. Der erste und vornehmste war der Erzbischoff von Ravenna. Weil diese Stadt der Sitz der kaiserlichen Exarchen gewesen war, und sie dadurch das gröste Ansehen unter den Städten Italiens erhalten hatte: so vermeinete der Bischoff derselbigen, der Exarchat und Pentapolis sollte vielmehr ein Patrimonium seiner, als der römischen Kirche heissen. Der Erzbischoff dieser Zeit hieß Leo. Derselbige machte Anspruch auf diese Länder. Er nahm

nahm wirklich einige von diesen Städten im Besitz; er schaffete die Beamten des Pabstes ab, und sezte andere an ihre Stelle. Deswegen schickte er auch Gesante an den König Carl, seine Forderung gegen denselben zu rechtfertigen. Es scheinet auch, als habe der König dieselbigen nicht gänzlich verworfen. Dem aber ungeachtet behielt dennoch der heilige Petrus die Oberhand, und der Schutzheilige von Ravenna muste ihm nachgehen: weil derselbige kein Himmelspförtner war, und keine so grosse Macht zu Lösen und zu Binden hatte. Seine Gewalt bezog sich nur auf Petri Gewalt. Er hatte nur so viele Macht, als ihm dieser zuließ. Dem Pabst aber war hierbey nicht wohl zu Muthe. Er hatte den grösten Verdruß daran, daß ein abhängiger Bischoff dem Fürsten der Apostel seine Herrschaft auf Erden streitig machen dürfte. Er stund daher für den Riß, und stritte bestmöglichst für seinen Principal. Ich will mit einem einzigen Brief des Pabsts Adrians, welchen er an den König Carl geschrieben hat, den ganzen Streit aufklären [89]. „Es ist uns zu Oh„ren gekommen, schreibet er, daß der freche und „stolze Mann Leo, der Bischoff von Ravenna, „Gesante an eure gütige Excellenz abgefertiget hat, „uns zuwider zu seyn, und Euch Unwahrheiten bey„zubringen. Fürtreflichster, grosser König, nach„dem eure Excellenz aus der Stadt Pavia aufge„brochen ist, und sich wieder nach Frankreich bege„ben hat, ist er, in tyrannischer und frecher Absicht,

„ein

89) Eben daselbst. p. 205.

„ein Rebelle gegen den heiligen Petrus und uns
„worden. Er will einige Städte der Landschaft
„Aemilia, nemlich Faventia, Forum Livii, Cu-
„stinas, Bobium, Comiadum, das Herzogthum
„Ferrara, Jmola und Bononia in seiner Gewalt
„behalten, und gibt vor, sie wären ihm von eurer
„Excellenz, samt der ganzen Landschaft Pentapo-
„lis, überlassen worden. Er hat gleich den Theo-
„phylaktus, als seinen Boten, durch die ganze Land-
„schaft Pentapolis ausgeschickt, dieses zu verkündi-
„gen, und hat sich bestrebet, die Einwohner von ih-
„rer Schuldigkeit gegen uns abzuziehen. Allein die-
„selbigen sind keineswegs geneigt, sich ihm zu unter-
„werfen: sie wollen lieber in der Unterthänigkeit ge-
„gen dem heiligen Petrus und uns verharren, unsern
„apostolischen Geboten gehorsamen, und in allem
„treu gegen uns verbleiben, wie sie unter unserm
„Vorfahrer, dem Herrn Pabst Stephanus, gethan
„haben, welchem euer Vatter, gottseligen Anden-
„kens, und eure berühmte Excellenz selbst den Exar-
„chat übergeben haben, daß er unter dem Erbgut des
„heiligen Petri stehen und verbleiben solle. Als der
„gottlose Erzbischoff benennte Städte, wie gemeldet,
„an sich gezogen, hat er sich auch unterstanden, un-
„sere Beamte, welche wir daselbst angeordnet haben,
„zu verstossen, und alle Gerichtbarkeit innerhalb der
„Stadt Ravenna zu bestellen. Ach sehet, eure heilige
„geistliche Mutter, die römische Kirche ist erniedriget
„worden; sie wird geschmälert und verachtet. Was
„wir zur Zeit der Longobarden mit Macht und Recht
„angeordnet und befohlen haben, unterstehen sich gott-
„lose

„lose Leute, eure und unsere Feinde, zu eurer Zeit um-
„zukehren, und uns aus den Händen zu reissen. Un-
„sere Feinde verspotten uns iezt, und halten uns vor:
„Was hilfts euch, daß die longobardische Na-
„tion ausgerottet, und den Franken unterwür-
„fig gemacht worden ist? Nichts ist erfüllt, das
„man verheissen hat; dazu ist dem heil. Petrus wie-
„der entzogen worden, was ihm der Herr König Pi-
„pin, gottseliger Gedächtnis, geschenket hat. Was
„mehrgemeldeter Erzbischoff vorgibt, der Exarchat
„von Ravenna wäre ihm übergeben worden, wie
„ihn der Erzbischoff Sergius besessen habe, ist unge-
„gründet. Fürtreflichster Sohn, wie der Herr Pabst
„Stephanus, der von hier nach Frankreich gereiset
„ist, der den Exarchat erhalten und denselbigen zu sei-
„ner Zeit besessen hat: also begehren auch wir densel-
„bigen zu besitzen und darinnen zu ordiniren und Be-
„fehle zu geben. Jedermann kan daraus erkennen,
„was seine Heiligkeit für Rechte zu Ravenna und in
„dem ganzen Exarchat gehabt habe: sintemal dersel-
„bige Pabst den Erzbischoff Sergius von dannen
„versetzet hat, als er sich, durch den Geist des Hoch-
„muts getrieben, unterstanden hat, seinem Willen zu
„widerstreben. Dieser unser Vorfahrer hat alle
„Aemter in dem Exarchat vergeben, und die Amtleute
„haben Befehl von Rom aus empfangen. Er hat
„auch die Richter, welche den Unrecht leidenden Recht
„sprechen musten, und zu dem Ende zu Ravenna sich
„niedergelassen haben, von Rom aus dahin geschickt,
„nemlich Philipp, damaligen Priester, und Eusta-
„chius, der zuvor Herzog gewesen. Davon kan eu-
„rer

„rer Excellenz gedachter Philipp, ietziger Bischoff, „sattsamen Bericht abstatten, wenn ihr denselbigen zu „Euch zu berufen beliebet. Ihr werdet finden, daß „alles die Wahrheit ist, was wir Euch berichten. „Gebet nicht zu, guter und fürtreflichster Sohn, daß „die heilige römische Kirche, eure geistliche Mutter, „welche das Haupt aller Kirchen Gottes ist, in solche „Verachtung und Verringerung komme. Wir bit„ten Euch vor dem Angesichte des allmächtigen GOt„tes, daß ihr ordnet und gedachten Erzbischoff in un„sere Gewalt gebet: damit wir den ganzen Exarchat „beherrschen können, wie ihn der oft genannte seelige „Herr Pabst Stephanus zur Zeit eures seeligen Vat„ters, des Herrn Pipins, beherrschet hat: damit die „heilige allgemeine Kirche GOttes zu diesen euren „glücklichen Zeiten ihre Hoheit behaubte, und ihr hier „in der Zeit durch die Fürbitten der heiligen Aposteln „Petri und Pauli bis in das späteste Alter regieren „und siegen könnet; hernach aber gewürdiget werdet, „das himmlische Reich in der künftigen Seeligkeit zu „erlangen. Wir haben zu euren königlichen Füssen „abgesant gegenwärtigen Anastasius, unsern ge„treuen Kämmerer, und haben ihm in den Mund ge„leget, was er an unserer Statt eurer Excellenz vor„tragen solle. Denselbigen empfehlen wir Euch, daß „ihr ihm Glauben gebet, und ihn mit guter Botschaft „und Verrichtung der Sache selbst zu uns zurück „schicket.„ Aus einem andern Brief eben dieses Pabstes an den König Carl erhellet, daß der König Gesante nach Ravenna geschickt habe, die Sache zu untersuchen, daß alte Männer, von hundert, auch mehr

und

und wenigern Jahren eidlich ausgesaget: Der heilige Petrus und die heilige römische Kirche hätten den Exarchat von Alters her besessen und der gegenwärtige Pabst Adrian hätte denselbigen nicht zuerst durch seine Gesanten übernommen. Wie es scheint, hat dieses dem Streit ein Ende gemachet, der Exarchat ist dem heiligen Petrus zu erkannt worden. Dann Adrian danket dem König auf das verbindlichste, daß er das Patrimonium von Ravenna durch den König und seine Gesanten wieder in Besitz habe nehmen können und daß der König selbiges seinem Beschützer, dem heiligen Petrus, zum Heil seiner Seele und zur Vergebung seiner Sünden habe einräumen lassen. Damit auch der König nicht aus der Gewonheit komme, ihm und dem heiligen Petrus Gutes zu thun, bittet er ihn zugleich, daß er Befehl gebe, damit auch das Patrimonium von Sabina dem heiligen Petrus abgetretten würde, wie es der König diesem Apostel verheissen habe. Was vorhin von den Zeugen gemeldet worden, als hätten sie ausgesaget, der heil. Petrus und die heilige römische Kirche wären von Alters her in dem Besitz des Exarchats gewesen, muß zu keinem Mißverstand ausgeleget werden. Die Worte von Alters her, werden des Pabsts Adrians Zeit entgegen gesetzet. Es wird damit angezeiget, er der Pabst Adrian hätte den Exarchat nicht an sich gebracht, sondern er hätte schon zu des Pabst Stephani II. Zeit, mithin vor mehr als dreissig Jahren, zu der römischen Kirche gehört. Wann man diesen Worten einen andern Verstand geben wollte, so müßte der Pabst in den vorhergehenden

Briefen manchmal wider sich selbst geredet haben. Denn er gestehet mehr als einmal, daß der Exarchat dem Pabst Stephanus von dem König Pipin gegeben worden wäre. Der Erzbischoff Leo war nicht der erste, der eifersüchtig auf diese Schenkung gewesen ist. Sergius, einer seiner Vorfahren, hat sich gleich im Anfang dem Beginnen des Bischoffs zu Rom widersetzet. Er hat gemeint, er könne mit eben so gutem Grunde den Exarchat in Anspruch nehmen, als der Römische. Was wäre dazumal aus dem Bischoff zu Rom worden, wann der Exarchat einem andern zugewandt worden wäre? Er wäre sonder Zweifel doch Pabst geblieben. Es hätte einer doch Pabst, oder allgemeiner Bischoff, ohne weltliche Herrschaft seyn können. Ein solcher würde vielmehr geachtet, gefürchtet, und geliebet worden seyn. Man hätte viel eher geglaubt, daß er die Gesetze Christi in seinem Munde führe, als da er ein weltlicher Herr oder Krieger worden war. Ein Pabst, der nichts anders, als ein Seelsorger gewesen wäre, würde eine rechte ehrwürdige Person gewesen seyn. Wann dem Pabst das römische Herzogthum allein geblieben wäre, wie es der Erzbischoff von Ravenna verlangt hatte, so würde er sich niemals in den Sinn haben kommen lassen, nach der Herrschaft über Italien zu trachten. Es würden viele Kriege und Blutvergiessen unterblieben seyn. Aus oben angeführtem Brief des Pabstes ist auch zu erweisen, daß die Herzoge Richter der Städte und Länder gewesen, daß diese Würde wandelbar gewesen und von einem Geschlecht auf das andere ge-

gekommen sey. Allein das gehöret in die Staatsgeschichte. Das einzige will ich noch bemerken, daß obwol sich die Könige der Franken der Souverainität über Rom und dem Kirchenstaat noch nicht angemasset hatten, dieselbige dennoch so viel als in ihren Händen gestanden sey. Carl hat in der Streitigkeit der Bischöffe von Rom und von Ravenna, die sie wegen dieser Herrschaft gehabt haben, das Urtheil gesprochen. Beyde Bischöffe haben erkannt, daß es von ihm abhienge, ein Urtheil zu sprechen, welcher von ihnen Herr des Exarchats seyn sollte.

Das fünf- und zwanzigste Cap.

Inhalt.

Leo III. wird Pabst. Die Römer empören sich wider denselbigen. Er wird in das Gefängnis gesteckt. Er entwischt daraus und flüchtet sich zum König Carl in Frankreich. Die Römer wollten ihre alte Freiheit wieder hergestellt wissen. Sie sind mehrmalen damit umgegangen. Carl kommt nach Rom. Leo schwöret, daß er unschuldig sey. Er machte Carln aus Dankbarkeit zum Kaiser. Die Römer sagen dem griechischen Kaiser den Gehorsam auf und unterwerfen sich gewissermassen dem neuen Kaiser. Carl beschwöret, daß er die römische Kirche beschützen wolle. Er behält sich die höchste Gewalt über Rom vor. Es wird untersuchet, wer den Römern die Macht gegeben habe, einem Kaiser zu machen. Nichtige Einbildung, welche mit diesem Ehrenwort verknüpfet ist.

Adrian I. hatte bey nahe vier und zwänzig Jahre der römischen Kirche vorgestanden. Er starb am Ende des 795sten Jahres. Leo III. wurde von den Römern einmüthig an seine Stelle erwählt. Als der sich eingedrungene Pabst Constantin im Jahre 768. war entsetzet und Stephan III. auf den päbstlichen Stul erhoben worden, wurde beschlossen, daß künftighin keiner zum Pabst sollte erwählt werden, der nicht zuvor Cardinal gewesen wäre. Leo war Cardinalpriester gewesen, als er erwählt worden ist. Dieser Pabst ist in der Geschichte höchst merkwürdig. Erstlich: weil eine grosse Empörung wider ihn zu Rom entstanden ist. Hernach weil er dem König der Franken den kaiserlichen Titel verschafft hat. Die Häupter der Empörung wider ihn waren zween Nefen des verstorbenen Pabstes, welche die höchsten Aemter bekleideten [90]). Man riß den Pabst aus einer Procession hinweg, mißhandelte ihn mit Schlägen und steckte ihn in das Gefängnis. Albin der Kämmerer des Pabstes nahm ihn bey nächtlicher Zeit aus dem Gefängnis und brachte ihn ausserhalb der Stadt Rom in Sicherheit. Der Pabst wandte sich an Carln, der dazumal sich in Westphalen aufhielt. Seine Feinde hatten ihn grosser Laster beschuldiget. Das war der Vorwand ihrer Gewaltthätigkeit. Die Geschichtschreiber erzählen nicht, worinnen sie bestanden [91]). Allein seine Rechtfertigung vor Carln läßt

90) *Paschalis* primicerius. *Campulus* sacellarius princeps civitatis. *Sigon. de R. I. L. IV. ad An.* 798.

91) *Sigonius* beschreibet diesen Aufstand l. c. Er handelt aber aufrichtiger, als die andern Geschichtschreiber, und ge-

läßt mich vermuthen, wessen seine Feinde ihn beschuldiget haben. „Die Kirche, sprach er, ist zuvor mehrmalen „beunruhiget worden, aber auf keine solche Weise, als „dießmal. Noch keinem Pabst ist begegnet, was mir „widerfahren. Ich bin nicht von auswärtigen Feinden, sondern von einheimischen mißhandelt worden. „Das waren die fürnehmsten Römer, welche, nachdem sie von dem longobardischen Joch befreyet worden sind, sich bestrebt haben, die Herrschaft der Kirche von sich zu werfen, und eine alte Freyheit die sie „sich selbst erdacht haben, wieder herzustellen. Dieses zuwege zu bringen, haben sie den Pabst, den sie „sich selbst zu einem Herren erwählt haben, grosser „Laster beschuldiget.„ [92]) Was mögen dann das für Laster gewesen seyn? Waren es Laster, oder Unthaten, die sein Leben beflecket haben? Das ist nicht zu vermuthen: weil er einhellig erwählt und unter freudigem Zuruf des ganzen Volks eingesetzet worden war. Gleich darnach fieng man an, sich über ihn zu beschweren. Warum beschweret sich ein Volk über neue Regenten? Veränderungen in alten Gewonheiten und Gebräuchen, Eingriffe in gewisse Freyheiten,

 Ue-

gestehet, daß die Römer nach der alten Freyheit gestrebet haben. Er schreibet: Romani luxuriæ diffluentes praesenti statu non contenti antiquam adversus Pontificem libertatem repetere coeperunt. Von jenen Rädelsführern sagt er: es hätte sie verdrossen, daß Leo einige Verordnungen seines Vorfahrers aufgehoben hätte, und von dem Volk meldet er: es hätte sich über des Pabstes Strenge beklagt.

92) Sigonius hat diesen Vortrag l. c. mitgetheilt.

Uebermuth und unmässige Herrschsucht sind gemeiniglich Beweggründe, die Unterthanen unzufrieden zu machen. Diese und dergleichen Ursachen mögen auch iezt die fürnehmen Römer wider Leo aufgebracht haben. Diese haben den Pabst sehr mißhandelt. Solches ist noch mehreren Päbsten begegnet. Verschiedene sind hart angefahren, geschlagen und ins Gefängnis geworfen worden, darinnen sie beynahe verschmachten musten. Wen es befremdet, daß die Kaiser und Könige von den Päbsten mißhandelt worden sind, der kan sich damit trösten, daß auch den Päbsten eben dergleichen begegnet sey. Der republikanische Geist ist mehrmalen in den Römern aufgewachet. Man überlege nur, was sie zu Friederichs des Rotbarts Zeiten, und auch zuvor vorgenommen haben: so wird man wahrnehmen, daß nicht Arnold von Brixen, ohngeachtet er ein Schlachtopfer worden ist, der Urheber einer Empörung wider den Pabst gewesen sey; sondern daß die Römer selbst zu verschiedenen Zeiten ein von dem Pabst unabhängiges Regiment in ihrer Stadt haben einführen wollen. Carl ließ die Häupter der Zusammenverschwörung gefangen nach Frankreich bringen. Er selbst begab sich im Jahre 800. nach Italien und kam nach Rom, um diese Sache untersuchen zu lassen. Das Volk wurde von dem König und dem Pabst zusammen berufen. Es wurde iederman, der Lust dazu hatte, gestattet, wider den Pabst Klagen zu führen[93]). Es wurden viele Beschuldigungen vorgebracht: aber nie-

93) *Sigonius l. c. ad An.* 801.

niemand wollte die Sache untersuchen. Die Bischöffe sagten, es gebühre ihnen nicht, des Pabstes Sache zu untersuchen, er wäre sein eigener Richter. Weil er über andere mit höchster Gewalt richtete, so sollte er mit Bezeugung an die Allwissenheit und die Gerechtigkeit Gottes auch über sich richten. Der Pabst gieng auf die Kanzel und nachdem er protestirt, daß die gegenwärtige Handlung weder ihm, noch seinen Nachfolgern zum Nachtheil gereichen sollte, schwur er auf die Evangelia, er wäre von den Lastern, deren man ihn beschuldigte, völlig frey; mithin unschuldig. Diese Entschuldigung wurde angenommen. Es ist leicht zu erachten, daß die Gegenwart und das Wolgefallen des Königs das meiste darzu beygetragen habe. Darum erwies Leo dem König seine Dankbarkeit. Er machte ihn zum Kaiser im Occident. Die griechischen Kaiser waren bis daher Beschützer der Kirche genennt worden. Nun wurden sie wegen ihrer Absonderung von der römischen Kirche und wegen ihrer Schwäche verachtet. Die Römer sagten ihnen auf Anstifften Leons den Gehorsam, den sie ihnen schuldig waren, auf und erklärten den König der Franken für den Beschützer der Kirche. War er der Beschützer der Kirche, so muste er auch Kaiser seyn. Das Volk rief ihm zu: Es lebe Carl, der römische Kaiser! Der Pabst salbete ihn mit grosser Cerimonie und setzte ihm die Kaiserkrone auf. Carl schwur: Im Namen Christi. Ich Carl verspreche vor Gott und dem heiligen Apostel Petrus, daß ich die heilige römische Kirche beschützen will, nach meinem Wissen und Vermögen, so wahr,

 als

als mir Gott hilft. Carl legte hierauf den Titel eines römischen Patriciers, der ihn nur zu einem Verweser des Kaisers machte ab, und nennte sich künftighin römischen Kaiser. Dem Pabst bestättigte er seine weltliche Herrschaft, sich aber behielt er die Hoheit darüber bevor. Kraft derselbigen waren der Pabst und die Römer verbunden dem Kaiser den Eid der Treue abzulegen, und zu seinen Feldzügen Volk herzugeben. Wann ich nun frage, wer hat den Römern Gewalt gegeben, einen Kaiser zu machen? So weiß ich nichts zu antworten, als: die Umstände der Zeit sind daran Schuld gewesen. Die Zeit machet, was sie will. Bald geräth es, bald schlegt es fehl. Wann die Franken berechtiget gewesen sind, Chilperich zu verstossen und seinen Diener auf den Thron zu setzen; wann die Römer Macht gehabt haben, dem griechischen Kaiser den Gehorsam aufzusagen und einen andern Kaiser zu erwählen, so ist der Jesuiten Lehre eben so gefährlich nicht als man sie abbildet, wenn sie behaupten, daß man die Könige abschaffen könne. Wie aber wird das Unrecht gebilliget, und dasselbe für Recht gehalten, was man mit Gewalt behauptet? Carl war ein grosser und mächtiger König. Er war ein Monarch über viele und grosse Völkerschaften. Worzu dienete ihm der Titel Kaiser? Cyrus, Alexander, Sesostris und einige andere waren Weltbezwinger: dennoch waren sie mit dem königlichen Titel vergnüget; weil dieses Wort dazumal den Begriff der höchsten Würde auf Erden mit sich führte. Nachgehends war ein höherer Titel aufgekommen, nemlich der kaiserliche, mit welchem, ob er

gleich

gleich ganz zufällig entstanden war, gleichfalls die höchste Würde auf Erden verbunden gewesen ist.

Das sechs- und zwanzigste Cap.

Inhalt.

Aus der weltlichen Herrschaft des Pabstes entspringen viele Laster, die sich in die Kirche einschleichen. Carl klaget schon zu seiner Zeit über die Simonie. Die Geistlichen insgemein hiengen den Fleischeslüsten nach. Die Bischöffe gaben das Lehramt auf; trieben grossen Pracht und wurden Krieger. Daher entstund ein grosses Mißvergnügen unter den Leuten, und die Sonderlinge fanden bald Eingang und gutes Gehör. Eine Personalbeschreibung des Kaisers Carls. Es wird ein unmasgeblicher Gedanke von der Päbstin Johannes, die nicht lang hernach gelebet haben soll, beygefüget.

Nun war der Grund zur weltlichen Herrschaft der Päbste geleget. Aus dem, was ich berichtet habe, ist schon zu ersehen, daß dadurch vielen Lastern Thür und Thore geöfnet worden sind, die sich unvermerkt in das Christenthum eingeschlichen haben. Ehrgeiz, Herrschsucht, Ungerechtigkeit, Gewaltthätigkeit, fanatischer Wahnsinn, Aberglauben, Heucheley, heiliger Betrug, und andere menschliche Schandflecken haben sich gleich im Anfang hervor gethan, und sich ie länger ie mehr empor geschwungen. Von den gemeldeten Lastern findet man Spuren in den gegebenen Nachrichten. Ich will aber auch noch von andern Lastern Beyspiele anführen.

Carl klagt über die Simonie. Als er Gesante an Leo III. abschickte, ihm wegen seiner Erhöhung auf den päbstlichen Stul Glück zu wünschen, gab er ihnen folgende Instruction mit [95]: „Erinnert den „Pabst seiner Pflicht, ein erbauliches Leben zu füh„ren, und in dem Kirchenregiment eine unsträfliche „Gottesfurcht sehen zu lassen. Vermahnet ihn, alle „Simonie zu verhindern, und dieses grosse Uebel, wel„ches in der Kirche sehr überhand nimmt, aus dem „Grunde zu vertilgen.„ Der Pabst Adrian klagt in einem Brief an diesen Fürsten über das ausgelassene Leben der Geistlichen [96]. Er meldet: „ein ge„wisser Priester, Potho, wäre in dem Ehebruch mit „seiner eigenen Nichte erwischet worden, und doch „hätte man ihn zum Abt gemacht.„ Leo III. klagt in einem Brief an eben denselbigen [97]: „Die Geist„lichen in der Lombardie lebeten in Unzucht und Ehe„bruch, sie legten den geistlichen Habit an, wenn sie „wollten, und verheiratheten sich „ Darf man sich also wundern: wenn bald Leute entstanden sind, welche über das Verderben des geistlichen Standes geklaget und sich von der römischen Kirche abgesondert haben? Besonders da mit der Herrschaft der Geistlichen auch ihr Stolz und Hochmut wuchs; da die Bischöffe das Lehramt aufgaben, und nicht nur Kriege anspönnen, sondern selbst führeten; da sie an Pracht und Ueppigkeit es den weltlichen Fürsten zuvor thaten, und

95) *Lanoius de Scholis Celebrioribus. c.* 1.

96) *Muratorius in Script. Rer. Ital. T. III. P. II. p.* 229.

97) *Muratorius l. c. p.* 267.

und ihre Ausgelassenheit auch die niedrigen Geistlichen zu vielen Ausschweifungen verleitete; da man mit Recht sagen konnte: es ist kein Diener Christi mehr, es ist keiner, der das Muster seines HErrn nachahmet. Dieses erweckte von Zeit zu Zeit Leute innerhalb der röm. Kirche, die mit Ernst an eine Verbesserung des Christenthums dachten, und alles wageten, um die Lehre Christi in ihrer ersten Einfalt und Reinigkeit wieder herzustellen. Ferner öfnete dieses fremden Lehrern die Thüre, daß sie bey vielen Leuten mit ihren Klagen wider die herrschende Kirche Eingang fanden, und Secten stifteten, welche niemals recht unterdrückt werden konnten, bis die grosse Kirchenveränderung im sechzehenden Jahrhundert vorgegangen ist. Ich schliesse mit dem Character, welchen Ricobald von Ferrara von Carl dem Grossen [98]) angegeben und schön gezeichnet hat. „Er hatte, schreibt er, einen lan„gen Bart, der ihm bis auf die Brust gieng; er war „schön von Leib und hatte ein gräsliches Angesicht; „er war acht Schuhe hoch. Sein Angesicht war „eine und einer halben Spannen lang; seine Stirn „war einen Schuh hoch [99]); er spaltete in einen Hieb „einen Reuter und sein Pferd. Vier Hufeisen nahm „er auf einmal in seine Hände, und machte sie gerade. „Er hub einen bewafneten Soldaten mit seiner flachen „Hand auf, bis an sein Haupt; er aß einen Haasen, „oder

98) *In Pomario Ravennatis Ecclesiae* bey *Muratorius in Script. rer. Ital. T. IX. p.* 112.

99) Ohne Zweifel ist hierinnen ein Mißverstand. Vielleicht hat der Verfasser durch die Stirn die ganze Länge des obern Theils des Haupts verstanden.

„oder zwey Hüner, oder eine Gans auf einmal; er
„trank nicht viel, auch nicht öfter, als dreymal über
„der Mahlzeit; er war ziemlich gelehrt und studirte
„alle Tage etwas; er hat viele Kirchen und Klöster
„gebauet, vornemlich St. Jakob in Gallicien. Von
„diesem grossen Mann erzählet man mit Verwunde-
„rung: er habe zwo Töchter, so lang er gelebet, nicht
„verheirathen wollen, sondern gesagt: er könne sein
„Leben ohne ihre Gesellschaft nicht zubringen. Daher
„sagt sein Lehrmeister Alcuin von ihm: er wäre un-
„glücklich in diesem Stück, da er sonst glücklich war.
„Dadurch hat er deutlich genug zu erkennen gegeben,
„was er sagen wollte. Der Kaiser stellete sich, als
„wenn er nicht wüste, daß man einigen Verdacht sei-
„netwegen hätte, da doch die Leute davon redeten. Er
„nahm sie allenthalben mit, wo er hinreisete.„ Es
scheinet, dieses Betragen des Kaisers sey erstgedach-
tem Schriftsteller sehr nahe gegangen. Ohne Zweifel
zielet er eben darauf, wenn er an einem andern Orte
schreibet: „Carl hat dem Abt Aegidius alle seine
„Sünden gebeichtet, auser eine, welche ein Engel
„dem Aegidius schriftlich überbracht hat.„ Ohne
Zweifel ist dieses Wunderwerk deswegen geschehen:
damit Carl auch von dieser Sünde, wenn es wahr
ist, daß er mit seinen Töchtern einen verbottenen Um-
gang gehabt hat, losgesprochen werden könnte. Viele
werden diesen Schriftsteller für leichtglaubig halten:
weil er die Historie von der Päbstin Johannes [100])
wel-

100) Weil ich die Historie der Päbstin Johannes berührt
habe, so will ich dieselbige mit einigen Anmerkungen be-
gleiten. Ricobald erzählet dieselbige in seinem *Pomario*,
wel-

welche vierzig Jahre hernach regieret haben soll, umständlich erzählet und als eine warhaftige Begebenheit dar-

welches bey dem *Muratorio* in den *Script. Rer. Ital. T. III. P. II. p.* 167. nachzusehen ist. Er erzählet sie aber, wie ich vermuthe, mit den Worten eines ältern Scribenten, dessen Namen er verschweiget, und welcher *Amalricus Augerius* ist. Dessen Geschichte ist in eben diesem Bande und erstermähnte Erzählung auf der 293 S. zu finden. Er schreibet: Post *Leonem* V. (qui 847 electus est et 8 annis, 3 mensibus, 6 diebus Ecclesiam rexit) *Ioannes* dictus natione anglicus mangimerdinus post dictum Leonem Papam in romanum pontificem fuit assumtus et post B. Petrum Apostolum fuit Papa CX. Item quod iste Ioannes, prout communiter asseritur, foemina fuit, in iuvenili aetate a quodam Amasio suo in habitu virili in studium Athenarum, quod tunc erat in Graecia, perducta. In tantum ipsa fuit subtilis, quod in omnibus scientiis erudita fuit et profuit taliter, ut tunc similis sibi non inveniretur. Propter quod ipsa audiens statum et formam urbis Romae, statim ad ipsam venit et per tres annos ibi solemniter diversas scientias docuit et legit et deinde multos magnos Scholares et discipulos ipsa habuit, qui eam audiebant propter eius subtilitatem et doctrinam atque honestam conversationem. In tantum, quod de sua vita, moribus, atque scientiis et exemplis apud Cardinales, Clerum et Populum romanum . . . cotidie ipsi Regnum debebatur. Quumque Leo decessisset et concordare seu eligere Papam non possent, ideo postea unanimiter et concorditer ipsi Cardinales istum *Ioannem* in romanum Pontificem elegerunt et postea in Papatu multum honeste et devote ipse aliquo tempore, ut creditur, permansit. Sed postea cum bonis cibariis et delicatis ipsa impinguata et finaliter suggestione diabolica capta et decepta a quodam suo familiari exstitit impregnata. Quum autem ipsa tempus sui partus penitus ignoraret,

qua

darstellet. Mich wundert, daß man sich so grosse Mühe gibt, diese Geschichte zu widerlegen. Ist es nicht eben so-

quadam die, dum ipse *Ioannes* cum Clero et Populo de Ecclesia S. Petri ad Ecclesiam S. Ioannis lateranensis Processionem faceret solemnem, dolores sui partus supervenerunt et tantum eam angustiaverunt, quod in quadam Careria, quae est inter Colliceum et Ecclesiam S. Clementis urbis Romae, ipsa peperit et postmodum ibi mortua fuit, ut dicitur, atque sepulta. Per quam quidem Careriam seu viam postea romani Pontifices in Detestationem huiusmodi facti, ut dicitur, non transierunt neque transire volunt. Item quod ipsa rexit Ecclesiam in dicta Deceptione 2. annis, 5. mensibus, 4. diebus. Et tunc vacavit sedes apostolica per unum mensem. .... *Benedictus* III. natione romanus ex Patre Petro fuit natus et post dictum *Ioannem* Anglicum in romanum Pontificem fuit assumtus. a. 858. Wer die Zeit nachrechnen will, wird finden, daß dieselbige eintrift. Inzwischen haben sich die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts sowol von katholischer als protestantischer Seite, über diese Begebenheit gewaltig gezanket: indem sie untersucht haben, ob sie Grund habe, oder nicht. Wer sich von der Historie dieses gelehrten Streites will belehren lassen, kan in Baylens Wörterbuch die Artickel *Ioanne Papesse* und *Polonus* nachschlagen. Die Hauptsache kommt darauf an: Vier Chronickenschreiber, *Anastasius Bibliothecarius* aus dem neunten Jahrhundert, *Sigebertus Gemblacensis*, *Martinus Polonus* und *Marianus Scotus* alle drey aus dem dreyzehenden Jahrhundert werden von denen, die diese Fabel glauben, als Zeugen angeführt. Diejenigen, welche der Erzählung widersprechen, sagen, man finde diese Nachricht in den alten Handschriften gedachter Schriftsteller nicht, sondern selbige seyen von spätern Scribenten, wiewol lang vor der Reformation, in einigen Exemplaren hinzugethan worden. Dieses hat man nicht

sowol möglich, daß die römische Kirche von einem Frauenzimmer rühmlich hat regieret werden können, als

nicht läugnen können. Dem zufolge haben die gelehrtesten Männer der Protestanten nachgegeben, und die Sache als etwas, daran nichts gelegen ist, fahren lassen. Nun tretten zween andere Schriftsteller auf, welche gleiche Nachricht geben und deren Handschriften nicht dem geringsten Verdacht unterworfen sind. Selbige sind zwar aus dem vierzehenden Jahrhundert: folglich haben sie lang darnach gelebt, als sich die Sache zugetragen haben soll. Allein woraus haben sie ihre Chronicken zusammen geschrieben? Haben sie nicht andere Handschriften und Urkunden vor sich haben müssen, die vor ihrer Zeit schon abgefasset wurden? Gesetzt, sie haben solche gebraucht, die nur zwey oder dreyhundert Jahre vor ihnen sind verfertiget worden, so haben doch ihre Verfasser wider andere vor ihnen gehabt, bis man endlich auf gleichzeitige Personen kommt, die die Sache haben wissen können. Was nutzt das aber unserer Kirche, und was verlieret dabey die Katholische, wann der päbstliche Stul durch ein Weib verunehret worden ist? Wie vielmal ist derselbige durch Männer entheiliget worden? Geben die Katholischen darum zu, daß der Pabst kein Stadthalter Christi sey, oder müssen sie das zugeben? Nein. Wie viel hat der Herr Christus nicht allenthalben unwürdige Diener? Er bleibet doch der Herr und die Kirche seine Braut. Die gottlosen Knechte werden an Händen und Füssen gebunden und hinausgeworfen werden. *Muratorius* setzet in einer Anmerkung hinzu: Guerrae et Nugae barbarici aevi. Nullus eruditorum nunc est inter ipsos Heterodoxos, nedum inter Catholicos, qui non agnoscat inter ridenda Figmenta amandandam esse istam Pontificissam. Ich habe auch so gedacht, eher er seine Zeugen herausgegeben hat; aber nachdem er dieselbigen an das Lichtt retten lassen, muß ich meine Meinung ändern.

als England und andere mächtige Königreiche von Frauenzimmern beherrschet worden sind? Wäre nicht manche Aebtißin eben so geschickt, der allgemeinen Kirche vorzustehen, als sie nun mit aller Klugheit ihre besondere Kirche regieret? Wir müssen von der Fähigkeit des Frauenzimmers, auch in der Regierungskunst, billiger urtheilen. Sitzet nicht iezt eine Prinzeßin auf dem rußischen Thron, welche die Augen aller Welt auf sich ziehet, und durch das Glück ihrer Waffen den stolzen Muselmännern Furcht und Schrecken einiaget, so wie ihre grossen Vorfahrerinnen, Catharina, Anna und Elisabeth, in dem ieztlebenden Jahrhundert mit vielem Ruhm und männlicher Herzhaftigkeit die weitläuftigen moscowitischen Staaten beherrschet und ihre Feinde besiegt haben.

E N D E.



